This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

1817
ARTES SCIENTIA VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

Z
1007
.A392

UNIV. OF MICH.

Theodor Hagemann

der Rechte Doctor, Königl. Großbritannischer und Churfürstl. Braunschweig-Lüneburg. Ober-Appellations-Rath zu Zelle.

---

geb. zu Arege im Fürstenthum Blankenburg d. 14. März 1761.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des LXXIV. Bandes Erstes Stück.
Erstes bis Viertes Heft.

Nebst dem Bildnisse des Hrn. D. A. N. Hagemann zu Zelle.

Mit Königl. Preuß. Kurbrandenburgischer allergn. Freyheit.

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai. 1802.

NB. Das Wilpriß ist in alle rohe Exemplarien sorgfältig hin-
gelegt. Es kann also auf uns Weigeben, daß es gefehlt
hätte, nachher gemacht werden.

Fac. Rec. Proj. (Campbell)
De Bruyter
2-27-31
23643

Verzeichniß

der

im 1. Stücke des vier und siebenzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

Hierokalis, Ein Versuch üb. d. wechselseit. Verhältniß d. Staats u. d. Kirche — Allen Religionslehrern gewidmet, v. J. C. Greiling. S. 3

Was versteht man unter dem Glauben an Christum zu Anfange d. neunzehnt. Jahrhunderts? und was ist d. Lehre d. Schrift davon? 14

Neueste protestant. Bekenntnisse üb. Sekkengeist u. Kanzelkrieg; veranlaßt durch d. Reinhardische Reformationspredigt v. 1800, gesammelt v. W. Köster. 15

Der Widerstreit d. Vernunft mit sich selbst, in d. Versöhnungslehre dargest., u. aufgelöset v. W. T. Krug. Nebst ein. kurzen Entwurf zu ein. philos. Theorie d. Glaubens. 20

Kritik u. Erklärung d. zweyt. Artikels d. christl. Glaubens, od. d. Lehre vom Sohne Gottes a. Zeitbegriffen.

fen. Ein Gegenstück zu Caunabichs Kritik alt. u. neuer Lehr. d. christl. Kirche. 25

II. Katholische Gottesgelahrheit.

Geistliche Uebungen üb. d. Frage: Was haben d. Verehrer d. Religion zu thun, um die täglich tiefer sinkende Achtung d. Christenthums aufrecht zu erhalten? Eine Discalceatenpredigt, v. J. 1801 zu Würzburg gehalten. 31
Erbauliche Betrachtung d. Kreutzweges unf. Heil. Jesu Christi, nebst ein. Litaney f. Landleute, wie sie sind. Von ein. kathol. Weltpriester. ebd.
Bericht v. d. Verfass. u. von d. jährl. Andachtsübung d. Josephinischen Bruderschaft in d. Kirche der barfüssigen Karmeliten zu Heidelberg. 32
Auch ein Beytrag zur Beförderung reiner Sittlichkeit in Predigten, auf verschied. Sonn- u. Festtage d. Jahres, v. ein. kathol. Seelsorger. 34
Betrachtungen üb. d. Bußgeist der erst. u. heutig. Christen. In Predigten, bey Gelegenheit d. Jubiläums im J. 1795 zu Freyburg im Breisgau auf d. Münsterkanzel vorgetrag. v. Bernh. Galura. 36
Die allgemeinste Anforderungen d. Nächstenliebe. In ein. Kurse von Fastenpredigt. in d. Univers. Kirche zu Würzburg dargestellt v. D. M. Feder. 37
Nothwend. Beichtregeln d. heil. Thomas von Aquin, für Beichtende u. Beichtväter. Nach d. Venetian. Aufl. übers. vom Verf. d. neu bearbeit. Predigtentwürfe. 38

III. Arzneygelahrheit.

Krankengeschichte zweyer am Scharlachfieber gestorbener Jünglinge, v. L. C. W. Cappel. 39
Einige Bemerkungen üb. d. seit einig. Zeit in Göttingen herrschende Scharlachfieber, v. J. *Arnemann*. 40
Beurkundungen der unter dem 8ten d. M. Jan. von mir herausgeg. Krankheitsgeschichten, v. L. C. W. Cappel. ebd.

Nach-

Nachtrag zu ihren Bemerkungen üb. d. seit einiger Zeit in Göttingen herrschende Scharlachfieber, v. J. *Arnemann*. 50

Freymüthige Gedanken üb. Hrn. Prof. J. Arnemanns Bemerkungen, u. s. w. ebd.

Entwurf ein. Darstellung d. Scharlachexanthems, nach den Principien d. Erregungstheorie, nebst Prüfung der v. dem Hrn. Prof. Cappel u. Arnemann üb. diesen Gegenstand erschien. Abhandl. ebd.

Fried. Ludw. *Augustin*, vom Galvanismus u. dessen medicin. Anwendung. 43

Commentatio de usu Galvanismi in arte medica, speciatim in morb. nervor. paralyticis, auct. C. H. E. *Bischoff*. 44

Versuche, den Galvanismus zur Heilung einiger Krankheiten anzuwenden, angestellt u. beschrieb. v. C. J. C. *Grapengiesser*. ebd.

Taschenbuch f. d. physische Erziehung d. Kinder, auf d. J. 1802, v. J. A. Schmidmüller. 50

Ebendasselbe a. d. J. 1803 v. Ebend. ebd.

Taschenbuch f. Leute, die gern lange leben u. gesund bleiben wollen. ebd.

IV. Romane.

Emilie, od. d. Kind d. Rache. Eine Erzählung. 1r u. 2r Th. 65

Meine Reise nach Frankreich in d. J. 1800 u. 1801. v. L. Selbiger. 2r Th. 66

Markolph d. große Narr. Ein Beytrag zur geheim. Gesch. Salomo's d. Weisen, v. A. Schumann. 1r u. 2r Bd. 67

Julius der Verworfene, v. C. G. Cramer. 1r Th. ebd.

Neue Familiengemälde a. d. wirkl. Leben. Nach Originalpapieren bearb. v. G. Müller. 1r Bd. aus. Agnes v. Linden in 2 Theilen. 68

Bertrand Du-Guesclin. Romant. Biographie, v. F. Majer. 2r Th. ebd.

Handbuch f. Kunstliebhaber u. Sammler üb. d. vornehmst. Kupferstecher u. ihre Werke. — Chronologisch u. in Schulen geordnet nach d. franz. Handschr. d. Hrn. M. Huber u. C. C. Rost. 5r Bd. 69

Neue Miscellaneen artistischen Inhalts, f. Künstler u. Kunstliebhaber. Fortsetzung d. neuen Museums f. Künstler u. Kunstliebhaber. Herausgeg. v. J. G. *Meusel*. 12s u. 13s St. 73

VI. Weltweisheit.

Ueber d. Ursprung unsrer Erkenntniß; zwey Preisschriften, v. Laz. Bendavid u. Block; herausgeg. v. d. Königl. Akademie d. Wissenschaft. zu Berlin. 73

VII. Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Aufklärungen in d. Gesch. d. deutsch. Reichsgrafenstandes, aus ungedr. Quellen, v. J. Arnoldi. 99

Numismatisch-historischer Leitfaden zur Uebersicht der Sächs. Geschichte, nach dem von Tentzelschen hinterlass. Münzkabinet, mit ein. histor. literar. Einleit. v. K. W. Dassdorf. 103

Geschichte d. Oranien-Nassauischen Länder u. ihrer Regenten, v. J. Arnoldi. 4r Bd. 1e Abtheil. 108

Geschichte d. Röm. kathol. Kirche, unter d. Regierung Pius VI., v. Pet. Phil. Wolf. 7r Bd.

Auch unter dem Titel:

Geschichte d. Religion u. Kirche in Frankreich, während d. Revolution. 2r Bd. 111

Taschenbuch f. Freunde d. deutsch. Literatur in Rußland. Für d. J. 1802. 115

Kurzgefaßte Nachricht v. Sr. Ruß. Kais. Majest. Paul I. Gelangung zur Würde ein. Großmeisters d. Ordens St. Jo-

St. Johann von Jerusalem, u. der neuen Johanniter-Ritter-Ordensstiftung. Neue verm. Aufl. 115

VIII. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Magdeburg u. d. umliegende Gegend, v. J. C. F. Bergbauer. 2r u. 2r Th. 129
Beyträge zur genauen Kenntniß d. span. Besitzungen in Amerika; a. d. Span. übers. u. mit Anmerk. begleit. v. C. A. Fischer. 131

IX. Gelehrtengeschichte.

Das gelehrte Deutschland — angef. v. G. C. *Hamberger* — fortgef. v. J. G. *Meusel*. 9r Bd. 136
Lexicon der v. J. 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, Ausgearb. v. J. G. *Meusel*. 1r Bd. 139
A. L. Schlözers öffentl. u. Privatleben, v. ihm selbst beschrieben. 1s Fragment. Aufenthalt u. Dienste in Rußland. J. 1761—65. 147

X. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Nemesius de natura hominis, graec. et lat. Post edit. Antwerp. et Oxon. adhib. 9. Codd. Augustan. etc. vetust. verss. lat. Cononis et Vallae, emendat. denuo edid. et animadverss. adjecit C. F. *Matthaei*. 153
Anmerkungen u. Erläuterungen üb. d. Eclogas physicas, mit Verbesserung. u. Erklärung. d. griech. Textes — nebst mancherl. literar. Beyträg. zur Gesch. d. Physik a. d. Alten, v. J. Gottl. *Schneider*. 158

XI. Erziehungsschriften.

Kurze Ueberſ. d. Vaterlandsgeſetze, zum Leitfaden beym Unterr. in Bürger- u. Landſchulen. 160

Vademecum od. Abh. d. Nachtheil d. Stillſchweig. uns. Erzieher in Rückſicht des Geſchlechtstriebs. Von ihm ſelbſt geſchrieb., u. herausg. v. D. Dähne jun. 161

Taſchenbuch geſellſchaftl. Spiele u. Vergnügung., a. J. 1802. Ein Geſchenk f. Söhne u. Töchter gebildet. Erzieh.- zur Beförder. geſell. Freuden. Herausg. v. K. F. Tzſchoweck. 162

Spiele Almanach f. d. Jugend, herausgeg. v. Guts-Muths. ebd.

Taſchenbuch f. d. deutſche Jugend. Zur Unterhalt., Belehr. u. Veredlung herausg. v. J. Glatz. ebd.

XII. Kriegswiſſenſchaft.

Verſuch üb. d. Einrichtung d. Artillerie. Aus d. Franz. d. Generals *Laspinaſſe*. 165

Militäriſches Leſebuch f. Garniſons-, Bürger- u. Landſchulen, ꝛc. f. d. Soldaten, Bürger- u. Landmann, zur Verdrängung ſchädlich. Vorurtheile, v. J. C. E. v. Reiche. 1r Th. 2e Aufl. 171

Unterrichtendes Leſebuch f. Unterofficiere u. Officiere, denen d. Veredlung ihr. Untergeb. am Herzen liegt, ꝛc. v. J. C. E. v. Reiche. 1r Th. 2e Aufl. ebd.

Bayard, d. Officieren d. preuſs. Armee gewidmet. 172

XIII. Reitkunſt.

Der wohlerfahrne Kutſcher; od. Anweiſung wie man Pferde erziehen, ihre Fehler kennen, u. ſie zureiten u. einfahren ſoll; — was Herrſchaften v. Kutſchern u. Stalleuten zu erwarten haben, v. J. L. v. H. 173

XIV. Handlungswiſſenſchaft.

Neu eröffnete Akademie d. Kaufleute, od. encyklopäd. Kaufmannslexikon alles Wiſſenswerthen u. Gemeinnützli-

nützlichen aus d. Handlungswissenschaft u. Handelskunde überh. u. s. w. — vormals herausg. v. Prof. L. G. Ludovici, u. jetzt umgearb. v. J. C. Schedel. 4r u. letzt. Th. 209

Analekten, Abhandl. u. Nachricht. f. Kaufleute, v. J. C. Schedel. 1r u. 2r Bd. 220

Nachträge zu Schedels Waarenlexikon, ꝛc. Herausg. v. A. Schumann. 1n Bds. 2s bis 4s St. 221

Das Ganze d. Handlung, od. vollständ. Hands. d. vorzügl. Handlungskenntnisse f. angehende Kaufleute, Mäkler, u. s. w. in systemat. Ordnung abgefaßt, v. G. H. Buse. 1n Thls 4r Bd. 222

Besond. Titel:

Vollständ. Handbuch d. Waarenkunde, f. angeh. Kaufleute u. s. w. 4r Bd. 223

Merkantilische Blätter, v. J. C. Sinapius. 4n Bds. 1s u. 2s Heft. 5n Bds. 1s u. 2s Heft.

Besond. Titel der Hefte:

Der neueste merkantil. Briefsteller, zur Unterhalt. f. gebildete Männer u. Belehr. f. wißbegier. Jünglinge, ausgearb. v. J. C. Sinapius. 1s u. 2s Heft d. 4n Bds. 224

Die Lehre v. Wechselbriefen in gedrängter Kürze vorgetragen u. s. w. 3n Bds. 1s Heft. ebd.

Biedermann u. Redlich; od. d. gedoppelte Buchhalterey im Kleinen. — Ein Noth- u. Hülfsbüchlein f. Kaufleute u. ihre Zöglinge, herausg. v. J. C. S. 5r Bd. 2s Heft. 225

J. G. Büsch u. C. D. Ebelings Handlungsbibliothek. Fortges. v. ein. Gesellsch. prakt. Kaufleute. 1n Bds. 3s bis 5s Heft. ebd.

XV. Haushaltungswissenschaft.

Wirthschaftliche Erfahrung. in d. Güthern Gülsow u. Plattow, gesamml. von deren Besitzer dem Grafen v. Podewils. 2r Th. 226

Auf dreyßigjährige Erfahrung sich gründend. prakt. Unterricht d. ganz. Landwirthschaft. — Herausg. v. C. F. Gaudich. 2n Bds. 1e Abtheil. 229

Sammlung f. prakt. Thierärzte u. Landwirthe, in alphabet. Ordnung, v. J. Chr. G. Frenzel, 1r u. 2r Th. 231
Systematische, theoret. prakt. Anweisung zum Branntweinbrennen, nach 46jährig. Erfahrung, v. J. J. G. Weiß. Mit ein. Vorr. v. Westrumb. 1r u. 2r Bd. 234
Hauptbegriff vom Branntwein, Branntweinbrennen, u. von d. Liqueur-Verfertigung, nebst Register zur Kenntniß d. Species hierzu. 235
Annalen d. schlesisch. Landwirthschaft. Herausg. v. J. C. C. Löwe 1n Bds. 16 bis 36 Heft. 236
Journal f. Bienenfreunde — v. Büsching u. Kaiser. 3n Jahrg. 1s Heft. 237

XVI. Vermischte Schriften.

Der Westphäl. Anzeiger, od. vaterländisch. Archiv zur Beförderung u. Verbreitung d. Guten u. Nützlichen. 6r Bd. Januar bis Junius. 7r Bd. Julius bis December 1801. 51
Der Philosoph in d. Lüneburg. Heide. Eine Quartalschrift, v. G. W. F. Benecken. 1n Bds. 1s u. 2s Heft, u. 2n Bds. 1s u. 2s Heft. 173
Westphäl. National-Kalender, zum Nutzen u. Vergnügen f. 1801, v. Pet. Flor. Weddigen. 2r Jahrg. 175
Nachricht v. d. Fortgange d. westphäl. naturforsch. Gesellsch. zu Brockhausen. 4s Jahr. 178
Auszug aus D. J. G. Krünitz ökonom.-technol. Encyklopädie. Angefang. v. M. E. v. Schütz, u. itzt besorgt v. H. G. Flörke. 22r Th., welcher d. Artikel Maille bis Medin d. 83n bis 86n Thls. d. Encyklopäd. enth. 179
Erholungen, herausg. v. W. G. Becker. 4s Bdchn. ebd.
Denkmale edler weibl. Seelen. Gefühlvoll. Geschöpfen gewidmet. 1s Heft. 180
Menschennatur u. Menschengröße, in uns u. für uns Alle erreichb., v. C. L. Funk. 2r Th. 181
Die Kunst zum Vermögen u. Ansehen zu gelangen. Lebensbeschreib. v. Personen, d. als Muster zur Nachahmung aufgestellt zu werden verdienten. 1s Bdchn. 183
Das Sonntagsblatt, v. M. G. F. Kerzig. 1r Jahrg. 186

Taschen-

Taschenbuch f. Freunde d. Scherzes u. d. Satyre, herausg. v. J. D. Falk. 7r Jahrg. 188
Eyllegon; od. d. Sammler edler Charakterzüge, groß Handlung. — aus d. Geschichte. Ein Bildungs- u. Uebungsbuch f. Kopf u. Herz, v. C. F. Sintenis. 1r Th. 190
Der junge Antihypochondriakus, od. Etwas zur Erschütterung d. Zwerchfells. 138 bis 155 Portiönchen. 191
Schönes Bild d. Resignation, v. Soph. v. la Roche. 1r u. 2r Th. 2e verb. u. verschön. Aufl. 192
Taschenbuch a. d. J. 1801 Dem Edeln u. Schönen, d. frohen Laune u. d. Philosophie d. Lebens gewidmet, v. C. J. Pockels. 240
Almanach f. d. elegante Welt a. d. J. 1803. ebd.
Gothaisches Taschenbuch, a. d. J. 1802. 242
Dasselbe, a. d. J. 1803. 243
Rastadter Taschenbuch a. d. J. 1802. Herausg. v. d. Verf. d. Szenen a. Fausts Leben. ebd.
Göttingisches Taschenbuch zum Nutzen u. Vergnügen f. d. J. 1802. 244
Dasselbe, f. d. J. 1803. ebd.
Leipziger Taschenbuch f. Frauenzimmer. Zum Nutzen u. Vergnügen, a. d. J. 1803. ebd.
Almanach des Dames, pour l' an XI. 1802 et 1803. 246
Berlinischer Damenkalender, a. d. J. 1803. 247
Militärischer Kalender, a. d. J. 1803. ebd.
Aurora. Taschenbuch f. Freunde ein. unterhalt. Lektüre, a. d. J. 1803 Herausg. v. K. Büchler. 248
Pennyleß; od. d. Kunst immer frölich zu seyn. Ein Taschenbuch f. 1802. Aus d. Engl. ebd.
Taschenbuch f. häusliche u. gesellschaftl. Freuden, a. d. J. 1802. Von L. Lang. 249
Cuculus Indicator. 1r Bd. 251
Irene, ein. Zeitschrift f. Deutschlands Töchter, v. C. A. v. Halem. Jahrg. 1801. 26 bis 66 St. 254
Naturwunder u. Ländermerkwürdigkeiten. Ein Beytrag zur Verdrängung unnütz. u. schädl. Romane, v. S. C. Wagener. 1r u. 2r Th. 258
Die vier Jahreszeiten in bildl. u. erzählend. Darstellung f. Kinder, v. M. C. G. Hausius. Herbst u. Winter. 2 Hefte. 263
Taschenbuch f. Reisende u. Korrespondenten, v. P. S. H. *Lampe*. 264

Magie f. gesellschaftl. Vergnüg., u. zur Minderung d. Glaubens an Schwarzkünstler, Wahesager, Hexen u. Gespenster. 1s u. 2s Bdchn. Neue Aufl. 264
Kerklyk Leesblad, ten Dienste der Cleefsen Gelderlandsche Katholyken. Nr. I. II. 265
Emilie im vierfachen Stande. Als Kind, Jungfrau, Gattinn u. Mutter. 1r Bd. Als Kind u. Jungfrau. 266
Almanach d. neuest. Fortschritte, Erfindung. u. Entdeckung. in d. spekulativ. u. positiv. Wissenschaften, v. Ostern 1800 bis dahin 1801, herausgeg. v. J. J. Bellermann. 1r Jahrg.

Oder:

Uebersicht d. neuest. Fortschritte u. s. w. — namentl. in der Philosophie, Theologie, Rechtsgelehrsamkeit, Staatswissenschaft, ꝛc. 268
Deutsche Encyklopädie, od. allgem. Realwörterbuch aller Künste u. Wissenschaft., v. ein. Gesellschaft Gelehrten. 21r Bd. 270
Geniestreiche älter. u. neuer. Erzieher. Oder wichtige Beyträge zur Gesch. d. Pädagogik d. verflossen. Jahrhunderts. 272

Register

über das Intelligenzblatt

zum ersten Stücke des vier und siebenzigsten Bandes.

1. Ankündigungen.

Adelung, J. C., Directorium, d. i. chronolog. Verzeichniss d. Quellen d. Süd-Sächsisch. Geschichte u. s. w., bey Erbstein in Meissen. S. 53
Akadem. Buchhandlung in Jena neue Verlagsbücher. 273
Anhang zur N. A. D. Bibl. d. 29—68n Bds. 53
Salzmanns Bote aus Thüringen. 55

2. Berichtigungen.

Riems Erläut. üb. d. im LXIX. Bd. d. N. A. D. Bibl. enth. Recens. betr. 2
56

3. Beförderungen, Ehrenbezeugen und Veränderungen des Aufenthalts.

Arnemann 193. Beer 193. Behr 58. Birkenstock, v., 117. Böckmann 57. Breitinger 57. Brüninghausen 193. Dan. Leßreither, v., 117. Dettmers 58. Dippold 118. Dorl 57. Ecker 193. Fischer 57. Frauenberg, v., 118. Galura 56. Goldmajer 58. Gregel 58. Hattenkeil 193. Hase 118. Horbeck 193. Himly 193. Hoffmann 118. Kleinschrod 58. Laurop 118. Loder 193. Lüttichau, v., 118. Mayer 117. Marezoll 56. Mohn 117. Müller 57. Noack 118. Otto 57. Rüdiger 57. Samhaber 58. Schmid 193. Schmidt-

n. Müller

müller 117. Schubauer 118. Steiner 118. Straß 57. Thomas 57. Ulrich 118. Voß 117. Weidmann 193. Zoller, v., 193.

4. Todesfälle.

Gebhardi 58. Halberstädter 58. Harries 274. Hartwig 274. Maier 274. de Marées 58. Molde 58. Schäfer 274. Schultheß 57. Splittegarb 118. Strauch 274.

5. Chronik deutscher Universitäten.

Erlangen 58. Leipzig 118. Marburg 193. Wittenberg 195.

6. Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Leipzig, Fürstl. Jablonowskysche Gesellschaft d. Wissenschaften. 120
Mecklenburgische Landwirthschaftsgesellschaft. 200
Potsdam, Märk. ökonom. Gesellschaft. 198
Wien, K. K. medicin.-chirurgische Josephsakademie. 59

7. Anzeige kleiner Schriften.

Bawier, G., drey Deportations-Reden, n. einigen and. klein. Aufsätzen. 122
Das Fest d. Laune, Gegeb. zu Weimar, nach d. ersten Vorstell. d. Jungfr. v. Orleans. Mit Prolog, Epilog u. Dialog, auch einig. and. Nebenfeyerlichkeiten. 203
Erdmann, J. F., Utrum aqua per Electricitatem Columnae a Cel. Volta invent. in Elem. ſua diſſolvatur? 59
Filibart, Athanasia. Ein Denkmal d. persönl. Zusammenkunft d. Kais. Alexanders v. Rußland u. d. Kön. Friedr. Wilh. III. v. Preußen. 201
Hecker, J. A., zweyter Nachtrag zur Gesch. d. Königl. Realschule zu Berlin, in d. erst. funfzig Jahren nach ihr. Stiftung. Eine Einladungsschrift zu d. am 11n u. 12n Oktob. 1802. veranstalt. Schulfeyerlichkeiten. 201
Hoßt, üb. d. Unentbehrlichkeit d. Branntweins, u. einige ähnl. Gegenstände. In Antwort auf d. Herrn G. R. u. L. A. Hufelands Schrift: üb. d. Vergiftung d. Branntewein. 204

Mül-

Müller, C. G., Wünsche ein. Patrioten u. Christen zur Ausrottung d. Strafsenbettelns, u. zur Beförderung d. Industrie, d. Errichtung ein. allgem. Arbeits-Armenhauses in Litthauen u. Kurland. 105
Nitzsch, D. C. L., de discrim. legislat. et institutionis divin. in universum. 203
Selder, F., des unglückl. Dulders, Todeskampf am Hochgerichte; od. seine unglückl. Gesch. von ihm selbst erzählt. 123
Teller, D. W. A., Predigt bey d. Introduktion d. Hrn. Jäsecke. Bölken, gehalt. am 18n Trinitat. Sonnt. 202
Tobler, J., Predigt, gehalt. zu Zürch am 1n Sonnt. d. J. 1802. üb. Matth. XVIII, 19. 20. 204
Westphal, M. G. C. E., Christenthum ist Vereinigung d. guten Menschheit. Eine Pred. gehalt. am 3n Sonnt. nach Trinit. 1802. 122

8. Bücherverbote.

Aphorismen am Grabe d. Theologie, z. Verk. in Kursächs. Landen. 206

9. Korrespondenz.

Die abermal. Vermählung d. Hrn. Graf. A. v. B—sch zu Bonn, bey Lebzeiten sein. von ihm geschied. Gemahlinn betr. 63
Die Streitigkeiten d. Rheinpfälz. Landes-Kommissariats zu Mannheim mit d. Univers. Heidelberg üb. ein neues Dispensatorium betr. 61
Kenntniß von d. deutsch. Literatur in England betr. 206
Nachrichten von d. geistlich. Rath u. Stadtpfarrer Ant. Braith zu Heidelberg. 64
Verschied., bey d. Empfange u. Beysetzung d. in Schweden verstorb. Erbprinz. v. Baden, Karl Ludwig, Herzen zu Pforzheim, erschienene kleine Schriften betr. 60

10. Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Bernard, E. Madame, geb. Gad, Verheyrathung mit D. Domeier. 208

Bürgs erhält Prämie v. d. Bureau des Longitudes zu Paris, f. seine versert. Mondstafeln betr. 207
Churchills in London, engl. Uebersetzung v. Meusels Leitfaden zur Gesch. d. Gelehrsamkeit, m. Anmerkung. d. Verf. d. Originals. 207
Huths, G., gelehrte Reise nach England. 124
Kind, Verf. d. Romane: Corlo, eine Novelle, u. Natalia. 124
Lafontaine's Hermann Lange, franz. Uebersetzung davon. 125
Lichtensteins Entzifferung d. Alphabets d. Pfeilschrift üb. d. persepolitan. Inschriften. 207
Markard's Schrift: vom Baden, franz. Uebersetzung davon durch Cn. Parant. 208
Reinhard's musikal. Reise nach Paris. 208
Setzens geograph. / naturhistor. Entdeckungsreise durch d. Innre v. Afrika. 208
Stumpf, A. S., Verf. d. diplomat. Gesch. d. deutsch. Liga. 124
Vanderburgh's Uebersetzung d. Lessingischen Laokoon. 125
Wieland's Aristipp u. sein. Zeitgenossen, franz. Uebersetzung davon. 125

II. Neue Auflagen.

Die in d. O. M. 1809 neu erschien. Aufl. v. Büchern betr. 125

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Vier und siebenzigsten Bandes Erstes Stück.

Erstes Heft.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Hieropolis. Ein Versuch über das wechselseitige Verhältniß des Staats und der Kirche; nebst einigen Winken, der Kirche durch eine höhere Bildung ihrer Lehrer aufzuhelfen. Allen Religionslehrern gewidmet, von J. C. Greiling, Prediger zu Neu-Gattersleben im Herzogthum Magdeburg. Magdeburg, bey Keil. 1802. 18 B. 8. 18 Bl.

Nach einer Einleitung, worin an die Würde und Wichtigkeit des Amtes und Standes der Religionslehrer, und an das in manchem Betracht schwierige Verhältniß der Kirche und der Lehrer derselben zum Staat erinnert wird, zerfällt die Abhandlung in die beyden im Titel schon angegebenen Abschnitte: 1) vom Wechselverhältniß des Staats und der Kirche, und 2) von den Mitteln, der Kirche durch eine höhere Bildung ihrer Lehrer aufzuhelfen. Am ausführlichsten ist der erste abgehandelt, in welchem sich der Verf. beynahe sklavisch an Kants Ideen in der Religion innerhalb der Gränzen der bloßen Vernunft, und selbst an die Kantischen Formeln der Quantität, Qualität, Relation und Modalität, u. s. w. anschließt. Dadurch entsteht eine sehr unangenehme Weitschweifigkeit; die bekanntesten und zum Theil unrichtigen, unzeitig bewiesenen Sätze, werden in die Kantischen vor einigen Jahren neumodischen, jetzt schon abgebrauch-

brauchten Terminologien gehüllet. Postulat folgt auf Postulat. So etwas würde vor einigen Jahrzehenden in Philosophie gehalten, womit man in allen Wissenschaften ein ganzes neues Licht anzünden konnte. Aber man merkt nun, daß damit wenig auszurichten ist. Auch Hr. G. wird mit seinen weitläuftigen Deductionen jetzt wenig Sensation machen. Indeß wollen wir suchen davon einen Begriff zu geben. Zuerst deducirt er den Begriff des Staats und der Kirche, recht à la Kant'n pure, aus reinen Vernunftideen. Der Staat, der erstgeborne Sohn der Vernunft, der Beschützer des äusseren Rechts gegen jede Behinderung und Verletzung desselben, befaßt das Gebiet der vollkommenen, mit der Befugniß sie zu erzwingen verbundenen Pflichten, und ist die erste Bedingung alles öffentlichen moralischen Handelns unter endlichen vernünftigen Wesen; indem er den Gebrauch der Freyheit jedes Einzelnen in so weit, aber auch nicht weiter einschränkt, daß er keinen Andern im rechtmäßigen Gebrauch seiner Freyheit beeinträchtige, und allen Schutz und Sicherheit ihrer Rechte bey ihrem moralischen Handeln gewährt, und äußre irdische Güter zum Zweck hat. Von ihm unabhängig hat seine jüngere Schwester, die Kirche, in seinem Gebiete sich niedergelassen. Die praktische Vernunft fordert die Vereinigung aller Menschen zu einem ethischen gemeinen Wesen unter göttlichen Freyheitsgesetzen, die Anerkennung aller Pflichten als heiliger Gebote Gottes. Diese Vereinigung setzt also Religion voraus. Der Staat als solcher weiß nichts von Religion. Aber die Menschen sind noch nicht wirklich, was sie seyn sollen, noch nicht zur Anerkennung aller Pflichten als göttlicher Gebote veredelt. Wären sie das: so bedürften sie selbst des Staats und seiner Zwangsgesetze nicht mehr!! Nun aber leben sie im Staat in einem Naturzustande, in welchem die Vereinigung zu einem Reiche Gottes nur unter der Idee einer Kirche möglich ist, welche die Menschen zur Anerkennung aller Pflichten als göttlicher Gebote durch Belehrung und Erweckung bildet. Die Idee der Vereinigung durch wahre reinmoralische Religion zu einem Reiche Gottes wird, wenn sie bey einem Menschen sich zuerst ankündigt, ihm sich als unmittelbar von Gott mitgetheilt ankündigen, als unmittelbare Offenbarung. Denn sie ist nicht Product der Philosophie; sondern der gesunden Vernunft und des gemeinen Verstandes bey unentwickeltem moralischem Bewußtseyn. Die Philosophie hat nie neue

Wahr-

Wahrheit gelehrt; sondern nur das, was der gemeine Verstand gefunden hatte, aus seinen Principien deducirt und entwickelt. Daher ist alle Religion ursprünglich positiv. Der wahre Religionsglaube wird introducirt als ein Kirchenglaube, worin sich Gott als heiligen Gesetzgeber aller Pflichten ankündigt; worin uns aber auch Statuten, Observanzen, Geschichte, u. s. w. nicht befremden dürfen, als Mittel dem Hindernissen entgegen zu wirken, welche die Sinnlichkeit dem freyen Gehorsam gegen das Gesetz in den Weg legt. Die Idee einer Kirche ist eben sowohl eine reine Vernunftidee, als die Idee eines Staats. Sie unterscheidet sich vom Pfaffenthum, Heidenthum und Katholicismus, durch ein stetes Bestreben, endlich allen Kirchenglauben entbehrlich zu machen, und in reine moralische Religion aufzulösen. Die Kirche hat Lehrer, nicht Gebieter. Ueber ihre Lehre hat der Staat nicht zu gebieten. Nur ist sie verpflichtet ihr Symbol öffentlich zu bekennen, und dem Staat vorzulegen, welcher das negative Recht hat, zu untersuchen, ob darin auch Etwas sey, das seinen Zwecken widerstreite, und wenn er dergleichen fände, ihr die Aufnahme und Niederlassung in seinem Gebiete zu versagen. Die Kirche hat kein Recht, unabänderliche Symbole festzusetzen, und der Staat hat kein Recht, dergleichen von ihr zu fordern. Ihr steht das Recht zu, ihre stets perfectibeln Symbole zu ändern, nur daß der Staat sie als nichts antibürgerliches enthaltend sanctionire, und dann ist sie verpflichtet, so lange bey ihren Symbolen zu bleiben, bis sie die negative Sanction des Staats für ihre neuen Symbole erhalten hat. Der Staat aber soll die vernünftigste unter den bestehenden Religionen, ohne allen Zwang und ohne Beeinträchtigung anderer Kirchenparteyen, vorzüglich begünstigen und ermuntern, u. s. w. Er sey aber nicht schüldig die Lehrer zu besolden. Es sey Güte, wenn er es thue, denn dieß sey der Gemeine Pflicht. Aber Güter der Kirche darf er auch nicht zu Staatszwecken verwenden. Erst, wenn die Kirche sich ganz auflöste, fielen ihre Güter dem Staate anheim. In allen Angelegenheiten des äusseren Rechts stehen aber die Lehrer, wie die Glieder der Kirche, unter den Gesetzen des Staats, u. s. w. — Im zweyten Abschnitt, welcher die Mittel nennt, welche der Kirche durch eine höhere Bildung ihrer Lehrer aufhelfen können, findet man viele gute Ideen, und viele, zwar schon oft gesagte, Wahrheiten, die aber nie zu oft, zumal so gut wie hier gesagt, wiederholt

werden können. Die Kirche sollte Consistoria haben, die sich mit Eifer und Sachkenntniß ihres Interesse annähmen; die einzelnen Prediger können am besten wissen, welche bessre Einrichtungen an einzelnen Orten nach Zeit und Ort und Umständen nöthig und ausführbar seyn; sie sollten das Recht haben, den Consistorien zweckdienliche Mittel vorzuschlagen, und sie mit Genehmigung der Consistorien anzuwenden, so daß durch Verbesserungen in den einzelnen Gemeinen nach und nach das Ganze besser würde. Denn allgemeine Verbesserungsmittel können die Consistorien nicht verschreiben, weil sie nicht an allen Orten anwendbar sind, wie es keine Universalarzney für alle Kranken und Krankheiten giebt. Der Vorschlag, daß alle Landschullehrerstellen künftig von Candidaten des Predigtamtes verwaltet werden sollten, wird aus überwiegenden Gründen verworfen. Aber der Prediger soll für die Schulen thun, so viel er kann, auch durch Belehrung der Schullehrer, welche der Staat anweisen soll, von ihm sich belehren zu lassen. Es sollen überall Schullehrerseminarien seyn, und es soll ein zweckmäßiges Lesebuch, Lehrbuch und Fibelbuch verfertigt werden, wozu beherzigungswerthe Vorschläge geschehen. Die Bibel soll nicht mehr zum Lesenlernen gemißbraucht; aber auch nicht aus den Schulen verbannt werden. Den schon im Lesen Geübten soll man auserlesene Stellen derselben erklären, sie zu moralischen und religiösen Ueberzeugungen und Gesinnungen zu beleben. Der Prediger soll einen weisen Gebrauch vom Kirchenglauben zu machen nie vernachläßigen, um durch denselben zum reinen moralischen Religionsglauben zu führen; aber das Historische und das allgemein Gültige soll auch immer im Kirchenglauben wohl unterschieden, und jenes nur als Mittel, nicht als Zweck und Hauptsache behandelt werden. Die künftigen Religionslehrer sollen zu dieser Lehrweisheit zweckmäßig gebildet, und mit allen den Wissenschaften und Kenntnissen, die dazu gehören, ausgerüstet werden. Im Examen soll auf diese ächte Religionsphilosophie, nicht bloß auf kirchliche Orthodoxie Rücksicht genommen werden. Auch durch Ehrenbezeugungen, Rang und Belohnungen sollen verdiente Religionslehrer mehr aufgemuntert werden, u. s. w. Die Landschullehrerstellen sollen verbessert, nicht mit Invaliden, Bedienten, Handwerkern, besetzt werden, u. s. w.

Es wäre freylich zu wünschen, daß alle, die in dieser für der Menschheit Wohl so wichtigen Angelegenheit zu Verbes-

besserungen mitwirken können und sollen, diese Vorschläge des Verf. prüften und ausführten; wobey die fast unüberwindlichen Schwierigkeiten freylich Jedem, der Welt und Menschen kennt, gleich in die Augen springen werden. Mit vollkommnem Recht eifert der Verf. dawider, wenn die Kirche bloß als eine Maschine zum Nutzen des Staats betrachtet wird. Aber noch mehr würde es ihm gewiß gelungen seyn, das Verhältniß der Kirche und des Staats ins Licht zu setzen, wenn er, anstatt von den Kantischen Vernunftideen des Staats und der Kirche auszugehen, untersucht hätte, was das Gesetz der Vernunft von den Regenten und Obrigkeiten einer jeden bürgerlichen Gesellschaft in Beziehung auf Religion und Kirche, oder auf die Bildung und Veredlung der Menschen zu wahrer Religion und Religiosität fordre? Bleibt man bey der bloßen Vernunftidee eines Staats stehen, daß er den Schutz und die Sicherheit des äußeren Rechts der Menschen zum Zweck habe: so weiß freylich ein solcher Staat nichts von Religion. Aber in der wirklichen Welt ist ein Staat eine Gesellschaft von Menschen, die sich unter bürgerlichen Gesetzen, und mit rechtmäßiger Gewalt bekleideten Vollziehern der Gesetze, zu dem Endzweck vereiniget haben, welcher der Endzweck aller Menschen seyn soll, und dieser ist kein anderer, und soll kein anderer seyn, als der, möglichst vollkommene Tugend, und — mit Erlaubniß der Kantischen Philosophen — durch Tugend möglichst vollkommene Glückseligkeit für Alle zu befördern, so daß das Streben nach der letzteren stets dem Streben nach Tugend untergeordnet bleibe. So, wie die möglichste Glückseligkeit, spitzfindige Systeme mögen auch noch so sehr den Eudämonismus in der Studierstube verächtlich zu machen suchen, doch in der wirklichen Welt offenbar der Endzweck jedes einzelnen Menschen ist, und seyn soll: eben so soll es auch der Endzweck einer jeden Gesellschaft von Menschen seyn, daß das Streben nach Glückseligkeit stets und von Allen dem Streben nach der Tugend, als dem obersten Gute der Menschheit, untergeordnet werde. Regenten sollen daher nicht bloß die äußeren Rechte durch Gesetze und Strafen schützen. Sie sollen auch, weil sie Regenten einer Gesellschaft von Menschen sind; nicht aber von reinen Vernunftwesen als Gedankendingen, die nur in Systemen spuken, die Tugend als die oberste Bedingung des Wohls der Menschheit, und die Unterordnung des Bestrebens nach Glückseligkeit unter

die Gebote der Tugend, durch die angemessensten Mittel befördern. Da nun Tugend ihrer Natur nach nicht erzwungen, da sie nur durch Belehrung, Erweckung und Beyspiel befördert werden kann: so sollen die Regenten auch für die Jugend und für die Erwachsenen zweckmäßige Lehranstalten errichten, worin durch Unterricht und Beyspiel die Menschen zur Erkenntniß ihrer Bestimmung und ihrer Pflichten geleitet, und zur Anerkennung und Erfüllung derselben durch Vorhaltung reiner, würdiger und kräftiger Bewweggründe erweckt werden. Zu dieser Erkenntniß der Bestimmung des Menschen gehört nothwendig Religion, um ihn zu richtigen Begriffen von seinem Verhältniß zu dem Schöpfer der Menschen, der auch sein Schöpfer und der Regierer aller seiner Schicksale ist, anzuführen. Regenten und Obrigkeiten sollen daher auch allerdings dahin sorgen, daß es keinem Menschen an Religionsunterricht und Erweckungen zur Religionsübung fehle. Aber da die Religion, eben so wie die Tugend, nur durch Unterricht und Ermahnung erweckt und mitgetheilt, und nicht erzwungen werden kann: so darf auch durchaus kein Zwang in Absicht der Religion statt finden. Regenten und Obrigkeiten sollen nur dahin sehen, daß in den Religionsbekenntnissen und Religionslehren der unter ihrer Aufsicht stehenden Menschen keine Grundsätze sich finden, die mit der bürgerlichen Ordnung, Ruhe und Sicherheit, und mit der Anerkennung der Bestimmung des Menschen zum Streben nach immer vollkommnerer Tugend, nicht bestehen können. Nur gegen Störer der öffentlichen Ruhe und Sicherheit sollen sie Gewalt brauchen; wider irrthümliche oder vermeintliche Irrthümer aber nur durch sanfte und liebevolle Belehrung zu wirken erlauben, und in der Absicht reine Aufklärung und Geistesbildung, auch besonders der Religionslehrer, und die Freyheit, über jeden Gegenstand anständig und gründlich seine Einsichten öffentlich mitzutheilen, schützen, ermuntern und befördern, theils die unanständigen Schreyer und Zeloten in die Schranken der Ordnung zurückweisen. Uebrigens darf aber kein Regent einer Gesellschaft von Menschen, oder einem einzelnen Menschen, seine Ueberzeugungen aufdringen wollen. Im Gebiete der Wahrheit, Religion und Tugend, gelten nur Gründe, und es nur Gründe gelten, und es ist wider die Vernunft, durch Machtsprüche, oder durch Stimmenmehrheit, etwas überhaupt unabänderlich darin entscheiden zu wollen; weil ein

menſch-

menschliche Vernunft stets einer höheren Vervollkommnung fähig, und es stets ihre Pflicht bleibt, nach höherer Vollkommenheit zu streben.

Es ist in der That höchst wichtig, von dem leidigen Philosophiren nach bloßen Vernunftideen über Gegenstände in der wirklichen Welt, zu einer überall die Erfahrung und Beobachtung mit den reinen Vernunftideen verbindenden, und sich, wie ehemals Moses Mendelssohn sehr richtig sagte, durch Erfahrung und Beobachtung orientirenden Philosophie zurückzukehren, ehe die schädlichen Einflüsse jener formalen Art zu philosophiren noch sichtbarer werden. Wer in der wirklichen Welt und unter Menschen aller Stände lebt, sieht nur all zu sehr dasjenige, wovon die à priorischen Philosophen, die nur ihr System kennen, nichts ahnen. — Es ist z. B. höchst schädlich gewesen, und mit eine Hauptursache der Gleichgültigkeit sehr vieler der jetzt lebenden Rechtsgelehrten und Staatsbeamten gegen Religion und Kirche, daß man blos von der Vernunftidee eines Staats, die man denn noch dazu eigenmächtig, durch willkührliche Postulate, bestimmt hatte, ausgegangen ist, wenn vom Staate und den Pflichten der Regenten und Staatsbeamten die Rede war. Eben dadurch ist die Meinung veranlaßt, die Religion und Kirche gehe den Staat nichts an, so lange die letztre nur keine Ruhestörerinn werde, und von ihren Symbolen die Lehre nicht abweichen. Eine Regierung glaubt wohl gar, am weisesten zu verfahren, wenn sie sich um die Sachen der Religion und Kirche gar nicht bekümmert. Sie meint, das sey einzig und allein die Sache der Kirche, nicht die Sache des Staats. Und darüber geschieht zur so dringend nöthigen Verbesserung des Kirchenwesens, zur Beförderung der gehörigen Benutzung der kirchlichen Lehr- und Bildungsanstalt, nichts, gar nichts! Alles sollen die Lehrer der Kirche aus eigenem Antriebe thun! Und die Menschen sind nun doch einmal so, daß in der Hinsicht von den Lehrern allein nicht das Erforderliche geschehen kann, wenn sie nicht von ihren Vorgesetzten darzu gefordert, gutorisirt, und wo es nöthig ist, unterstützt werden! Freylich ist es durchaus unstatthaft, wenn der Staat die Kirche als eine Staatsmaschine behandeln, und über Glauben und Lehren der Kirche gebieten will, und man hat wohl zum Theil sich durch die Absicht, die Kirche von diesem Druck des Staats zu befreyen, in das andre Extrem hin-

übergehen verleiten lassen, und die Gränzlinie zwischen dem Staat und der Kirche so scharf gezogen. Aber man konnte ja durch andre, aus dem Begriff der Religion und aus der Natur der menschlichen Seele hergenommene Gründe, die Unstatthaftigkeit alles Zwanges in Glaubens- und Religionssachen hinlänglich darthun! Es ist selbst in moralischer Rücksicht wichtig, daß in der wirklichen Welt und in Angelegenheiten derselben, stets der wirkliche höchste Zweck der Vernunft, als das allgemeine Regulativ, oben an gestellt, und nie aus den Augen verloren, und Moral und Politik nie von einander getrennt; sondern die Anordnungen der Letztern stets dem Ursatze der Erstern untergeordnet werden. Der Staat ist eine Gesellschaft von Menschen, und steht unter dem Gesetze der Vernunft, nicht nur in Absicht des äussern, sondern auch in Absicht des innern Rechts. Auch als Bürger, und im bürgerlichen Verkehr mit einander, sollen die Menschen es nie vergessen, daß die höchstmögliche Vollkommenheit in der Erkenntniß und Erfüllung aller Pflichten die eigentliche Bestimmung des Menschen, und die dadurch zu erlangende äussere und innere Glückseligkeit die einzige wirklich für den Menschen bestimmte Glückseligkeit ist. Regenten und Obrigkeiten sollen nicht bloß Richter der Unterthanen in Absicht des äussern Rechts, sie sollen auch Väter der Völker seyn, weise und gütige Väter, die das ganze wahre Wohl ihrer Kinder stets zu befördern streben. Wird hingegen der Staat nur a priori vorgestellt, als errichtet, zu dem Zwecke, das äussere Recht zu befördern und zu sichern: so vergessen Regenten und Obrigkeiten leicht der Pflichten, welche sie in Hinsicht der Sorge für die Beförderung der Religiosität und Tugend zu erfüllen haben, und die Bürger vergessen diese auch und fangen an, die äusseren sinnlichen Güter als den höchsten Zweck ihres Strebens zu betrachten. Sie vergessen, daß sie nicht bloß Bürger, daß sie auch Menschen sind, und daß ihre Menschenpflichten sie auch bey ihrem bürgerlichen Verhalten treten sollen. Eigennutz und Gewinnsucht, Ueppigkeit und Wollust, Ehrsucht und Prachtliebe, werden sodann die allein noch wirksamen Triebfedern des Dichtens und Trachtens, des Denkens und Handelns der Großen und der Geringeren, und der Staat versinkt bey aller Macht und allem Reichthum in ein immer größeres nur glänzendes Elend, wenn gleich die systematische Philosophie, von der man ausgieng, das Gegentheil zum Zweck hatte; denn Systeme wir-

wirken in der wirklichen Welt wenig oder nichts. Der Verfasser schlägt das Verdienst der Kantischen Moralphilosophie viel zu hoch an, wenn er meint, daß sie durch den Widerspruch gegen die Lehre der Eudaemonisten der Moralität aufgeholfen habe! Sie hat vielmehr das Gegentheil gewirkt. Dem groben sinnlichen Eudaemonismus haben immer alle Philosophen und besonders auch die Moral des N. T. widersprochen, welche das Streben nach ächter Frömmigkeit und Tugend für das höchste Ziel des menschlichen Strebens erklärt, und das Streben nach irdischen Gütern stets diesem Streben unterordnen lehrt. Dieß ist also nichts Neues, was Kant erst gelehrt hätte. Aber das N. T. lehrt zugleich eine sich durch Tugend ewig erhöhende Seligkeit des Geistes erwarten, und diese geistige Glückseligkeit als die wahre den Menschen bestimmte Glückseligkeit betrachten, und alle irdische Güter nur als Mittel zu höheren Zwecken und als Bedürfniß der sinnlichen Natur, aber nicht als nothwendige Bedingung der für den Menschen bestimmten Glückseligkeit ansehen. Dagegen hat Kant, wirklich höchst ungerecht, alle Glückseligkeit als einen Gegenstand sinnlicher Lust vorgestellt, und dadurch die richtigen Begriffe von menschlicher Glückseligkeit, welche das N. T. aufstellt, verwirrt, als ob das Wohl und die Glückseligkeit des Menschen auf irdischen Gütern beruhe! Vergebens hat er durch seinen kategorischen Imperativ der Pflicht die Menschen zur Achtung der Pflicht um ihrer selbst Willen erheben wollen, nachdem er ihren festen Glauben an die Wirklichkeit Gottes durch spitzfindige Philosopheme erschüttert hatte, diese einzig sichere Stütze menschlicher Tugend, und einzig sichere Gewährleistung für das wahre Wohl des Menschen, für die Ewigkeit und ewige Seligkeit seines Geistes. Daher konnte, trotz aller kritischen Philosophie und ihrer Moral seit zwanzig Jahren die sichtbar wachsende Herrschaft des Eigennutzes und der Gewinnsucht, der Ueppigkeit und Wollust, der Ehrsucht und Prachtliebe in allen Ständen noch mehr zunehmen, wenn der Mensch keine andere Glückseligkeit, als sinnliche Glückseligkeit, und keine andere Triebfeder seines Handelns erkannt hätte, als Achtung für seine subjective Vernunft, das ist, für seine Meinung. Glücklicher Weise sind die Spitzfindigkeiten der Kantischen, (nach der eigenen Aussage ihres Erfinders) nicht auf die menschliche Natur gegründeten Moral, wenig in die wirkliche Welt übergegangen; doch ist

ihre

ihre schädliche Wirkung nicht ganz zu verkennen. Wer sich aufgeklärt dünkt, und der Religion nicht als Stütze seiner Tugend zu bedürfen meint, da es ja, nach Kants Moral, dem Menschen frey steht, ob er dieser Stütze sich bedienen will oder nicht, entzieht sich den Uebungen der Religion; stürzt durch sein Beyspiel die Achtung für diese Uebungen bey den Ungelehrten, beobachtet die Gesetze des Staats, und meint damit alles gethan zu haben, und der Staatsbeamte meint, ihn gehe die Kirche, nicht an, so weit er nicht über den positiven Gesetzen zu wachen hat, welchen die Kirchendiener unterworfen sind. Das sind die empirischen Folgen dieser reinen Vernunftmoral, und der gänzlichen Scheidung des Staats von der Kirche, nach willkührlich bestimmten sogenannten reinen Vernunftideen vom Staat, und dessen Bestimmung und Pflichten! Was im System in der Idee getrennt wird, und zum Behuf der Wissenschaft mit Recht getrennt wird, Staat und Kirche, das kann in der Wirklichkeit nicht ohne Nachtheil getrennt werden. Denn das allgemeine Sittengesetz soll auch der Regent und Unterthan stets anerkennen, und jener soll die Befolgung dieses Gesetzes auch stets bey seinen Unterthanen, aber nur durch Belehrung, Ermahnung und Beyspiel, wie es die Natur der Sache fordert, nicht durch Zwang in Glaubenssachen und Gewissensangelegenheiten befördern. Der Mensch war Mensch, ehe er Bürger wurde, und bleibt Mensch, wenn er aufhört Bürger zu seyn. Die Sorge für das höhere Wohl und die höheren Angelegenheiten des Menschen als Menschen, muß also auch immer die vornehmste seyn! Ganz ohne Grund behauptet der Verf., der Staat habe ein Recht zu fordern, daß die Kirche nicht von ihren symbolischen Büchern abweiche, bis der Staat eine ihm vorgelegte Abweichung negativ sanctionirt habe, das ist, in sofern, daß sie nicht antibürgerlich sey. Der Staat hat nur das Recht von der Kirche zu fordern, daß sie nichts lehre und bekenne, was antibürgerlich sey, wie der Verf. sich ausdrückt, oder womit der Zweck des Staats nicht bestehen könne. Weiter gehen ihn die Veränderungen der symbolischen Bücher nichts an. Die Pflicht der Kirche, stets fortzuschreiten in der Erkenntniß, die den Lehrern der Kirche die Pflicht auflegt, die Kirchenglieder immer weiter auf dem Wege der Weisheit und Tugend fortzuführen, giebt diesen auch ein Recht zu allen und jeden Abweichungen von der Lehre der symbolischen Bücher, die nur nicht antibürger-

ger-

gerlich sind. Sie thun das auf ihre Gefahr, während der Staat verantwortlich, nichts antibürgerliches zu lehren. Weiter aber sind sie nicht dem Staat; sondern nur Gott, ihrem Gewissen und ihrer Gemeine verantwortlich. So wenig der Staat Glaubens- und Sittenlehren vorschreiben kann, so wenig kann er sie auch verbieten, wenn sie nur nicht antibürgerlich sind. Ganz richtig gesteht ja selbst der Verf. dem Staate das Recht zu, die vernünftigsten Religionsbegriffe zu befördern. Wie könnte er das, wenn er es dem Religionslehrer zur Pflicht machen dürfte, durchaus nicht ohne besondere Erlaubniß des Staats von der symbolischen Form abzuweichen?

Mit Recht empfiehlt der Verfasser den Religionslehrern, stets vom Kirchenglauben auszugehen, und von diesem zum reinen Religionsglauben hinzuführen, wenn das soviel heißt, als von den bey seinen Zuhörern sich schon findenden Religionsbegriffen, soweit diese nicht durchaus der wahren Religion und Sittlichkeit widerstreiten, auszugehen und an diese Begriffe seinen weiterführenden Unterricht anzuknüpfen. Es ist wider alle Lehrweisheit, wenn man das nicht thut. Noch besser ist es aber, von der Bibel immer auszugehen, und an biblische Formen seinen Unterricht anzuknüpfen, und die etwa den Zuhörern noch eigenen, nicht gerade nothwendig schädlichen, aber doch sehr leicht schädlich werdenden, alten Formen allmählig, stillschweigend und ohne sie zu bestreiten, nach und nach gegen bessere zu vertauschen. Die Bibel aber bleibt der Vereinigungspunkt aller Christen in ihren Ueberzeugungen, und nicht bloß das Neue, sondern auch das Alte Testament, welches der Verf. mit Unrecht ausschließt. In Absicht alles dessen, was das Alte Testament als Grundlage der Religionslehre des Neuen Testaments enthält, und was das Neue Testament als aus demselben bekannt voraussetzt, bleibt das Alte Testament, nach Christus Lehre beurtheilt und angewendet, immer auch für die Christen Erkenntnißquelle der Religionslehre, die darum doch nur eine einzige bleibt, nämlich Jesus Christus Religionslehre!

Was versteht man unter dem Glauben an Christum zu Anfange des neunzehnten Jahrhunderts? und was ist die Lehre der Schrift davon? Leipzig, bey Kummer. 1802. 80 Seiten 8. 6 G.

„Diese wenigen Bogen (dieß muß ich gleich zum Voraus erinnern) „sind nur für solche Leser und Kunstrichter bestimmt, „welche die heilige Schrift noch für Gottes Wort (ein orientalischer Ausdruck, der schon längst mit göttlicher Lehre hätte vertauscht werden sollen) „und für das wahre und einzige Erkenntniß- und Entscheidungsprincip bey theologisch-dogmatischen Streitsachen erkennen. Alle die Andern, die „dieser Meinung nicht sind, ersuche ich, dafern sie ihnen etwa unglücklicher Weise in die Hände fallen sollten, sie „sogleich bey Seite zu legen, und dafür lieber eine Lobschrift auf den Geist unsers Zeitalters und seiner neuesten „Fortschritte in der Aufklärung zu lesen. — Der Zweck, den „ich durch diese Schrift zu erreichen mir vorgesetzt habe, ist „nicht, die Feinde der Gottheit Christi zu bekehren; (denn das halte ich für moralisch unmöglich) „sondern die „Christen, die von jenen in ihrem Glauben wankend gemacht worden, darinnen von neuem zu befestigen, und ihnen zugleich die Nothwendigkeit zu zeigen, über das, was „man heut zu Tage Aufklärung im Christenthume nennt, etwas reiflicher nachzudenken.“ Hiemit könnte Rec. die Anzeige dieser Schrift schließen, wenn er sie bloß anzeigen, und nicht auch beurtheilen sollte; denn man sieht schon aus dem Angeführten, wes Geistes der Verfasser ist, und was man hier erwarten kann, nämlich abermalige Wiederholung der symbolischen Orthodoxie von der Gottheit Christi und der Verspöhnung mit fortdaurenden Seitenblicken auf die verhaßte Schaar der Neologen, die wie verblendet sind, und eben deßwegen verdammt werden müssen, so unchristlich ein solches Verdammungsurtheil auch ist. Allein damit es nicht scheine, als wenn dem Rec. diese Bogen auch unglücklicher Weise in die Hände gefallen wären, und er sie deßwegen der erhaltenen Anweisung gemäß sogleich wieder hätte zur Seite legen müssen: so will er doch wenigstens noch einiges hinzufügen, weil etwas mehreres sich nicht der Mühe verlohnt; da er es ebenfalls für moralisch unmöglich hält, solche Zionswäch-

wächter, die rechts und links ausſchlagen, dergleichen der Verf. iſt, noch auf richtigere und duldſamere Gedanken zu bringen. Rec. bleibt mit dem Verf. in Hinſicht der kirchlichen lutheriſchen Dogmatik ebenfalls bey dem Grundſatze der ſymboliſchen Bücher ſtehen: „verbum divinum eſſe unicam fidei normam„; allein er unterſcheidet ſich mit mehreren neuern Theologen dadurch, daß er nicht mit dem Verf. bey der alten Exegeſe der ſymboliſchen Bücher bleibt, wo ſie unrichtig iſt; ſondern in ſolchen Fällen der richtigern Erklärung folgt, welche ſeit der Abfaſſung der ſymboliſchen Bücher von den gelehrteſten Exegeten unſerer Kirche herausgebracht iſt, und von deren Wahrheit er ſich überzeugt hat. Dieß erfordert die Gewiſſenhaftigkeit des Rec., damit die unica norma fidei recht und nicht falſch angewendet werde. Daher kann er nun ſo wenig der Typik huldigen, und die Verſöhnung in der ehernen Schlange finden, wie es der Verf. thut; noch ſolche Stellen zum Beweiſe für die Gottheit Chriſti brauchen, deren Mangel an Beweiskraft längſt gezeigt iſt. Wenn z. B. Chriſtus beym Johannes ſagt: ich und der Vater ſind eins! ſo bedeutet das bloß eine Einheit des Willens, denn er ſagt auch zu ſeinen Jüngern, daß ſie mit ihm und unter ſich einsſeyn ſollen, ohne daß daraus eine Weſenseinheit gefolgert werden kann. Will der Verf. auch den Rec. deßwegen verdammen, ſo wie er ſeinen Chriſtus an den heutigen Theologen (S. 29) verdammen läßt: ſo bedauert Rec. bloß, daß das Chriſtenthum bis jetzt noch nicht den Einfluß auf den Verf. gehabt hat, den es längſt hätte haben ſollen, ihn ſanftmüthig und duldſam zu machen, und wird es in Zukunft für ein Unglück halten, wenn ihm noch mehrere Schriften des Verf. von dieſem Ton und dieſer Verketzerungstendenz in die Hände fallen ſollten.

K.

Neuſte(este), proteſtantiſche Bekenntniſſe über Sectengeiſt und Kanzelkrieg, veranlaßt durch die Reinhardiſche Reformationspredigt von 1800, geſammelt zum Beſten ſeiner Amtsbrüder von Wilh. Köſter, Prediger in der Rheinpfalz. Deutſchland, in allen Buchhandlungen. 1800. 195 Seit. gr. 8. 20 K.

Der

Der Verfasser, welcher ebenfalls mit R.'s Reformationspredigt sehr unzufrieden ist, tadelt im Vorberichte besonders drey Punkte: 1) „Ein dem gemeinen Christen ganz unverständlicher, durch Streitsucht ausgebildeter, tausend Mißdeutungen unterworfener, und tausend praktische Irrthümer nährender theologischer Schulsatz, den man der Wortform nach längst aufgegeben hatte, wurde nicht bloß wieder auf die Kanzel gebracht, wo er, als an einem Orte, von welchem bloß die reinen Resultate des theologischen Studiums zur Gründung, Befestigung, Erhöhung und Veredlung moralisch religiöser Gesinnungen sollen vorgetragen werden, nie hätte laut werden sollen; sondern dieser mystisch polemische Schulsatz wurde auch zur Basis des ganzen Reformationswerks erhoben, ein Sectenwesen für den wahren Lutheranismus erklärt, (da doch dieser gegen alles Sectenwesen protestirt und ewig protestiren muß) so wie alle diesem Sectenwesen, Lutherthum genannt, (welches doch Luther selbst verabscheuete) und seiner Formel nicht huldigende für Undankbare gegen die Helden der evangelischen Freyheit, für Ungläubige, für innere Feinde der evangelischen Glaubensgesellschaft, für Verräther ihrer politischen Existenz, und Räuber ihrer Ruhe und ihres Trostes, also auch für schuldig der Verbannung aus derselben." (Nun so arg war es denn doch nicht, wenn man nur bey kaltem Blute bleibt, und sich nicht der Neigung zu Folgerungen überläßt. Hätte der Verf. gesagt, die Tendenz der Predigt wäre dahin gegangen, die nicht huldigenden für Verräther, u. s. w. zu erklären: so möchte er bestimmter und wahrer gesprochen haben.) 2) „Noch befremdender war es, daß sich R. dieses Satzes mit solchen Gründen annahm, die größtentheils dem ächten Protestanten von gar keinem Gewichte seyn können, von dem ersten Princip des Protestantismus überdem hätten geworfen werden, oder könnten sie gültig seyn, dieses zernichten würden." 3) „Am allerweisten aber mußte es Jeden empören, dem Religiosität und deren Beförderung durch unsere kirchlichen Anstalten am Herzen liegt, daß der Mann, dessen Predigten bisher als vollendete Muster wissenschaftlicher Kunst, und zu ihrer eigenen glücklichen Ausbildung von angehenden Kanzelrednern studirt wurden, dessen Beyspiel dahin die einflußreichste Wirksamkeit hatte, daß dieser Mann auf einmal Worte oder Phrasen wieder aus der Asche der Losung zu unzähligen großen und kleinen, immer aber ab-

„ähnlichem, die Moralität der Predigten vergiftenden, und „niederdrückenden Kanzelkriegen gab.“ Der Verf. zeigt daraus, daß R. ganz natürlich eine ſtarke Oppoſition unter den gelehrten Theologen finden mußte, welche auch eingetreten ſey, in ſofern die gute Sache des Proteſtantismus freymüthige Bekenner und Vertheidiger gefunden habe. Da er nun wiſſe, wie ſchwer es vielen Predigern, beſonders auf dem Lande, falle, alle die Journale und Flugſchriften, worin die Aktenſtücke der Oppoſition enthalten ſind, zu Geſicht zu bekommen: ſo gebe er hier zu ihrem Beſten eine Sammlung der merkwürdigſten Urtheile, die bis jetzt über R.'s Predigt ergangen wären. Allein die gegneriſchen Schriften auch nur auszugsweiſe drucken zu laſſen, halte er für die ſündlichſte Verſchwendung des Papiers und der Druckerſchwärze. — Rec. wünſchte zur Ehre des Verf. dieſe Wendung weg: denn ſie iſt eben ſo unwürdig als übertrieben und parteyiſch. Den Theologen, die für R.'s Sätze in der Reformationspredigt geſchrieben haben, iſt ihre Ueberzeugung eben ſo viel werth, als dem Verf. die ſeinige. Schicklicher hätte er als Grund angeben können, daß er dieſe Schriften deßwegen ausſchließe, weil er nur die Urtheile der Oppoſition gegen jene Reformationspredigt ſammeln wolle, und weil die Grundſätze der Vertheidiger derſelben wider ſeine Ueberzeugung wären. Daher habe er bloß ihre Titel angegeben und ſie kurz recenſirt, welches wirklich geſchehen iſt, obgleich die Vorrede nichts davon ſagt. Er ſchließe endlich ſeinen Vorbericht mit zwey merkwürdigen Aeuſſerungen Luther's für die Praxis und Kanzel, die hier zum Beweiſe des herrlichen praktiſchen Sinnes, der in dieſem großen Manne war, einen Platz verdienen. „Das iſt aber mein Rath, daß man jetzt ſchlecht den Text „läſe, und darauf die Leute ermahnte, ad moralia, zu guter „Zucht und chriſtlichem Leben. Das wäre jetzt ſchier am beſten gepredigt. — Das iſt aber die rechte ſpeculativa, ja vielmehr practica theologia, als: Glaube an Chriſtum, „und thue, was du ſchuldig biſt zu deinem Berufe. Andere „ſpeculativa theologia gehört in die Hölle zum Teufel.“ Die letzte Stelle ſollte als Motto auf jeder Homiletik ſtehen, und es wäre zu wünſchen, daß der Verf. die Schrift Luther's angegeben hätte, woraus ſie genommen iſt. Der Inhalt dieſer Sammlung beſteht aus folgenden Stücken. Zuerſt R.'s Predigt ſelbſt, darauf die bekannte Parodie ſammt einem Bruchſtücke von Rec. dazu aus den theologiſchen Annalen.

Annalen [illegible] Gelehrte Schriften in der Herausgabe der neuen theologischen Annalen, eine Beylage zum 7ten Stück derselben 1791.; so wie die Rec. der P. Predigt aus unserer Bibl. [illegible]sten Bds. 1tes St. S. 489. Eine Rubrik Glaubensartikel aus den Annalen der leid. Menschheit, 9tes Heft, S. 1ste. Recension der P. Predigt, aus den Erfurter Literat. Zeitungen Nr. 84. Abdruck der Sendschreiben eines sächsischen Landpredigers ganz abgedruckt. Darauf eine Recension des Verf. von der Schrift Wachsmuth, ein Gegenstück zu den Vorstellungen und Einwendungen, die dem Doct. A. gemacht sind, u. s. w. (Hier ist eine Druckfehler in der Seitenzahl. Auf das folgt 151.) Drauf eine Rec. von Cannabich's Predigt, aus die Lehre von Gottes Vaterliebe als Grundwahrheit der christlichen Religion sey. Es wird mit Recht getadelt, daß auch C. diese Sache auf die Kanzel bringt, und diesen ehrwürdigen Platz zum Tummelplatz dogmatischer Streitigkeiten mache. Eigentlich hätte aber nach dem Plane des Verf. die ganze Predigt C. abgedruckt werden müssen. Das geschieht auch noch am Ende, ein Beweis, daß der Verf. seinen festen Plan befolgt hat. Nun folgt Teller's Predigt am Feste aller Heiligen und Märtyrer der Wahrheit. Darauf eine Recension der Schrift: „Beherzigenswerthe Gedanken eines churfürstlichen Stadtpredigers," so wie noch einer andern: „Nähere Beleuchtung des Schreibens an den Herausgeber der neuen theol. Annalen." Hier fängt der buchhaltende Tod des Verf. an unverdaulich zu werden, welches sehr zunimmt bey der folgenden Rec. von Hoffmann's Antwort auf das Sendschreiben eines sächsischen Landpredigers, u. s. w. die so anhebt: „Wenn schäler Renommistenstolz über die Rechte, Befugnisse, Pflichten und Geschäfte der Vernunft in Sachen der Religion; wenn ein unzählbares Heer gelehrter und ungelehrter Schimpfworter in Begleitung der bittersten Höflichkeitsfloskeln; wenn Aufstellung von Unsinn, den noch kein Mensch, oder etwa nur ein um die kritische Philosophie herumträumender Tollhäusler behauptet hat, durch die niedrigsten Taschenspielerkunststücke dem Gegner aufgebunden, u. s. w. wenn das alles widerlegen heißt, dann hat dieser neue Hanns Wurst den Sendschreiber nicht nur widerlegt, er hat ihn vernichtet." Man sieht schon aus die-

ser

ser Probe, daß wenn dort schaler Renommistenwitz herrscht, es hier wenigstens nicht an derber Renommistengrobheit fehlt. Ferner ein skeletirter Auszug aus R.'s Predigt am ersten Bußtage, den 13ten März 1801. Rec. bedauert sehr, daß auch diese Predigt als eine Folge von der Reformationspredigt noch hat gehalten werden müssen. Es scheint nun schon ein gewisser Ton in R.'s sonst trefflichen Predigten herrschend zu werden, der eine stete Opposition veranlassen, und eben deßwegen den Wirkungskreis derselben verengen wird. Dieß ist ein niederschlagender Gedanke, wenn man bedenkt, was der geistreiche Verf. sonst noch hätte wirken können, ausser dem, was er schon gewirkt hat. Das Hauptthema ist: „Daß man für die größten Bedürfnisse des Geistes „und Herzens noch immer nicht besser sorgen könne, „als durch ein stetes Hinweisen auf Jesum den Gekreuzigten." Dieses Hinweisen wird alsdann vorzüglich darin gesetzt, 1) daß wir beym Unterricht in der Religion alles auf sein Ansehen zurückführen, 2) daß wir bey den Angelegenheiten unsers Gewissens alles auf seinen Tod beziehen, 3) bey der Besserung des Herzens alles auf den Glauben an ihn, 4) daß wir bey den Erwartungen, die wir haben sollen, alles von seinem Einflusse herleiten, u. s. w. Rec. dieser Predigt in den theologischen Annalen. 1801. S. 674. Versuch einer Würdigung der Lehre von der Rechtfertigung, von Wachler. (Verräth zu wenig Bekanntschaft mit dem eigentlichen Gehalt dieser kirchlichen Lehre.) Recension der R. Reformationspredigt, in der Jenaischen All. Lit. Zeit. März 1801. Nr. 76. Darauf ein Auszug aus Hufnagel's Predigt: „Jesus Christus gestern und heute," und dann der ganze Abdruck von Cannabich's verbesserter Predigt. Endlich zum Beschluß die Recension der Parodie von R. Predigt aus der Oberd. All. Lit. Zeit. Cap. V. 3. Sept. 1801. — Man sieht, daß diese Sammlung von Aktenstücken groß genug ist. Sie würde unstreitig mehr Werth haben, wenn der Verf. sich in seinen Aeusserungen unparteyischer bewiesen, und die einzelnen Stücke durch einen räsonnirenden Zusammenhang in eine instructivere Verbindung zu bringen gewußt hätte. Zugleich ergiebt sich aber auch hieraus, daß eine solche Predigt, wie R.'s Reformationspredigt, den Beyfall des Zeitalters nicht mehr gewinnen kann. Alle Recensionen, die bisher darüber erschienen sind, haben sie gemißbilligt, und die besten Ver-

theidiger des Verf. ihn nur noch bloß zu entschuldigen gesucht. Die übrigen Vertheidiger aber, die noch etwas mehr thun wollen, verrathen solche Schwächen, daß Rec. selbst die Augen von ihnen abwenden muß. Die üble Wirkung, die dieser leidige Handel wahrscheinlich nach sich ziehen wird, sieht Rec. mit Betrübniß voraus. Die Seele R.s wird sich immer mehr für die Grundsätze stimmen, die er nun einmal in der Reformationspredigt debutirt hat, und er wird sie von nun an immer häufiger und stärker an den Tag legen, so wenig sich auch eine Spur davon in seinen frühern Schriften zeigt. Die Gegner werden aber immer mehr in diese frühern Schriften zurück gehen, und das Gegentheil davon zu finden sich bemühen. Auf diese Weise wird der große Einfluß, den R.s Schriften bis jetzt mit Recht hatten, zum Schaden der bessern Theologie vermindert, und ein theologischer Streit unterhalten werden, bey . n Sachsen zwar senften; die wahre Religion aber, welche im Menschen zu suchen ist, (das Himmelreich Gottes ist inwendig in euch) nichts gewinnen kann. Der unbefangene Zuschauer wird indessen hierin eine neue Bestätigung finden, daß der Kampf für Dogmen von blos historischem Werthe, der guten Sache der Religion immer einigen Nachtheil, nie aber Vortheil verursachen kann.

H.

Der Widerstreit der Vernunft mit sich selbst, in der Versöhnungslehre dargestellt, und aufgelöset von W. T. Krug, Prof. der Philos. zu Frankfurt a. d. Oder. Nebst einem kurzen Entwurfe zu einer philosophischen Theorie des Glaubens. Züllichau, in der Darmannschen Buchhandl. 1800. 105 Seiten kl. 8. 12 K.

Auch zu dieser Schrift hat der Streit über Reinhards Reformationspredigt Veranlassung gegeben. Ihre Absicht ist nicht polemisch, sondern ironisch. Sie will auf dem Wege der Vernunft eine Aussicht zur Annäherung der Partheyen eröffnen, indem sie zeigt, aus welchem Gesichtspunkte die biblische Versöhnungslehre betrachtet werden kann, ohne der Ver-

Vernunft zu widerstreiten. Dieß geschieht nach einer Einleitung, worin die leitenden Grundbegriffe und Grundsätze aufgestellt werden, in zwey Abschnitten. In dem ersten wird die Antinomie der Vernunft in der Versöhnungslehre dargestellt. Es wird gezeigt, daß die Vernunft hier natürlicher Weise auf einen gewissen Widerstreit mit sich selbst gerathe, indem sich die Frage nach der Möglichkeit des Wohlgefallens Gottes am Menschen auf zwey entgegengesetzte Arten beantworten läßt, und beyde Antworten streng erweislich sind. Die eine Antwort ist daher als Thesis, die andere als Antithesis aufgestellt und bewiesen. Im zweyten Abschnitte wird die Antinomie der Vernunft in der Versöhnungslehre aufgelöset. Hier wird gezeigt, daß es einen dritten Satz gebe, welcher die Synthesis zwischen jener Thesis und Antithesis enthält, — und allein die Vernunft zu befriedigen im Stande ist. — Alles dieses in einer leichten und gefälligen Sprache, und mit einer Klarheit, die nichts zu wünschen übrig läßt. Wir wollen nun die Thesis und Antithesis so kurz als möglich angeben, und bey dem Urtheil darüber etwas verweilen, denn im Fall sich hier ein πρωτον ψευδος zeigen sollte, würde das Uebrige kürzer behandelt werden können. Auf der einen Seite heißt es: entweder kann der Mensch des göttlichen Wohlgefallens gar nicht theilhaftig werden, oder er wird es nur durch sich selbst, denn Gott muß doch an dem Menschen dasjenige finden, was Gott wohlgefallen soll; und wenn ihm auch von aussen etwas dargeboten wird, was ihm Gott wohlgefällig machen kann: so muß er doch wenigstens dieses Dargebotene freywillig annehmen und benutzen. Sein Wille muß also doch zuletzt den eigentlichen Grund des göttlichen Wohlgefallens enthalten. Es kann nicht bloße Passivität seyn, was ihm das Wohlgefallen erwirbt; sondern er muß es selbstthätig erwerben. Diese Thesis ist in der Philosophie so allgemein als richtig anerkannt, und auch von dem Verf. so bündig bewiesen, daß man darüber kein Wort weiter zu verlieren braucht. Ganz anders verhält es sich dagegen mit der Antithesis, die auf der andern Seite so lautet: Entweder kann der Mensch des göttlichen Wohlgefallens gar nicht theilhaftig werden, oder er wird es nur durch einen Andern, denn Gott kann doch an dem Unvollkommenen kein Wohlgefallen haben; nun ist und bleibt aber der Mensch in sittlicher Hinsicht immer unvollkommen; denn wie sehr er auch nach dem Guten strebt, so ist sein

Wille doch niemals dem Gesetze völlig angemessen: also kann er auch nicht durch denselben das Wohlgefallen Gottes erwerben. So unvollkommen, wie der Mensch nun einmal ist, bleibt er stets ein Gegenstand des göttlichen Mißfallens. Soll er aber dennoch des göttlichen Wohlgefallens theilhaftig werden: so kann er es wenigstens nicht durch sich selbst werden, so muß er durch einen Andern alles dessen empfänglich werden, was ihm als Folge des göttlichen Wohlgefallens zu Theil werden soll, damit er wenigstens dieser Folge nicht unwürdig sey. Man kann daher mit Recht sagen: der Mensch kann nicht durch eigenes Verdienst; sondern er muß durch ein fremdes Verdienst gerecht und selig werden. — Hierin liegt unsrer Meinung nach ein πρωτον ψευδος, welcher die ganze Theorie des gelehrten Verf. unhaltbar macht. Die Vernunftantithese ist ganz richtig durchgeführt, bis der Verf. für den Satz durch einen Andern ein anderes oder fremdes Verdienst unterlegt. In dem Augenblicke, da dieses geschieht, hört die Vernunftmäßigkeit der Antithese auf. Die Zurechnung eines fremden Verdienstes ist ein moralischer Vernunftwiderspruch vor dem Allerheiligsten, in sofern es demselben moralisch unmöglich ist, ein fremdes Verdienst als mein Verdienst anzusehen, und es mir zum Ersatze meines Unverdienstes anzurechnen. Der ganze Schluß der Antithese, wenn sie vernunftmäßig bleiben soll; kann nur heissen: also kann der Mensch nicht durch eignes Verdienst gerecht und selig werden; sondern bloß durch die Gnade Gottes, welches der Andere ist, wovon die Antithese spricht. Das gilt auch bey allem Uebrigen was der Verfasser noch zum Beweise und zur Erläuterung der Antithese sagt, z. B. S. 33. „Der Mensch sagt zu sich selbst: es muß „doch irgend ein Mittel geben, wodurch meine Unvollkommenheit in den Augen Gottes vergütet, und meine Sündenschuld getilgt wird, wenn der Heilige auf mich als einen „unvollkommenen Menschen mit Wohlgefallen herab sehen „soll.“ Die Antwort der Vernunft hierauf ist: Der Allheilige, welcher zugleich auch der Allgütige und Allgnädige ist, sieht gnädig auf dich herab, wenn er bey deinem unaufhörlichen Streben zum Guten auch noch eine moralische Unvollkommenheit bemerkt. Giebt dir dein Gewissen das Zeugniß, daß du deine Kräfte so gut als möglich für die Tugend verwandt hast, um dich des Wohlgefallens des Heiligsten würdig zu machen: so darfst du von seiner Gnade Vergebung

deiner moralischen Schwäche und Seligkeit hoffen, da er deine moralische Gebrechlichkeit von Haus aus kennt. Allein auf Gnade mußt du dich stets ergeben; denn wie könntest du unheiliges Wesen bey dem Allerheiligsten ein Verdienst zum Rechtsanspruch auf Belohnung gewinnen? — Dagegen setzt nun Hr. K. den Widerstreit der Vernunft in der Thesis darin, daß Alles auf das eigene Verdienst gerechnet wurde; in der Antithesis aber, daß Alles auf Rechnung des fremden Verdienstes kam, und giebt daher folgende Synthesis: „Arbeite aus allen Kräften an deiner sittlichen Vervollkommnung mit dem festen Vertrauen, daß dir Gott deine Sünden, wenn auch nicht um deines eigenen, so doch um eines fremden Verdienstes willen, nicht zurechnen, sondern vergeben werde.“ Daß diese Synthesis auf einer Vernunftäuschung beruht, in sofern die Zurechnung eines fremden Verdienstes bey dem Allerheiligsten moralisch unmöglich ist, muß sich aus unsern vorigen Bemerkungen von selbst ergeben. Dagegen hat die Synthesis ihre Richtigkeit, wenn sie in der Formel ausgedrückt wird, die S. 55 angegeben ist. „Arbeite aus allen Kräften an deiner sittlichen Vervollkommnung mit festem Vertrauen auf die Gnade Gottes.“ Wie diese Gnade von Seiten Gottes bewirkt wird, kann immer unentschieden bleiben, weil die Vernunft nichts davon weiß; nur kann sie nicht durch ein fremdes Verdienst bewirkt werden, welches mir zu Statten kommen soll, weil dieß der Vernunft unmöglich scheint. Dagegen bleibt mir stets die Hoffnung, sie zu gewinnen, wenn ich mich, so viel an mir ist, bestrebe, mich derselben würdig zu machen. Diese Synthesis nun auf die christl. Religionstheorie angewandt, würde so lauten: S. 82. „Arbeite aus allen Kräften an deiner sittlichen Vervollkommnung, mit dem festen Vertrauen, daß dir Gott um Jesu willen, in Rücksicht auf dessen Verdienst, sein Wohlgefallen schenken, deine Sünden nicht zurechnen, sondern vergeben werde.“ Oder kürzer nach der letzten Formel: „Arbeite aus allen Kräften an deiner sittlichen Vervollkommnung, mit festem Vertrauen auf die freye Gnade Gottes in Christo.“ Auf diese Weise kommt also durch eine feine Vernunftdeduction am Ende doch der Satz der Reinhardschen Reformationspredigt wirklich heraus. Daß er aber auf einer Vernunftäuschung beruhe, ist oben gezeigt. Wenn nun aber auch diese Theorie sich vor der Vernunft nicht halten kann: so möchte sie dennoch viel-

leicht als biblisch vertheidigt werden können, und der B. hat gewissermaaßen voraus, daß sie biblisch sey. Denkt sich freylich ein Versöhnungslehre biblisch; aber noch gar nicht nach dem kirchlichen Begriffe einer stellvertretenden Genugthuung, der erst von der kirchlichen Theologie untergelegt ist; sondern theils bloß nach dem Opferbegriffe, wonach der Zorn Gottes versöhnt wird durch die äussere Handlung des Opfers, welches ein Zeitbegriff ist; theils nach dem mystischen Begriffe, wonach die Menschen vor dem Christenthume als lasterhafte Gottes Feinde waren, im Christenthume aber durch ein besseres Leben mit Gott ausgesöhnt und seine Freunde werden, welches ein allgemeiner Begriff für alle Zeiten ist. Der Lasterhafte kann nämlich jeden Augenblick symbolisch als Feind des Allerheiligsten betrachtet werden, so wie der Tugendhafte als ein mit Gott Ausgesöhnter — und als ein Freund Gottes. Der Akt seiner Besserung ist der Akt der Versöhnung, und in soferu dieser Uebergang vom Bösen zum Guten durch die christliche Religion bewirkt wird, ist es eine Versöhnung durch Christum. Warum wollen wir also nicht jenen Zeitbegriff verlassen, und eben so die darauf gebauete kirchliche Theorie, da beyde im Widerspruche mit der Vernunft stehen, und nicht lieber den allgemeinen Begriff von der Versöhnung kultiviren, der ebenfalls biblisch und der Vernunft gemäß ist? Dazu kommt nun noch, daß der kirchliche Begriff von einer stellvertretenden Genugthuung bey dem großen Haufen auf ordentlich praktisch nachtheilig wird, und das alte Ablaßwesen unterhält. Daher wird es für den christlichen Religionslehrer sogar Pflicht, ihn zu verlassen, wo es ohne Anstoß und Verdacht geschehen kann. Das ist gerade der Grund, warum das protestantische Deutschland so in Verwunderung gerieth, als es von der Reichardtschen Reformationspredigt hörte, und glaubte, daß jene Thesen, die man gern ruhen lassen mochte, wieder mit Heftigkeit von der Kanzel in Bewegung gesetzt werden sollten. — Wenn es nun gleich dem Verf. nicht gelungen ist, die kirchliche Versöhnungslehre, in soferu sie auf einem fremden zugerechneten Verdienste beruht, als vernunftmäßig darzustellen, und dadurch die Partheyen zu vereinigen: so hat er doch so viele treffliche Grundsätze und Reflexionen in dieser kleinen Schrift dargelegt, daß man sie mit Vergnügen lesen, und unterschreiben wird. Hieher rechnen wir z. B. die feinen Bemerkungen über die Thesis und Antithesis, die fast jeder Religion eigen sind, und in die sich

auch

und die Bibel stehn, selbst Paulus und Jakobus; ferner was er vom ächt jüdischen Glauben sagt, vom Jesu dem Ideale der vollendetsten sittlichen Menschheit, von der Duldsamkeit, u. s. w. Auch mit dem Anhange, mit der philosophischen Theorie des Glaubens stimmen wir bis auf den Punkt überein, daß auch der Offenbarungsglaube als Naturglaube dargestellt wird, in sofern er aus der menschlichen Natur hervorgeht. Dieser Sprachgebrauch müßte doch wenigstens sehr uneigentlich heissen, in sofern man unter Naturglauben gewöhnlich ganz etwas anders versteht. Sollte der geehrte Verf. diese Theorie noch weiter ausführen: so würde auch der schwierige Punkt einer Auseinandersetzung bedürfen, in wiefern Religions-Schwärmerey vom religiösen Aberglauben verschieden ist?

H.

Kritik und Erklärung des zweyten Artikels des christlichen Glaubens oder der Lehre vom Sohne Gottes aus Zeitbegriffen. Ein Gegenstück zu Cannabich's Kritik alter und neuer Lehren der christlichen Kirche. Zerbst, bey Füchsel. 1802. 152 Seiten gr. 8. 10 M.

Der Verfasser hielt es für nöthig, die Lehre vom Sohne Gottes (dem Inhalte nach richtiger: die hiſtoriſchen Dogmen von dem Meſſias Jeſus) noch einmal in Untersuchung zu ziehen, und sie hiſtoriſch-kritiſch zu behandeln. Er glaubt, daß wenn er nichts unversucht habe, die Orakelstimme eines Reinhard und seiner unterthänigen Anhänger kraftlos schweigen müsse, weil er sonst fürchten, daß man nicht mehr ihren Kopf; sondern ihr Herz in Anspruch nehmen werde. „Bey meiner „Untersuchung, sagt er, habe ich mich ganz in das Zeitalter Jesu und seiner Apostel zu versetzen gesucht, und nie „den ersten Grundsatz der Hermeneutik vergessen: jeder „Schriftsteller gehört dem Volke, der Zeit und den „Umständen an, in und unter welchen er schrieb. Die „Apostel waren geborne Juden, und dächten als solche nach „der Philosophie ihrer Zeit. Sie hatten bey weitem nicht

gegen gedachten Theil seiner Lehrer, Johannisbriefe und die Apokalypse zu sehr gestiegen. Sie binden sich nicht an seine Grundsätze und Lehrsätze; sondern untergruben diese mit jüdischen philosophischen Träumereyen ihrer Zeit u. s. w. Hieraus sieht man zwar, daß der Verf. von richtigen hermeneutischen Grundsätzen ausgegangen ist; allein in der Folge zeigt es sich, daß er in der Aufstellung und Anwendung sowohl der Philosophie als der Lehrbegriffe sehr willkührlich verfährt, also ihr Richtigkeit seiner Untersuchung noch Manches abgeht. Davon wollen wir hernach einiges anzeichnen, und einige Dogmen angeben, welche er hier so behandelt, daß er hier erst die Erzählung des N. T. zum Grunde legt, und dann seine philosophische und historische Kritik daneben verbreitet. Das ist hier der Fall mit dem Berichte von der übernatürlichen Zeugung Jesu, dem Tode, und der Auferstehung desselben, der Vorhersagung seines Schicksals, den Engeln an der Grabhöhle, der Höllenfahrt und Himmelfahrt, dem Sitzen zur Rechten Gottes, der Wiederkunft, Auferstehung der Todten durch Jesum und seinem Richteramte, der ewigen Verdammniß und Seligkeit, dem Ende der Welt und Aufenthaltsorte der Seelen der Verstorbenen, woraus zuletzt ein Hauptresultat gezogen wird. — Gleich die erste Nachricht von der übernatürlichen Zeugung Jesu hält der Verf. für eine Sage (Bestimmter ist es ein von Judenchristen ausgedachtes Philosophem, um die Göttlichkeit der Messiaswürde Jesu zu zeigen): allein er mischt nun auch gleich Willkührlichkeiten mit ein, die überflüssig sind. So soll es auch S. 3 zur Genüge dargethan seyn, daß der Anfang des jetzigen Evangeliums des Lucas Zusätze erhalten habe. „Man weiß gleich im Anfange der christlichen Kirche eine doppelte Recension. In derjenigen, die Marcion gebraucht, fehlte der Anfang der Recension, die wir nun als die katholische gebrauchen, ganz, „und enthielt Jesus Geburt ohne Vater nicht. Also ist es „nicht erweislich, daß Lucas dieses gesagt habe.“ Eine solche luftige Kritik wird keinen ächten Kritiker befriedigen: allein sie ist hier auch ganz unnöthig, sobald der Verf. jene Erzählung für eine bloße Sage hält. Warum sollte sie Lucas als paulinischer Christ nach dem eigenen System des Verfassers nicht eben so gut haben aufnehmen können, als ein anderer griechischer Christ? Indem er ferner auf dem rechten Wege ist, den Ursprung dieser Philosophie zu erklären,

mischt er wieder etwas ein, welches seine Erklärung aufhebt. S. 7: „Man lieset in den rabbinischen Schriften vieles, daß „man die Zeugung ausserordentlich frommer Menschen dem „Geiste Gottes zuschrieb. Man ließ den Geist Gottes die„ses Geschäfft verrichten. — — Man übersah jedoch auch „bey nicht ganz die Mitelursache, die natürliche Concention; „sondern man dachte sich nur den Geist Gottes bey einem sol„chen Beyschlaf frommer Menschen thätigst mitwirkend.“ Es ist unbegreiflich, daß der Verf. hier den Widerspruch nicht bemerkt hat, wonach er den Geist Gottes dieses Geschäfft verrichten, und wieder nicht verrichten läßt. Die jüdische Vorstellung ist ja in der biblischen Sage deutlich genug, daß man in einem solchen Falle den Mann nicht mitwirken ließ. Indem er endlich zu erklären sucht, wie diese Sage in den Kanon gekommen sey, nimmt er ausser den Judenchristen und griechischen oder paulinischen Christen noch eine dritte Partey als Vermittlerinn zwischen beyden zu Hülfe, welche aber die wahre Geschichte gar nicht kennt. Es existirten ursprünglich nur die beyden vorher benannten Parteyen, wovon aber die erste bald so unbedeutend wurde, daß sie sich im Anfange des zweyten Jahrhunderts schon verliert. Die griechischen oder paulinischen Christen hatten damals schon alles überflügelt. — Nach S. 12 läßt er auch Johannes noch gegen den Doketismus streiten, welche Idee längst widerlegt ist. Ueberhaupt scheint der Verfasser kein sonderlicher Exeget zu seyn; denn S. 25 wird 1 Joh. 5, 6 so übersetzt: „Dieser Jesus ist der „erschienene Christus. Dieß bewies er bey seiner Taufe und „durch das Vergiessen seines Blutes. Ja nicht nur bey sei„ner Taufe; sondern auch durch das Vergiessen seines mit „Wasser vermischten Blutes!?“ Darin soll eine Anspielung liegen auf Joh. 19, 34., wo Johannes nach der Meinung des Verf. die Verblutung Jesu aus Liebe zur Mystik und Typik so geformt haben soll. Schon aus dieser gezwungenen Erklärung liesse sich darthun, daß es unmöglich ist, einen Scheintod Jesu zu behaupten, wie es der Verf. hier thut, so lange das Factum mit der geöffneten Seite, aus der geronnenes Blut und Wasser floß, im Wege ist. Ein Geschwür an dieser Seite anzunehmen, hält er selbst für absurd, und so überläßt er sich lieber andern Unwahrscheinlichkeiten. Einen vorzüglichen günstigen Umstand zur Wiederbelebung Jesu findet er in der Erderschütterung, Matth. 28, 2. die er mit einer electrischen Kraft in Verbindung setzt; wovon sonst

sich den Pharisäern nicht bekannt ist. S. 37 „Selbst die „Erderschütterung wirkte auf seine noch schlummernde Lebens„kraft gleich einem wohlthätigen elektrischen Schlage — — „Wie weit aber kann die Lebenskraft eines Scheintodten durch „eine Erderschütterung, der Jesus vorzüglich ausgesetzt war, „und durch die elektrische Kraft, die sich bey jedem Erdbeben „entwickelt, und Jesu vorzüglich mitgetheilt wurde, „weil er mitten in diesen balsamischen Düften lag, in „Thätigkeit gesetzt werden! Mir scheint dieß bey Jesu Wie„derbelebung ein günstiger Umstand gewesen zu seyn, zumal „da er, gleich nach dieser Erderschütterung sich so gestärkt „fühlte, daß er die Grabhöhle verlassen, und in dem Garten, „wo ihn Maria findet, seiner weitern Erholung pflegen „konnte." Ehe der Verf. zu solchen Seltsamkeiten seine Zuflucht nahm, hätte er lieber die wirkliche Wiederbelebung läugnen sollen, wozu die auffallenden Erzählungen von seinen Erscheinungen noch eher Veranlassung geben konnten, z. B. das Nichterkennen seiner Person von Seiten der Jünger von Emaus. Sie hätten ihn doch gleich an seiner Sprache, u. s. w. erkennen müssen. Allein dergleichen sucht der Verf. lieber natürlich zu erklären, und findet keine Skrupel dabey. Nach S. 38 sollen schon die Propheten geweissagt haben, daß der Messias leiden und sterben müsse. Es scheint ihm also nicht bekannt geworden zu seyn, daß man von diesen vermeinten Weissagungen auf den Messias längst bessere Erklärungen hat. Darauf nimmt er es nun als Zeitvorstellung an, daß der Messias leiden und sterben müsse, ohne zu bedenken, daß, wenn dieses Zeitvorstellung gewesen wäre, die Jünger Jesum unmöglich stets hätten mißverstehen können, wenn er auf diese seine letzten Schicksale hindeutete. Allein hieraus erklärt dessen ungeachtet der Verf. gerade die bestimmte Vorhersagung Jesu von seinen letzten Schicksalen. S. 42. „Er behauptete daher von sich auch mit völliger Ue„berzeugung, daß er der Verwesung nicht unterworfen werde (werde unterworfen werden); „sondern daß er, weil die Ver„wesung innerhalb drey Tagen eintritt, (also kommt es dabey gar nicht auf die Beschaffenheit des Körpers, der Todesart und der Witterung an?) „und der Messias nach den vorhan„denen Zeitbegriffen derselben nicht ausgesetzt seyn sollte, in„nerhalb drey Tagen wieder aufleben werde. Er konnte da„zu vermöge der damaligen Verfassung der Juden, wo ihnen das Recht über Leben und Tod genommen war, und

„Pontius

„Kreuzigung die gewöhnliche Todesstrafe war, (also nicht Steinigung?) „genau bestimmen, welche Todesart er sterben, und „daß diese durch Nichtjuden vollzogen werden würde.“ Ein natürlicher Erklärer von Scharfsinn würde lieber seine Zuflucht zu Sagen, Mißverständnissen und Zusätzen nehmen, als zu solchen unwahrscheinlichen Erklärungen. — Ueber die Engel an der Grabhöhle Jesu finden wir hier folgende nackte Geschichte dieser Begebenheit. „Wie Matthäus (28, 2) „berichtet, entstand ein Erdbeben in der Nacht vom Sonnabend auf den Sonntag. Dieß setzte natürlich den Gärtner (Joh. 15, 20) „und dessen Familie in Schrecken. Sie eilten aus Furcht vor Gefahr ins Freye, und — da die Wache „durch den panischen Schrecken, der sie durch das Erdbeben „und durch den Anblick aus der durch das Erdbeben geöffneten Grabhöhle hervorgehenden Jesus überfiel, natürlich einen Lärm machte — zum Grabe, wo man nun zum Erstaunen den todtgeglaubten Jesus wieder lebend fand. Dieser erzählte ihnen nun wahrscheinlich, daß seine Wiederbelebung habe erfolgen müssen, weil er der Messias sey, wie „er dieß auch bey seinem Leben vorher gesagt habe, und, weil „er die Ankunft seiner Jünger nicht erwartete, und auch „nicht vermuthete, so bat er die Gärtnerfamilie: sie sollte „doch seine Wiederbelebung seinen Verwandten bekannt machen, und sie nach Galiläa bescheiden, wo sie ihn finden „würden. — — Bald darauf aber kamen die Verwandten „den Jesu, als er noch im Garten seiner Erholung pflegte, „fanden das Grab offen und leer, und einen oder zwey von „der Gärtnerfamilie, welche das Grab Jesu besahen, und „wovon der Eine ausserhalb desselben, und der Andere darin, „auch wohl beyde zu verschiedenen Zeiten darin seyn konnten. „Von diesen erfuhren sie nun zuerst die Nachricht von der „Wiederbelebung Jesu, welche der Eine reichhaltiger als der „Andere erzählte. Diese menschlichen Verkündiger sahen sie „für Engel an.“ Lieber sollte man gerade heraus erklären, daß die Wundergeschichten einen natürlichen Zusammenhang haben müssen; den man aber nicht mehr herausbringen könne, als zu solchen willkührlichen und seltsamen Erklärungen greifen, welche die Bibel nur dem Gespötte und Gelächter Preis geben können. — Eben so willkührlich ist nicht selten die Philosophie des Verfassers, z. B. S. 86, wo er den Vernunftbeweis gegen das Sitzen Christi zur rechten Gottes führt. „Jede Vorstellung von Gott als einer Sub-

„stanz

„Raum in Raume ist Ausdehnungsverhältniss. Jede Substanz „existirt im Raume, und ist eben dadurch ein sinnlicher Gegenstand. (Allein eine übersinnliche, ausserweltliche Substanz wird ausser dem Raume gedacht, und ist eben deßwegen ein übersinnlicher Gegenstand.) „Die reine Vernunft denkt sich nur Gott als die höchste moralische Thätigkeit. Jede andere „Vorstellung ist der Vernunft schnurstracks zuwider, und „erniedrigt ihn zu einem Götzen, u. s. w. — Allein die menschliche Vernunft kann das Daseyn einer moralischen Thätigkeit nicht wohl denken, ohne das Daseyn eines Wesens, welches moralisch thätig ist, d. i. ohne Urheber derselben. Wenn man also nicht mit dem Verf. etwas annehmen will, was der Vernunft als eine Absurdität erscheint: so darf man immer Gott als das übersinnliche moralische Wesen denken, wie man ihn bisher immer gedacht hat, ohne von den Nachbetern der Fichte'schen Philosophie etwas zu befürchten zu haben. — Ein anderes Beyspiel von willkührlicher Philosophie findet sich S. 139, wo der Verf. zeigt, daß der Vernunft zufolge das nie wieder zerstört werden kann, was der Unendliche einmal schuf. „Hier ist Zerstörung mit Vernichtung verwechselt. Jede Revolution ist Zerstörung, und daß unsere Erde dergleichen schon gelitten hat, beweisen ihre Eingeweide. Die Stellen der Bibel aber, welche von einem neuen Himmel und einer neuen Erde sprechen, deuten bloß auf eine große Revolution unserer Erde hin, welche der Nichtphysiker, dergleichen die Schriftsteller der Bibel waren, für den Mittelpunkt der ganzen Schöpfung hält, dessen Decke oder Bekleidung der Himmel ist. — Endlich hätte bey der Erklärung der Auferstehungslehre aus Zeitbegriffen S. 104 die Vorstellung von einem den Guten und Bösen gemeinschaftlichen Scheol unter den Hebräern bis auf den Johann Hyrkanus, wo sie in eine Auferstehungslehre übergieng, entwickelt werden müssen, wenn historische Gründlichkeit hätte herrschen sollen. — Aus allem diesen können wir kein anderes Resultat ziehen als folgendes: Wenn gleich der Verf. Manches richtig bemerkt und dargestellt hat: so fehlt doch noch viel an einer vollendeten richtigen Untersuchung. Es herrscht in dieser Schrift noch zu viel Einseitigkeit und Willkührlichkeit, als daß sie durchaus Beyfall finden könnte. Dieß wird auch der schneidende Ton verhindern. Statt daß z. B. überall von der Handlungsweise orientalischer Despoten gesprochen wird,

hätte

hätte und der Vorſtellungsart entbehrlich, auch hinderlich wäre, der Menſchen entwickelt zu werden gebraucht.

K.

Katholiſche Gottesgelahrheit.

1) Geiſtliche Uebungen über die Frage: Was haben die Verehrer der Religion zu thun, um die täglich tiefer ſinkende Achtung des Chriſtenthums aufrecht zu erhalten? Auf höchſten Befehl Sr. hochfürſtl. Gnaden in der Kirche der P. P. Discalceaten oder Reuerer, zu Anfange der Charwoche 1801 gehalten. Würzburg, bey Sartorius. 32 Seiten 8.

2) Andächtige Betrachtung des Kreuzweges unſers Heilandes Jeſu Chriſti, nebſt einer Litaney für Landleute, wie ſie ſind. Von einem katholiſchen Weltprieſter. Salzburg, bey Mayer. 1802. 51 Seiten 8.

Nr. 1 enthält größtentheils neue, dem Inhalte der Predigten entſprechende Lieder, die ihrem Verfaſſer zu keiner Unehre gereichen. So wird nach der Einleitungsrede, die von den Vortheilen der Religion handelte, S. 5 geſungen:

Religion, du größtes Glück,
Vom Himmel uns gegeben!
Wenn wir mit unvertrautem Blick
Nach deiner Vorſchrift leben;
Wenn wir dem guten Pfade treu,
Den du uns vorgeſchrieben,
Von Irrthum uns von Sünden frey,
Was du uns lehreſt, lieben; u. ſ. w.

Die Hauptſätze der Predigten ſind intereſſant und fruchtbar, z. B. S. 16. Vierte Rede: „Der wahre Chriſt „ſuchet zur Aufrechthaltung ſeiner Religion a) eine vollſtän„dige

„Pflichten seiner Pflichten zu erlangen; b) Gefallen und „Pünktlichkeit und Treue zu erfüllen.“ Das Lied nach der Predigt wiederholt ihren Inhalt, wie folgt:

Nun soll mein erstes Streben seyn,
Gott! meine Pflicht zu kennen;
Sie zu erfüllen soll mich freu'n;
Nichts soll mich von ihr trennen.
Nun will ich jedes Unrecht flieh'n,
Allein die Tugend schätzen,
Sie stets zu lieben mich bemüh'n,
Nie meine Pflicht verletzen.
Ist's Recht? ist's Unrecht? will ich nun
Bey (vor) jeder Handlung fragen;
Der höchste Richter sieht dein Thun!
Soll jeder Schritt mir sagen, u. s. w.

Dessen ungeachtet würde die Absicht des Bischofs von Würzburg vielleicht besser erreicht worden seyn, wenn diese geistlichen Uebungen von den eigenen Seelsorgern der Stadt in den Pfarrkirchen wären gehalten worden.

Nr. 2. Wo die Besuchung der 14 Stationen des Kreuzweges noch die Lieblingsandacht des Volkes sind, da können diese Betrachtungen über den leidenden Jesus mannichfaltigen Nutzen stiften, wenn gleich manche Stationen, z. B. das dreymalige Fallen Jesu unter der Last des Kreuzes, die Darreichung des Schweißtuchs von der Veronika, das Begegnen der Mutter Jesu, theils aus der Luft gegriffen, theils der biblischen Geschichte widersprechend sind. Die Litaney von dem Leben und Leiden Jesu Christi S. 47 hat Recensent, der sonst gar kein Freund der Litaneyen ist, musterhaft gefunden.

Hk.

Bericht von der Verfassung und von den jährlichen Andachtsübungen der Josephinischen Bruderschaft in der Kirche der barfüßigen Karmeliten zu Heidelberg. Daselbst, bey Wiesen. 1800. 16 S. 8.

Gehört unter die merkwürdigsten Schriften ihrer Art, und wenn man von öffentlichen Andachtsübungen auf den Grad der

der nöthigſten Aufklärung, die in einem Lande Heſſen-Darmſtadt, ſollte man meynen, ſo nöthig iſt, in den Köpfen der katholiſchen Einwohner Heidelbergs, wenigſtens eines Theils derſelben, noch äuſſerſt finſter ſeyn. In der Vorrede wird noch der Satz aufgeſtellt: daß andere Heiligen denen, die ſie anrufen, nur in einer gewiſſen Noth zu Hülfe kommen; der heilige Joſeph aber in allen Nöthen ein gewiſſer Nothhelfer ſey. Und der Verfaſſer ſoll ſogar an der dasigen Univerſität öffentlich die Dogmatik lehren?!? Die Hülfe des heiligen Joſephs zu verdienen, muß man nun 9 Mittwochen nacheinander mit Andachtübungen zubringen. Die dabey gebräuchlichen Litden und Litaneyen liefert dieß goldne Büchlein. Vor jedem ſakramentaliſchen Segen ſinget das Volk die folgenden zwey Strophen:

Mein Zung ſinge,
Fröhlich ſinge,
Von dem heyligen Leichnam frey,
Und vom werthen,
Hochgeehrten,
Theuren Blut, ſo Gottes Sohn
Unverdroſſen,
Hat vergoſſen,
Für d' Hell aller Nation.

Auserkohren,
Uns geboren,
Von Maria Jungfrau fein,
Hat gar fleiſſig,
Drey und dreyſig
Jahr gelehrt die Wahrheit rein,
Auf ein wundre
Und geſundre
Weiß geendt das Leben ſein.

Am dritten Mittwochen ſingt das andächtige Pfarrvolk nach Seite 12.

Nach Gott ſollſt du, o Jungfrau ſein,
Zu lieben mir die Nächſte ſeyn,
Von deiner Lieb laß ich nicht nach,
Bis ich ein End des Lebens mach.
Die Bruſt alsdann zeig deinem Sohn,
Daß er durch dein Bitt mir verſchon,
Vermiſch dein Milch mit ſeinem Blut,
Das iſt das Heil ihr ewges Gut.

Am siebenten Mittwochen, nach Seite 16 und 17.

Gegen alle Wuth der Höllen,
Ihr neun starke Engelchör,
Und der Ketzer Lastr-Bellen,
Wollet mit uns ohn Aufhör,
Anstatt ihrer Maledeyung,
Rufen aus mit Benedeyung,
Gloria sey ohne End
Dem glorreichsten Sacrament.

Eilet her und laßt euch hören,
Paucken- und Trompetenschall,
Unsre Trägheit thut zerstöhren,
Stück-Geschütz-Kurthannen-Knall!
Jesu Lieb die Trommel rühre,
Ihn zu loben uns anführe,
Lieb und Sieg sey ohne End,
Dem siegreichsten Sacrament.

Vor der Predigt singen die Josephs-Brüder, nach Seite 28.

Jesus ruft dir, o Sünder mein!
Mit ausgespannten Armen.
Wann du schon wärst aus Marmelstein,
Es sollt's dich doch erbarmen...
Hat Gottes Sohn auf solche Weis,
Den Himmel müssen kaufen?
Meinst du wollst ins Paradeis
Mit Stiefel und Sporen laufen?
Nein, ach nein, mein frommer Christ,
Denk, wie eng das Thürlein ist,
Wer weiß wie's möcht gelingen.

Wie weit müssen die katholischen Bürger in der Bildung zurück seyn, die mitten unter Protestanten solche Lieder, ohne zu erröthen, singen können?

Ez.

Auch ein Beytrag zur Beförderung reiner Sittlichkeit in Predigten, auf verschiedene Sonn- und Festtage des Jahrs hindurch; von einem katholischen Seelsorger. Salzburg, in der Mayrischen Buchhandlung. 1801. 213 Seiten 8.

Diese

Diese 18 Predigten empfehlen sich eben so sehr durch einen reichhaltigen Inhalt, als durch eine populäre Sprache, und der Ausdruck reiner Sittlichkeit scheint nur ein Aushängeschild zu seyn, junge Kantianer zum Lesen derselben anzulocken. Die Hauptsätze, welche der Verf. an kirchlichen Festtagen abhandelt, sind durchaus praktisch, und sehr glücklich gewählt; z. B. 2te Predigt am Feste der Empfängniß Mariä: Ein reiner unbefleckter Wandel der beste Dienst vor dem Herrn. 11te Predigt, am Feste der Reinigung Mariä: Maria die fromme Gottesverehrerinn. 16te Predigt, am Feste der Geburt Mariä: Nicht Stand und Geburt, sondern nur Sittlichkeit und Tugend geben dem Menschen seinen Werth. Wenn aber der Verf. die zweyte Predigt mit den Worten beginnt: „Das Fest, zu dessen Feyer uns unsere Kirche heute einladet, heißt das Fest der unbefleckten Empfängniß Mariä:“ so scheint ihn sein Gedächtniß verlassen zu haben. Rec. hat das römische Missale und Breviarium vor sich, und findet überall bloß: festum conceptionis beatae Mariae Virginis, nirgends: *immaculatae* conceptionis, ob schon das Wort Conceptio im Officium dieses Tages alle Augenblick vorkommt. Der Verf. gesteht ein, daß die Meinung von der unbefleckten Empfängniß Mariä nicht zu den Glaubensartikeln der katholischen Kirche gehöret; setzt aber hinzu: „Doch dürfen wir als katholische Christen auch nicht das Gegentheil davon behaupten, vertheidigen.“ Sollte dieß kein Widerspruch seyn? Am besten gefiel Rec. die Predigt am Neujahrstage über Pred. VII, 11., wo die Frage aufgeworfen wird: „Was ist davon zu halten, wenn »es heißt, daß es in der Welt nur immer schlimmer wird? »Ich sage: 1) Man soll nicht so sprechen und klagen, indem »man sich dadurch gegen Gott selbst des Undankes schuldig »macht; 2) Es ist aber gut und nothwendig, das in unsern »Tagen herrschende Böse zu bemerken, um demselben ernst»lich entgegen arbeiten zu können.« S. 55 schreibt der Verfasser zum Beweis des ersten Satzes: »Und sollte nicht auch »der Umstand von uns in Betrachtung gezogen werden, daß der »Mensch jetzt unabgesehen von seiner Geburt geachtet wird, »wenn er nur selbst achtungswürdig ist? Nicht Stand und »Geburt, nicht äußere Güter; sondern nur Sittlichkeit und »Tugend, nur die Güter des Verstandes und des Herzens »geben dem Menschen wahre Ehre; dieser Glaube ist jetzt »der allgemeine Glaube der vernünftigen Menschheit gewor-

»den, so wie der entgegengesetzte für immer zu Grabe gegangen zu seyn scheint.« Rec. bezweifelt die Allgemeinheit dieses Glaubens gar sehr.

Betrachtungen über den Bußgeist der ersten und heutigen Christen. In Predigten, welche bey Gelegenheit des Jubiläums im Jahre 1795 auf der Münsterkanzel zu Freyburg im Breisgau vorgetragen wurden von Bernhard Galura, der Theologie Doktor, Domherrn in Linz, Stadtpfarrer und Präsenzrektor am Münster zu Freyburg im Breisgau. Augsburg, bey Rieger. 1802. 116 Seiten 8. 30 Kreuzer.

Recensent griff heißhungrig nach diesen Predigten, weil er vom Verfasser der neuesten Theologie des Christenthums, wie selbes von Ewigkeit im Sinne Gottes war, und in der Zeit aus dem Munde des Sohnes Gottes gekommen ist, wichtige Betrachtungen über ein päpstliches Jubiläum zu erwarten sich berechtigt glaubte. — Von dem Pfarrer einer Stadt, wo eine der besten katholischen Universitäten blühet, und wo der vortrefliche Petzek erst vor kurzem den ächten Begriff des Ablasses festgesetzt und entwickelt hat, durfte man ohnehin nichts Gemeines erwarten. Leider! fand Rec. in seiner Erwartung sich getäuscht, und er weiß nicht, was der Verf. S. 56 und 57, wo die Wirkungen eines Jubiläums erklärt werden sollten, mit seinem Gallimathias sagen will. In der ersten Kirche war der Ablaß eine Nachlassung der auf gewisse öffentliche Verbrechen gesetzten Kirchenstrafen, wie der Verf. wohl bemerkt hat. Ein Jubiläum müßte also eine vollkommene Nachlassung aller Kirchenstrafen seyn. Diese Folgerung, wie natürlich sie auch ist, räumt der Verf. nicht ein, vermuthlich, weil die kanonischen Strafen in der römischen Kirche schon lange aufgehört haben, und mithin auch keine Nachlassung derselben statt haben kann. Dagegen schreibt er S. 57: »Die Schuld der Sünde, und die ewige Strafe hat euch die reumüthige Beicht, die übrige Strafe aber hat euch

auch die Vollmacht der Kirche nachgelassen; und was euch die Kirche schenkt, hat Gott geschenkt.« Unter den Worten: die übrige Strafe, versteht der Verf. ohne Zweifel die zeitliche, entweder durch Bußwerke in diesem Leben, oder durch Leiden im Fegfeuer zu bezahlende Strafe, die Bellarmin und Consorten Theologi scholastici der Katholiken sich ausdrücken. Wenn man Seite 37 lieset: »Der »Sünder komme zum heiligen Sakramente der Buße, und lasse seine Seele rein waschen« (damit sie nicht mehr gekränkt werde); und S. 53, daß man der beleidigten göttlichen Majestät Genuge leisten müsse: so kann man nicht umhin, den Verf. der neuesten Theologie mit den ältesten Schultheologen in diesem Stücke in die nämliche Klasse zu setzen. Uebrigens sind diese 6 Predigten ohne alle Satzung, und ein mittelmäßiger Prediger würde sie eben so gut aus dem Stegreife halten können. Der deutsche Ausdruck ist ganz vernachlässigt. Z. B. So viel mußten sie sich gefallen (lassen), einen Ablaß ihrer Kostwerke und die Vergebung ihrer Sünden zu verdienen. S. 9 Zur Zeit reden, statt zu einer andern Zeit reden. S. 14. »Er »kam in das Todbett; einige Tage lag er seiner Auflösung »nahe, und konnte nicht sterben, bis er nicht von seiner »Strafe losgesprochen war.« S. 15 macht er den Kreuzherren das Kompliment: »Höret es, ihr Menschen aus Chi»dem und Liwanche, mehr Thiere als Menschen, mehr Hei»den als Christen!« S. 16 Einen andern Weg in (zum) Himmel. S. 17 In den Nestern der Sinnlichkeit. S. 31 »Ihre Namen unter den rohesten Ausdrücken heraussuwe»fet» (s. lästert). S. 32 Verbürgt s. verbirgt, u. s. w.

Die allgemeinsten Aeußerungen der Nächstenliebe. In einem Kurse von Fastenpredigten in der Universitätskirche zu Würzburg dargestellt; nebst einem Anhange von Predigten, welche an den Festen Mariens in besagter Kirche sind gehalten worden, von D. Michael Feder. Würzburg, bey den Gebrüdern Stahel. 1803. 148 Seiten 8. 36 Kreuzer.

Doktor Feder gehört unter die fleißigsten Prediger der katholischen Kirche, und arbeitet die Religionsvorträge, die er an den fünf Sonntagen in der Fasten, und an einigen Festtagen der Mutter Jesu als Universitätsprediger zu halten hat, fast alle Jahre zum Drucke aus. Rec. hat die Kurse von den Jahren 1795. 97. 99. und 1801. ebenfalls gelesen, und in denselben eine gebildete Sprache und eine reine Moral gefunden. Die dießjährigen zeichnen sich aber zu ihrem Vortheile durch Gedankenfülle und Zweckmäßigkeit besonders aus. Der Verfasser handelt in den fünf Fastenreden von 5 Pflichten. 1) Der Christ soll seinem Nächsten wohlwollen, 2) ihn loben, 3) seine Ehre vertheidigen, 4) ihn dulden, 5) ihm ein gutes Beyspiel geben. Unter den beygedruckten fünf Festpredigten ist die dritte, über den weisen Gebrauch des Forschungsgeistes, am Feste der Verkündigung Mariens gehalten, die interessanteste. Wider die Exegese versündigt sich der Verf. nur selten, z. B. wenn er S. 109 und 115 bey der Mutter Jesu ein Gelübd der ewigen Jungfrauschaft voraussetzt; oder S. 73 seine Zuhörer an den Sarg des armen Lazarus führen will. Die Juden legten ihre Todten nicht in Särge, und die biblische Erzählung läßt ihren, als Bild gebrauchten, Lazarus mit Leib und Seele in den Schooß Abrahams bringen. —; Die Feder'schen Predigten gleichen übrigens mehr den akademischen Vorlesungen, und bey ihrer ungewöhnlichen Kürze vermisset man rednerischen Schmuck, Feuer und Affekte.

Mw.

Nothwendige Beichtregeln des heiligen Thomas von Aquin, für Beichtende und Beichtväter. Nach der Venetianer Auflage. Uebersetzt vom Verfasser der neubearbeiteten Predigtentwürfe. Augsburg, bey Kranzfelder. 1802. 124 Seiten 8.

Das Konfessionale eines Schultheologen aus dem dreyzehnten Jahrhundert hätte wahrlich für unsere Tage um so weniger eine Uebersetzung verdient, da manche Vorschriften und Ausdrücke darin vorkommen, die mit der gesunden Vernunft

strei-

Sünden, und im Deutschen die Ehrbarkeit beleidigen. Es heißt es S. 48, wo von den Verwahrungsmitteln wider die Selbstbefleckung (der Uebersetzer giebt das latein. Pollutio immer durch Verunreinigung) gehandelt wird: »Man »muß also nicht nur sich enthalten von niedlichen Speisen; »sondern auch von rohen und gemeinen, und mit gleicher »Mäßigkeit sich Einhalt thun. Ja sogar die Säuerung »des Brods und Wassers ist zu fliehen, wenn in uns »die erlangte Reinigkeit verbleiben soll.« S. 50 wird behauptet, der Teufel verunreinige aus Neid die heiligen Menschen an solchen Tagen, an denen sie zur heiligen Kommunion gehen wollen, und der Verf. will einige gekannt haben, denen zu gewissen Zeiten dieses wohl drey und viermal in einer Woche begegnete. Wer die traurigen Folgen, welche das Gelübd der ewigen Jungfrauschaft und der Cölibat in der katholischen Kirche nach sich zieht, will kennen lernen, der lese zu seiner Erbauung, was der Verf. S. 76 von der Vertraulichkeit zwoen geistlichen Personen, und von Beichtvätern schreibt, die aus heiliger Liebe die beschaulichen Nonnen freundlich berühren, und bey geistigem Küssen ihnen Trost einsprechen. Die Abhandlung wird S. 84 mit den Worten beschlossen: »Was hat der heilige Geist mit solchen »Küssen zu schaffen? oder welche Ehre hat Gott davon? Welcher Nutze oder Nothwendigkeit zum Heil für dich oder die andere, daß du solche Berührungen vornimmst oder geduldest? . . Welche Vermessenheit begehest du also, daß du »dem heil. Geiste diese Unbild anthust, und den Unflath deiner Unzucht ihm zuschreibest, die kaum ein Teufel sich zu »Last legen ließ, und die du freches, heuchlerisches, von Gottes Angesicht verworfenes Weib so verkleisterst, daß du die »unreine Fleischeslust eine göttliche Gnade und Trost nennest? »Pack dich also fort, abscheuliche Bestie.« Bravo!

Arzneygelahrheit.

1) Krankengeschichte zweyer am Scharlachfieber gestorbener Jünglinge, von L. C. W. Cappel. Göttingen, 1802. 30 Seiten 8.

2) Einige Bemerkungen über das seit einiger Zeit in Göttingen herschende (sic) Scharlachfieber. Von *J. Arneman* (n). Göttingen, 1802. 54 Seiten 8.

3) Beurkundung der unter dem 8ten d. M. (Jan.) von mir herausgegebenen Krankheitsgeschichte, von K. C. W. Cappel. Göttingen. 1802. 38 Seiten 8.

4) Nachtrag zu meinen Bemerkungen über das seit einiger Zeit in Göttingen her(r)schende Scharlachfieber. Von *J. Arneman* (n). Göttingen, 1802. 7 Seiten 8.

5) Freymüthige Gedanken über Hrn. Professor J. Arnemanns Bemerkungen, u. s. w. oder eigentlich über die Streitsache der Herren Professoren Cappel und Arnemann. (Ohne Angabe des Druckorts.) 1802. 54 Seiten 8.

6) Entwurf einer Darstellung des Scharlachexanthems, nach den Principien der Erregungstheorie, nebst einer Prüfung der über diesen Gegenstand kürzlich erschienenen Abhandlungen der Herren Professoren Cappel und Arnemann in Göttingen. Göttingen und Leipzig. (Hamburg, bey Perthes.) 1802. 70 Seiten 8.

Die Anzeige dieser Schriften, welche einen sehr merkwürdigen Streit zweyer bekannter Lehrer der Heilkunde betreffen, kommt zwar etwas spät. Allein die A. L. Z. mußte, in so ferne diese Streitigkeit den Geist des Zeitalters charakterisirt, durchaus Notiz davon nehmen, und daher dürfte die Versäumniß des Rec., welche er selbst willig eingesteht, kein Grund dafür seyn, die Anzeige dieser Flugschriften gänzlich zu unterlassen.

Die

Die Geschichte, welche diese Streitschriften veranlaßte, ist allgemein bekannt, und wir wollen uns bey ihr nicht verweilen. Hr. C. erzählt sie in der Schrift Nr. 1 ohne alle beleidigende Beziehung auf Hrn. A., und man muß sich billig über den äußerst unhöflichen Ton wundern, welcher in Nr. 2 herrscht, worin fast auf jeder Seite das Wort Unwahrheit vorkommt. Hr. A., welcher so sehr die Sitten der Engländer angenommen hat, daß er sogar seinen Namen englisirt, hätte denn ihrem löblichen Beyspiele Folge geleistet haben, daß er dieses unanständige Wort zu vermeiden gesucht hätte. Hr. C. behandelte seinen Kranken nach den Grundsätzen der Erregungstheorie; jedoch mit so großer Behutsamkeit, daß Hrn. A's Besorgniß, der Kranke sey durch übermäßige Reizung gestorben, so wenig richtig ist, daß man vielmehr glauben sollte, der Kranke würde vielleicht nicht gestorben seyn, wenn man ihn stärker gereizt hätte. Doch muß dieses nur Vermuthung bleiben. Den Krankengeschichten stellt Hr. C. eine kurze Darstellung des Scharlachfiebers voran, in welcher er die Entstehung dieser Krankheit einem eignen Stoffe zuschreibt, welcher durch seine Wirkung auf den Körper nach Maaßgabe der vorhandenen Opportunität Pyrexie (nicht Sthenie, wie Hr. C. sagt,) oder asthenisches Fieber erzeugen soll. Hr. A. nennt seine Schrift Nr. 2 »Bemerkungen über das Scharlachfieber;« wir gestehen aber offenherzig, daß es uns nicht gelungen ist, von diesen Bemerkungen auch nur eine einzige zu finden. Die ganze Piece enthält bloß Angriffe auf Hrn. C. Die Bemühung, sich nun allen Antheil an der Kur des Verstorbenen los zu machen — denn Hr. A. gieng in den letzten Tagen nur mit, »um die ihm ganz neue und unbekannte Reizmethode des Hrn. Prof. durch eigene Ueberzeugung kennen zu lernen« und um »derselben einen kräftigen Beweis entgegen stellen zu können.« (S. 30) hatte zwar die Ueberzeugung, Hr. C. wurde den Kranken aber nicht Menschlichkeit genug, ihm der seine (A's) Hülfe anbot, durch gerade Erklärung seiner Ueberzeugung, zu retten, wozu er, da er Hrn. C. täglich zweymal allein sah, so oft Gelegenheit hatte! — Klagen über Mißhandlungen, welche er von Hrn. C. und den Studenten erleiden mußte (S. 14), u. dgl. m.

Nr. 3 enthält außer einigen durch Hrn. A's Bemerkungen nothwendig veranlaßten, noch immer sehr gelinden Aeuße-

serungen über Hrn. A. und dessen Betragen in dem vorliegenden Falle, ein Notariatsinstrument, welches beweiset, daß Hr. C. überall die Wahrheit, Hr. A. sehr oft die Unwahrheit geredet habe. Rec. glaubt, daß Hr. C. besser gethan haben würde, wenn er dieses Geschäfft irgend einem unparteyischen Gerichte übertragen hätte, indem Hr. A. sehr richtig erinnert, daß so, wie dieser Aufsatz da steht, er wohl gerichtliche Form, aber keinen rechtlichen Werth habe. Diese Bemerkung, mit einigen witzig seyn sollenden Zugredienzien, sind der Inhalt von Nr. 4.

Nr. 5 enthält eine scharfe Kritik der Kinnmannischen Bemerkungen, worin alle von Hrn. A. gemachten, sehr zahlreichen Sprachfehler, alle eingestandenen medizinischen Sünden, und alle selbst bloßgelegten moralischen Unthaten des Mannes, in dieser Angelegenheit, mit vielem Witze und grosser Unbarmherzigkeit aus einander gesetzt sind. Vorzüglich auffallend ist es gewiß Jedem, wenn der Verf. darauf aufmerksam macht, daß Hrn. A. Handbuch der Heilkunde eine Lobrede der reizenden Methode enthalte, wozu Rec. noch hinzufügt, daß sich Hr. A. in der letzten Auflage seiner Arzneymittellehre das Ansehen eines Brownianers zu geben suche, indem er darin von flüchtig reizenden Mitteln, ꝛc. spricht.

Nr. 6 endlich, ist das Urtheil eines strengen Rechtgläubigen, über das Medizinische in dieser Streitsache, und mehr gegen Hrn. C. als gegen Hrn. A. gerichtet. Der Verf. sucht zu zeigen, daß Hr. C. nach den Prinzipien der Erregungstheorie keine richtige Ansicht des Scharlach (Scharlachfieber ist ihm ein unrichtiger Ausdruck, indem die Pyrexie oder das Fieber, welche sich mit dem Scharlach einfinden, erst Produkte aus dem Scharlach und der Opportunität des Kranken sind,) habe; daß er den Kranken zu furchtsam, nicht mit hinlänglichen Reizmitteln behandelt habe; daß ihm folglich Hrn. A's Vorwurf, er habe den Kranken überreizt, und dadurch getödtet, gar nicht treffe. Ferner erklärt er, daß Hr. A. von der Erregungstheorie nicht genug unterrichtet sey, um über Hrn. C's Reizmethode ein Urtheil fällen zu können; seine Ansicht der Krankheit sey durchaus fehlerhaft, und alles von ihm vorgeschlagenen Mittel unzweckmäßig. Vorangeschickt ist eine kurzgefaßte Auseinandersetzung der Scharlachkrankheit.

Fast

Fast möchte Recensent zu den hierüber erschienenen Schriften noch einen Aufsatz zählen, welcher in Hrn. Prof. Pierthaler's Literaturzeitung steht, und mit hämischen Bemerkungen über Hrn. C., so wie mit unverschämten Lobreden auf Hrn. A. angefüllt ist. Er ist aus öffentlichen französischen Blättern ausgezogen, und Rec. weiß aus seinem Briefe von Paris, daß diese allerdings in diesem Tone von der Sache geredet haben. Allein Hr. R. erlaube ihm die Bitte, sich über die Absicht, welche er dabey hatte, diese Absurditäten abdrucken zu lassen, bald zu erklären.

Unser Urtheil über diese Sache, bey welcher wir uns fast zu lange verweilt haben, ist kürzlich folgendes:

Hr. A. hatte Hrn. C. durch seine unzeitigen öffentlichen Reden über die Behandlung der beyden verstorbenen Wundern gereizt (eingestanden durch Nr. 2, S. 52 v. d. a. O.), Hr. C. war folglich gezwungen, sich öffentlich zu vertheidigen. Er hat dieß mit Gründen, und mit sehr grosser Bescheidenheit gethan. Hr. A. beschuldigt ihn der absichtlichen Verdrehungen und Unwahrheiten, und auch jetzt noch ist Hr. C. nicht unhöflich, wie sein Gegner. Hr. A. hat seine Pflichten als Arzt gänzlich aus den Augen gesetzt; er rühmt sich mit diesem Verfahren, und gesteht, daß es die Frucht seiner Maximen sey. Ist es unbillig, wenn man sich wundert, daß die Landesregierung in dieser Angelegenheit keinen Schritt gethan hat? — Irrte Hr. C., so that er es aus menschlicher Schwäche; fehlte Hr. A., so that er es aus Grundsätzen. Es thut weh, wenn man ein so hartes Urtheil über einen als Gelehrten schätzbaren Mann fällen muß.

Qt.

u) *Friedrich Ludwig Augustin*, der A. W. u. W. A. K. Doktor, ausübender Arzt in Berlin, u. s. w. Vom Galvanismus, und dessen medizinischer Anwendung. Mit einem Kupfer. Berlin, bey Oehmigke dem Jüngern. 1801. 64 Seiten gr. 8. 10 gr.

2) Commentatio de uſu Galvanismi in arte medica, ſpeciatim vero in morbis nervorum paralyticis. Additis tab. aeneis II. Auctore *C. H. E. Biſchoff*, Med. Dr. Jenae, in Bibliopolio academico, MDCCCI. 75 Seiten 8. 10 *Gr.*

3) Verſuche, den Galvanismus zur Heilung einiger Krankheiten anzuwenden; angeſtellt und beſchrieben von *C. F. C. Grapengieſſer*, der Arzneykunde und Wundarzneykunſt Doktor. Mit 2 Kupfern. Berlin, bey Mylius. 1801. 256 Seiten 8. 1 *Rth.* 4 *Gr.*

Nr. 1. Um die Aerzte zur allgemeinern Anwendung des Galvanismus aufzumuntern, und eine genauere Prüfung der medizinischen Wirkſamkeit dieſes Mittels zu befördern, hat der Verf. in der vorliegenden Schrift, das bisher Bekannte über die galvaniſchen Erſcheinungen — nämlich die Geſchichte ihrer Entdeckung und nachherigen weitern Ausbildung — zweckmäßig zuſammengeſtellt, und eine Anleitung zum medizinischen Gebrauch dieſes neuen Mittels in ſchweren aſthenischen Krankheiten gegeben. Angehende Aerzte, welche ſich von dieſem Gegenſtande unterrichten wollen, und den Galvanismus ſelbſt anzuwenden wünſchen, werden, bey Ermangelung groſſer und vollſtändiger Werke, dieſe Bogen zu jenem Behufe ziemlich befriedigend finden. Rec. ſtimmt mit dem Verf. darin ganz überein, daß die Wirkung des Galvanismus in mehreren Krankheiten von Nutzen; in andern aber ohne wohlthätige Wirkung, vielleicht gar von nachtheiligen Folgen ſeyn werde; daß die mögliche Heilung eines allgemeinen aſthenischen Uebels, nur nach lange fortgeſetztem Gebrauche deſſelben zu erwarten ſey; und daß man bey der Anwendung dieſes Reizmittels auf den von Brown angenommenen Unterſchied der direkten und indirekten Schwäche vorzüglich Rückſicht nehmen müſſe. Auſſerdem giebt es noch weit wichtigere Bedingungen, die der Arzt, der ſich mit jenen Verſuchen beſchäfftiget, nie aus den Augen verlieren darf, wenn er reine und unverfälſchte Beobachtungen liefern will. Rec. rechnet vor allen Dingen hierher: eine genaue Beſchreibung

dung des Individuums, nach allen seinen Beziehungen, mit den äußern Einflüssen vor, während, und nach dem angewandten Galvanismus. Wir setzen, der Patient sey ein Taubstummer. In diesem Falle müssen folgende Fragen zum Regulativ dienen, wenn die galvanischen Versuche nicht bloß historisch bleiben, sondern pragmatisch werden sollen: ist der Kranke ganz taub und ohne die mindeste Empfänglichkeit für Gehöreindrücke? ist er taub geboren? oder hat er das Gehör in einem gewissen Alter verloren? welche Ursachen haben die Taubheit veranlaßt, und endlich völlig ausgebildet? liegt jenen Ursachen ein organischer Fehler der Gehörwerkzeuge oder ein allgemeines Leiden zum Grunde? ist auf das Galvanisiren eine völlige Empfänglichkeit für Gehöreindrücke aller Art erfolgt? ist diese geblieben? oder hat sich dieselbe in der Folge wieder ganz oder zum Theil verloren? besonders aber, welche Mittel wurden während der galvanischen Versuche innerlich und äußerlich angewendet? — Denn wenn andere Mittel, welche in allgemeinen asthenischen Krankheiten dieselbe Wirkung hervorbringen, neben dem Galvanismus gebraucht werden, wie kann man dem Letztern die Wirkung allein zuschreiben? Endlich kömmt auch vieles auf die Methode der Anwendung dieses Mittels an; keine von den jetzt bekannten ist wahrscheinlich ganz vollkommen, in jedem Falle zweckmäßig und überall wirksam.

Von dem Inhalte der Schrift kann nichts gesagt werden, was nicht schon bekannt wäre. Des Verfassers Ideen über die „Grundursache" der galvanischen Erscheinungen und ihre Uebereinstimmung mit den im organischen Körper wirksamen Naturgesetzen sind, wie alle übrigen, hypothetisch, und führen uns um keinen Schritt weiter. Er stimmt den Naturforschern Ritter und Reil bey, und sein Raisonnement dreht sich um die beyden Sätze: ein beständiger Galvanismus begleitet den animalischen Lebensprozeß in allen Organen, und das Leben hat in den Mischungsveränderungen der verschiedenen Bestandtheile des Körpers seinen Grund. Ob der Galvanismus mit der Elektrizität identisch, oder jener von dieser verschieden sey? — ist eine Frage, die vielleicht deßwegen noch lange unbeantwortet bleiben wird, weil unsere Kenntnisse über die elektrischen Erscheinungen selbst noch sehr eingeschränkt sind, um eine Vergleichung zwischen beyden anstellen zu können. Uebrigens wird auch durch die möglichste Ent-

Entwickelung dieser Frage für die praktische Heilkunde nützliches gewonnen. Auf dem Wege der Erfahrung müssen wir die Bedingungen erforschen, unter welchen das galvanische Agens thätig ist, wenn diesem, neben der Elektrizität, eine Stelle in der Materia medica eingeräumt werden soll.

Der Verf. erzählt, nach Ritter, die Wirkungen des Galvanismus, vermittelst der hier beschriebenen Volta'schen Batterie, auf den menschlichen Körper — und geht dann zum medizinischen Gebrauch desselben über. Die Krankheiten, welche die Anwendung des mehrgenannten Reizmittels gestatten, sind nach des Verf. Meinung: Asphyxie und Scheintod; Lähmung, z. B. Hemiplegien von indirekter Schwäche; Nervenkrankheiten von direkter Asthenie; Schwäche des Gesichts, und schwarzer Staar; Harthörigkeit, Taubheit; Aphonie und Heiserkeit; chronische Rheumatismen mit Steifigkeit der Glieder und Gelenke; kalte Geschwülste und asthenische Entzündungen; Zahnschmerzen; Oedem und Wassersucht. Ob Hr. A. hierüber hinlängliche Erfahrungen aufstellen könne, wissen wir nicht; er bestimmt, wie es scheint, bloß aus theoretischen Gründen die Fälle, in welchen der Galvanismus wirken und nicht wirken kann. Die Art und Weise, wie die galvanische Säule angewendet werden soll, hätte ausführlicher und deutlicher beschrieben werden können.

Nr. 2. Der Verfasser dieser Inauguraldissertation, hat in dem ersten Kapitel das Bekannte über die Entdeckung und die Fortschritte des Galvanismus; in dem zweyten wird die galvanische Säule beschrieben, in dem dritten erzählt er die Geschichten einiger Kranken in dem Jenaischen klinischen Institute, an welchen der Galvanismus versucht wurde. Hr. B. hat nicht nur den galvanischen Apparat und die Methode ihn anzuwenden richtig beschrieben; sondern auch das Nöthige über die Individualität der Kranken, Geschlecht, Alter, vorhergegangenen Krankheiten, Ursachen des Uebels, gebrauchte Mittel, Veränderungen in dem kranken Organe und in dem Organismus überhaupt, während des Galvanisirens, u. s. w. kurz und deutlich erläutert. Die Krankheitsgeschichten beweisen wenigstens so viel, daß die Kranken, durch die Anwendung des neuen Mittels besser geworden sind. Dieß ist der Fall bey dem ersten Kranken,

der am ſchwarzen Staar litt, und der zwar nicht vollkommen geheilt, doch von ſeinem Uebel ſehr erleichtert wurde. Eine Amblyopie, womit eine Zurückhaltung des monatlichen Blutflusſes verknüpft war, wurde mit beſſerem Erfolge behandelt. Die Menſes zeigten ſich, und mit denſelben folgte Abnahme des Uebels. Die Geſchichte zweyer Kranken, die gelähmt waren, ſcheint die Wirkung dieſes Mittels, vorzüglich in dieſer Art von Krankheiten, zu beweiſen. Auch verſuchte es der Verf. bey einem Epileptiſchen und bey einem Taubkranken nicht ganz ohne Nutzen. Die beyden Kupfertafeln erläutern die Anwendung des Apparats bey Blinden und Schwerhörenden. Am Schluſſe dieſer Schrift befindet ſich die Beſchreibung eines auf der zweyten Kupfertafel geſtochenen Galvanometers, d. i. eines Inſtruments, um den Grad der jedesmaligen Wirkung einer Batterie zu meſſen, von dem phyſikaliſchen Inſtrumentenmacher Voigt in Jena.

Nr. 3. Der Verfaſſer dieſer Schrift läßt die Geſchichte des Galvanismus, und zum Theil auch das, was wir von der Natur und dem Weſen deſſelben wiſſen, unberührt, und beſchreibt nur, was er ſelbſt mit dieſem Mittel verſucht, und bey ſeinen nicht wenigen Verſuchen beobachtet hat. In der Vorrede erinnert Hr. G., daß man niemals vergeſſen müſſe, daß die Krankheiten, welche die Anwendung des Galvanismus geſtatten, und die er heilt, ihrer Natur nach, und leichter als viele andere, durch tauſend äußere Umſtände von neuem erzeugt werden können. — Eine wichtige Bemerkung für die, welche ſich mit dieſen Verſuchen abgeben wollen.

Der Inhalt der Schrift iſt lehrreich; iſt aber eben deßwegen zu keinem ausführlichen Auszug geeigenſchaftet. Nur einige allgemeine Bemerkungen des Verf. können hier eine Stelle finden.

1) Erſter Verſuch, den einfachen Galvanismus zur Heilung einer Krankheit anzuwenden. Heiſerkeit mit Aphonie, gegen welche die kräftigſten Mittel vergeblich angewendet worden waren. Der Metallreiz brachte ſo viel hervor, daß die Stimme eine zeitlang hell und rein, das Uebel aber ſelbſt nicht geheilt wurde. 2) Genauere Beſchreibung der Voltaiſchen Säule und ihrer beyden Pole. 3) Wirkungsart der galvaniſchen Batterie im Allgemeinen, und vorzüglich in Hinſicht ihres Verhältniſſes

ses zur Elektrizität. Der Galvanismus scheint weit mehr, leichter und tiefer in die Nerven einzudringen, und diesen mit Auswahl, als seinen besten Konduktoren zu folgen, statt daß die Elektrizität sich mehr der ganzen thierischen Masse gleichförmig mitzutheilen, und auf die Oberfläche derselben zu verbreiten scheint; das galvanische Fluidum oder die galvanische Elektrizität scheint sowohl in dem organischen Körper, als ausserhalb desselben weit leichter zersetzbar; dieses Fluidum wirkt auf die Wunden von Blasenpflaster, und die dadurch von ihrer Oberhaut entblößten Nerven und Gefäße der Haut; dahingegen ist es dem Verf. bis jetzt nur möglich gewesen, durch den Galvanismus auf einzelne Theile, und also nur auf örtliche Krankheiten zu wirken; er wird endlich durchaus nicht durch die trockene Haut geleitet. 4) Verschiedene Wirkungsart der einfachen galvanischen Kette und der Batterie an ihren beyden Enden oder Polen, und Vergleichung derselben mit einander. Nach des Verf. Beobachtungen der Wirkungsart derselben auf den menschlichen Körper, ist, bey der Schließung und dem Geschlossenbleiben der Kette, die Zinkseite die stärkere an Wirkung; bey der Trennung entsteht das Entgegengesetzte, aber nur momentan. Bey den meisten Personen ist der saure Geschmack auf der Silberseite, und der alkalische auf der Zinkseite. Indessen bemerkt Hr. G. ganz richtig, daß die Qualität des Reizes von dem jedesmaligen Zustande des Subjekts sehr modifizirt werde; auch stimmt Rec. seinen Gründen bey, daß man nicht nöthig habe, die mit allen übrigen Erscheinungen und Gesetzen der organischen Materie, und der Wirkung der Reize auf dieselbe im Widerspruche stehende Depression und Exaltation der Erregbarkeit durch Reize anzunehmen. Einer sonderbaren Eigenheit der Wirkung des Galvanismus auf das Nervensystem erwähnt der Verf., nämlich des ohne alle Veranlassung entstehenden Wiederkehrens der Empfindungen, die man durch ihn hatte. 5) In welchen Krankheiten ist der Galvanismus anwendbar? Nach unsers Verf. Erfahrungen sind es die örtlichen Krankheiten aus Schwäche, mit Mangel an Reizbarkeit, oder Lähmungen. Bey allgemeinen Krankheiten aus direkter Asthenie, z. B. in Nervenkrankheiten (wo ihn Augustin empfiehlt) soll er nach des Verf. Versuchen mehr schaden als nützen. Vorzüglich anwendbar ist dieses Mittel: 1. bey Lähmungen der Extremitäten; 2. bey Schwäche des Gesichts, und im schwarzen Staar,

der in einer indirekten Aſthenie gegründet iſt; nicht aber da, wo die Schwäche und Lähmung des Sehenerven mit erhöhter Erregbarkeit oder aus Kongeſtionen entſtanden iſt. 3) Wie verhält ſichs mit dem ſchweren Gehöre und der Taubheit. Nur da, wo Schwäche und Lähmung der Gehörnerven mit Mangel an Erregbarkeit dieſem Uebel zum Grunde liegt, findet der Galvanismus ſtatt: Gehörfehler aus Schwäche mit erhöhter Erregbarkeit, Taubheiten aus Vollblütigkeit und Kongeſtionen des Bluts, oder von ſogenannten Abdominalreizen u. ſ. w., ſind nicht für ihn geeignet. Eine Krankengeſchichte (S. 118) beweiſt, wie ſcharfſinnig der Arzt zu Werke gehen müſſe, wenn er verwickelte Krankheiten dieſer Art, mit glücklichem Erfolge behandeln will. Eben ſo gründlich werden die Verſchiedenheiten des Ohrenſauſens angegeben. Die übrigen Krankheiten, in denen der Galvanismus anwendbar iſt, ſind: Lähmung des Schließmuskels, des Maſtdarms und des Urinblaſenhalſes; der Scheintod, chroniſche Heiſerkeit und Aphonie aus indirekter Schwäche und Lähmung der Stimmnerven, die weiße Kniegeſchwulſt, der Krapf, einige Arten und Grade der chroniſchen Rheumatismen, und vorzüglich das chroniſche Hüftweh, und metaſtatiſche Entzündung nach den Blattern.

„Der Galvanismus iſt alſo: 1) als ein allgemein reizendes oder als ein Erweckungsmittel der Lebenskraft; 2) „als ein ſpecifiſch (?) reizendes Mittel, d. h. als ein Mittel, „welches durch eine ganz eigenthümliche Art zu reizen, andre „krankhafte ihm entgegengeſetzte Reizungen mindert oder ganz „aufheben kann; 3) als ein ableitendes Mittel zu betrachten. — Er iſt alſo in den wenigſten Fällen als ein Radikalmittel; ſondern gröſtentheils nur als ein in den angezeigten Krankheiten, und unter den angezeigten Bedingungen äußerſt wirkſames Hülfsmittel zu betrachten, welches „ſchnell Erregung bewirkt, Nervenkraft erweckt, krankhafte „Reaktionen aufhebt, und Ableitung macht, er verdiene alſo „in allen dieſen Rückſichten von den Aerzten nicht vernachläſſigt zu werden.“ S. 146 — 149. 6) Methoden, den Galvanismus in Krankheiten anzuwenden. Die Krankheiten, in welchen der Galvanismus ſich wirkſam beweiſen ſoll, werden einzeln durchgegangen, die verſchiedenen Methoden der Anwendung genau beſchrieben, und durch die beygefügten Kupfertafeln anſchaulich gemacht. 7) Beyſpiele von Kurk.

heiten, wobey der Galvanismus angewendet wurde. Bey den meisten der oben genannten Krankheiten, wandte der Verf. den Galvanismus allein, bey einigen, wo die Absicht mehr Heilung als Versuch war, in Verbindung mit andern Mitteln an; einige wenige wurden dadurch ganz, mehrere andere nur zum Theil, noch andere nur auf kurze Zeit geheilet. Auch diejenigen sind mit angeführt, bey denen dieß Mittel vergebens gebraucht wurde.

Mo.

1. Taschenbuch für die physische Erziehung der Kinder, auf das Jahr 1802, von J. A. Schmidmüller, der Arzneygelahrheit Doktor, Prosektor und Privatdocent zu Landshut. Fürth, im Bureau für Literatur. 1802. 18½ Bog. 12. 20 gr.

2. Taschenbuch für die physische Erziehung der Kinder, auf das Jahr 1803, von Doktor J. A. Schmidmüller. Fürth, im Bureau für Literatur. 1803. 13½ Bog. 12. 20 gr.

3. Taschenbuch für Leute, die gern lange leben und gesund bleiben wollen. Leipzig, bey Sommer. 1802. 5 Bog. kl. 8. 9 gr.

Nr. 1. und 2. ist eine zweckmäßig eingerichtete, brauchbare Kompilation der Vorschriften zur physischen Behandlung der Kinder in den sieben ersten Lebensjahren, aus den Schriften der bewährtesten Aerzte, von denen hauptsächlich Hufeland, Girtanner und Jäckert, den Verf. geleitet zu haben scheinen. Der erste Jahrgang beschäfftigt sich hauptsächlich mit den Vorsichtigkeitsmaaßregeln, welche zur Erhaltung und Ausbildung der Frucht im Mutterleibe anzuwenden sind, und mit der Behandlung der Säuglinge; der zweyte begreift eine Anleitung zur physischen Erziehung der Kinder, nach Vollendung jener Periode, bis zum siebenten Lebensjahre. Der Vortrag des Verf. ist faßlich und bestimmt; die Hier und da vor-

vorkommenden Wiederholungen hätten wohl vermieden werden können. — Mit wahrem Bedauern hat Rec. aus dem Taschenbuche für 1803 S. 134 ersehen, daß in manchen Gegenden Deutschlands noch die sogenannten Schnürbrüste oder Mieder im Schwange sind, und sogar kleinen, unerwachsenen Mädchen angezogen werden. Diese abscheuliche, der Gesundheit und Schönheit eben so sehr als der Bestimmung des Weibes entgegenstehende Tracht, sollte wirklich durch Polizeyverfügung abolirt werden! —

Nr 3. ist die sehr mittelmäßig gerathene Uebersetzung einer sehr flachen Vorlesung des Dr. Garnett, eines englischen Arztes und eifrigen Brownianers, über Lebenskraft und Erhaltung der Gesundheit.

T.

Vermischte Schriften.

Der Westphälische Anzeiger, oder vaterländisches Archiv zur Beförderung und Verbreitung des Guten und Nützlichen. Sechster Band. Monate Januar bis Junius. Siebenter Band. Julius bis December 1801. Dortmund, bey den Gebrüdern Mallinckrodt. 1680 S. 4. In gespaltenen Kolumnen. 3 Rt. für ganz Westphalen.

Die vorigen Jahrgänge haben wir zu seiner Zeit in der N. A. D. Bibl. angezeigt; der gegenwärtige zeichnet sich gegen seine Vorgänger, durch allerley gemeinnützige Aufsätze aus, die in das Gebiete vaterländischer Kenntniß, Moralität, Erziehung, zu Ausrottung der Vorurtheile, in Auszügen guter Volksbücher, zu Verbreitung der Gesundheitskunde, in Vorschlägen zu Verbesserung der Land- Stadt- und Hauswirthschaft, der Handlung, Manufakturen und Fabriken, in Bekanntmachung nützlicher Erfindungen, Gewerbe und öffentlicher Anstalten, Beförderung der Vaterlandsliebe und dergleichen Dinge mehr gehören. Auch wird sehr häufig auf

geographische und statistische Veränderungen; auf Justiz- Polizey- und Kameral-Verordnungen; auf Künste und Wissenschaften auch andere merkwürdige Dinge in Westphalen Rücksicht genommen, so daß im Ganzen diese Volksschrift eine der lehrreichsten literarischen Unternehmungen für ganz Westphalen ist, die vor ähnlichen Schriften der Art den Vorzug hat, und ihn mit Recht verdient. Die angesehensten Gelehrten von Westphalen liefern hierzu Beyträge aus dem weitläuftigen Gebiete der Wissenschaften; man trifft sogar astronomische wie S. 863 darin an. In den Beylagen, die mit keinen Seitenzahlen fortlaufen, werden Literar-Notizen, Ediktalladungen, Verkaufsanzeigen, u. dergl. aufgenommen; nur ist zu wünschen, daß die Franzosen diesen und ähnlichen Wochenblättern, die bisher ohne auf französisches Stempelpapier abgedruckt zu seyn, den Rhein nicht passiren, und im Rhurdepartement ꝛc. nicht gelesen werden durften, bey der baldigen Rückkehr des allgemeinen Friedens, durch die übertriebene Stempelordnung, fortan, die bisher bestandenen Hindernisse, nicht mehr in den Weg legen, und die beyderseitigen Rheinufer dadurch nicht länger mehr trennen mögen!

Jeder Band ist mit einem vollständigen alphabetischen Register versehen, welches das Nachschlagen sehr erleichtert.

F.

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Nachricht.

Es ist der erste Band des Anhangs zum XXIX. bis LXVIII. Bande der Neuen Allgemeinen Deutschen Bibliothek in der Michaelis-Messe 1802 erschienen. Dieser Anhang, welcher, so viel man bis jetzt übersehen kann, kaum zwey Bände stark werden wird, enthält die noch zurückgebliebenen Recensionen von Büchern, welche in den fünf Jahren 1796 bis 1800 herauskamen. Auf diese Recensionen folgen sodann die sehr vollständigen doppelten Register über den XXIX. bis LXVIII. Band und über die Bände des Anhangs selbst. Sowohl die sämmtlichen Bände des Anhangs als die Register werden zur Ostermesse 1803 gewiß erscheinen.

In der Erbsteinischen Buchhandlung in Meissen ist so eben herausgekommen und in allen Buchhandlungen um beygesetzten Preis zu haben:

Adelung, J. C., Directorium, d. i. chronologisches Verzeichniß der Quellen der Süd-Sächsischen Geschichte, so fern selbige aus Geschichtschreibern aller Art und Denkmählern bestehet. gr. 4. Meissen. 1802. 3 Thlr. 12 Gr.

In mächtiger Sachsen sowohl in seiner ursprünglichen ausgedehnten Gestalt des grauen Alterthums war, als auch in den mittlern und neuesten Zeiten immer eine große Rolle in der Geschichte Europas, und insbesondere des großen deutschen Reichs spielte, durch Kriege an allen Veränderungen Antheil nahm, aus demselben die größten deutschen Kaiser hervorgiengen, selbst die weisesten Regenten aufstellte, Künste, Wissenschaften, Religion und Industrie demselben soviel und vorzüglich zu verdanken haben, und deren Pflegerinn wurde, und jemehr endlich die Geschichte Sachsens noch einer vollendete Bearbeitung bedurfte, und so manches Ereigniß in derselben mit dem Schleyer einer undurchdringlichen Nacht bisher bedeckt war, desto willkommener muß dem Geschichtsforscher und dem Freunde des Vaterlandes ein Werk seyn, das alle die Baumaterialien für einen künftigen Bearbeiter derselben herbeyführt, und das so manche Körner Gold enthält, die der Verdienst- und Ruhmvolle Herr Verfasser mit rastlos mühsamen Eifer und Jahre langen Bestreben auffallend und zu Tage förderte. Wer wird nicht mit mir einem Manne danken, dem Deutschland, die Literatur, und jetzo die Geschichte so vieles zu verdanken hat, und den unsere spätesten Enkel noch danken müssen. Uebrigens verschwindet hier jede Buchhändlerische Anpreisung, hier, da wo das stille Verdienst sich selbst lobt. Meissen, den 9ten November 1802.

Karl Friedrich Wilhelm Erbstein.

Anzeige von Schuderoffs Predigten.

Aufgefordert von mehrern seiner Zuhörer und Freunde, hat sich Herr Diakonus Schuderoff hieselbst entschlossen,

Predigten über die Evangelien der Sonn- und Festtage des Jahres 1802, wie solche im Fürstenthume Altenburg gefeyert werden,

in unserm Verlage herauszugeben. Diese Predigten werden zur Ostermesse 1803 in 2 Oktavbänden, sauber gedruckt, unfehlbar erscheinen. Der Ladenpreis derselben wird 2½ Thaler seyn. Um den Freunden einer vernünftigen Religionslehre den Ankauf zu erleichtern, kündigen wir solche auf Prä-

nume-

numeration an. Der Pränumerationspreis für ein Exemplar ist 1½ Thaler in Konventionsgeld; und wer auf acht Exemplare vorausbezahlt, erhält das neunte als Zugabe. Die Namen der Pränumeranten werden dem Werke vorgedruckt. Sobald es erschienen ist, tritt der volle Ladenpreis ein, und es kann kein Exemplar um den Pränumerationspreis weiter abgelassen werden.

Daß die Pränumeranten und Käufer der angezeigten Schrift etwas nicht Gemeines zu erwarten haben, dafür bürgen die mannichfaltigen Proben, die der Verfasser von seinen Predigertalenten bereits abgelegt hat, und das hiesige und auswärtige Publikum hinlänglich kennt. Nur so viel bemerken wir noch, daß diese Predigten, da sie einen vollständigen Jahrgang ausmachen, sehr bequem zur Hausandacht benutzt werden können. Altenburg, im Oktober 1802.

Rink und Schnuphase.

Den Boten aus Thüringen, den ich in den letzten Jahren größtentheils durch einige Freunde ausfertigen ließ, werde ich künftig wieder selbst schreiben; weil es mir wirklich Vergnügen macht, mich mit den niedern Ständen unterhalten, und zu ihrer Veredlung und Beruhigung etwas beytragen zu können. Wer nun glaubt, daß ich, nebst dem guten Willen, auch die Geschicklichkeit hierzu habe, wird die Güte haben, dieß Blatt in seiner Gegend bekannter zu machen. Da ich aber bey dem niedrigen Preise, für welchen dieß Blatt, das man in den Buchhandlungen monatlich oder vierteljährig haben kann, bisher verkauft wurde, wirklich zu viel einbüße: so sehe ich mich genöthigt, denselben für die künftigen Jahre, zu erhöhen, so daß der Jahrgang mit Zeitungsnachrichten 1 Rthlr., und 1 dergleichen ohne Zeitungsnachrichten 20 Gr. künftig kosten wird. Jeder der dieses Blatt künftig zu lesen wünscht, wird gebeten, es sobald als möglich der nächsten Buchhandlung bekannt zu machen.

C. G. Salzmann.

Berichtigungen.

Erläuterung über die Recension im LXIX. Bande S. 523.

Daselbst glaubt der Herr Recensent, ich widerspräche mir, wenn ich sagte: daß mir schlechte, oft weisellose und unvorsichtig gefütterte Bienenstöcke beraubt würden; da ich in der Folge doch anführte: daß Räubbienen bey einem Freunde nicht nur schwache, sondern auch nebenanstehende starke Stöcke beraubt hätten.

Dieß habe ich geglaubt, da ich noch an mehr Orten gesagt habe: daß sie alsdenn, wenn sie einmal mit den schwachen fertig seyen, auch die nebenanstehenden, seyen sie schwach oder stark, anfielen, und da sie nun durch jene in Menge herzugelockt sind, nun auch diese desto leichter überwältigen, und so eine fürchterliche Räuberey, wenn sie nicht gestöhrt wird, unternehmen können. Hier heißt es also: Principiis obsta! — Auch der Vordersatz: unvorsichtig gefütterte, werden dem Rauben bloß stehen, ist auf schwache und starke Stöcke zu verstehen. Denn man füttert an vielen Orten zu Beförderung des Schwärmens besonders auch starke Stöcke; geschieht dieß unvorsichtig, so können diese ebenfalls, wenn nicht bald Hülfe geleistet wird, beraubt werden. Dresden.

Johann Riem.

Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Herr Dr. J. G. Marezoll, Prediger an der Petrikirche in Kopenhagen, ist an Oemler's Stelle als Superintendent nach Jena berufen worden.

Der Kaiser hat dem Stadtpfarrer Dr. B. Galura in Freyburg im Breisgau, die Direktion der dortigen Normalschule, und die Oberaufsicht über die Schulen im Breisgau und der Ortenau, übertragen.

Die

Die vaterländische Gesellschaft der Aerzte und Naturforscher Schwabens, hat den Wundarzt und Akkoucheur [illegible] Rödiger in Tübingen, zum korrespondirenden Mitglied aufgenommen.

[illegible] durch eine Schrift über das höchste Gut, und durch Ma[illegible]ien zu Theorie der Staatswirthschaft bekannte Herr Doc[illegible] Assistenz-Lehrer bey der Kurfürstl. Ritterakademie zu D[illegible]n geworden.

[illegible] Prediger Ch. F. Müller zu Gleine bey Zeitz, hat für die [illegible]kation seiner Schrift: Peter von Aubusson, von dem Ru[illegible]kaiser eine goldene Dose erhalten.

Die [illegible]nigl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, und [illegible] Herzogl. lateinische Gesellschaft zu Jena, haben Herrn Pr[illegible]or und Bibliothekar G. Fischer, zu Mainz zum Ehren[illegible]glieds aufgenommen.

Der [illegible]eime und Justizsekretär des Königl. Generalpostamts zu [illegible]erlin, Herr J. F. W. Otto, bekannt durch naturhistor[illegible] Schriften, ist zum Kanzleydirektor des Generalpostam[illegible]ernannt worden.

Die P[illegible]ssoren Böckmann Vater und Sohn in Karlsruhe, sind [illegible]der französischen Societät der Wissenschaften und Künste, [illegible]wie von der Gesellschaft des Ackerbaues und der Oekonom[illegible] zu Strasburg, als auswärtige Mitglieder aufgenommen.

An He[illegible] Gurlitt's Stelle, ist Herr Fr. Straß, Professor am a[illegible]chen Kadettenkorps in Berlin, zum Direktor des Pädag[illegible]ums zu Kloster Berge bey Magdeburg, berufen worden.

An [illegible] Stelle des bey dem Bombardement von Zürch beschädig[illegible], und an den Folgen der erhaltnen Verwundung gestorbe[illegible] Diakonus Schultheß, ist Herr Breitinger, Pfarr[illegible] Herbisdorf bey Memmingen, berufen worden.

[illegible] General-Gouvernements- und Kancellariatsekretär Herr[illegible] H. Thomas zu Stralsund, Verfasser des Versuchs über [illegible]wedens Geschichte 1780, hat den Titel eines Königl. [illegible]ustizraths erhalten.

Berichtigungen.

Erläuterung über die Recension im LXIX. Bande S. 523.

Daselbst glaubt der Herr Recensent, ich widerspräche mir, wenn ich sagte: daß man schlechte, oft weisellose und unvorsichtig gefütterte Bienenstöcke beraubt würden; da ich in der Folge doch anführte: daß Räubbienen bey einem Freunde nicht nur schwache, sondern auch nebenanstehende starke Stöcke beraubt hätten.

Dieß habe ich geglaubt, da ich noch an mehr Orten gesagt habe: daß sie alsdenn, wenn sie einmal mit den schwachen fertig seyen, auch die nebenanstehenden, seyen sie schwach oder stark, anfielen, und da sie nun durch jene in Menge herzugelockt sind, nun auch diese desto leichter überwältigen, und so eine fürchterliche Räuberey, wenn sie nicht gestöhrt wird, unternehmen können. Hier heißt es also: Principiis obsta! — Auch der Vordersatz: unvorsichtig gefütterte, werden dem Rauben bloß stehen, ist auf schwache und starke Stöcke zu verstehen. Denn man füttert an vielen Orten zu Beförderung des Schwärmens besonders auch starke Stöcke; geschieht dieß unvorsichtig, so können diese ebenfalls, wenn nicht bald Hülfe geleistet wird, beraubt werden. Dresden.

Johann Riem.

Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Herr Dr. J. G. Marezoll, Prediger an der Petrikirche in Kopenhagen, ist an Oemler's Stelle als Superintendent nach Jena berufen worden.

Der Kaiser hat dem Stadtpfarrer Dr. B. Galura in Freyburg im Breisgau, die Direktion der dortigen Normalschule, und die Oberaufsicht über die Schulen im Breisgau und der Ortenau, übertragen.

Die

Die vaterländische Gesellschaft der Aerzte und Naturforscher Schwabens, hat den Wundarzt und Akkoucheur Herr Rödiger in Tübingen, zum korrespondirenden Mitgliede aufgenommen.

Der durch eine Schrift über das höchste Gut, und durch Materialien zu Theorie der Staatswirthschaft bekannte Herr Dorl, ist Assistenz-Lehrer bey der Kurfürstl. Ritterakademie zu Dresden geworden.

Herr Prediger Ch. F. Müller zu Gleine bey Zeitz, hat für die Dedikation seiner Schrift: Peter von Aubusson, von dem Ruß. Kaiser eine goldene Dose erhalten.

Die Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, und die Herzogl. lateinische Gesellschaft zu Jena, haben Herrn Professor und Bibliothekar G. Fischer, zu Mainz zum Ehrenmitgliede aufgenommen.

Der Geheime und Justizsekretär des Königl. Generalpostamts zu Berlin, Herr J. F. W. Otto, bekannt durch naturhistorische Schriften, ist zum Kanzleydirektor des Generalpostamts ernannt worden.

Die Professoren Böckmann Vater und Sohn in Karlsruhe, sind von der französischen Societät der Wissenschaften und Künste, so wie von der Gesellschaft des Ackerbaues und der Oekonomie zu Strasburg, als auswärtige Mitglieder aufgenommen.

An Herrn Gurlitt's Stelle, ist Herr Fr. Straß, Professor am adelichen Kadettenkorps in Berlin, zum Direktor des Pädagogiums zu Kloster Berge bey Magdeburg, berufen worden.

An die Stelle des bey dem Bombardement von Zürch beschädigten, und an den Folgen der erhaltnen Verwundung gestorbenen Diakonus Schultheß, ist Herr Breitinger, Pfarrer zu Herbisdorf bey Memmingen, berufen worden.

Der General-Gouvernements- und Kancellatiatsekretär Herr D. H. Thomas zu Stralsund, Verfasser des Versuchs über Schwedens Geschichte 1780, hat den Titel eines Königl. Justizraths erhalten.

Die Herren G. R. Saalhaber, H. R. Kleinschrod, G. R. Gregel, Professor Behr, und Bibliothekar Goldmajer, sämmtliche Professoren der Juristenfakultät in Würzburg, haben Gehaltszulagen erhalten.

Herr Rektor Dettmers in Frankfurt an der Oder, ist außerordentlicher Professor der Theologie geworden.

Todesfälle.

1802.

Am 12ten August starb Herr S. J. Halberstädter, Professor der Thierarzneykunde in Würzburg.

Am 4ten September zu Rom Frau Anna Dorothea Elisa Nolde geb. Becker, Gattinn des Herrn Dr. und Professor Nolde in Rostock, in ihrem 30sten Jahre. Sie begleitete ihren Gatten auf seiner literarischen Reise durch verschiedene Länder, die zwey Jahre dauern soll. Sie war durch verschiedene in Büchlers Egeria, Beckers Erholungen, im Berlinischen Archiv, und sonst in Musenalmanachen und Taschenbüchern gedruckte Gedichte, bekannt.

Am 17ten Oktober zu Dessau, Herr S. L. L. de Mauvès, Fürstl. Anhalt-Dessauischer Konsistorialrath und Superintendent, 83 Jahre alt. Bekanntlich war er ein rüstiger Streiter für das altorthodox kirchliche System.

Am 20sten Oktober zu Hannover der berühmte Geschichtsforscher, Herr J. L. Gebhardi, Hofrath und Bibliothekar, 65 Jahre alt.

Chronik deutscher Universitäten.

Erlangen. 1802.

Am 17ten September ward die Inauguraldisputation des Herrn Dr. J. M. Rollin ausgetheilt, welche den Titel führt:

führt: Dissertatio inauguralis medico - chirurgica, de cornea ejusque obscurationibus. 2 Bog. 8.

Am 27sten September geschah dasselbe mit der Inauguraldissertation des Herrn Dr. G. C. H. Mayer, betitelt: de artificiali contagiarum inſitione. 4½ Bog. 8.

Nach dem Lektionskatalog für das bevorstehende Winterhalbejahr, sind auf dieser Universität, außer einigen Privatdocenten, 22 ordentliche und 6 außerordentliche Professoren.

Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Bey der am 21sten September 1802 gehaltenen öffentlichen Sitzung der K. K. medicinisch-chirurgischen Josephsakademie, legte der Director derselben, der K. K. Rath und Professor von Beinl, die von mehrern Gelehrten aus England, Italien, und dem nördlichen Deutschland eingegangenen Briefe und literarische Arbeiten vor. Der K. K. Rath und Professor Herr J. A. Schmid, las seine Bemerkungen und Bearbeitungen einiger Gegenstände der praktischen Heilkunst. Unter andern beurtheilte er die vom Cheſelden, Janin, Wenzel und Demours, zur Anfertigung künstlicher Augensterne angewandte Methoden; handelte von einer besondern Krankheit der Thränendrüse, und stellte Bemerkungen über einige abnorme Metamorphosen des Augapfels an, die er durch Präparate erläuterte.

Anzeige kleiner Schriften.

Vtrum aqua per Electricitatem Columnae a Cel. Volta inventae in Elementa ſua diſſolvatur? Dissertatio physico-chemica, quam — ſine Praeſide defendet Auctor J. E.

J. F. Fellmann, Med. Cand. Cum Tabula aeri incisa. Wittebergae, literis Fziehiedrich. MDCCCII. 5½ Bogen. 4.

Der Verfasser bejaht in dieser, ihm zur Ehre gereichenden, mit ungemeiner Sachkenntniß in einem guten lateinischen Style abgefaßten Inauguraldissertation, die auf dem Titel aufgeworfene Frage. Im ersten Abschnitte trägt er historisch die Meinungen seiner Vorgänger über diesen Gegenstand vor; im zweyten beschreibt er die von ihm selbst angestellten Experimente; und im dritten und letzten setzt er, die für seine Theorie sprechenden Gründe, auseinander. Deutlichkeit des Vortrags, Ordnung der Begriffe, und ausgebreitete Belesenheit, zeichnen diese akademische Probeschrift vor vielen ihrer Schwestern aus. Er befindet sich jetzt auf einer gelehrten Reise in Wien.

Korrespondenz.

Von Karlsruhe.

Die Feyerlichkeiten, mit denen das Herz des in Schweden gestorbenen Erbprinzen von Baden, Karl Ludwig, empfangen, und zu Pforzheim beygesetzt wurde, haben folgende in Karlsruhe gedruckte Reden veranlasset:

1. Trauerrede auf den Tod des Durchlauchtigsten Erbprinzen zu Baden, Karl Ludwigs. Von J. L. Walz, Oberhofprediger und Kirchenrath. Gehalten in der Stadtkirche zu Karlsruhe den 17ten Februar 1802. Karlsruhe, bey Macklott. 32 S. 8.

2. Rede, die unmittelbar vor Abführung des Herzens nach Pforzheim bey Hof gehalten wurde. Von Ebendems.

3. Trauerpredigt am Gedächtnißtage der frühen und unerwarteten Vollendung des Durchlauchtigsten Erbprinzen zu Baden ꝛc. Gehalten in der Stadtkirche zu Karlsruhe den 17ten Februar 1802. Von Th. Fr. Volz, Special-Superintendenten und Archidiakonus.

4. Trauer-

4. Trauerrede bey der feyerlichen Beerdigung [illegible] Gemmingen ... in der Schloßkirche zu Pforzheim am 26ten Februar 1802, gehalten von J. C. Herter, Special-Superintendenten und Stadtpfarrer.

5. Rede an dem Trauersarge ... Karl Ludwigs, gehalten in der katholischen Kollegiatkirche zu Baden den 18ten Februar von Professor und Kanonikus Loreye.

6. Lob- und Trauerrede ... in der Abteykirche zu Frauenalb, am 14ten Februar gehalten von Ph. J. Brunner, (katholischen) Pfarrer zu Ettenbach.

7. Rede bey der Nachricht vom Tode ꝛc. Gehalten zu Heidelberg in einer Gesellschaft einiger stillen Verehrer des Hauses Baden, von Gerh. Holdermann, (katholischen) Stadtkaplan zu Heidelberg.

Aus der Rheinpfalz.

Den 28sten Junius 1802 starb zu Heidelberg der geistliche Rath, Dechant und Stadtpfarrer Anton Braith, der älteste Weltpriester der Rheinpfalz. Die von seinem Kaplane Holdermann auf ihn gehaltene Leichenrede ließ der Speyerische Vicedomhauptmann zu Bruchsal, Bohmann, drucken. Nach derselben war der Verstorbene ein Grundehrlicher Mann. Als Pfarrer auf dem linken Rheinufer, wurde er zweymal von den Franzosen ausgeplündert. Doch klagte er nie über den Verlust seines Vermögens; aber desto öfter über den Verfall der Religion, und nach S. 19 meinte er schon überall traurige Spuren von der bösartigen Wirksamkeit des Gegen-Christus (Antichrists) wahrzunehmen. Demselben einen würdigen Nachfolger zu geben, hat die Special-Kommission für geistliche Angelegenheiten einen Konkurs ausgeschrieben, und mit Umgehung der theologischen Fakultät, einen finstern Exjesuiten, einen Exlazaristen, und einen Dorfpfarrer zur Prüfung der Konkurrenten bestimmt.

Das Rheinpfälzische Landes-Kommissariat zu Mannheim, lag seit einiger Zeit im Kampfe mit der Universität zu Heidelberg. Es hatte von der medizinischen Fakultät ein

neues

neue Dispensatorium für die hiesi Apotheken des diesfalligen Stücks der Rheinpfalz verlangt. Da sie es nicht schnell genug lieferte, gab man ihr einen Verweis, und ernannte an ihre Stelle zur Verfertigung desselben einen Professor der Philosophie, einen Exjesuiten, der durch Kantische Zauberformeln auf einmal Theolog, Rechtsgelehrter, und Arzt geworden ist. Der akademische Senat schickte, wie billig, den unverdienten Verweis in Originali dem Landes-Kommissariat zurück, und der Geheime Rath und Professor der Arzneykunde, Fr. Ant. Maj, schrieb zur Ehrenrettung seiner Fakultät eine gründliche Abhandlung unter dem Titel: „Palatini Dispensatorii Prototypum, climati, vitae generi, morbis, ac moderno medici studii genio accommodatum. Quod ad confutandos atrocis calumniae, bonam Facultatis Medicae famam obnubilantis, nisus delineavit author haesaeque famae defensor *Franc. Ant. Maj* etc. 1802. 5½ S. 4. Im Eingange schreibt der Verfasser: Parturiunt, juxta novellas publicas, montes, ut patrium intra sex mensis, consequenter immaturum, excludant dispensatorii foetum. Convocantur ac invitantur tam philosophici, quam medici ac pharmaceutici obstetricatores, ut Kantianis aeque ac Brownianis forcipibus litteratium arripiant embryonem, et felici conatu in lucem protrahant. Verumtamen sincere times, ne ridiculus nascatur musculus; quoniam juxta modernam philosophiae maniam novum dispensatorium, opus ex natura sua pure empiricum, Kantianis forsan subtiliratibus, ac sophisticis farcire nugis, sicque scientifico amictu, novitatis prurito titillati, illud exornare velle videntur coadjutores. Aegrotis profecto perinde est, in quo lateat fundamentum possibilitatis purgantis virtutis in radice rhabarbari; dummodo pharmacum hoc constante experientia comprobatum .. faeces alvinas non *numenice*, sed *phaenomenice* et empirice expellat. Omnino perinde est aegrotantibus, utrum purgante vi rhabarbari gas carbonicum, vel hepaticum, vel nitrosum, vel putridi casei foetorem spargens e natibus evaporet; dummodo empirice, non *transcendentaliter* a flatuum daemoniis dolorificum liberetur abdomen. Hinc risum teneatis, amici! si subtilissimi quidam Kantiani fanatici, ac naſatuli in re medica laici dispensatorium, productum per se pure empiricum, e vilibus, ut ajunt, empiricis cinesibus in splendorem scientificum elevari posse somnian-

somniantes delirent. Veratro sane opus habent, ut a neotorica tali vertigene convalescant.“ Der Concipient des erwähnten Verweises hatte, wahrscheinlich um ein Kantischer Philosoph zu scheinen, die Worte einfließen lassen: Die wissenschaftliche Grundlagen eines Dispensatorium fangen nun an, sich aus der Empirie zu erheben. Hierin liegt ja, sagt mit Recht der Verfasser in einer deutschen Anmerkung, ein offenbarer *non sens*. Am Ende der Abhandlung folgen zwölf Theses indisputabiles. Der dritte heißt: „Jurisconsulti, vel alii in re pure medica laici sunt illegitimi rerum medicarum judices. Ne ultra crepidam, sutor!!!“ Ein schönes und zugleich lehrreiches Kompliment für die Mitglieder des Rheinpfälzischen Landes-Kommissariats, liegt auch in dem Satze: Musarum favorem humanitas attrahit, despotismus repellit.

Vom Niederrhein.

Die Rechtmäßigkeit der Ehescheidung, und der Schließung einer neuen Ehe im Falle des Ehebruchs, beginnt nun auch von deutschen Katholiken anerkannt zu werden. Am ersten Pfingsttage dieses Jahrs hat zu Bonn, einer ganz katholischen Stadt, bey Lebzeiten seiner vorigen ihm untreu gewordenen Gemahlinn, aufs neue Herr Graf A. v. B—sch mit Babette K—ch, ohne das geringste Aergerniß des Publikums, sich vermählen lassen. Diese tugendhafte und religiöse Tochter eines ehemaligen Hofbedienten, sträubte sich lange wider das Vorurtheil ihrer Kirche, und vermochte den Herrn Grafen, mit großen Kosten von Rom aus eine günstige Erklärung zu verlangen. Endlich gelang es einigen katholischen Theologen, ihre Zweifel zu lösen. Dr. Andreas Spitz, ein Benediktiner, und Professor der Kirchengeschichte an der Universität zu Bonn, gab bey dieser Gelegenheit folgende Schriften heraus:

1. Abhandlung über die Frage: Soll das, was bey Ehescheidungen dem Protestanten und Reformirten Recht ist, auch dem Katholiken Recht seyn? 1796. 32 S. 8.

2. Abhandlung über die Frage: Was lehrt die Geschichte von der Auflösbarkeit des Ehebandes im Falle eines Ehebruchs? 1798. 28 S. 8.

3. Ab-

3. Abhandlung über die Auflösbarkeit des Ehebandes zwischen Katholiken, gemäß dem Sinne der deutschen und griechischen Kirche. 24 S. 8.

Dieselbe Auflösbarkeit des Ehebandes behauptet ein bekannter katholischer Theolog in seiner Schrift: Sendschreiben eines deutschen Pfarrers an die nach Frankreich zurückkehrenden ungeschwornen Geistlichen ꝛc. 1802. Er führt S. 128 viele katholische Theologen an, die einstimmig lehren, daß die Unauflösbarkeit der Ehe nicht zur katholischen Religion gehöre, und folgert daraus, daß der Staat dieses schädliche Disciplinar-Gesetz mit allem Rechte aufheben könne, wie es der französische Freystaat wirklich aufgehoben hat.

Da der jetzige Papst den katholischen Geistlichen erlaubt hat, den Gesetzen der französischen Republik ohne Ausnahme sich zu unterwerfen: so scheint er ohnehin die Auflösbarkeit der Ehe für diesen Theil der lateinischen Kirche anerkannt, und vom gemeinen Kirchenrechte eine Ausnahme, wie sie durch die Zeitumstände nothwendig geworden ist, gemacht zu haben.

Verbesserungen.

Im LXXIII. Bd. 2. St. S. 293. Z. 20. von unten st. Nachrichten l. Nachrichter

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Vier und siebenzigsten Bandes Erstes Stück.

Zweytes Heft.

ROMANE.

Emilie oder das Kind der Rache. Eine Erzählung. Erster Theil. Mit Kupfern. Königsberg, bey Göbbels und Unzer. 1801. 230 S. 8. Zweyter Theil. 266 S. 8. 2 Rl.

Ein Roman, der allerdings die auf das Lesen desselben verwendete Zeit und Mühe belohnt; so leicht man auch durch den Anfang verleitet wird, eine gewöhnliche, schon oft zu Romanen ausgesponnene Findlingsgeschichte in ihm zu vermuthen. Die Anlage und Verwickelung, die anfangs einen sehr gewöhnlichen Gang nehmen, wo vielleicht etwas Ermüdendes empfunden wird, zeigt im Fortgange eine nicht ganz ungeübte Hand, und das Interesse, das den Leser besser steigt im zweyten Theile, wo überhaupt Geschichte und Handlung rascher fortschreiten, als im ersten. Die Charaktere sind ziemlich scharf gezeichnet und gut gehalten: nur Franz Eberhardt, gerade eine der Hauptpersonen des Ganzen, scheint nicht mit ganz fester Hand entworfen zu seyn. Die Kultur seines Kopfes und Herzens, womit ihn der Verf. auftreten läßt, stimmt in einzelnen Partieen nicht zu seinem Raisonnement und zu seinen Handlungen. Man kann sagen, dieß sey eine auch im gemeinen Menschenleben nicht ganz ungewöhnliche Inkonsequenz. Ich gebe dieß zu; frage aber, ob der Verf. einen inkonsequenten Charakter in ihm zeichnen wollte? Auch

den Charakter des alten Steigers wünschte ich etwas weiter ausgeführt, und [illegible] so zuweilen die [illegible] Gelegenheiten seinen Personen in den Mund legt, sind oft treffend; nur hier und da etwas zu weit ausgesponnen. Schade, daß man zuweilen auf Unkorrektheiten des Styls und der Diktion [illegible] (z. B. die arme Pastorinn (so [illegible] einer Mahlzeit die Rede) hatte diesmal alles, was sie unterm Herzen hatte, aufgetragen. — Verderbt f. verdorben u. dgl. Fehler, die offenbar das Gepräge der Flüchtigkeit an sich tragen; denn der Verf. scheint allerdings bey größerer Sorgfalt seinen bessern Werken zu stehen. — Immer bleibt jedoch dieser Roman auch in sittlicher Rücksicht — ein Punkt, der heutzutage bey der Licenz und Frivolität unserer jungen Scribenten, von Rec. verdient stark ins Auge gefaßt zu werden — ein nicht bloß unschädliches — ein seltener Fall bey Büchern dieser Art, sondern auch nützliches und unter dem Haufen neuer Romane sich auszeichnendes Buch.

Meine Reise nach Frankreich in den Jahren 1800 und 1801, von Ludwig Gebler. Zweyter Theil. Berlin, bey Maurer. 1802. [illegible] Seiten. gr. 8.

Die erste Hälfte dieses Romans ist im [illegible] Bd. d. Bl. unserer Bibliothek angezeigt. In diesem zweyten [illegible] Gebler sich angelegen, wirklich in Frankreich [illegible] Leute, [illegible] und die [illegible] Charaktere und Sitten [illegible] Zeit [illegible] Verhältnissen [illegible] [illegible] [illegible]

Markolph der große Narr. Ein Beytrag zur geheimen Geschichte Salomo's des Weisen. Von August Schumann. Erster Band. 326 Seiten. Zweyter Band. 384 Seiten. 8. Schweinfurt und Leipzig, im Verlagsbureau. 1802. 2 Rt.

Man erinnert sich des alten deutschen Volksgedichts: König Salomo und Markolph, wovon Eschenburg zuerst im Bragur III. Bd. S. 357. und nachher wieder in seinen Denkmälern altdeutscher Dichtkunst S. 145 ff. mit seiner bekannten Gründlichkeit einen kritischen Auszug gab. Diesen geistigen Extract hatte der Buchhändler Schumann in Ronneburg im Jahre 1797 mit vielen Plattheiten durchwässert, unter dem Titel: Salomo der Weise und sein Narr Markolph. Nach einer altdeutschen Handschrift 472 S. 8. noch einmal herausgegeben; und dieses Machwerk ist es, wovon er hier, wie er sagt, eine neue Ausgabe zu Markte bringt. Wer also an diesen mittelmäßigen Autor und seinen Späßen Gefallen findet, der kaufe und lese. Was Rec. betrifft, so hat er außer der Abhandlung von dem vortrefflichen Eschenburg, die hier am Ende des zweyten Bandes wieder abgedruckt ist, in dem ganzen Buche nichts Lesenswürdiges gefunden.

Julius der Verworfene. Von Carl Gottlob Cramer. Erster Theil. Arnstadt, bey Langbein. 1802. 367 S. 8. 1 Rt. 8 Gr.

Der Verf. ist den Lesern unsrer Bibliothek bereits zu gut bekannt, als daß Rec. eine weitläuftige Anzeige von diesem jüngsten Kinde seiner Feder für nöthig halten sollte. Dieselbe Manier, dieselbe Gewohnheit, dieselbe Plattheit, wo man auch aufschlagen mag. Wahrlich die Produkte mancher Schriftsteller scheinen im Grunde lauter Handarbeiten zu seyn. Doch wozu viel Worte, bey einem Schriftsteller verlieren, der nun einmal nicht mehr zu bessern ist? Er hat sein Publikum, das mit ihm sympathisirt, und dieses muß er sich zu erhalten suchen. Was aus für ein Publikum es sey, werden unsre Leser leicht errathen können, sobald sie diese

Schriften in den Händen aller Hausväter, Hausmütter, Töchter u. s. w. sehn. Für diese scheinen auch S. 2. die Worte gegeben die „knurrenden Hausbämmel der Kritik“ und die „fauchenden Recensenten-Käter“ da zu stehn.

Neue Familiengemälde aus dem wirklichen Leben. Nach Originalpapieren bearbeitet von Gottfried Müller. Erster Band, enthaltend Agnes von Lilien in zwey Theilen. Erster Theil. 241 S. 8. Zweyter Theil. 227 S. 8. Berlin, bey Maurer. 1802. 1 Rthlr. 14 gr.

Eine Familiengeschichte *ad modum* Lafontaine, schale Essenz mit lauem Wasser infundirt. Der Verf. mag es gut meinen, auch wohl nicht ganz Talentlos seyn; aber trotz seinen angeblichen Originalpapiere, findet Rec. doch nicht die mindeste Spur von Originalität darin. Alles geht, wie gemein und so alltäglich, so langweilig und so prosaisch zu, daß man es kaum zu Ende bringen kann. Es mag recht gut seyn, daß ein junger Mann dergleichen Sachen zu seinem Vergnügen schreibt; aber wenn er sie drucken läßt, wenn er sie mit Prätension ausstellt: dann muß die Kritik schon strenger seyn. Der Verf., (den man ja nicht mit dem Hannoverschen Müller, dem Meister in Itzehoe verwechseln muß) hat hier nichts als eine Schülerarbeit geliefert. Da ist keine Spur von Plan und Haltung, von Leben und Innigkeit. Weglassen nur alles mit der gedrohten Reihe von Bänden zu überschwemmen, rathen wir ihm, lieber noch einige Jahre fortzustudiren, und wir werden ihn vielleicht nach einem Decennium, als einen guten Erzähler wieder sehen.

Bertrand du Guesclin. Romantische Biographie von Friedrich Majer. Zweyter Theil. Bremen, bey Wilmans. 1802. 398 S. 8. 1 Rthlr. 10 gr.

Rec.

Rec. beruft ſich auf ſein Urtheil über den erſten Theil dieſes Werkes, (N. A. D. B. 71. B. 1. St. S. 93.) und findet keinen Grund, es bey dieſem zweyten Theile auch nur im mindeſten zu verändern.

Bm.

Schöne und bildende Künſte.

Handbuch für Kunſtliebhaber und Sammler über die vornehmſten Kupferſtecher und ihre Werke. — Chronologiſch und in Schulen geordnet nach der franzöſiſchen Handſchrift des Herrn M. Huber und C. C. Roſt. Fünfter Band. Niederländiſche Schule. Zürich, bey Orell, Füßly und Comp. 436 S. 8. 1 Rl. 16 gr.

Mit ſo viel Starrſinn auch die Holländer ihren fabelhaften Lorenz Coſter verfechten, und aus Nationaleitelkeit erſt unlängſt wieder ihm Ehrenſäulen dekretirten, noch immer giebt es keinen Holzſchnitt, oder wirklichen Druckverſuch, der mit irgend einer Wahrſcheinlichkeit dem Manne ſich zuſchreiben ließe. Was indeß den Kupferſtich betrifft, mögen die Niederländiſchen Goldſchmiede zeitig genug das Beyſpiel ihren deutſchen Zunftgenoſſen befolgt, und auf Kupfer oder andres Metall Manches gegraben haben, was vielleicht bis an's letzte Drittel des funfzehnten Jahrhunderts hinaufreicht; ſich aber ohne Zeit- und Namensangabe findet, und daher nicht mehr hiſtoriſch zu beurkunden iſt. Nur einen Blick braucht man auf die zu Bocholt, ganz nah an Hollands Gränzen, von den beyden Goldſchmieden Iſraels von Meckenen, dem K. v. B., und noch Andern, die ganz anonym blieben, geſtochtenen Kupferſtiche zu werfen, um eine von der oberdeutſchen völlig abweichende Manier darin wahrzunehmen, die ſie höchſt wahrſcheinlich, Künſtlern abſahn, die in dem benachbarten ungleich beſſer kultivirten Holland und Belgien dergleichen ſchon früher verſucht hatten. So wenig nun auch dieſe beyden Länder uns zu Berichtigung der ältern Kunſtgeſchichte gegenwärtig noch Data liefern können, weil, wie geſagt, aus

jener Periode es an [illegible] Wenigen fehlte, selbst in der Epoche, da es [illegible], ist der Folge die Kunst des Realistischen nicht widersprechlich zu vieles Lobes gewürdigt zu haben, die [illegible] Triumph gelten kann, und seitdem nur theilweise sich wiederholt erreichen ließ.

Da im vorliegenden fünften Bande des Handbuchs auch von diesem glänzenden Zeitraum gehandelt wird: so ist die, wie man sieht, solcher an Vollständigkeit und [illegible] frühern etwas nach. Von schon mehr als anderthalb hundert Belgischen und Holländischen Künstlern in Holzschnitt und Kupferstich ist in dieser ersten Abtheilung die Rede. Sie beginnt mit dem Zeichner und Formschneider Joh. Wierix von Antwerpen, der zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts noch im Anfange des siebzehnten Säkulums lebte, und schließt mit der berühmten Anna Maria Schurmann, von deren kunstreicher Hand ihr Bildniß, 1640 in Kupfer gestochnes Portrait, hier angezeigt wird. Eine zweyte Abtheilung bleibt mithin noch zu erwarten, die jedoch etwas schwächer ausfallen dürfte, wenn anders das Werk des unerschöpflichen Rembrandt, als wovon es bekanntlich äußerst vollständige Verzeichnisse giebt, und die besten seiner zahlreichen Nachahmer, nicht auch hier das Gleichgewicht wieder herstellen! Wie viel Sachkenntniß, Umsicht und Bestimmtheit Herr H. in seinen Angaben und Urtheilen zu Werke geht, weiß der Leser schon aus den vorigen Bänden; wir dürfen auch in diesem nichts weiter anführen, daß, wo z. B. Wessely's Dictionnaire des Graveurs sich musterhaft finden ließ, die Einsicht dieses gelehrten Kenners und seine Kräfte gleichsam zu Rathe gezogen, und mit seinen eignen Worten öfters wörtlich [illegible] Irrthümer eines Busch, Papillon, u. s. w. zu berichtigen, auch wohl unsern so genauen von Heinecken auf einem Irrthume zu ertappen, vergißt Herr H. nie dabey, jedes der Verdienste nichts, nur dieses aber nie, ohne gebührende Würdigung der Verdienste dieser Männer, unsers Landsmanns, bestimmen, volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Mehr als alle [illegible] Nachrichten, Notizen und Verzeichnisse, [illegible] die der Werke des Lucas von Leiden der Goltzius, der Cornelius Cort, Bloemaert, Vorsterman, der Bolswert, Pontius, und der beyden Visscher. Ueber alle diese [illegible] Namen wird der Lehrling sowohl, als der schon weiter vorgeschrittene Liebhaber, des Anziehenden eher zu viel noch

noch als zu viel hier antreffen; denn diesem Kleeblatt aus der Schule des auch für Grabstichel so lehrreichen Rubens giebt Herr H. gleichfalls den Vorzug; und selbst dem auf Nationalruhm so eifersüchtigen Watelet entwischt das Geständniß: diese von Rubens gebildeten Kupferstecher hätten in keinem Lande ihre würdigen Nachfolger gehabt. Bey den unsterblichen Dreymännern zieht Herr H. die richtige Vergleichung: daß wenn P. in seinen Stich mehr Zartheit und Abwechslung gebracht, B. mit größerer Leichtigkeit und Einsicht ihn ausgeführt, P. in Rücksicht auf Kraft und Wirkung des Ganzen den Vorzug Beyden streitig mache. Von selbst versteht es sich, daß eine so gerechte Bewunderung, die dem Verdienst Andrer gebührende Achtung nicht ausschließt; und ohne den Geist und der Kunst eines Cort z. B. oder Blomaert das schuldige Lob zu versagen, Herr H. eben so lebhaft wird, wenn es darauf ankommt, die Geschicklichkeit zu rühmen, womit ein Corn. Vischer Stichel und Radiernadel mit einander abwechseln, und jenen diese, oder umgekehrt, auf's zwangloseste nachahmen zu lassen, verstand. Aber auch hier noch ließ die Unpartheylichkeit des ächten Kunstkenners sich nicht bestechen; denn eben so wenig als er verschweigt, daß wenn V. nach eigner Zeichnung und Erfindung stach, seine Arbeit immer malerisch ausfiel; wird auch verhehlt, daß ein nach Rubens von ihm gefertigtes Stück, gegen die der erwähnten Triumvire gehalten, schon an Lebendigkeit verliert, und nur der kunstreiche aber kältere Stecher noch zu bewundern bleibt.

Da Belgier und Holländer ungleich weniger in Holzschnitten als ihre Nachbarn die Deutschen: so ermangelt das Handbuch nicht, über den eigentlichen Werth dieses Wenigern sich bestimmt zu erklären; besonders der mit mehrern Stöcken und Farben abgedruckten Blätter; worunter es allerdings sehr vorzügliche giebt, und die sich selten genug gemacht haben. Gleich der Künstler, womit dieser Band anhebt, Joh. von Assen, und der ihm folgende Peter Coeck von Aelst zeigen sich als ein paar Formschneider in bereits fortblühender Kunst; auch waren beyde schon Zeitgenossen des für Hollands Kupferstich Epoche machenden Lukas von Leiden. Das unlängst erst von dem für die Kunstgeschichte unermüdeten Herrn Adam Bartsch, aus den Schätzen der kaiserlichen Sammlung zu Wien, gelieferte sehr vollständige Verzeichniß der Werke dieses Holländers, ist hoffentlich den Lesern un-

sen Bibliothek noch aus dem [illegible] als worin solches umständlich [illegible] Herr B. aber schrieb französisch, und überdies scheint sein Wien aus sein Buch in eben nicht aufgeheiterten Umständen gekommen zu seyn; sehr wohl also that Herr H. nach der darin befolgten Ordnung sich zu richten, und wer auf den Werth dieses Katalogs sich versteht, wird es auf den Ausdruck nicht verwenden, 2 Bände Gulden nicht zu viel finden.

Weil dieses Artikels, nämlich S. 60, [illegible] die Rede an den alten Kupferstichen, der einen Schädelgerüst zum Zeichen führte, [illegible] wohl, man weiß sonst nicht warum, Franziskus Babylonie genennt wird, und dessen Bildniß sehr gesucht werden. Herr H. giebt zu, daß mich ihr etwas zu gut zu den deutschen oder italiänischen Gesichten reichen könne. Recht zum letztern geneigt, nicht auf der Handlungsart selbst wegen, sondern weil auch von mir viele im Handbuche nicht bemerkten Blättern kenner heil. Fratelli in Quartoktav, die von den unter Nummer 3 und 4 angegebnen verschieden ist, als dem überaus guten Abdrucke in Kleinfolio, der einen obern Leist eingeschlossen Buchstaben, und neben ihm stehenden mit der linken Hand den Kopf berührenden Engel, nebst der Ueberschrift: Quisquis nos dormientes, darstellt) das letztere wirklich in Italien sich vorfinden ließ. Noch hat der Meister mit dem Scorpion oder Krebse keinen Platz im Handbuche gefunden. Glaublich auch ein Italiäner, dem sowohl sein [illegible] erst zarter Stichel, als die ihm eigen gebliebene [illegible] spielende Druckerschwärze zur Aufnahme der ausgesuchte Sammlung gleichfalls berechtigen. Wo es Anlaß zu Verbesserungen des mechanischen Theils bemerken zu machen, hat Herr H. jenen keineswegs übersehen; S. 3 [illegible] z. B. wo von Simon Fristus von Bononien gesprochen wird; einem nur wenig noch bekannten Künstler, und [illegible] das Aetzen doch wesentliche Vorschriften zu finden gehabt die schon der ehrliche Abrah. Bosse mit mehrer Gelehrsamkeit [illegible] Ueberlegenheit ihm zugestehe. Eben so wenig unstatthaft [illegible] das im Vorbericht schon, der beyden Niederländischen Kupferstich-Sammlungen zu erwähnen, wovon die Amsterdamer sogenannte Cabinet de Rheynst vielleicht für jetzo empfehlungswürdig genug kann; wären sie auch bloß noch erträglichen Abdrucke davon, nur nicht so höchst selten [illegible] gewesen!

Allein

Allein statt noch mehrer in dem reichhaltigen Bande sich umzusehen, muß Rec. zur Nachricht setzen, daß, so wie bey den übrigen Schulen, es auch der Niederländischen nicht an einer Einleitung fehlt, die zwar nur 26 Seiten füllt; einen so sichern aber und hinreichenden Ueberblick gewährt, daß nicht nur der Anfänger genugsam vorbereitet, sondern auch der erfahrnere Liebhaber noch mit Vergnügen und neuer Belehrung sie durchlesen wird. S. 6. indeß, hat Herr H. die Bedeutung des niederländischen Worts gheprint in zu engem Sinne genommen, wenn er es zum Beweise brauchen will, daß in ältern Zeiten die Formschneider auch Buchdrucker gewesen. Freylich nahmen Schreiber, Briefmahler, Kartenmacher, und daher auch Formschneider, Miniatoren u. s. w. zur neu erfundnen Buchdruckerkunst Zuflucht, als es mit ihren alten Handwerken, oder wenn man will, Künsten, Brodloser zu werden anfieng; trifft man aber auf sehr alten Holzschnitten die Wörter gheprint oder Printer an, ist so gut als ausgemacht, daß nichts anderes darunter zu verstehen sey, als die allen Künstlern gemeine Operation, wenn etwas vorgezeichnetes, gestochenes, eingeschnittenes u. s. w. auf irgend einem Material soll sichtbar gemacht und vervielfältigt werden; kurz und gut: der Abdruck. S. 314 muß statt Heinrich, Philipp stehn; denn so heißt der einzige rechtmäßige Sohn Karls des Fünften, von dem hier die Rede ist. Nur auf sehr wenige den Sinn störende Druckfehler, oder die sonst von Belang wären, stößt man in diesem Bande, wofür überdieß der merklich zunehmende Fleiß des neuen Uebersehers, (obgleich auf dem Titel nach wie vor der Name des wackern Rost steht) schadlos zu halten weiß. Nicht nur gedrängter und abgeschliffener wird die fortgesetzte Verdeutschung; sondern mitunter finden sich auch neue Wendungen, die unsern nicht eben überflüssig versehenen Kunstwörter-Vorrath wirklich bereichern, dem Geist der Sprache zusagen, und angenehm in's Ohr fallen. Rec. hofft auf diesen Gegenstand ein andermal zurückzukommen.

Rk.

Neue Miscellaneen artistischen Inhalts, für Künstler und Kunstliebhaber. Fortsetzung des neuen Museums für Künstler und Kunstliebhaber. Heraus-

[illegible] von Johann Georg Meusel. Zwölftes Stück. Leipzig, bey Fleischer d. j. 1792. [illegible] Bogen. gr. 8. [illegible] Dreyzehntes Stück. 1792. [illegible] Bogen. gr. 8.

Bey der öftern Veränderung des Titels dieser trefflichen Zeitschrift, welche den Mangel der Unterstützung bewies, und bey den nicht verhehlten Klagen des achtungswürdigen Herausgebers, über den Mangel allgemeiner und thätiger Theilnahme durch Beyträge von Freunden und Bekennern der Künste, haben wir oft seinen patriotischen Eifer und seine Beharrlichkeit in der Fortsetzung dieser periodischen Schrift bewundert, welche nunmehr schon so viele Jahre hindurch erscheint; als Kunstjournal vielleicht das erste in Deutschland war, und wenigstens das ausdauernste geblieben ist, während viele ähnliche sich mit großem Pomp ankündigende Journale nur wenig Jahre fortgesetzt wurden. — Die äusserst sparsame Erscheinung eines neuen Stücks dieser Miscellen, und der manchmal sehr ungleich ausfallende Gehalt, z. B. dieses zwölften Stücks, scheinen die obigen Klagen aufs neue zu bestätigen.

Außer den kurzen Nachrichten von Gegenständen der Kunst in Deutschland, ihren Fortschritten u. dgl. wovon das Publikum, weil es an einem allgemeinen Kunstjournal außer dem gegenwärtigen, fehlt, sonst so wenig erfährt, enthält das dreyzehnte Stück zwey Aufsätze von einigem Interesse. Der erste ist: die Vorzüge der ehemaligen Französischen Gärten, vor den jetzt üblichen Englischen, von einem Obristlieut. Rosch. Der Verf. schreibt in diesem, im Verhältniß des magern Inhalts, übermäßig langgedehnten Abhandlung, voll Tautologien und Wiederholungen, das Kind mit dem Bade aus. — Allerdings verdiente dieser Gegenstand der Gartenkunst einmal die nähere Beleuchtung eines Mannes, der mit Geschmack, Kenntniß in der Kunst der Landschaftmalerey, mit richtigem Gefühl für die schöne Natur, den Takt des Künstlers besitzt, das Schöne und Malerische in der Natur und in guten Anlagen der Kunst, welche oft nur mit feiner Wendung, aber auch oft mit kräftigerer Nachhülfe, die Vorarbeiten der ersteren zu verbessern weiß, zu erkennen; — eines Mannes endlich, der die großen, schönen und malerischen Kunstanlagen in vielen Parks in England

und dem Ausarten glücklich Einhalt thun, derſelben auch in Deutſchland, ſo wie die Werke des erſten alten franzöſiſchen Gartenkünſtlers, in Rücken in Frankreich, geſehen hat richtig zu beurtheilen verſteht. Ein ſolcher Mann müßte es ſeyn, der in dieſer Sache das Wort nehmen, Vergleichungen anſtellen, und über den Mißbrauch der engliſchen ſowohl, als auch der franzöſiſchen Gartenkunſt ein entſcheidendes Urtheil fällen will. Herr R. aber beſitzt keine von dieſen Eigenſchaften. Sein ganz einſeitiges und übertriebenes Lob des alten franzöſiſchen Gartengeſchmackes iſt eben ſo willkührlich und ohne Kenntniß der Regeln des Schönen hingeworfen, als ſein weggeworfener Tadel der engliſchen Gartenkunſt überhaupt, durchaus unmotivirt iſt; bloß mit polterndes Worten ſpricht er darüber ab. Der Mißbrauch, der ſehr häufige, lächerliche und ſinnloſe Mißbrauch, der, mehr noch in Deutſchland vielleicht als in England ſelbſt, mit ſolchen Anlagen getrieben wird, iſt nicht zu läugnen; darum aber iſt die Kunſt ſelbſt (deren Mißbrauch allein dieſer Verf. kennt) nicht verwerflich, und deßwegen verdient die franzöſiſche Gartenkunſt und jede Ausartung derſelben nicht den ausſchließenden Vorzug, den Herr R. ihnen beylegt. — In einem zweyten Aufſatz: Lavater der Kunſtkenner, einem Auszuge aus ſeiner Handbibliothek für Freunde, lernt man ihn als einen Kenner und Beurtheiler von feinem Gefühl und Geſchmack kennen. — Wo mag die treffliche Sammlung von Originalzeichnungen geblieben ſeyn, die Lavater beſaß? Mer. erinnert ſich ihrer, von vielen Jahren her, noch immer mit Vergnügen.

F.

Weltweisheit.

Ueber den Urſprung unſerer Erkenntniß, zwey Preisſchriften, von Lazarus Bendavid und Block, Prediger zu Holzorf bey Gorzow in Churmärkiſchen; herausgegeben von der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften in Berlin. Berlin, bey Maurer. 1802. 212 S. gr. 8. 16 gr.

Die

Die [illegible] hat zum Inhalt die Verschiedenheit [illegible] und die zweyte das Nothwendige [illegible]

1) Die Grundzüge der Theorie des Herrn Pendarin sind folgende: „Alle Veränderungen oder Bestimmungen meines Gemüths sind Vorstellungen.“ „Es giebt aber dreyerley Arten von Vorstellungen:“

a) „Vorstellungen ohne Vorgestelltes noch Gegenstand, wie die vom Satze des Widerspruchs;“

b) „Vorstellungen mit Vorgestelltem, aber ohne Gegenstand, wie die im Traume;“

c) „Vorstellungen mit Vorgestelltem und Gegenstande, wie die im wachenden Zustande, z. B. von einem Hause.“ (S. 11. 12.)

„Zu den zwey letztern Arten von Vorstellungen gelange ich durch Erfahrung, welche nichts anders ist, als jenes „leidende (passive) Verhalten meines Gemüths gegen die Einwirkung eines als außer demselben gedachten Vorgestellten, „sobald ich ein Bewußtseyn von dem Vorgestellten bekomme.“ (S. 12. 13.)

„Ganz anders verhält es sich mit den Vorstellungen, die keinen Gegenstand haben, z. B. Was gestern Haus ist nicht zugleich Haus und nicht Haus: dergleichen Sätze werden zunächst durch die Erfahrung gegeben; sie beruhen auf dem „Satze des Widerspruchs, mithin auf einer nothwendigen „Thätigkeit unsers Gemüths. Hieraus ergiebt sich der Unterschied zwischen Erfahrungsvorstellungen und Vernunftvorstellungen.“ (S. 14.)

„Genau zu reden kommen nur solche Vorstellungen, denen Vorgestelltes etwas ganz konkretes ist, Erfahrungsvorstellungen genannt werden: in solche Vorstellungen konnte ich, ohne die Beyhülfe von Seiten meines Gemüths, „ohne eine von ihm geäußerte Thätigkeit gar nicht haben.“ „Denn ob ich nicht von der Uebereinstimmung meiner Vorstellungen mit dem Vorgestellten, insofern dieses Gegenstand heißt, noch so gewiß seyn kann, so weiß ich doch, daß „meine Vorstellung ist, was sie ist, und daß ich nicht die „Vorstellung eines Hauses zugleich haben und nicht haben

„kann.

denen Folglich sind beide [illegible] Erfahrungsvorſtellungen gemiſcht." (S. 19.)

„Die Vernunftvorſtellungen ſind aber keine Abſtrakte aus Erfahrungsvorſtellungen. Der Satz des Widerſpruchs iſt nicht das Reſultat aus konkreten Erfahrungsſätzen; denn er wird ſchon bey den letztern vorausgeſetzt. Zwar entſteht die deutliche Erkenntniß dieſes Satzes, und die Einkleidung deſſelben in Worte erſt durch die Erfahrung und die Abſtraktion; aber mein Gemüth handelte dieſem Satze gemäß, noch ehe ich eine (deutliche) Vorſtellung von demſelben hatte, und er lieget aller Erfahrung zum Grunde. Er iſt also eine Eigenthümlichkeit, und zwar eine urſprüngliche Eigenthümlichkeit meines Gemüths." (S. 24.)

„Sollte mein Gemüth nur dieſe Eigenthümlichkeit haben? — Ich weiß, daß ich nur unter folgenden zwey Bedingungen eine Erfahrungsvorſtellung erhalten kann:

1) „weil mein Gemüth die urſprüngliche Eigenthümlichkeit beſitzt, ſeine Vorſtellungen für das zu halten, was ſie ſind, und

2) „weil ein Gegenſtand auf meine Sinne wirkt, und in meinem Gemüthe eine Vorſtellung hervorbringt." (S. 26.)

„Hier entſteht die Frage: wie muß der Gegenſtand beſchaffen ſeyn, der eine beſtimmte Vorſtellung in mir hervorbringen ſoll? Allein um dieſes habe ich mich gar nicht zu bekümmern, wenn nur der Gegenſtand x in mir und andern Menſchen die Vorſtellung A hervorbringt, ſo iſt für mich und andere Menſchen x = A. Ich will daher das Wort Gegenſtand mit dem Wort Erſcheinung vertauſchen; denn den Gegenſtand kenne ich nicht, wie er der Wahrheit gemäß und unabhängig von meiner Vorſtellung iſt; ſondern nur die Erſcheinung, als die jedesmalige Urſache, die in mir und allen Menſchen eine gewiße beſtimmte Vorſtellung erzeugt." (S. 29.)

„Aber es giebt Erſcheinungen, die unmittelbar auf mich wirken, wobey ſich mir etwas unmittelbar darſtellt, wie wenn ich, z. B. ein Haus, oder einen Menſchen ſehe; und andere, die nur auf etwas hinweiſen, und mir etwas nur mittelbar vorſtellen, z. B. wenn ich mir ein Haus oder einen Menſchen überhaupt vorſtelle. Die erſtere

„zweyte, Begriffe nennen. Die Fähigkeit, durch Gemüthsart auf meine Sinne Vorstellungen von denjenigen Erscheinungen zu bekommen, die auf meine Sinne wirken, will „ich Sinnlichkeit, die Fähigkeit, das Gemeinschaftliche „mehrerer Anschauungen in einer Vorstellung zu begreifen, „oder Begriffe zu bilden, will ich Verstand nennen. (S. 34 — 36.)

„Ich habe bisher meine Vorstellungen als die unmittelbare oder mittelbare Wirkung von einer Erscheinung, und zunächst diese als Ursache von jenen betrachtet. Aber wie erhalte ich zum Begriff der Ursache? Diese Frage führt „mich auf eine neue Eigenthümlichkeit meines Gemüthes, „nämlich auf den Satz, alles hat seine Ursache, den ich eben so wenig, als den Satz des Widerspruches, auf dem „Wege der Abstraktion durch die Erfahrung erhalten habe. (S. 37. ff.) Diese zwey Sätze sind aber an sich sehr verschieden, denn bey dem Satz des Widerspruchs denke ich bey meiner „Vorstellung stehen; bey dem die Causalität hingegen „gehe ich aus meiner Vorstellung hinaus (S. 41.) „Die erstere Art von Sätzen will ich zergliedernde, (warum nicht, nach Kanten, analytische? Rec.), die zweyte, „verbindende, (warum nicht, nach Kanten, synthetische? Rec.) Sätze nennen.“ (S. 42.)

„Die zergliedernden Sätze haben keine Schwierigkeit, weil sie auf dem Satze der Identität und des Widerspruchs beruhen. Aber was berechtiget mich, über den Begriff von A hinauszugehen, und mit ihm den verschiedenen Begriff „von B zu verbinden? Hier giebt es wiederum zwey Fälle, denn wenn ich sage: diese Erde ist fest, so ist dieses synthetische Urtheil etwas ganz anders, als wenn ich sage: 3 + 3 = 5. Der Unterschied zwischen beyden besteht darin, „daß das erstere eine Wahrnehmung ist, die nur für mich, „und zwar nur in diesem Augenblicke so ist; für andere aber, „und selbst für mich in einem andern Augenblicke, anders „seyn kann; da hingegen das Urtheil 3 + 3 = 5 nothwendig, unveränderlich und allgemein für alle Menschen „gültig ist. Der Grund davon ist eine absolute Idee, eine neue Eigenthümlichkeit meines Geistes, vermöge „deren ich mir gewisse Dinge als auf einander folgend denke, und die Vorhergehende, das für den Grund nehme

» zu unterſcheiden wäre, als verſchieden anſchaue (S. 51).
» So wie ich gezwungen bin, allen meinen Vorſtellungen
» eine beſtimmte Stelle in der Zeit anzuweiſen: ſo bin ich
» auch bey manchen derſelben gezwungen, ſie als außer mei-
» nem Gemüth, und außer einander, d. i. im Raum an-
» zuſchauen. Der Raum iſt alſo gleichfalls eine Eigen-
» thümlichkeit meines Gemüths, vermöge deren ich ge-
» zwungen bin, mir die Eindrücke von manchen Erſchei-
» nungen ſo vorzuſtellen, als wären die Erſcheinungen, von
» denen ich dieſe Eindrücke empfange, außer mir und außer
» einander (S. 55—58) u. ſ. w.

Rec. glaubt, daß das Angeführte hinreichend iſt, um dem Leſer zu zeigen, daß die Theorie des Verf. von dem Urſprung und der Beſchaffenheit unſerer Erkenntniß im Grunde keine andere iſt als die Kantiſche; nur daß der Verf. eine gewiſſe Manier hat, dieſelbe vorzutragen. Zwar ſcheint die Art, wie er am Ende ſeiner Abhandlung, den Begriff von Gott als dem Urheber und Regierer der Welt, deducirt, von der Kantiſchen verſchieden zu ſeyn; allein ſie läuft doch auf den ſogenannten moraliſchen Beweis hinaus, wie wir ſogleich ſehen werden.

Der Verf. ſcheint alſo von allem, was bisher gegen die Kantiſche Theorie von dem Urſprunge und der Beſchaffenheit unſerer Erkenntniß eingewendet worden, keine Notiz genommen zu haben, oder alle von den berühmteſten Philoſophen Deutſchlands dagegen gemachte Einwürfe für ſo unbedeutend zu halten, daß er darauf gar keine Rückſicht zu nehmen nöthig habe. Es würde daher ein ganz unnützes Unternehmen ſeyn, ihn von der Grundloſigkeit und Unrichtigkeit dieſer Theorie überführen zu wollen, und in Anſehung der meiſten unſerer Leſer würde ſolches überflüſſig ſeyn. Rec. will alſo ohne ſich in eine weitläuftige Prüfung der Abhandlung des Verf. (wozu ſchon ſeine Eintheilung der Vorſtellungen S. 11 f. Stoff genug darbieten würde,) einzulaſſen, nur über die auffallendſten Punkte einige Bemerkungen machen.

Der Verf. verwechſelt, wie wir geſehen haben, das Wort Gegenſtand mit dem Wort Erſcheinung, und ſchreibt hernach beſtändig der Erſcheinung ein Einwirken auf das Gemüth, eine Erzeugung der Vorſtellungen

gen u. s. w. machen eine Caussalität zu. Wenn nun schon der Ausdruck: daß die Gegenstände unser Gemüth afficiren, und die Ursachen unserer Vorstellungen sind, in der Kantischen Philosophie, und nach den Principien derselben, ganz sinnlos, ja ungereimt ist: so ist es der Ausdruck des Verf. noch weit mehr; wenigstens fällt die Ungereimtheit desselben noch weit mehr auf. Denn Erscheinung ist doch wohl nichts anders als Vorstellung; wie kann aber eine Vorstellung die äußere Ursache einer andern Vorstellung seyn? wie läßt sie sich als solche nur gedenken? Wenn ich einmal das Haus, das vor mir steht, für eine bloße Erscheinung, d. i. für eine bloße Vorstellung halte, wie kann ich mit dem Verf. (S. 33.) sagen, daß ich das Haus als die Ursache meiner Vorstellung vom Haus finde? —

Was dem Rec. am wenigsten befriediget hat, ist die Erklärung der sogenannten syntheticschen Sätze *a priori*, dergleichen 2 + 3 = 5 seyn soll. Der Verf. macht nach seiner beliebten Manier (S. 48—72) viele Vorbereitungen, um den Grund von der Nothwendigkeit und Allgemeinheit dieser Urtheile zu zeigen. Allein am Ende läuft doch Alles bloß darauf hinaus, daß es eine Eigenthümlichkeit meines Gemüths sey, den Satz 2 + 3 = 5 zu denken; daß mein Gemüth nicht bleiben würde, was es ist, wenn es aufhörte, die Richtigkeit dieses Satzes zu erkennen (S. 72). Allein dadurch ist, unsers Erachtens, noch sehr wenig erklärt, und der Unterschied zwischen den syntheticschen Urtheilen *a posteriori* und *a priori* noch nicht gezeigt; denn es gehört ohne Zweifel auch zu den Eigenthümlichkeiten unsers Gemüths, daß wir diese Erde schön finden; besonders in der Kantischen Philosophie, wo die Formen der Sinnlichkeit und die Kategorien die wesentlichen Bedingungen von der Bildung eines solchen Urtheils sind. Eben so wenig ist die Nothwendigkeit des geometrischen Axioms, daß zwey gerade Linien keinen Raum einschließen, dargethan, wenn der Verf. (S. 72) sagt, daß dieser Satz sich auf eine Eigenthümlichkeit unsers Gemüths gründe. Daran hat noch kein Philosoph gezweifelt; aber erklärt wird dadurch nichts. —

Der Beweis des Verf. für das Daseyn Gottes besteht in folgendem Raisonnement: »Ich habe in mir den Begriff »der Gerechtigkeit, vermöge dessen ich nicht nur von gewis»sen Handlungen der freyen Wesen; sondern auch von gewissen

»Ge-

„Begebenheiten der leblosen Natur urtheile. Es schmerzt „mich, daß Sokrates den Giftbecher hat trinken müssen; „und nicht minder kränkt es mich, wenn Orkane, Ueberschwemmungen und Feuersbrünste Städte verheeren, und lachende „Fluren in Einöden verwandeln (S. 95. 101.) Ich sage da„her bey gewissen Begebenheiten: So sollte es seyn! bey „andern: So sollte es nicht seyn! — Diesen Ausspruch „könnte ich nicht thun, wenn ich nicht voraussetzte, daß die „Welt das Werk eines gerechten Wesens ist, das thun kann, „was es soll; ich setze seine Allmacht, wie seine Allgerech„tigkeit voraus“ (S. 102).

Rec. muß bekennen, daß ihm dieses Raisonnement nicht nur äußerst schwach, sondern ganz verkehrt vorkommt. Denn was zuerst die Billigung oder Mißbilligung der Handlungen freyer Wesen betrifft: so beweiset sie zwar, daß es in unsrer Vernunft gewisse Begriffe und Grundsätze giebt, wornach wir die Moralität der freyen Handlungen beurtheilen; aber, um von diesen Begriffen und Grundsätzen auf einen gerechten, weisen und allmächtigen Urheber und Regierer der Welt zu schließen, dazu werden noch Mittelbegriffe erfordert, die man bey dem Verf. vergebens sucht, und die ihm auch die Philosophie, zu der er sich bekennt, schwerlich an die Hand geben dürfte. Der nächste Gedanke bey dem Anblicke so vieler Ungerechtigkeiten in der Welt, gegen die sich unser moralisches Gefühl empört, ist wohl der, daß der Urheber und Regierer der Welt entweder selbst kein (nach unsern Begriffen) gerechtes Wesen ist, oder daß es zwey Principien von der Welt, ein gutes und ein böses giebt, wovon das eine dem andern beständig entgegen arbeitet; welches bekanntlich eine der ältesten, und nicht so leicht zu widerlegenden Meinungen in der Philosophie ist.

Wenn aber der Verf. sogar aus den (scheinbaren) Unordnungen in der leblosen Natur den Schluß auf einen gerechten und allmächtigen Urheber und Regierer der Welt macht: so ist der Zusammenhang seiner Begriffe gar nicht einzusehen. Es ist doch wohl eine ganz sinnlose Behauptung, wenn man sagt, daß z. B. ein Erdbeben nicht hätte seyn sollen; denn das Sollen bezieht sich auf das Sittengesetz, und es ist also eben so viel, als sagte man, daß das Erdbeben gegen das Sittengesetz anstoße. Soll je dieser Ausdruck einen Sinn haben: so muß man das Erdbeben als die Wir-

kung der Kraft eines freyen Wesens ansehen; und da das freye Wesen hier kein anderes als der Urheber und Regierer der Natur seyn kann; so wäre es ja Dieser, der nicht thut, was er soll: und so müßten wir, anstatt von den Unordnungen in der leblosen Natur auf einen gerechten Urheber und Regierer derselben zu schließen, gerade den entgegengesetzten Schluß machen. Es ist daher dem Rec. unbegreiflich, wie der Verf. S. 104 sagen kann: „Nichts kann mich in „meinem Glauben wankend machen. Diese mir scheinenden „Mängel sind das Werk eines gerechten Wesens, sind „daher, was sie seyn sollen, und werden sich mir einst auch „so offenbaren, wenn ich jenseits des Grabes diese Raupenhülle werde abgestreift haben.“ Wie? ich kann die Mängel in der Welt, besonders die Ungerechtigkeiten der freyen Wesen, der Gerechtigkeit Gottes nicht anpassen, wie der Verf. S. 104. ausdrücklich sagt: und doch soll ich eben diese Mängel für das Werk eines gerechten Wesens halten, soll sie für etwas halten, das seyn soll? Und die Abstreifung meiner Raupenhülle, d. i. die künftige Veredlung meiner Natur sollte darin bestehen, daß ich das, was ich jetzo, nach meinen besten Einsichten, für bös und unrecht halte, für gut und recht halten werde? Da müßten ja meine gegenwärtigen Begriffe von Recht und Unrecht nichts als Täuschung seyn! — Ist es möglich, daß der Anhänger einer Philosophie, welche unsere Ueberzeugung von den wichtigsten Wahrheiten einzig und allein von unsern moralischen Begriffen abhängig macht, eben diese Begriffe als so veränderlich darstellt, daß wir dereinst von Recht und Unrecht ganz anders urtheilen werden, als wir jetzo davon urtheilen? —

Wenn aber auch dieses ganze Raisonnement richtig wäre: so würde doch dadurch weiter nichts bewiesen, als daß wir uns einen gerechten Urheber und Regierer der Welt vorstellen müssen; woran uns aber nicht genügt. Diesen Einwurf macht der Verf. selbst gegen mehrere Beweise von dem Daseyn Gottes, und verwirft sie aus diesem Grunde, wie sich unsere Leser hiervon überzeugen können, wenn sie das, was der Verf. S. 86 — 93 sagt, nachlesen wollen. Da dieser Einwurf seinen Beweis eben so gut trifft, als andere: so muß er ihn aus eben dem Grunde verwerfen, aus welchem er die andern Beweise für das Daseyn Gottes verworfen hat.

Daß

Daß übrigens der Verf. nirgends bloß meynt, sondern alles, was er vorträgt, weiß, wird den Leser an einem kritischen Philosophen nicht befremden; denn der Meister hat ja seinen Schülern so oft und nachdrücklich gesagt, daß man in seiner Philosophie nicht meynen, sondern alles, was man behaupte, wissen müsse. Man findet daher S. 71. dreymal hinter einander: ich weiß; ich weiß es gewiß; ich weiß es recht wohl; ein Beweis, daß wenigstens der Verf. von der Wahrheit seiner Behauptungen fest überzeugt war. — In dieser Herrn V. vermuthlich sehr behaglichen Ueberzeugung will ihn Rec. nicht länger stören, und er geht daher zu der Beurtheilung der zweyten Abhandlung über, die ihn ungleich mehr befriediget hat, als die vorhergehende, obgleich der Verf. derselben sich bescheidet, nicht alles zu wissen.

2) Herr Block geht von der Behauptung aus, „daß ein „objektives, von unsern Vorstellungen unabhängiges Daseyn „der erkannten Gegenstände zwar unmöglich zu erweisen, „aber eben so nothwendig anzunehmen sey, als das ob„jektive Daseyn des denkenden Wesens selbst; und eben so „nothwendig sey es anzunehmen, daß die außer uns vorhan„denen Dinge auf unsere Erkenntnißkraft wirken, und nicht „nur der Gegenstand, sondern auch der Grund unserer „Vorstellungen sind.“ (S. 107. 108.) Rec. hat dieses längst für den einzig richtigen Standpunkt gehalten, auf den man sich stellen muß, wenn man über den Ursprung der menschlichen Erkenntniß nicht bloß dichten, sondern eine haltbare Theorie erfinden will. Kant selbst geht von diesem Punkt aus; aber durch seine verkehrte Raisonnements kommt er hernach auf eine Theorie, wodurch das, was er anfangs angenommen, wieder umgestoßen, und seine ganze Philosophie inkonsequent wird.

Nach dem Verf. geht also der Sinn der von der Königl. Akademie der Wissenschaften vorgelegten Frage eigentlich dahin: „nicht allein ob, sondern vorzüglich, wie fern unsere „Erkenntniß aus äußerer Einwirkung der Gegenstände (aus „Erfahrung), oder aus der innern Selbstthätigkeit der den„kenden Kraft (aus Vernunft) ihren Ursprung nehme.“ (S. 109.)

Das Resultat der Untersuchung des Verf. ist folgendes:

1) „Alle unsere Erkenntniß ist in Ansehung ihres Materialen, (d. i. Stoff, Bestandtheile, Inhalt,) mit in „der Erfahrung (äußerer Einwirkung, oder sinnlicher Wahrnehmung überhaupt,) gegründet; aber in Ansehung des „Formalen, (d. i. Anlagen, Gesetze und Gewißheit,) ist „sie von derselben, als Grunde unabhängig."

2) „Alle Erkenntniß beruht, ihrer Entstehung oder ihrem Ursprunge nach, mit auf Erfahrung; ihrer Gewißheit „und Gültigkeit nach, ist aber keine Erkenntniß auf Erfahrung gegründet."

3) „Der Entstehungsgrund oder Ursprung der Erkenntniß liegt weder bloß in sinnlicher Wahrnehmung, noch bloß „in der thätigen Denkkraft; beyde, Vernunft und Erfahrung, „sind nicht verschiedene Quellen, sondern vereinigt wirkende „Ursachen der Erkenntniß." (S. 120.)

Man sieht, daß der Verf. den Ursprung oder Entstehungsgrund unserer Erkenntniß von dem Grunde der Gewißheit derselben sorgfältig unterscheidet; wie denn beydes wohl unterschieden werden muß. Bey dieser Gelegenheit bestimmt er zugleich den in der Kantischen Philosophie so häufig und so schwankend gebrauchten Ausdruck a priori, wodurch eine aus der denkenden Kraft selbst, ohne Erfahrung, entsprungene Erkenntniß bezeichnet wird. Er bemerkt sehr richtig, daß, wenn hierdurch eine von aller Erfahrung, sowohl in Ansehung des Zeit-Ursprungs als der Gewißheit unabhängige Erkenntniß verstanden wird, es keine solche Erkenntniß a priori gebe; daß hingegen, wenn man dadurch eine Erkenntniß verstehe, die zwar Erfahrung als Entstehungsgrund und Bedingung voraussetzt; aber ihre Gewißheit nicht von der Erfahrung, sondern lediglich von den nothwendigen Gesetzen der Denkkraft habe, allerdings eine Erkenntniß a priori müsse angenommen werden. Nach dieser sehr gegründeten Distinktion kann z. B. die reine Geometrie aus lauter Sätzen a priori bestehen, wenn gleich ihre Grundbegriffe, z. B. der Begriff des Raums, nicht von der Erfahrung unabhängig, sondern erst nach und mittelst derselben entstanden sind.

Diese

Dieſe Vorſtellungsart von dem Urſprung unſerer Erkenntniß iſt, wie der Kenner der Geſchichte der Philoſophie ohne unſer Erinnern bemerkt haben wird, im Grunde die Platoniſche, Ariſtoteliſche und Leibnitziſche; denn ſowohl Plato und Ariſtoteles als Leibnitz unterſcheiden ſehr genau die Priorität der Zeit und die Priorität des Grundes. Der Satz des Widerſpruchs, und andere nothwendige und allgemeine Geſetze des Denkens ſind, nach dieſen Philoſophen, in dem Weſen der Vernunft gegründet, und in ſofern von der Erfahrung unabhängig; ſie erhalten auch ihre Gewißheit nicht von der Erfahrung, aber ſie entwickeln ſich doch erſt mit der Erfahrung, und kommen durch dieſelbe zum deutlichen Bewußtſeyn. Die Erfahrung iſt die nothwendige Bedingung ihrer Entſtehung.

„Die Vorſtellung des denkenden Subjekts," (fährt der Verf. S. 112 fort,) „von ſeinem Daſeyn, ſeinen Eigenſchaften und Veränderungen, entſpringt nicht aus Eindrücken äußerer Gegenſtände, wiewohl es möglich wäre (ja, ſogar ſehr wahrſcheinlich iſt, Rec.) daß ſie dieſelben als Bedingung vorausſetzte; ſondern ſie wird durch innere Wahrnehmung in der Denkkraft erzeugt, und iſt in ſo fern nicht von aller Erfahrung unabhängig. Und alle Vorſtellungen beruhen, ihrer Entſtehung nach, in ſo fern auf Wahrnehmung, als ſie durch dieſe ins Bewußtſeyn gebracht werden müſſen."

„Die Vorſtellungen von Dingen außer uns entſtehen durch Einwirkung derſelben auf unſere Sinnlichkeit, und werden durch äußere Wahrnehmung im Erkenntnißvermögen hervorgebracht; ſie ſind alſo wie das Bewußtſeyn unſers eignen Seyns und Denkens, oder wie die Vorſtellungen, die das denkende Weſen ſelbſt zum Gegenſtande haben, empiriſchen Urſprungs."

„Alle Vorſtellungen von wirklichen Dingen, oder alle, die ſich unmittelbar auf Gegenſtände beziehen, entſtehen alſo aus der Natur des Erkenntnißvermögens und der darauf wirkenden Dinge, und ſind nur durch Zuſammenwirkung beyder möglich. Die Materie, der Stoff und Inhalt dieſer Vorſtellungen beruht auf Wahrnehmung, oder wird von außen gegeben; ihre Form und Beſchaffenheit entſpringt aus der vor aller Wahrnehmung hergehenden Anlage und Einrichtung des Erkenntnißvermögens, und iſt ſofern von

„Erfahrung unabhängig, oder kommt a priori. Darum aber, „daß in Vorstellungen etwas a priori entsprungen ist, kann „man nicht sagen, die Vorstellungen seyen a priori, indem „ja die Form derselben nichts für sich Bestehendes ist, sondern „erst mit dem Inhalt entsteht. Und da man eben so wenig „die Form oder Anlage des Erkenntnißvermögens, wodurch „von Seiten desselben Vorstellung möglich oder begründet „wird, Vorstellung nennen kann: so giebt es keine Vorstel„lungen a priori, (so wenig a priori vorhanden, als a priori „entsprungen,) sondern alle Vorstellungen des äußern und in„nern Sinnes sind Produkte aus dem Erkenntnißvermögen „durch Einwirkung der Gegenstände.“

Mit allem diesem ist Rec. im Grunde einverstanden; nur in Ansehung der Wörter Materie und Form findet er nöthig, eine Bemerkung zu machen. Darin kommen alle Philosophen mit einander überein, daß es bey einer Theorie über den Ursprung der menschlichen Erkenntniß, auf die Scheidung der Form von der Materie ankomme; aber wenn man sie nun fragt, was denn eigentlich unter der Materie und unter der Form der Erkenntniß verstanden werde: so zweifelt Rec., ob alle mit diesen allgemeinen und schwankenden Wörtern einerley Begriffe verbinden; ja, ob derselbe Philosoph diese Wörter immer in einerley Bedeutung gebrauche. Selbst unser Verf. findet nöthig, S. 211. die Form von dem Formalen zu unterscheiden, um einem scheinbaren Widerspruche auszuweichen. Die Materie, sagt Kant, ist etwas, das dem Gemüthe von außen gegeben wird; die Form etwas, das dem Gemüth anklebt, und wodurch das Gegebene verknüpft, geordnet, und in gewisse Verhältnisse gebracht wird. Gut; allein woher weiß man, daß das, was unserm Gemüthe gegeben wird, ohne alle Form ist, und daß es seine ganze Form erst durch die innern Formen des Gemüths bekommt? Das läßt sich schlechterdings nicht beweisen; wie denn alle Beweise, die Kant von seiner Behauptung gegeben hat, genau betrachtet, nichts als Trugschlüsse sind. — Der Verf. sagt, daß die Form nichts für sich Bestehendes sey, sondern erst mit dem Inhalt (der Materie) entstehe. Man sieht wohl, daß er die ursprünglichen Anlagen und die Einrichtung des Erkenntnißvermögens von der Form der Erkenntniß unterscheidet; die letztere entsteht nach ihm erst, wenn der gegebene Stoff durch die ursprüng-

sprünglichen Anlagen des Erkenntnißvermögens bearbeitet und modificirt wird. So läßt sich die Sache allerdings vorstellen; nur muß man sich hüten, das sogenannte Gegebene (die Materie) ohne alle Form zu gedenken, und ohne weiters vorauszusetzen, daß es erst seine Form durch das Erkenntnißvermögen bekomme. Dieß würde eine grundlose, wenigstens unerweisliche Vorstellungsart seyn. Der gegebene Stoff könnte eben sowohl, als das empfangende Subjekt, seine Form haben, und diese beyden Formen könnten zusammenpassen, oder mit einander übereinstimmen. Vielleicht ist dieß am Ende die richtigste Vorstellungsart. — Doch Rec. fährt fort, dem Leser von der Theorie des Verf. Rechenschaft zu geben.

„Wenn auch die Vorstellungen von Raum und Zeit, „wie Kant will, bloß in dem Erkenntnißvermögen ihren „Grund hätten: (was sich doch keineswegs beweisen läßt,) „so folgt daraus nicht, daß diese Vorstellungen von aller sinnlichen Wahrnehmung der Gegenstände unabhängig, und vor „derselben a priori in uns vorhanden seyen; sie könnten doch „erst mit und durch sinnliche Wahrnehmungen der Gegenstände erzeugt werden, und diese, obgleich nicht die Quelle, doch „die Bedingung zur Entstehung derselben seyn. Selbst wenn „die Vorstellungen von Raum und Zeit, als Form und Bedingung, allen sinnlichen Wahrnehmungen und Vorstellungen der Gegenstände nothwendig zum Grunde lägen, (was „sich eben so wenig zeigen läßt;) so folgt wiederum nicht, „daß sie als Anschauungen a priori, den letztern der Zeit nach, „vorhergehen müssen, sondern sie könnten gleichwohl erst mit „der Anschauung der Gegenstände entstehen."

„Allein die Vorstellungen von Raum und Zeit entstehen „auch erst durch sinnliche Wahrnehmungen, und können „ohne dieselben oder vor ihnen nicht vorhanden seyn, indem „sie gar nicht Statt finden, ohne Vorstellung von Außer- „Neben- und Nacheinanderseyn; mithin sind sie, wie die „Vorstellungen der Gegenstände selbst, empirischen Ursprungs."

Man sieht hieraus, daß der Verf. außer uns Objekte annimmt, die neben und nach einander sind, wovon die Vorstellung durch Einwirkung dieser Gegenstände auf unsere Vorstellungskraft, die ohne Zweifel in dieser Hinsicht ihre

bestimmte Anlagen oder Formen hat, welche durch Erfahrung entsteht. Die Vorstellungen von Raum und Zeit sind also empirischen Ursprungs. — Dadurch wird nun freylich nicht viel erklärt: allein durch die Kantischen Formen von Raum und Zeit, die dem Gemüth a priori und unabhängig von aller Erfahrung ankleben sollen, wird nicht nur eben so wenig erklärt, sondern die Kantische Vorstellungsart widerspricht auch dem gemeinen Menschenverstande, welcher doch in Sachen, wo sich nichts beweisen läßt, der einzige Richter ist. Wie und auf was Art uns die außer- neben- und nach einander existirenden Dinge gegeben werden, wird wohl für uns immer ein unauflösliches Räthsel seyn; allein dieß ist kein hinlänglicher Grund die Sache zu läugnen, und Raum und Zeit als bloße subjektive Formen des Gemüths anzunehmen, worin sich das Mannichfaltige, (das auch, in so fern es ein bloßes Mannichfaltiges seyn soll, ohne Grund angenommen wird,) erst bildet. Dergleichen subjektive Formen sind nichts als qualitates occultae, deren sich noch mehr erdenken ließen, wenn es in der Philosophie nur auf das Dichten ankäme. Das Schlimmste aber ist, daß die Kantische Vorstellungsart, wenn dabey konsequent philosophirt wird, nothwendig auf den Idealismus führt; wie sich solches auch in neuern Zeiten deutlich genug gezeigt hat.

Nach dem Bisherigen läßt sich nun leicht urtheilen, wie der Verf. den Ursprung der Verstandesbegriffe, d. i. die allgemeinen Vorstellungen von wirklichen Dingen, ihren Eigenschaften, und vorzüglich von ihren Verhältnissen erklärt. „Diese Begriffe erfordern zu ihrer Entstehung gewisse Anlagen und Grundbestimmungen des Erkenntnißvermögens, die, so wie die Fähigkeit und Nöthigung, sie auf Gegenstände zu beziehen, von aller Erfahrung unabhängig sind; aber eben so nothwendig ist zu ihrer Erzeugung ein materieller Stoff (Vorstellungen von Gegenständen und Merkmalen), der nur durch Wahrnehmung kann gegeben werden. Erkenntniß ist nur dadurch möglich, daß das Mannichfaltige der Vorstellungen in Einem Bewußtseyn zusammengefaßt oder vereiniget wird, oder daß Wahrnehmungen von Gegenständen und Merkmalen in einem gewissen Verhältnisse vorgestellt, in einer gewissen Verknüpfung

„Verknüpfung gebracht werden. Dieß thut der Verstand durch „Begriffe; diese Verhältnisse der Vorstellungen werden durch „die Verstandesbegriffe bezeichnet, welche allen Gedanken und „Urtheilen zum Grunde liegen. Diese Begriffe entstehen „also keinesweges aus sinnlichen Eindrücken, noch aus „abgenommenen Verhältnissen und Verknüpfungen, sondern erst durch sie können die Verhältnisse der „Wahrnehmungen vorgestellt, und Gedanken erzeugt wer„den" u. s. w. (S. 119.)

Rec. zweifelt, ob der Verf. seiner Theorie hier ganz getreu bleibt. Nach dieser Stelle zu urtheilen, fände das, was wir Verhältniß, Verknüpfung u. s. w. nennen, eigentlich nur zwischen unsern Wahrnehmungen, und zwar nur mittelst der Verstandesbegriffe Statt, die also wohl a priori und unabhängig von aller Erfahrung seyn müßten. Allein wenn uns bey unsern (äußern und innern) Wahrnehmungen, das Mannichfaltige schon in gewissen Verhältnissen, in einer gewissen Verknüpfung gegeben, und in die ursprünglichen Formen des Gemüths aufgenommen wird; (und wer kann die Unmöglichkeit hiervon zeigen?) so ist es gar wohl möglich, daß das, was auf solche Art entsteht, durch die Denkkraft hervorgezogen, und deutlich vorgestellt, und so der Verhältnißbegriff gebildet werde. Von diesem könnte man also doch in einem gewissen Verstande sagen, daß er aus Wahrnehmung entstanden sey. Wir wollen den Begriff der Caussalität nehmen, der offenbar ein Verhältnißbegriff ist. Warum soll er bloß ein Produkt der Denkkraft seyn? und warum soll die Vorstellung von dem, was wir Ursache nennen, nicht schon in gewissen Wahrnehmungen enthalten seyn, aus denen sie nur abstrahirt zu werden braucht, um zu einem Verstandesbegriffe zu werden? Eben so kann es sich mit den Begriffen von Substanz und Accidens, von Wirklichkeit und Möglichkeit, von Einheit und Vielheit u. s. w. verhalten. Sie können alle in gewissen Wahrnehmungen, d. i. äußern oder innern Empfindungen liegen, und durch die Denkkraft von den übrigen Merkmalen getrennt, ausgehoben, und dem Bewußtseyn dargestellt werden. Mit dieser Vorstellungsart stimmt auch dasjenige überein, was der Vers. S. 120 sagt: „Die Verstandesbegriffe „sind eben sowohl Wirkungen des Erkenntnißvermögens, als „Resultate der auf dasselbe wirkenden Gegenstände. Sie ent-

„springen, aus dem Verstande, durch dessen eigenthümliche „Kraft sie erzeugt werden, und die innern Ursachen ihrer „Bildung liegen vor aller Erfahrung in der Seele; aber sie „entstehen zugleich durch Erfahrung, indem der Verstand sie „erst mittelst sinnlicher Wahrnehmung erzeugen kann. Beydes sind gleich nothwendige Erfordernisse ihrer Entwicklung, „und beydes zusammen macht sie erst zu Begriffen, als wirklichen Vorstellungen. Ihrer Form und Beschaffenheit nach, „sind sie in der Natur des Verstandes a priori gegründet: „ihrer Materie und ihrem Inhalte nach, beruhen sie auf „empirische Wahrnehmung der Gegenstände und ihrer Merkmale, in welchen gewisse Verhältnisse Statt finden, „oder gedacht werden. Ihr Ursprung ist daher eben sowohl „empirisch als rational zu nennen, denn sie entstehen aus dem „Verstande durch Wahrnehmung; jener ist die Ursache, diese „die Bedingung.“

„Die Verhältnisse der Wahrnehmungen mögen allerdings an sich selbst durch Anlagen des Verstandes a priori „bestimmt seyn. Darum ist aber nicht die Vorstellung dieser „Verhältnisse, oder die Erkenntniß derselben, a priori im „Verstande, sondern kann erst bey und mit gegebenen Wahrnehmungen entstehen; und nur diese Vorstellung, nicht aber „das, was von Seiten des Verstandes zu ihrer Entstehung „gehört, kann Begriff heißen.“ (S. 121.)

Der Verf. bemerkt sodann mit Grund gegen Kanten, daß die Verstandsbegriffe nicht bloße Formen des Denkens, sondern etwas Materiales, und wahre Bestandtheile der Erkenntniß, und daß selbst die von Kant sogenannten reinen Vernunftideen von Seele, Welt, Gottheit, welche alle mögliche Erfahrung übersteigen, keineswegs von empirischen Gründen unabhängige Produkte reiner Vernunft, noch als wirkliche Vorstellungen in derselben a priori gegründet sind; sondern durch Erweiterung empirischer Erkenntniß geschlossen werden. (S. 125.)

„So wie es keine von Erfahrung unabhängige Vorstellungen und Begriffe aus reinem Verstande oder Vernunft „giebt; so finden auch keine Urtheile und Sätze aus dieser „Quelle Statt. Wenn wir einmal Vorstellungen und Begriffe haben, und die Verhältnisse derselben ohne weitere „Erfahrung erkennen, und durch Vergleichung und Verknüpfung

„pfung

„dung derſelben Urtheile bilden können; ſo mögen dieſe a „priori heißen, weil ſie von neuer Erfahrung unabhängig „ſind; aber ſie ſind nicht eine Wirkung eines Verſtandes, „indem wir ohne Wahrnehmung keine Vorſtellungen von „Gegenſtänden, mithin auch nicht von ihren Verhältniſſen „haben könnten.“

„Sätze, die durch logiſche Entwickelung, Vergleichung „und Verknüpfung der Vorſtellungen und Begriffe, und durch „Folgerungen daraus nach dem Geſetze der Identität, auch „durch Anwendung allgemeiner Begriffe auf einzelne unter „ihnen enthaltene Vorſtellungen, oder Subſumtion dieſer „unter jene, entſtehen, ſind ſofern nicht aus reinem Verſtan„de entſprungen und von Erfahrung unabhängig, als es die „Begriffe und Vorſtellungen, die ihren Inhalt ausmachen, „ſelbſt nicht ſind, auch die Einſicht des Verhältniſſes derſel„ben allemal durch innere Wahrnehmung geſchieht.“ (S. 126.) Man würde hier noch beyfügen, daß bey Urtheilen, wo gefolgert und geſchloſſen wird, ſelbſt die Denkgeſetze, nach welchen ſolches geſchieht, ihrer Entſtehung nach, nicht von aller Erfahrung unabhängig ſind.

„So werden alle Sätze der reinen Mathematik aus den „weſentlichen Merkmalen und Verhältniſſen der Begriffe, un„mittelbar, ohne Hülfe der Erfahrung, durch bloße logiſche „Entwickelung, Vergleichung und Verknüpfung, nach dem „Geſetze der Identität hergeleitet; und es werden nicht zu „einem Begriffe immer neue Prädikate durch (die ſogenannte) „reine Anſchauung gegeben, ſondern alle Prädikate aus „dem Weſen und nothwendigen Verhältniſſe des Begriffs, „durch logiſche Verknüpfung entwickelt, (auch iſt eine Dar„ſtellung in der Anſchauung oft gar nicht möglich.) Sofern „aber die Vorſtellungen oder Begriffe, die den Inhalt ma„thematiſcher Sätze ausmachen, ſammt den Grundbegriffen „Größe, Zahl, Ausdehnung, Figur, Gränze, Lage, „Gleichheit, Ganzes u. ſ. w. nicht a priori aus reinem „Verſtande entſprungen, ſondern Wirkungen des Verſtandes, „durch Wahrnehmung erzeugt ſind, kann man auch die Ma„thematik nicht für eine von Erfahrung unabhängige, reine „Verſtandeseinſicht erklären; ſondern ſie iſt in Abſicht ihres „letzten Entſtehungsgrundes und Urſprungs, eben ſowohl em„piriſch als rational zu nennen.“ (S. 227.)

Was der Verf. hier von der Mathematik sagt, hat des Rec. ganzen Beyfall. Mag der Begriff des Raumes immerhin eine, ihrem Ursprunge nach, von der Erfahrung abhängige, ja sogar mit empirischen Zusätzen vermischte Vorstellung seyn: so schadet solches doch der Gewißheit der geometrischen Sätze nicht das mindeste; denn bey dieser kommt es nicht auf das Objekt der Geometrie (den Raum), sondern auf die nothwendigen Gesetze des Denkens an, nach welchen die geometrischen Begriffe und Sätze verknüpft werden. Wenn auch die reine Anschauung *a priori*, die Kant in die Philosophie hat einführen wollen, ein verständlicher, und kein solcher Ausdruck wäre, von dem weder Kant, noch seine Anhänger bisher eine befriedigende Erklärung haben geben können: so würde es doch immer die grundloseste Behauptung seyn, daß die Gewißheit der Geometrie auf der Anschauung *a priori* des Raumes beruhe. Sie beruht, wie der Verf. richtig bemerkt, so wenig darauf, daß es geometrische Sätze giebt, die sich unmöglich in einer Anschauung darstellen lassen.

In Ansehung der allgemeinen Naturgesetze, von denen Kant behauptet, daß sie unabhängig von der Erfahrung, in unserm Verstande liegen, und daß durch sie die Natur erst möglich werde, bemerkt der Verf. (S. 132.), daß wir zwar die Gegenstände nur nach Regeln einer gewissen Verknüpfung erkennen, und daß der Verstand es ist, der gegebene Vorstellungen in gewisse Verhältnisse setzt; „folgt aber daraus" (fährt er fort,) „daß die Verhältnisse der Vorstellungen „bloß im Verstande gegründet seyen, und dieser, wie Kant „glaubt, bey Erkenntniß der Gegenstände, das Verhältniß „ihrer Vorstellungen bloß aus sich selbst hinzuthue? — „Es ist wahr, wir müssen die allgemeinen nothwendigen „Merkmale und Regeln, unter welchen allein Gegenstände „uns erkennbar sind, für die Bestimmungen und Verhältnisse der Gegenstände selbst halten, und die Beschaffenheit „und Verhältnisse unserer Vorstellungen, nach den Gesetzen „des Erkenntnißvermögens, auf die Gegenstände selbst anwenden; also als Gegenstände der Erkenntniß müssen Dinge „freylich unter den Gesetzen des Erkenntnißvermögens stehen: „allein daraus folgt nicht, daß die Gesetze der Gegenstände „und ihrer Verknüpfung bloß und gänzlich durch die Anlagen und Regeln des Erkenntnißvermögens bestimmt und

„gegeben

„gegeben seyen. Wenn der Verstand nicht die Vorstellungen der Gegenstände unter seine Begriffe und Gesetze „faßte: so wäre keine Erkenntniß von jenen möglich; sehr „wichtig aber würde man daraus schließen, daß die Erkenntniß bloß auf dieser Verstandeswirkung beruhe, und die „Gegenstände nicht auch an sich selbst schon in gewissen Verhältnissen und Verknüpfungen stehen.“ Hier trifft der Vers. mit dem Rec. vollkommen zusammen. Die Gegenstände in der Natur werden von uns in gewissen (Coexistential- Successions- Causalitäts- u. s. w.) Verhältnissen nicht bloß gedacht, sondern sie stehen wirklich (objektiv) in diesen Verhältnissen; und diese Verhältnisse werden von uns, vermöge der Gesetze unsrer Denkkraft erkannt. Dieß ist ohne Zweifel die einzig richtige Vorstellungsart. Kant wird durch alle seine Raisonnements keinen Menschen, der nicht schon alles durch das gefärbte Glas seiner Philosophie sieht, überzeugen, daß die Gesetzgebung der Natur bloß in unserm Verstande liege, und daß wir es sind, die die Natur machen; vielmehr wird jeder Mensch von gesundem und unbefangenem Verstande urtheilen, daß die Natur, objektiv und unabhängig von uns, unter gewissen Gesetzen steht, daß aber diese Gesetze mit den Gesetzen unsers Verstandes übereinstimmen, und durch dieselbe erkannt werden. Das sagt auch unser Vers. ganz deutlich in folgenden Worten: „da die Gegenstände der Erkenntniß, auch als Erscheinungen betrachtet, nicht bloße Vorstellungen in uns, oder „bloß durch unser Vorstellungsvermögen gegeben; sondern „durch etwas Reales außer denselben begründet sind, und „also außer den subjektiven Anlagen und Bedingungen des „Erkenntnißvermögens, noch etwas objektives in den Gegenständen selbst hinzukommt, wodurch nicht allein unsere „Vorstellung überhaupt von ihren Beschaffenheiten und „Verhältnissen, sondern selbst unsere sinnliche Vorstellung „von ihnen bestimmt wird: so ist es ungegründet zu behaupten, daß die Gesetze der Verknüpfung derselben, „oder die Gesetze der Natur, auch nur als Inbegriffe „der Erscheinungen, bloß in unserm Verstande liegen. „So wenig die Erscheinungen bloß von subjektiven Bedingungen unsers Vorstellungsvermögens, sondern auch von „wirklichen Gegenständen abhängen, eben so wenig sind „auch die Verhältnisse und Verknüpfungen derselben bloß

„in

„in jenen gegründet, sondern setzen etwas Objektives in „den Dingen voraus.“ (S. 135.)

Mit dem Bisherigen kann Rec. das, was der Verf. S. 138. ff. von den Sätzen des Widerspruchs und des Grundes sagt, nicht recht vereinigen. „Sie betreffen, sagt er, „nur die Beschaffenheit der Erkenntniß, oder die Ver„hältnisse unserer Vorstellungen, lehren aber nichts von den „Gegenständen und deren Verknüpfung.“ Zwar giebt er zu, daß die unmittelbare erkannte „nothwendige Gültigkeit „dieser Grundsätze von Dingen in uns (Vorstellungen, Ge„danken, Begriffen,) uns nöthiget, sie auch auf Gegenstände „außer uns (Erscheinungen und Bestimmungen derselben) an„zuwenden, und zu behaupten: keinem Dinge kommt ein „Prädikat zu, und zugleich dessen Gegentheil, oder etwas „kann nicht zugleich seyn und nicht seyn; und jedes Ding „erfordert oder setzt voraus etwas, woraus seine Wirklichkeit „begreiflich wird. Aber diese Sätze besagen doch nichts „von der Verknüpfung wirklicher Gegenstände, und „begründen keine Erkenntniß derselben, wenn man nicht et„wa den letzten von ihnen (den Satz des zureichenden Grun„des) mit dem Satze der Caussalität verwechselt, wie von „vielen geschehen ist.“ (S. 139.)

Rec. glaubt, daß hier ein Mißverständniß vorwalte. Die höchsten Denkgesetze, z. B. der Satz des Widerspruchs und des Grundes, lehren uns freylich, so lange wir bey ihnen stehen bleiben, nichts von der Beschaffenheit und den Verhältnissen der wirklichen Dinge in der Welt, und wir werden z. B. weder durch den Satz des Grundes, noch den der Caussalität, je herausbringen, daß die Sonne die Ursache von der Wärme des Steines ist. Aber wenn wir diese Grundsätze mit gewissen Erfahrungen verbinden, und Urtheile und Schlüsse machen: so können wir doch, vermittelst ihrer, etwas von uns und den Dingen außer uns erkennen. Wenn wir z. B. durch den Satz des Grundes (dessen objektive Gültigkeit vorausgesetzt wird,) auf eine Ursache von der Welt, und zwar eine solche kommen, die von der Welt verschieden ist: so ist ohne Zweifel diese Erkenntniß nicht ganz ohne Werth, gesetzt auch, daß wir die Ursache der Welt, ihrer Natur nach, nicht näher bestimmen könnten. — Selbst der Satz des Widerspruchs wird uns etwas von den Dingen außer uns lehren. Denn wenn, wie

der

der Verf. mit Grunde annimmt, die Geometrie dadurch entſteht, daß die geometriſchen Begriffe nach dem Satze der Identität und des Widerſpruchs mit einander verknüpft werden: ſo haben wir dasjenige, was wir durch Anwendung der geometriſchen Sätze auf die Gegenſtände in der Natur entdecken, zum Theil jenem Grundſatze zu verdanken. Wenn der Geometer z. B. das, was er von der Ellipſe bewieſen hat, auf die Elliptiſchen Bahnen der Planeten anwendet, und durch dieſe Anwendung gewiſſe Eigenſchaften an denſelben entdeckt, die er durch die Beobachtung entweder gar nicht, oder doch erſt ſpät entdeckt haben würde: ſo kann man ſagen, er habe dieſe ſeine Erkenntniß zum Theil dem Satze des Widerſpruchs zu verdanken. Freylich mußte die Erfahrung vorangehen, daß die Bahnen der Planeten eine Elliptiſche Figur haben. Man ſieht hieraus, wie nichtig der Lokiſche Einwurf iſt, daß wenn ein Menſch den ganzen Tag über dem Satz brütete: ein Ding iſt ein Ding, er nicht die mindeſte neue Wahrheit herausbringen würde. —

Den Satz der Cauſſalität hält der Verf. für keinen allgemeinen und nothwendigen Grundſatz, ſondern glaubt, daß er bloß durch analogiſche Schlüſſe entſtanden ſey. (S. 140. vergl. mit S. 156.) Hierin kann Rec. dem Verf. nicht ganz beyſtimmen. Wenn der Satz des Grundes ein allgemeines und nothwendiges Princip iſt: ſo muß es auch der Satz der Cauſſalität ſeyn; denn dieſer iſt nichts anders als der Satz des Grundes, in ſo fern er auf wirkliche Dinge und ihre Veränderungen angewendet wird. Alles, was entſteht oder geſchieht, muß nothwendig eine Urſache haben, wodurch ſein Entſtehen oder Geſchehen begreiflich wird; obwohl, wie der Verf. richtig bemerkt, keineswegs daraus folgt, daß die wirklichen Dinge in der Welt und ihre Veränderungen nothwendig ſind. (S. 150. ff.) Wenn der Stein warm wird, ſo muß ſeine Wärme eine Urſache haben: aber deswegen iſt es nicht nothwendig, daß er warm werde; denn dieſes Warmwerden ſetzt gewiſſe wirkliche Dinge mit ihren Beſchaffenheiten, und eine gewiſſe Verbindung derſelben voraus, die nicht nothwendig iſt. Man ſpricht zwar auch von einer phyſiſchen Nothwendigkeit; allein dieſe iſt offenbar bedingt, und alſo keineswegs einerley mit der Nothwendigkeit der Denkgeſetze, dergleichen die Sätze des Widerſpruchs und des Grundes ſind. Zwar will der Verf. auch dieſen Sätzen keine un-

be-

bedingte, absolute, und objektive Nothwendigkeit einräumen, weil sie bloß in der menschlichen Vernunft, die nicht nothwendig ist, gegründet seyen. (S. 144.) Allein es folgt nicht, daß, weil unsere Vernunft nicht nothwendig ist, in derselben keine absolut nothwendige Wahrheiten seyn können; und es entsteht hier die wichtige Frage: ob es nicht eine allgemeine und nothwendige Vernunft giebt, in der diese Denkgesetze, so wie überhaupt alle Wahrheiten gegründet sind. Diese Frage kann wenigstens nicht so schlechtweg von der Hand gewiesen werden; denn gerade deswegen, weil unsere Vernunft nicht nothwendig ist, sind wir genöthiget, eine nothwendige Vernunft anzunehmen, in der die menschliche Vernunft gegründet ist. —

Wenn der Verf. S. 156 sagt, daß nur eine öfters wiederholte Erfahrung der Succession zweyer Erscheinungen uns eine ursachliche Verknüpfung derselben behaupten lasse: so ist das wenigstens nicht überall der Fall. Es braucht z. B. nicht viel Erfahrungen, um zu urtheilen, daß, wenn eine Kugel, von einer andern Kugel gestoßen, sich bewegt, die eine die Ursache von der Bewegung der andern ist. Wir erwarten auch, wenn wir eine Kugel gegen eine andere auflaufen sehen, die Bewegung der letztern mit einer Gewißheit, die nicht auf der Menge der beobachteten ähnlichen Fälle beruht. Und eben so sind wir uns bey der willkührlichen Erhebung unsers Armes bewußt, daß wir die Ursache dieser Bewegung sind, wenn wir gleich nicht begreifen, wie solches zugeht; und dieses Bewußtseyn, diese Ueberzeugung kann durch keinen Zweifel geschwächt, und durch keine philosophische Theorie von der Verbindung zwischen Seele und Körper wegdemonstrirt werden. Wir haben zugleich die Gewißheit, daß das Caussalverhältniß nicht bloß in unserer Vorstellung, sondern zugleich in den Objekten ist. Das letztere nimmt auch der Verf. an, und drückt sich hierüber S. 155. sehr bestimmt aus: aber er bedient sich zuweilen des Ausdrucks, daß wir die Gesetze unsers Denkens auf die Gegenstände übertragen (S. 201.); welches leicht von dem Idealisten so gedeutet werden könnte, als ob z. B. zwischen den Gegenständen außer uns kein wahres Caussalitätsverhältniß Statt fände, sondern erst von uns hinzugedacht würde.

Was der Verf. S. 172. über den Unterschied sagt, den Kant zwischen Natur und Freyheit macht, findet Rec. sehr

für gegründet. „Es ist kein Widerspruch zwischen Natur„ordnung und Freyheit; beyde lassen sich auf den Begriff „der Caussalität zurückführen. Der vermeinte Widerstreit „beyder beruht bloß auf der eingebildeten Nothwendigkeit der „ersteren, die eben so wenig zum Begriffe derselben gehört, „als zur letztern ein Vermögen erfordert wird, Wirkungen „ganz von selbst anzufangen, ohne einer andern Ursache zu „bedürfen. Braucht eine durchgängige Caussalität nicht noth„wendig bestimmend zu seyn, so kann sie auch bey der Thä„tigkeit des freyen Willens Statt finden: und ist zur Frey„heit keine absolute Spontaneität nöthig; so schließt diese selbe „die Abhängigkeit von Ursachen nicht aus. Nicht von Na„turursachen und Naturgesetzen überhaupt; sondern nur von „dem bestimmenden Einflusse derselben braucht ein freyer „Wille unabhängig zu seyn. Sittlichkeit und Freyheit schließt „keineswegs die Naturgesetze aus, noch weniger widerstreitet „sie denselben. Willkührliche und ungegründete Begriffe von „Caussalität, und eben so unstatthafte Anwendung derselben „auf die Willensthätigkeit, sind die Quelle aller Schwierig„keiten der Freyheitslehre; noch schlimmer aber, daß man „den Ursprung solcher grundlosen Vorstellungen, deren Er„dichtung man in der Erfahrung zu finden verzweifelte, in Be„griffe reines Verstandes zu setzen versuchte!“ —

Sodann zeigt der Verf. daß nur die reine Mathematik, die Metaphysik, (in so fern sie die Grundbegriffe des Verstandes und die allgemeinen Grundsätze des Denkens enthalte, und daher auch Logik genannt werden könne); und die reine Ethik, Erkenntnisse enthalte, die in dem von ihm bestimmten Sinne *a priori*, rational und apodiktisch gewiß seyen. Er bemerkt besonders in Ansehung der Ethik, daß ihre Grundsätze nicht, (wie Kant behauptet,) bloß formal, sondern auch material sind, indem sie das vernünftige Wesen selbst, und dessen Beschaffenheit und Handlungen zum Gegenstande haben; welches S. 183 — 192 ausführlich gezeigt wird. Rec. stimmt hierin dem Verf. vollkommen bey; nur in Ansehung dessen, was er von der Metaphysik und Logik sagt, findet Rec. etwas zu erinnern. Die höchsten Gesetze des Denkens gehören ohne Zweifel so wohl in die Logik als in die Metaphysik; aber deßwegen ist Logik und Metaphysik nicht einerley. In der Logik werden nämlich die Denkgesetze bloß subjektiv; in der Metaphysik aber zugleich ob-

objektiv genommen. Das macht zwiſchen beyden Wiſſenſchaften einen bedeutenden Unterſchied. Kant hat daher, nach dem Rec. darin gar nicht Unrecht, daß er die Logik für eine bloß formale Wiſſenſchaft hält, wo von keinem Objekte und keiner Materie die Rede ſey. Aber, indem er den Geſetzen des Denkens alle Objektivität abſpricht: ſo ſieht man freylich nicht, wie er Logik und Metaphyſik noch unterſcheiden kann. — Der Satz des Widerſpruchs, und ſelbſt der des Grundes gehört alſo ſowohl in die Logik, als in die Metaphyſik; man muß nur ſeine ſubjektive und objektive Bedeutung unterſcheiden. In der Logik muß er ſo ausgedrückt werden: es läßt ſich nichts Widerſprechendes denken; in der Metaphyſik: keinem Dinge kommen widerſprechende Prädikate zu. (Praedicatorum contradictoriarum nullum eſt ſubjectum.)

Am Ende giebt der Verf. eine gedrängte Ueberſicht ſeiner ganzen Abhandlung, wo er ſeine Vorſtellungsart von der Objektivität unſerer Erkenntniß noch deutlicher darlegt, als im Vorhergehenden geſchehen war. Dieſe Objektivität beſteht nach ihm in der ſubjektiven Nothwendigkeit, die objektiven Beſtimmungen und Verhältniſſe der Dinge mit den ſubjektiven Formen und Geſetzen des Erkenntnißvermögens übereinſtimmend zu halten. (S. 198.) Weiter wird ſich auch ſchwerlich beweiſen laſſen. Es iſt aber auch nicht nöthig: denn dieſe ſubjektive Nothwendigkeit, eine Uebereinſtimmung zwiſchen unſern Vorſtellungen und den Gegenſtänden außer uns anzunehmen, iſt hinreichend, uns zu überzeugen, daß dieſe Uebereinſtimmung wirklich Statt findet. Das Gegentheil zu glauben, und eine Täuſchung hierbey anzunehmen, wozu man gar keinen Grund hat, würde unvernünftig ſeyn. Der Verf. behauptet daher mit Grunde, daß „unſere Vernunft-Erkenntniß nicht auf das Gebiet „der Erfahrung eingeſchränkt iſt, ſondern über daſ„ſelbe hinausgeht; und daß ſelbſt da, wo die Vernunft „nicht demonſtrativ, ſondern nur analogiſch zu Werke gehen „kann, die analogiſchen Schlüſſe darum keine Täuſchung „ſind, weil es Geſetz des Erkenntnißvermögens iſt, aus dem „Gewiſſen analogiſch zu ſchließen, und die analogiſche Ver„nunfterkenntniß eben ſowohl, als die demonſtrative, ſich auf „die Geſetze des Denkens gründet.“ (S. 207.)

Rec.

Rec. ſieht die Abhandlung des Herrn Block als einen ſchätzbaren Beytrag zur endlichen Entſcheidung der Frage über den Urſprung und die Beſchaffenheit unſerer Erkenntniß an, und er freut ſich nicht wenig, in dem Verf. einen neuen ſelbſtdenkenden Kopf gefunden zu haben, der ſich durch den Strohm der Mode-Philoſophie nicht hat hinreiſſen laſſen, und Geiſtesfreyheit genug behalten hat, um dieſe Frage auf eine eigenthümliche Art aufzulöſen. Denn obwohl, wie wir bereits bemerkt haben, ſeine Theorie von dem Urſprung und der Beſchaffenheit unſerer Erkenntniß, im Grunde die Leibnitziſche iſt: ſo hat er doch (da Leibnitz nur die Grundzüge davon gegeben,) ſie durch neue Beſtimmungen bereichert, die ein unverkennbarer Beweis von einem eben ſo freyen als ſcharfen Nachdenken ſind.

In dieſen Nebenbeſtimmungen werden zwar nicht alle Philoſophen mit dem Verf. übereinſtimmen. Allein das ſchadet nichts, wenn man nur in der Hauptſache einig iſt. Es iſt ſogar gut, verſchiedene Vorſtellungsarten und Anſichten von einerley Wahrheit zu haben. Wenn man aber dem Erfinder eines neuen philoſophiſchen Syſtems bloß ſeine Terminologie nachbetet, oder dieſe Terminologie auf eine Art kombinirt und miſcht, daß ſich nichts mehr dabey gedenken läßt; dann iſt freylich das Spekuliren in der Philoſophie eine der elendeſten, und zugleich der ſchädlichſten Beſchäfftigungen von der Welt. —

Hd.

Mittlere und neuere, politiſche und Kirchengeſchichte.

Aufklärungen in der Geſchichte des deutſchen Reichsgrafenſtandes, aus ungedruckten Quellen, von J. Arnoldi, Fürſtl. Oranien-Naſſauiſch. Regierungsrathe. Marburg, in der neuen akademiſchen Buchhandlung. 1802. 248 S. 8. 22 Gr.

In mittlern Zeiten war der Reichsgrafenſtand einer der wichtigſten Theile des deutſchen Staatskörpers; wichtig durch die

große Zahl der alten jetzt meist erloschenen gräflichen Häuser; wichtig durch seinen Reichthum und die Menge und Größe seiner Besitzungen; wichtig durch seinen ehemaligen Einfluß auf die allgemeinen Angelegenheiten des Reichs. Jetzt ist dieser ehrwürdige Stand bey weitem das nicht mehr, was er einst war. Eine Darstellung seines ehemaligen Glanzes und seines allmähligen Verfalls, mit einer Entwickelung der Ursache des Letztern, im Geiste eines Gibbons entworfen, würde gewiß für jedem Freunde der deutschen Geschichte ungemein viel Interesse haben. Die brauchbarsten Materialien, und vorzüglich die noch wenig benutzten Verhandlungen auf den Grafentägen des 16 und 17. Jahrhunderts, liegen noch in den gräflichen Archiven verborgen, woraus noch manche Aufklärung für die allgemeine Reichsgeschichte hergenommen werden kann. In der gegenwärtigen Schrift, welche als ein Supplement zu Lünigs Thes. jur. der Grafen und Herren, zu Mosers Staatsrecht Th. 37, 38 und 39, und zu Kopps Diskurs von den reichsgräflichen voris curiatis anzusehen ist, liefert der durch andere historische Arbeiten schon rühmlich bekannte Verf. neunzehn merkwürdige Urkunden von 1466 bis 1565, welche meistens wetterauische Grafenvereine betreffen, und zur Aufklärung der reichsgräflichen Kollegien und der gräflichen Kuriatstimmen auf Reichstagen reichhaltigen Stoff liefern.

Diesem staatsrechtlichen Gegenstand widmet Herr Arnoldi eine eigne Abhandlung, worinnen er beweiset, daß die ehemaligen Grafenvereine, weit früher, als bisher bekannt war, und zwar schon in der Mitte des 15. Jahrhunderts, ihren Anfang genommen haben. Man beabsichtigte dadurch die Erhaltung des Landfriedens und die wechselseitige Hülfe, nicht weniger die, zu Schlichtung der vorfallenden Streitigkeiten, zum Voraus bestimmten Austrägalgerichte, wodurch man der Einmischung fremder Gerichte in die Streitigkeiten der Grafen und Herren unter sich, und in die Prozesse ihrer Unterthanen vorbeugen wollte. Rec. kann sich hier die Bemerkung nicht versagen, daß Verträge von der Art sehr oft schon im 14. Jahrhundert vorkommen. So wurde z. B. im Jahr 1379 zwischen den Grafen von Wyde, Katzenellenbogen Nassau und verschiedenen Rittern ein Bündniß geschlossen, welches den nämlichen Zweck zum Gegenstand hatte. Die hierüber vorhandene Urkunde stehet in Schannats Sa mm

alte

alter historischen Schriften, S. 9. Andrer Beyspiele, die uns die diplomatische Geschichte von den fränkischen Grafen liefert, nicht zu gedenken. — Auch die Behauptung (S. 43), daß die Grafen, aus einem, gegen den Fürstenstand hegenden Mißtrauen, die Fürsten von dergleichen Vereinigungen ausgeschlossen haben, dürfte wohl bey mehreren deutschen Grafenhäusern der mittlern Zeiten, manche Ausnahme leiden, wenigstens getrauet sich Rec. aus mehrern Urkunden das Gegentheil zu erweisen. Ganz richtig hingegen ist die in spätern Zeiten erfolgte Ausschließung der Ritterschaft von den Einigungsverträgen der Grafen. Jene fieng im 16ten Jahrhundert an, ihr Haupt empor zu heben, nach Unmittelbarkeit zu streben, und ihre herkömmliche Abhängigkeit vom hohen Adel oder ihre Landsässigkeit abzuschütteln. Eine Einigung zwischen den Grafen und dem niedern Adel paßte also nicht in diese Verhältnisse, und der Verf. vermuthet mit Recht, daß eben deßwegen bey einer erneuerten Verbindung, welche einige wetterauische Grafen 1511 unter sich abschlossen, die Ritterschaft nicht wieder wie vormals in selbige aufgenommen wurde. Eben diese Urkunde gab nun auch den sogenannten Grafentägen ihren Ursprung; indem darinnen gewisse jährliche Versammlungstage zur Berathschlagung über gemeinschaftliche Angelegenheiten und Aufnahme neuer Glieder bestimmt wurden. In der Folge kam man auch dahin überein, daß die Austrägalrichter nöthigenfalls sich bey den Rechtsverständigen zu Köln, Lüttig, Aachen u. a. m. Raths erholen, eine gemeinschaftliche Kasse errichtet, und von den Bundesgenossen jährlich gewisse Beyträge geleistet werden sollten. Merkwürdig ist der zu Andernach 1519 gehaltene Grafentag, allwo auch gemeine Reichsangelegenheiten, besonders die neue Kaiserwahl zur Sprache kommen. Aus der Beylage Nr. 13, siehet man, daß schon 1520 bey dem Grafenstande die Besorgniß vorgewaltet habe, aus dem Besitz ihres Stimmrechts auf Reichstagen verdrängt zu werden, dessen ehemalige Beschaffenheit der Verf. historisch entwickelt und zugleich gezeiget hat, daß die vormalige Gleichgültigkeit der Grafen nach und nach für sie die schädliche Folge hervorgebracht habe, daß man sämmtliche Grafen nur als eine Person ansahe, welcher nicht mehr als eine Stimme in den Reichsversammlungen zustehe. Zwar hatten die wetterauer Grafen nach der Beylage Nr. 14 1542 beschlossen, auf den Reichstag dahin zu dringen, daß dem Grafenstande mehr als zwey Stimmen im Reichsrathe

vergönnet werden möchten; gleichwohl aber stellten sie bald darauf (1543) den Satz als unzweifelhaft auf, daß der ganze Grafenstand mehr nicht als zwey Stimmen habe, deren eine von den Wetterauischen, die andere von den Oberländischen oder Schwäbischen geführet werden sollte. Damit über den Vorsitz der einen oder andern kein Streit entstehen möchte, wurde die Alternation desselben in der Maße festgesetzet, daß ein Gesandter einem, etwa persönlich erscheinenden, Grafen den Vorsitz zugestehen, und nur wie dessen Gesandten alterniren solle. Im Jahr 1566 besorgten die wetterauischen Grafen, sie möchten durch die Fränkischen, in ihrem Sitz- und Stimmrechte beeinträchtiget werden, und instruirten daher ihre Gesandten, darauf bedacht zu seyn, daß sie von andern, besonders den fränkischen Grafen in sessione nicht praeveniret werden möchten.

Außer dieser instruktiven Abhandlung liefert der Verf. noch zwey kurze Aufsätze, die für die Kirchengeschichte viel Interesse haben. Der eine (S. 219) führet die Aufschrift: Versuche der deutschen Reichsgrafen, wegen der Aufhebung des geistlichen Vorbehalts; und der zweyte enthält eine aktenmäßige Nachricht von dem Einflusse, den die protestantischen wetterauer Grafen im Jahr 1577 auf die köllnische Erzbischoffswahl hatten. Aus dem Letztern erhellet sehr deutlich, daß die Erhebung des Gebhard Truchseß auf den erzbischöfflichen Stuhl hauptsächlich das Werk der wetterauer und der mit ihnen verbundenen westphälischen Grafen gewesen sey. Durch ihn mochten sie ihre Absicht, wegen Freystellung der Religion, am ersten erreichen, und in seiner Person einstens einen Protestanten im Besitz eines Erzstifts und einer geistlichen Kurwürde zu sehen hoffen. Daß sie sich in ihrer Erwartung von der Denkart des neuen Kurfürsten nicht irrten, zeigt die bekannte Geschichte Gebhards und seiner Geliebten Agnes von Mansfeld, die sich aber freylich mit der Vertreibung Gebhards aus seinem Stift endigte. Hiernach wäre also auch dasjenige, was Häberlin in der neuen R. Geschichte S. 502 von der Wahlgeschichte Gebhards erzählet, zu ergänzen und zu berichtigen.

Zd.

Numis-

Numismatisch-historischer Leitfaden, zur Uebersicht der Sächsischen Geschichte, nach dem von Teubernschen hinterlassenen Münzkabinet, mit einer historisch-literarischen Einleitung von Karl Wilhelm Daßdorf, Churfürstl. Sächs. Bibliothekar. Dresden, auf Kosten der von Teubernschen Erben, und in Kommission bey Weigel in Leipzig. 1801. XXVIII und 378 S. 8. 22 M.

Herr Daßdorf würdigt den Werth der Münzsammlungen von dem rechten Gesichtspunkte aus, und wird eben dadurch in dieser Beschreibung des von Teubernschen Kabinets bestimmter und lehrreicher, als alle seine Vorgänger, die ähnliche Münzsammlungen beschrieben haben. So schätzbar solche Sammlungen für die Kunst sind, um das successive Fortschreiten derselben, von Periode zu Periode zu erforschen: so sind sie doch noch zugleich schätzbarer für die Geschichte. Unter 100 Medaillen wird immer nur ein kleiner Theil seyn, der als wirkliches Denkmal der Kunst einen bleibenden Werth behält; aber alle hundert sind und bleiben gleichwichtige Dokumente für die Geschichte, weil jede derselben die Urkunde zu einer besondern Thatsache wird. Von dieser Seite die Sache angesehen, welcher Geschichtsforscher wird sich nicht über den Anblick eines Kabinets freuen, das die zahlreichsten und schätzbarsten Belege zur Geschichte eines der erstern und interessantesten Länder Deutschlands in sich faßt? nicht dem Herrn Daßdorf Dank wissen, daß er die Beschreibung desselben über sich genommen, und diese Beschreibung mit der pünktlichsten Genauigkeit und mit wahrer Sachkenntniß ausgeführt hat?

Wirklich ist das von Teubernsche Kabinet das zahlreichste und vollständigste unter den bekannten Sammlungen, über die Sächs. Münzkunde und giebt, mit den Beschreibungen andrer Kabinete verglichen, nur hie und da eine Lücke, die der Sammler nicht hat ausfüllen können. Das Einsiedelische Kabinet, welches mit dem Jahre 1748 schließt, enthielt 1393 goldne und silberne Medaillen, Thaler und Münzen; das von Teubernsche, das bis auf die neueste Zeiten fortgeht, enthält deren beynahe bey 3000. Jenes begriff einzelne

Stücke, besonders unter den Thalern und Münzen in sich, die diesen noch abgehen; dieses läßt aber jenes in den kostbaren Sammlungen der Medaillen und Denkmünzen bey weitem zurück. Dieser Theil des Kabinets ist, besonders in Absicht der seltenen und auch eigentlichen Prachtstücke mit einer bewundernswürdigen Auswahl und mit einem Kostenaufwand beygeschafft worden, den wenige Privatmänner übernehmen zu können im Stande seyn möchten. Jeder Münzliebhaber weiß es, wie verschwenderisch die Auguste waren, um ihre Regierung durch Medaillen zu verewigen, wie reichhaltig selbst die Regierung des jetzigen weisen Kurfürsten an schönen Denkmalen der numismatischen Kunst ist, und wie vielfache Gelegenheiten das Kurhaus Sachsen theils durch die Reichsvikariate, theils durch die Jubiläums- und andere in dem Kurfürstl. Hause selbst eingetretenen Feyerlichkeiten gehabt hat, die Münzkunde mit ansehnlichen Medaillenreihen zu bereichern. Die Reihen aller dieser Medaillen und Denkmünzen erscheinen in diesem Kabinet in einer Vollständigkeit, die den Münzliebhaber ganz im hohen Grade befriedigen muß. Wichtig wird dieses Kabinet auch dadurch, daß es nicht bloß die Medaillen und Münzen des Kurhauses Sachsen; sondern auch der sämmtlichen Herzogl. Häuser der Ernestinischen Linie bis auf die neuesten Zeiten in sich begreift, und sich also dadurch zur Würde eines vollständigen Sächs. Hauskabinets erhebt.

Daß Tenzel, Madai, Conradi durch die Beschreibung dieses Kabinets einen großen Zuwachs erhalten, ist denkbar; sie erhalten aber nicht bloß Zuwachs, sondern auch Berichtigung. Herr Daßdorf ist in der Bezeichnung der Münzen und ihrer kleinsten Verschiedenheiten so genau und bestimmt, daß jene Schriftsteller, besonders aber Tenzel und Madai an unzählig vielen Orten eine bessere Zurechtweisung erhalten. Da Herr Daßdorf die ganze Beschreibung als einen historischen Leitfaden bearbeitet hat: so hat er auch die chronologische Ordnung im strengsten Verstande, ohne Unterschied des Metalls, des Gehalts und der Form in der Aufstellung der Münzen beybehalten.

Es würde uns zu vielen Raum wegnehmen, wenn wir theils von den zahlreichen seltnen, theils von den eigentlich kostbaren Stücken, die in diesem Kabinet vorhanden sind, eine genaue Anzeige geben wollten. Nur damit unsre Leser

unsrer

unsrer Zusicherung, daß dieses von Treuberische Kabinet, als Sammlung der Sächs. Münzen, nicht allein in Rücksicht der vielen sondern auch der höchstseltenen und kostbaren Stücke, vielleicht das einzige in seiner Art seyn möchte, nicht ganz obenhin zu glauben sollen, führen wir einige der merkwürdigsten an. 1) Von Johann dem Beständigen: die höchstseltne Medaille mit den drey Tournierrittern und Nr. 79 das Gastmahl Herodis ohne den Hund; 2) von Johann Friedrich dem Großmüthigen: eine Menge seltner Thaler und Medaillen: Nr. 118. ein Paternosterthaler v. Jahr 1535, auf welchem aber nach des Herrn Daßdorf Bemerkung das, was H. Georg in der Hand hat, offenbar kein Rosen- sondern ein Blumenkranz ist; Nr. 145, ein merkwürdiger Thaler vom Jahre 1535, weil die Zahl 7 auf demselben mit dem alten im 15ten Jahrhunderte gebräuchlichen Zeichen ⁄ ausgedruckt ist; Nr. 107, die höchstseltne Medaille Gott straft den Uebel etc. in Silber und in Bronze; Nr. 260 die Medaille auf die Schlacht bey Mühlberg; Nr. 261 die noch seltnere Medaille auf die Gefangennehmung des Kurfürsten von 1547, welche nirgends beschrieben ist, und 3 Loth 2 Qv. inneren Gehalt hat; Nr. 274 die höchst seltene Medaille auf Herz. Joh. Ernst, des Kurfürsten Stiefbruder, vermuthlich von Tobias Mos 1 L. 1½ Q. nebst mehreren seltenen in den Innschriften von den bisher bekannten abweichenden Thalern. 3) Von Heinrich dem Frommen, von der Albertinischen Linie, die äußerst seltnen Medaillen auf seinen Sohn Severin und seine Tochter Aemilie, besonders aber Nr. 312 die kleine Medaille mit Gott hilft, als ich hoff, vom Jahr 1533, welche Tenzel nicht bemerkt hat. 4) Vom Herzog und nachherigen Kurfürst August zu Sachsen, unter mehreren seltnen Stücken, den ersten Thaler aus der Dresdner Münze von Hanns Länern 1557, und den Thaler mit der versetzten Innschrift Rom. Rim. statt Rom. Imp. 5) Von Christian I. und Christian II. sind die Begräbnißmünzen sehr vollständig vorhanden, und mehrere Thaler, die Tenzel nicht gekannt hat. 6) Die Geschichte Johann Georgs I. faßt hier eine Medaillen-, Thaler- und Münzenreihe von 230 Stück in sich, in welcher sich die Vikariats-, Jubiläums-, Begräbniß- und andre Gelegenheitsmünzen, unter denen sich mehrere, weder von Tenzeln noch von Madai bemerkte, Stücke befinden, besonders auszeichnen.

Seltne Stücke in dieser Reihe sind, Nr. 654 ein wahres Original von dem seltnen Sophiendukaten; nebst der äußerst seltnen Medaille vom Medailleur Hanns von der Pöet, eine Medaille von ebendemselben Nr. 663 vom Jahre 1619, 63 B.) mit dem lechzenden Hirsch in einer dürren Gegend; Nr. 708 die seltne Medaille auf die Leipziger Konvention vom Jahre 1631; Nr. 761 die gleichfalls von Tenzel nicht bemerkte Medaille auf die Musterung der Sächs. Armee bey Leipzig, und Nr. 813 die Medaille auf die Gedächtnißfeyer des Jubiläums des Passauer Religionsfriedens 7) Von Johann Georg II. werden 101, und von Johann Georg III. 57 Medaillen, Thaler und Münzen, und von beyden eine beträchtliche Anzahl angeführt, welche Tenzel gar nicht gekannt hat. Nur einige davon: Nr. 875, das erste Sächs. ½ Qu. vom Jahre 1666 (vorher waren nur Ortsthaler); Nr. 931 eine seltne ovale Vermählungsmedaille mit dem schicksalvollen Worte Georgium; Nr. 938 der erste Thaler mit dem Wappen der Grafschaft Barby; Nr. 950 die seltne große Medaille von getriebener Arbeit, auf den Entsatz von Wien 12 L. 2 Qu. schwer; Nr. 969 der Gulden vom Jahre 1689, in welchem der Titel: Engern und Westphalen, zum ersten Male vorkommt; Nr. 973 die große kostbare Medaille auf die Fundgrube zu St. Anna 16 L. schwer, von Omeis, vom Jahre 1690. In der kurzen Regierungsgeschichte Joh. Georgs IV. zeichnet sich die seltne Medaille auf das bey Ertheilung des Hosenbandordens gehaltene Schießen von Omeis aus. 8) Reichhaltig und prachtvoll sind die in diesem Kabinette aufgestellten Medaillen und Münzen der beyden Auguste, 322 Stück von August II. und 165 von August III., also weit zahlreicher, als sie Tenzel, Madai und Conradi geliefert haben. Unter den vielen, bisher noch nicht beschriebenen, führen wir nur an: Nr. 1112 die Medaille auf die Erbauung des Zucht- und Waisenhauses zu Leipzig — auf die Errichtung der Latrinen zu Leipzig vom Jahre 1701; Nr. 1130 auf die Erneuerung des Ritterordens vom weißen Adler, 2 Loth schwer; Nr. 1131 die von der Königinn Anna von England auf das den 20. Sept. 1709 zu Dresden gehaltene Vogelschießen, bey welchem ihr Gesandter Robinson den Vogel abschoß, veranstaltete Medaille; die seltne und nur in wenigen Stücken ausgeprägte Medaille auf die Reise des Kurprinzen, in Begleitung des Grafen Moszinsky, vom Jahre 1713 (abweichend von der von Conradi beschriebenen); Medaille auf

den

dem Brustbildvorzüge Laufnitz, die sieben seltnen Pfingstmedaillen von Wolf verfertigt, außer den äußerst seltnen Thalern und Gulden, 1) vom Jahre 1762, welcher nur in wenigen Exemplaren existirt, und nie in Cours gekommen ist, und 2) aus der Leipziger Münze mit E. D. C. vom Jahr 1763, nebst den großen Medaillen von Schega, welche Kurfürst Friedrich Christian 1763 zum Andenken seines Herrn Vaters schlagen lassen, 8 und 7 Loth schwer. Von der Regierung des zehnten meisen Kurfürsten Friedrich August giebt dieses Kabinet 134 und unter diesen nicht allein kostbare, sondern auch schon seltene gewordene Denkmale der Kunst an: die schöne Medaille auf die Vermählung des Kurfürsten, 7 L. 1 Qv. und 4 L. schwer, der seltne Prämienthaler von 1780, zur Belohnung des Fleißes; die äußerst seltne Medaille auf das Japanische Palais zu Dresden, die nur in drey Stücken gefertigt worden ist 3 L. 1½ Qv.; ein Thaler vom Jahr 1791, der wegen des stärkern Halses im Brustbilde nie in Umlauf gekommen ist. Unter den von den Herzogl. Sächs. Häusern in diesem Kabinete gesammleten Medaillen und Münzen sind gleichfalls mehrere Seltenheiten und wahre Prachtstücke merkwürdig, von welchen wir um der Kürze willen nur folgende bemerken: die seltne achteckigte Medaille auf die Vermählung Ernst des Frommen von Gotha, mit Elisabethen Sophien von Altenburg; die noch seltnere Medaille Friedrich I. von Gotha, von chymischen Silber 1690, 5 L. 2 Qv. schwer; die sehr große seltne von Mikal. Seeländer Herz. Friedrich II. zu Ehren gefertigte Medaille 46 Loth an Gehalt; die von Koch auf dieses Herzogs Geburtstag im Jahr 1714 ausgeprägte Medaille zu 8½ L.; die große und sehr selten gewordene von der Meiningischen Landschaft, zu Ehren der Herzoginn Charlotte Amalia geschlagene Medaille 5 L. 2 Qv. schwer. Mit dem Anhang von den Groschen geht die Münzenanzahl dieses wirklich im ganzen Verstande schätzbaren Kabinets bis auf 2828. Eine einzige in demselben vorhandene und Nr. 2701 beschriebene Medaille auf die Gemahlinn Herzogs Bernhard zu Sachsen-Meiningen, hat dem Rec. zweifelhaft gemacht. Die von derselben angeführte Umschrift auf der Kehrseite heißt: Mar. Hedw. Aug. D. Sax. Comp. Pal. Rheni. Die Herzoginn Marie Hedwig war aber keine gebohrne Pfalzgräfinn am Rhein, sondern eine gebohrne Prinzessinn von Hessen-Darmstadt.

Seltne Stücke in dieser Reihe [illegible] benen Nachricht, hat
Original von dem seltnen Sophie [illegible] die Ordner und Verf
seltnen Medaille vom Medailleur [illegible] rer Vollmacht zu
Medaille von ebendemselben [illegible] Münzkunde wi
mit dem lechzenden Hirsch in [illegible] vereinzelt n
die seltne Medaille auf die [illegible] r, weit
1631; Nr. 761 die glei[illegible] wir
Medaille auf die Must[illegible] ir
und Nr. 813 die Me[illegible]
biläums des Passaue[illegible]
Georg II. werden [illegible] Dtz.
Medaillen, Tha[illegible]
trächtliche Anza[illegible]
hat. Nur ein[illegible] nassauischen Länder und ih-
vom Jahr [illegible] von J. Arnoldt, Fürstl. Oran.
eine seltne [illegible] gierungsrathe zu Dillenburg. Dritt-
Worte G[illegible]
der Gro[illegible] erste Abtheilung. Hadamar, in der
von ge[illegible]lehrten Buchhandl. 1801. 296 S. 8.
schwe[illegible]

der [illegible] den Charakter dieses trefflichen Werks haben wir uns
vo[illegible] der Anzeige der vorhergehenden zwey Bände, in diesen
[illegible]rodischen Blättern (N. A. D. Bibl. 56. B. S. 234)
zur Gnüge verbreitet, und der Gegenwärtige hat uns in
dem vortheilhaften Urtheil, welches wir von dieser histori-
schen Arbeit geäussert haben, hinlänglich bestärket. Es enthält derselbe den Schluß der im zweyten Band angefangenen Geschichte der ältern dillenburgischen Linie, oder die Geschichte Graf Johann V. und Wilhelms des Reichen von 1455 bis 1559. Sie ist fruchtbar an merkwürdigen Begebenheiten und interessanten Nachrichten, und zeichnet sich eben so, wie ihre Vorgänger, durch lichtvolle Darstellungen sehr vortheilhaft aus. Den Anfang mache eine Beschreibung des Landestheils, welchen Gr. Johann V. in der Theilung mit seinem Bruder Engelbert 1475 überkam, und den er in völliger Unabhängigkeit besaß. Hierauf untersuchet Herr A. die Entstehung der nassauischen und katzenelnbogischen Gemeinherrschaft im Grunde Sel- und Burbach, und bemerket die mancherley Hoheitsstreitigkeiten, die dadurch veranlaßt, zuletzt aber 1542 durch Vergleich beygelegt wurden. Die dermalige gemeinschaftliche Verfassung des Sel- und Burbachs unterscheidet sich von andern Gemein-

J. Arnoldi's Gesch. d

Kirche.

Mährchen-Jahres

Zd.

Peter Pola

bey Wolf

M.

Reichsstadt, die Verwandlung der

dern wissenswürdigen Begebenheiten dieses

richten mitgetheilet. Beym Beschluß der Re

schichte Gr. Johann V. verbreitet sich der Verf. üb

Verhältnisse, in welchen die nassauischen Lande mit dem

Kaiser und Reich, oder auch mit einzeln Reichsgliedern

Landen, — über die innere Einrichtung, die der Graf in

Absicht auf Rechtspflege, Polizey, Handel und Gewerbe,

Religions- und Kirchensachen in seinem Lande traf, und

über seine persönlichen Lebens- und Familienumstände. Mit

gleichmäßiger Gründlichkeit behandelt der Verf. die Ge-

schichte Gr. Wilhelms, des Reichen, mit welcher sich

der übrige Theil dieses Abschnitts von S. 76 — 296 be-

schäfftiget. Diese Periode ist eine der merkwürdigsten in

der nassauischen Geschichte. Während derselben erfolgten

mehrere Hauptveränderungen in der Grundmacht des Staats,

theils durch den Vertrag mit Hessen über die katzenelnbo-

genische Erbschaft, theils durch die Erwerbung des epsteini-

schen Antheils an der Grafschaft Diez, und end-

lich durch die vorbereitete Wiedervereinigung der, seit zwey

Jahrhunderten, unter der Herrschaft einer besondern Linie

des nassau-ottaischen Hauses, von dessen übrigen Ländern

getrennten beilsteinischen Besitzungen. Nächstdem fällt Wil-

helms Regierung in die merkwürdigen Zeiten der Refor-

mation und der dadurch veranlaßten großen Veränderung

in der geist- und weltlichen Verfassung des deutschen Reichs,

in die Zeiten des schmalkaldischen Bundes; des Religions-

kriegs, des passauer Vertrags und des ersten Religions-

friedens. Alle diese wichtigen Ereignisse, in welche Wil-

helm mit verflochten war, hatten in seine Regierungsperiode

Nach der vom Herrn Dußdorf gegebenen Nachricht, hat Herr Christian Jak. Göz zu Dresden, als Ordner und Verwahrer dieses Kabinets, die unumschränkte Vollmacht zum Verkaufe desselben. Um der sächsischen Münzkunde willen, wünscht der Rec., daß das Kabinet nicht vereinzelt werden, sondern einen Käufer im Ganzen finden möchte, weil es für einen jeden andern, auch vermögenden Sammler, überaus schwer werden würde, so viele theils kostbare Seltenheiten, so vollständig wieder zusammen sammeln zu können.

Dtz.

Geschichte der Oranien-Nassauischen Länder und ihrer Regenten. Von J. Arnoldi, Fürstl. Oran. Nassauisch. Regierungsrathe zu Dillenburg. Dritter Band, erste Abtheilung. Hadamar, in der neuen gelehrten Buchhandl. 1801. 296 S. 8.

Ueber den Charakter dieses trefflichen Werks haben wir uns in der Anzeige der vorhergehenden zwey Bände, in diesen periodischen Blättern (N. A. D. Bibl. 56. B. S. 231.) zur Gnüge verbreitet, und der Gegenwärtige hat uns in dem vortheilhaften Urtheil, welches wir von dieser historischen Arbeit geäussert haben, hinlänglich bestärket. Es enthält derselbe den Schluß der im zweyten Band angefangenen Geschichte der ältern dillenburgischen Linie, oder die Geschichte Graf Johann V. und Wilhelms des Reichen von 1455 bis 1559. Sie ist fruchtbar an merkwürdigen Begebenheiten und interessanten Nachrichten, und zeichnet sich eben so, wie ihre Vorgänger, durch lichtvolle Darstellungen sehr vortheilhaft aus. Den Anfang macht eine Beschreibung des Landestheils, welchen Gr. Johann V. in der Theilung mit seinem Bruder Engelbert 1475 übernahm, und den er in völliger Unabhängigkeit besaß. Hierauf untersuchet Herr A. die Entstehung der nassauischen und sayn-ischen Gemeinherrschaft im Grunde Sel- und Burbach, und bemerket die mancherley Hoheitsstreitigkeiten, die daraus veranlaßt, zuletzt aber 1542 durch Vergleich beygeleget wurden. Die dermalige gemeinschaftliche Verfassung des Sel- und Burbachs unterscheidet sich von andern Gemein-

meinschaften dadurch, daß zwar die Hoheit im Allgemeinen unter beyden Herrschaften gemeinschaftlich ausgeübet wird; daß aber jede derselben, in Rücksicht der Abgaben und Dienste, ihre eignen Unterthanen hat, welche für ihre Personen sowohl, als in Ansehung ihrer Grundstücke, den Gesetzen ihres besondern Herrn untergeben sind. Die Veränderungen und Vorfälle in der Grafschaft Diez, die hinsbergische Erbschaft, die clevische Fehde mit ihren Folgen, die Stiftung des Minoritenklosters zu Siegen und dessen spätern Schicksale, der nassauische Erwerb des Gerichts Ebersbach, die Verwandlung der Grafschaft Wittgenstein in Reichslehn, werden ausführlich erzählet, und von andern wissenswürdigen Begebenheiten dieses Zeitraums Nachrichten mitgetheilet. Beym Beschluß der Regierungsgeschichte Gr. Johann V. verbreitet sich der Verf. über die Verhältnisse, in welchen die nassauischen Lande mit dem Kaiser und Reich, oder auch mit einzeln Reichsgliedern standen, — über die innere Einrichtung, die der Graf, in Absicht auf Rechtspflege, Polizey, Handel und Gewerbe, Religions- und Kirchensachen in seinem Lande traf, und über seine persönlichen Lebens- und Familienumstände. Mit gleichmäßiger Gründlichkeit behandelt der Verf. die Geschichte Gr. Wilhelms des Reichen, mit welcher sich der übrige Theil dieses Abschnitts von S. 76 — 296 beschäftiget. Diese Periode ist eine der merkwürdigsten in der nassauischen Geschichte. Während derselben erfolgten mehrere Hauptveränderungen in der Grundmacht des Staats, theils durch den Vertrag mit Hessen über die katzenelnbogische Erbschaft, theils durch die Erwerbung des epsteinkönigsteinischen Antheils an der Grafschaft Diez, und endlich durch die vorbereitete Wiedervereinigung der, seit zwey Jahrhunderten, unter der Herrschaft einer besondern Linie des nassau-ottonischen Hauses, von dessen übrigen Ländern getrennten beilsteinischen Besitzungen. Nächstdem fällt Wilhelms Regierung in die merkwürdigen Zeiten der Reformation und der dadurch veranlaßten großen Veränderung in der geist- und weltlichen Verfassung des deutschen Reichs, in die Zeiten des schmalkaldischen Bundes; des Religionskriegs, des passauer Vertrags und des ersten Religionsfriedens. Alle diese wichtigen Ereignisse, in welche Wilhelm mit verflochten war, hatten in seine Regierungsperiode

bloße einen bedeutenden Einfluß, und charakterisiren ihn als einen Herrn von Klugheit, Muth und ausgezeichneten Talenten. Mit zweckmäßiger Ausführlichkeit erzählt Herr A. den katzenelnbogenschen Erbanfall und den darüber zwischen den Häusern Hessen und Nassau entstandenen Streit, dessen Dauer sich über ein halbes Jahrhundert erstreckte. Eine ausführliche Darstellung dieser Begebenheiten war hier um so nothwendiger, weil die Geschichte derselben noch nirgends vollständig und aus ächten Quellen vorgetragen worden ist. Bey dieser Arbeit hat der Verf. die Originalakten benutzet, und mehr als funfzig starke Foliobände durchgehen müssen, um die Materialien zu einer möglichst pragmatischen Darstellung zu erhalten. Durch diese herkulische Arbeit hat nun freylich dieser wichtige Gegenstand der nassauischen und hessischen Geschichte ein ganz neues Licht gewonnen, und man siehet, wie eifrig der Verf. bemühet gewesen, alle und jede Verhandlungen und andre Umstände, die auf den Gang des Prozesses Einfluß hatten, auf das Genaueste und ohne Parteylichkeit zu entwickeln. Der Vertrag zu Frankfurt am 30. Jun. 1557 machte dem katzenelnbogenschen Erbfolgestreit ein Ende, und Nassau erlangte dadurch das hessische Viertel an der Grafschaft Diez mit den Aemtern Camberg, Weilnau, Wehrheim, Ellar, Driedorf und der Hälfte von Hadamar, ingleichen die Anerkennung der hessischen Lehnschaft über Herborn und Wallenfels, nebst einer Zugabe von 450,000 Gülden. Zu den übrigen Regierungsmerkwürdigkeiten Gr. Wilhelms gehöret die Einführung der Kirchenreformation in seinen Landen; die künstliche Aquisition des königsteinschen Theils der Grafschaft Diez, dessen sich aber nachher das Erzstift Trier, unter dem Vorwand eines eröffneten Lehns bemächtigte; die Rechtshändel zwischen Trier und dem nassauischen Hause über die dem letztern zuständige Schirmvogtey über Arnstein, und die Ablösung des Zolls zu Ehrenfels, der Herrschaften Kerpen und Lammersheim, und der Zölle zu Königsdorf und Bonn. Nach der Erläuterung aller dieser Gegenstände giebt der Verf. von den Verhältnissen des Landes gegen Kaiser und Reich, vom Matrikularanschlag, Reichskontingent, Reichs- und Türkensteuer, Kammerzieler, Kreisverfassung, Grafenvereinigungen, Landesfässigkeit des Adels u. dgl. m. die wissenswürdigsten Nachrichten, bemerket die nassauischen Hausverträge, und beschließet diesen Abschnitt mit einer Charakteristik

Gr.

Gr. Wilhelms, welcher unter den grossen Männern seiner Zeit und besonders unter den Regenten aus dem nassauischen Hause eine vorzügliche Stelle verdienet.

Zch.

Geschichte der Römischkatholischen Kirche, unter der Regierung Pius des Sechsten. Von Peter Philipp Wolf. Siebenter Band. Leipzig, bey Wolf und Komp. 1802. 430 S. 8. 1 Rf. 6 Gr.

Auch unter dem Titel:

Geschichte der Religion und Kirche in Frankreich, während der Revolution. Zweyter Band.

Mit diesem Bande fängt sich das zwanzigste Buch an, welches die neue Grundverfassung der französischen Kirche enthält, die sie nach dem Plan des Martineau im Jahr 1790. bekommen sollte; aber nicht bekommen hat. Sein Bericht, den er im Namen des geistlichen Ausschusses abstattete, ist hier ganz eingerückt; (S. 5 — 32. ein Auszug aber desselben ist auch schon in Plancks neuesten Religionsgeschichte, dritten Theil, S. 207 — 224) mitgetheilt worden, daher wir dessen Inhalt hier übergehen. Der Verf. urtheilt von diesem Plane, der Ausschuß scheine dabey nicht absichtlich dahin getrachtet zu haben, den Gegnern der Reformation alle weitere Ausflüchte zu beschneiden, indem darinne nicht das geringste den Dogmen Gefährliche vorkommt, hingegen alle Vorschläge und Wünsche den Bedürfnissen der Zeit auf das Lauteste entsprächen. Allein der Clerus, mit dem Adel verbunden, glaubte vermuthlich, durch den einmüthigsten und standhaftesten Widerspruch die revolutionaire Parthey bezwingen zu können, und verstärkte sie dadurch nur noch mehr, weil man sah, daß er bloß vom Eigennutze getrieben werde. Ueber den Vorwurf, den man der neuvorgeschlagenen Verfassung gemacht hat, daß Spuren jansenistischer Grundsätze darinne vorkämen, bemerkt Herr W., daß derselbe nicht viel mehr bedeute, als ein anderer, daß die im südlichen Frankreich befindlichen Hugenotten vorzüglich Feinde der königlichen Gewalt wären, und den Republikanismus begünstigten

gigten. Nur so viel kann man zugeben, daß der gedachte Plan dadurch einen jansenistischen Zuschnitt bekommen hat, weil darinne auf die Verfassung der ersten Kirche gedrungen; der hohe Geist und Prunk der Bischöfe herabgewürdigt; dagegen aber für die Rechte des niedern Clerus desto mehr gesorgt worden ist. Der hohe Clerus gieng allerdings nach einem ziemlich festen Entwurfe zu Werke. Er wollte nichts freywillig aufgeben, er läugnete auch geradezu die Kompetenz der Nationalversammlung, Verfügungen in Sachen der Kirchenpolizey zu treffen, und protestirte daher wider alle solche Veränderungen. Allein diese wurden nun desto mehr durchgesetzt, und unter einer Menge Dekrete dieses Inhalts, daß Gers das Wahlrecht der Bischöfe eingeführt, auch das Bestätigungsrecht durch den Papst aufgehoben. Es sind bey dieser Gelegenheit desselben so gründliche als freye Erörterungen der alten Kirchenverfassung angebracht worden; wobey sich Camus nebst einigen Andern besonders hervorthat. Das Citatum S. 65. in der Anmerkung: de antiqua Ecclesiae *descriptione*, muß *disciplina* heißen.

Im ein und zwanzigsten Buche folgt die Fortsetzung dieser Dekrete der Nat. Verf. mit der vollständigen Beschreibung der vorhergegangenen Diskussionen. Es wurden für das Künftige die Besoldungen der höhern Geistlichkeit tief herabgesetzt, und dagegen die Einkünfte der bisher größtentheils so dürftigen Landpfarrer desto mehr erhöht. Der Vorwand der Bischöfe, warum sie reicher bleiben müßten: daß sie viel Geld zur Unterstützung der Armen brauchten, erregte natürlich nur Spöttereyen. Ohne alle Berathschlagung wurde die Residenzpflicht aller in geistlichen Aemtern vorgeschrieben. Da hingegen die Besoldung der gegenwärtigen Bischöfe zur Sprache kam: waren selbst manche ihrer heftigsten Feinde darwider, daß sie nicht beschnitten werden sollten; die Gerechtigkeit verbiete es, ihre Gläubiger würden dadurch zu Grunde gerichtet, u. s. w. Mit der zu bestimmenden Besoldung der übrigen damaligen Mitglieder des Clerus wurde man desto leichter fertig, da sie, für die größere Anzahl derselben, vortheilhafte verändert werden sollten. Ueber das Patronatrecht hatte man bisher alle Fragen vermieden, weil sie nur die Aufhebung desselben erschweren konnten. Jetzt wurde also diese ebenfalls beschlossen; nur mit sehr geringen Ausnahmen. Ferner

wurden

würdigt den 83 Erzbiſchöfen und Biſchöfen, die an Stelle der ehemaligen 136 in Frankreich Sitze finden ſollten, (nach der Anzahl nämlich der Departements) ihre Sitzſtädte angewieſen. Endlich kam noch ein Ergänzungsdekret hinzu, worinne beſonders dem neugewählten Biſchof, dem ſein Metropolit die Konſekration verweigern würde, der Weg zur Appellation an das Tribunal ſeines Diſtriktes angegeben wurde.

Darauf folgte ein Aufſtand der Biſchöfe und des Klerus gegen die neue geiſtliche Grundverfaſſung, und die Maßregeln der Nationalverſammlung, gegen dieſen Aufſtand wurden auch nicht vergeſſen. Beydes wird im zwey und zwanzigſten Buche beſchrieben. (S. 269 fg.) Die Geiſtlichkeit (das heißt, der größere und höhere Theil derſelben,) hielt, da dieſe neue Konſtitution für dieſelbe entworfen wurde, kein Mittel unverſucht, das Volk in eine heftige Gährung zu bringen. Man gab ihm in hundert verſchiedenen Formen von Deklarationen und Proteſtationen, Manifeſten und Hirtenbriefen ziemlich deutlich zu verſtehen, daß die Nationalverſammlung mit dem ruchloſen Vorhaben umgehe, die chriſtliche Religion in Frankreich zu vernichten. Man kann dieſe Schriften ziemlich vollſtändig in den zehn Bände ſtarken Sammlung nachſuchen, welche der Abbé Barruel herausgegeben hat. In verſchiedenen Gegenden verfehlten ſolche Inſinuationen ihren Zweck nicht. An mehreren Orten ſetzte man ſich mit thätlicher Gewalt der Vollziehung der Dekrete; aber Auftritte dieſer Art verſtärkten die Gewalt und den Muth der Gegner des Klerus. Das Manifeſt eines Theils des franzöſiſchen Klerus gegen die Nationalverſammlung iſt hier (S. 274 — 371.) ganz eingerückt worden; findet ſich aber auch, wie das allermeiſte Erhebliche von dieſen Vorfällen, bey Planken. (l. c. S. 380 — 451.) Es iſt bekannt, welche Dekrete der Nationalverſammlung dadurch, beſonders nachdem Mirabeau aufgetreten war, veranlaßt worden ſind; wie der Klerus endlich unterlegen habe; wie der König genöthigt worden ſey, die denſelben betreffenden Dekrete zu ſanktioniren; welche Bewegungen in der Nationalverſammlung über den von der Geiſtlichkeit gefoderten Eid, entſtanden ſind, und welche Folgen die Verweigerung deſſelben gehabt habe. Zuletzt kömmt die ſo muſterhaft von Chaſſet entworfene, und am 31ſten Jänner 1791

ihre Religionsverfassung vorgelegte Instruktion über die bürgerliche Konstitution des Klerus, die gleich darauf allen Departementsdirektorien mit der Anweisung zugefertigt wurde, um sie von den Kanzeln vorlesen zu lassen.

Herr W. schildert zum Beschluß die schreckliche Verwirrung, welche nun die französische Kirche ergriff; die grausamen Gewaltthätigkeiten, die in derselben vorfielen, und das Schisma darinne, nicht ohne einige richtige Bemerkungen, ab. Er glaubt, daß es wenige ausländische Bischöfe gegeben habe, die es der Nationalversammlung nicht verdankt hätten, daß sie Mißbräuche abgeschafft habe, welche zur Schande der Vernunft die Religion befleckt hätten; und führt zur Bestätigung den Erzbischof von Salzburg und den Bischof Ricci von Pistoja an. (Hier sind wir aber seiner Meinung nicht. Die meisten Röm. katholischen Prälaten haben gewiß die grossen Reichthümer ihres Standes, die Art wie sie zu ihren Würden gelangten, ihre Bestätigung und Abhängigkeit vom päpstlichen Hofe, u. dergl. m. vor keine Mißbräuche angesehen.) Uebrigens hat der Grundsatz, von dem der widerstrebende Theil des französischen Klerus immer ausgieng, daß die weltliche Macht nicht berechtigt sey, in Dingen, welche das Kirchenwesen betreffen, anzuordnen, jenen unwissenden Klerus auf eine unglaubliche Art fanatisirt. Man wollte überhaupt, was anfänglich durch die Vernunft hätte bewerkstelligt werden können, zuletzt durch die wüthendsten Leidenschaften erstreiten. Diese äußerten ihre Kraft auf die fürchterlichste Art von Menschen, auf den Pöbel, der sich nun der Lenkung des Staats bemächtigte. Dem Fanaticismus des Klerus setzte sich der Fanaticismus der Politik entgegen; jener ward durch die Blößen, welche er gab, lächerlich, und daher auch bald verachtet und verfolgt. Jetzt zeigte sich zugleich der Nachtheil von dem Leichtsinne, womit in der zweyten Hälfte jenes Jahrhunderts witzige Köpfe in Frankreich über die Religion schrieben. Es war nach solchen Vorbereitungen so leicht möglich, in den Priestern lauter Heuchler oder Fanatiker zu sehen; und jetzt mußte das auf seine Freyheit so eifersüchtige Volk in denselben sogar auch noch die Feinde seiner Freyheit erblicken. Die Eidesverweigerungen von mehr als zwey Drittheilen des französischen Klerus, brachten harte Verfolgungen, und sogar Mordthaten hervor. Das Eindrängen der neugewählten

Bischöfe

Aufschub und Pfauzer, denen sich die alten widersetzten, hätten zum Theil auch ihren Gleichen unterstützt werden, stifteten tägliche Gewaltthätigkeiten. Ein schamloser und ein Winkelzugottesdienst, sogar unauslöschlicher, wurden einander entgegengesetzt. Wo der alte Klerus durch seinen exklärten Widerstand erhalten mußte, richtete er zu Grunde. Man entdeckte damit, die katholische Religion nicht nur von einer Seite, deren man entbehren könne; sondern sie eine ganz schädliche Macht zu heißen, die man sich nicht geschwind genug vom Halse schaffen könne. Wohl mußten die Häupter der Oppositionspartey sehr kurzsichtig gewesen seyn, um nicht vorauszusehen zu haben, was später erfolgt ist. Sie hätten diese schändliche Verfahrungsart so leicht verhindern können, wenn es ihnen Ernst gewesen wäre, der Religion ihre Sorge zu widmen. Allein sie stritten für die Sache der Kirche, und nicht für die Sache der Religion.

Und worin haben sich endlich alle diese wohldurchdachte Plane und Projekte über die Reformation der französischen Kirche, diese so mächtig reichigen, und Gross gehandelt Grundübel, die unsern einen ruhigen, stillen, und von einer gleich weisen und mächtigen Hand geleiteten Neuerung noch unendlich fruchtbaren werden konnten, aufgelöst? — Zu das Kantonsrat

Wn.

1. Taschenbuch für Freunde der deutschen Literatur in Rußland. Für das Jahr 1802. Riga, bey Müller. 1802. 14 Bog. 8. 16 gr.

2. Kurzgefaßte Nachricht von Sr. Ruß. Kaiserl. Majestät Paul I. Gelangung zur Würde eines Großmeisters des Ordens St. Johann von Jerusalem, und der neuen Johanniter-Ritter-Ordensstiftung. Neue, mit einem Anhange vermehrte Auflage. 1802. 16 Bog. 8. geh. 16 gr.

Nr. 1. enthält, was der Titel schwerlich ahnen läßt, einen Abriß der Thaten und Schicksale des Johanniter-Ordens,

nebst einer Beschreibung der Insel Maltha. Bey dem ersteren hat der Verf. *Vertot Histoire des Chevaliers de St. Jean de Jerusalem. 5 Vol.* und das *Universal Magazine of knowledge and pleasure*, Jahrgang 1749 benutzt; bey der letztern aber das ebengenannte Magazin Jahrgang 1761, und Brydone's Reise nach Sicilien und Maltha zum Grunde gelegt. Die oft dargethane, und von mehrern Reisenden unter dem B. von Borch nachgewiesene Unsicherheit der letztgenannten Quelle, scheint Herr Borgmann, (so nennt er sich am Schlusse der Vorrede) nicht gewußt zu haben.

Uebrigens ist diese Nachricht, als Kompilation betrachtet, nicht ohne Werth. Die Begebenheiten und Schicksale der Ritter des Johanniter-Ordens sind in einer natürlichen Folge fließend erzählt; so daß sie sich, auch ohne Hinsicht auf das Zeitinteresse, recht gut lesen lassen.

Nr. 2. Diese Nachricht kann ihrem Anfertiget nicht viele Mühe gekostet haben. Er hat ein Tagebuch der französischen Expedition gegen Maltha, unter Bonaparte, mit den aus öffentlichen Blättern bekannten Aktenstücken, über die sogenannte Regenerirung des Maltheser-Ordens durch den Kaiser Paul I. zusammendrucken lassen, und sie mit einigen, nicht sehr bedeutenden Bemerkungen und tiefen Verbeugungen gegen den genannten Monarchen, begleitet.

Za-

Intelli-

Intelligenzblatt.

Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Der Privatlehrer der Medicin auf der Universität zu Erlangen, Herr Dr. J. A. Schmidtmüller, ist Professor in Landshut geworden.

Herr Fr. Mohn, bisheriger Prediger zu Ratingen im Herzogthum Berg, hat die Stelle eines Predigers bey der evangelischen Gemeine in Mastricht erhalten.

Herr Hofrath Voß, sonst in Eutin, hat sich in Jena angekauft und häuslich niedergelassen.

Herr Hofrath und Studien-Referent, auch Censor, M. von Birkenstock in Wien, ist mit seinem ganzen Gehalte in den Ruhestand versetzt. Die Literatur verliert viel an diesem vortrefflichen Manne. Seine Stellen hat der bisherige Kanonikus und Bischöfl. Konsistorialkanzler zu Brünn, Herr J. von Dankesreither (ein Geistlicher), erhalten.

Die Kurfürstl. Akademie der Wissenschaften zu München, hat den zu Weimar privatisirenden Gelehrten, Herr Fr. Majer, der sich durch seine Geschichte des Faustrechts, und die Biographie des Bertrand du Guesclin bekannt gemacht hat, zum korrespondirenden Mitgliede aufgenommen.

in Baiern angeordnetem Generalschuldirektarium, ist der wirkliche Geh. Rath Freyh. von Frauenberg, zum Direktor bestellt, und der bisherige Schulrath Herr Steiner, der ehemalige Professor J. Schubauer, und der Pfarrer zu Frauenberg Herr Hoffmann, sind zu Generalschuldirektions-Räthen ernannt worden.

Herr C. P. Laurop zu Lostmark unweit Schleswig, welcher durch verschiedene forstwissenschaftliche Schriften rühmlich bekannt ist, wird als Lehrer bey dem Forstinstitute zu Dreißigacker im Herzogthum Meiningen angestellt, wobey auch jetzt der durch seine naturhistorische und forstwissenschaftliche Schriften berühmte Herr Bechstein, stehet.

Die Königl. Preuß. Märkische ökonomische Gesellschaft zu Potsdam, hat zu ordentlichen Mitgliedern ernannt: den Königl. Preuß. Kammerherrn Grafen von Lüttichau, den Amtmann Ulrich in Ritzwein, den Gräfl. Reuß. Gärtner Herrn Noack, und den Kaufmann Dippoldt in Potsdam. Zu ihrem außerordentlichen Mitgliede hat sie den Gutsbesitzer Herrn Hase in Ganskow bey Kolberg, ernannt.

Todesfälle.

1802.

Um die Mitte des Novembers starb zu Berlin Herr C. F. Splittegarb, Vorsteher einer Erziehungsanstalt daselbst, 49 Jahre alt. Er war ein fruchtbarer pädagogischer Schriftsteller.

Chronik deutscher Universitäten.

Leipzig. 1802.

Den 2ten April vertheidigte unter Herrn Professor Hübner's Vorsitze, Herr Christian Ehregott Kepmann, aus

und dem Dreßnischen, seine Disputat. Quaestionum juris metallici Saxonici biga.

Den 9ten April erhielt Herr Franz Friedrich Gottlob Eggert, aus Eisleben, Med. Bacc. die Doktorwürde, nachdem er unter Herrn Professor Hebenstreit's Vorsitze seine Disputat. de variis variolas inserendi modis, vertheidigt hatte.

Den 12ten April erhielt gleiche Würde Herr Valentin Traugott Lebrecht Polack, aus Wurzen, Med. Bacc. Seine unter Herrn Professor Hebenstreit's Vorsitze vertheidigte Disputat. handelt: de consumtione pulmonum, ejusque prodromis et cura.

Den 13ten April wurde dieselbe Würde Herrn Christian Traugott Lange, aus Görlitz, Med. Bacc. ertheilt. Seine unter Herrn Professor Kühn's Vorsitze vertheidigte Disputat. ist überschrieben: de vera arthriditis et rheumatismi a se invicem differentia, aptaque utrique medendi ratione.

Den 14ten April erwarb sich Herr M. Heinrich August Christian Ludwig Diemer, J. V. Bacc. die Rechte eines hiesigen Magistri, und habilitirte sich durch Vertheidigung seiner Disputat. de re paedagogica in scholas academicas revocanda. In den Nachmittagsstunden war Herr Gustav Adolph Gehr, aus Dresden, Respondens.

Den 18ten April als am Osterfeste, wurde die in der Universitätskirche zu halten gewöhnliche lateinische Rede von Herrn M. Gottlob Wagner, Beichtprediger an gedachter Kirche, gehalten. Das dazu vom Herrn Prälat Barscher, als dermaligem Dechant der theol. Fakultät gefertigte Programm enthält: Spicilegium XXXII. Autographorum Erasmi Roter.

Den 19ten Mai habilitirte sich Herr M. Gustav Samuel Theodor Baumgarten-Crusius, J. V. B. durch Vertheidigung seiner Schrift: Jurisprudentia in interpretando novo Testamento Lucita; specimen secundum evangelia Marci, Lucae et Johannis continens. Herr Friedrich August Wolf, aus Leipzig, war Respondens.

Den 3ten Jun. erhielt Herr Johann Friedrich Lorbeer, aus Naumburg, Med. Bacc. die Doktorwürde, nachdem er unter Herrn Hofrath Platner's Vorsitze seine Disputat. de febribus intermittentibus, vertheidiget hatte.

Den 4ten Jun. wurde dieselbe Würde Herrn Johann Gottlob Wilhelm Demiani, aus Dresden, ertheilt. Seine unter Herrn Professor Eschenbach's Vorsitze vertheidigte Disputat. handelt: de equitationis usu medico. Die Einladung dazu, und die Bekanntmachung der 4 zuvor geschehenen Promotionen, ist von Herrn Hofrath Platner, und überschrieben: Quaestiones medicinae forensis XV. Amentiae probandae argumenta vera et falso suspecta. V. de fatuitate.

Den 6ten Jun. als am Pfingstfeste, wurde zur gewöhnlichen Festrede in der Universitätskirche, die Herr M. Heinrich August Schott hielt, vom Dechant der theol. Fakultät, Herrn Präl. Burscher, mit Spicilegio XXXIII. Autographorum Erasmi Rot. eingeladen.

Den 12ten Jun. wurde das Bornische Andenken durch eine Rede von Herrn August Einert aus Leipzig, erneuert, zu deren Anhörung Herr Ordinarius D. Bauer mit Respons. Jur. CXXXI. eingeladen hatte: De caussis immunitatis; a cautione, impensarum processualium ergo, praestanda.

Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Die Fürst. Jablonowskysche Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig, mache die nachstehenden Preisfragen für das gegenwärtige Jahr, und zugleich für das nächstfolgende bekannt.

Für das Jahr 1802.

Aus der Geschichte. Darstellung des Ursprungs, der Rechte und vornehmsten Schicksale der Jarlswürde, in den nordischen Reichen.

Aus

Aus der Mathematik. Genaue Bestimmung des Wachsthumes und der Erweiterung der mechanischen Wissenschaften, in dem verflossenen 18ten Jahrhunderte.

Aus der Oekonomie. Ueber den Einfluß der Atmosphäre auf die Fruchtbarkeit des Bodens, nach den neuesten und sichersten Erfahrungen und Untersuchungen. Wie können insbesondere die Beschaffenheit, Lage und Kultur des Bodens dazu beytragen, diesen Einfluß wirksam zu machen?

Für das Jahr 1803.

Aus der Geschichte. Darstellung der Verhältnisse zwischen dem Königreich Polen, und dem Großherzogthume Litthauen, vor und nach der auf dem Reichstage zu Lublin 1569 zu Stande gebrachten Vereinigung.

Aus der Physik. Historische Darstellung der Attraktionstheorie und ihrer Anwendung von Newton bis auf Laplace.

Aus der Oekonomie. Welche von den ausländischen in unsern Lustpflanzungen naturalisirten Sträuchern und Bäumen, können 1) wegen ihres schnellen Wuchses für unsre Wälder, mit geprüfter Sicherheit ihrer Dauer, als Nutz- oder Feuerholz gebraucht werden? 2) welche können für die Technologie, in der Färberey, Gerberey, und dem Auslegen des Hausgeräthes Nutzen schaffen? Es sind bey der Beantwortung dieser Frage nicht bloß einige bekannte und wichtigere, sondern sämmtliche, auf diese Art nutzbare anzuführen.

Die Thatsachen, in den um den Preis werbenden Schriften, müssen durch die Zeugnisse glaubwürdiger Urkunden und Schriftsteller bewiesen; die Schriften selbst aber, nach der Anordnung des Stifters in französischer oder lateinischer Sprache abgefaßt seyn. Die für die Preisschriften jedes Jahres bestimmten Preise, bestehen in drey goldenen Medaillen, jede zu 24 Dukaten.

Die Gesellschaft ladet alle Freunde und Beförderer der Wissenschaften zur Bekanntmachung und Beantwortung der vorstehenden Fragen ein. Die Schriften über die Aufgaben

des jetzigen Jahres, müssen vor Ablauf des Februars 1803 mit einem versiegelten, den Namen und Wohnort des Verfassers enthaltenden Billet an den Herrn Professor Wieland zu Leipzig, gesandt werden. Die Zeit, wann? und an wen? die Schriften über die Aufgaben für das folgende Jahr zu senden sind, wird, wie gewöhnlich, 1803 bekannt gemacht werden.

Anzeige kleiner Schriften.

1. Christenthum ist Vereinigung der guten Menschheit. (Eine) Predigt, gehalten im grossen Münster zu Ulm, am 3ten Sonntage nach Trinit. 1802. von M. G. C. E. Weispbal, A. P. Kircheninspector und Oberpastor zu Halle. Ulm, bey Wohler, 1802. 1 Bog. gr. 8.

2. Drey Deportations-Reden, nebst einigen andern kleinen Aufsätzen, von G. Bawier, zweytem Stadtpfarrer zu Chur in Graubünden. Ulm, bey Wohler. 1802. 7½ Bog. gr. 8.

Nr. 1. setzt die Vortheile, welche wir dem Christenthume dadurch verdanken, daß es einen höchst wohlthätigen Vereinigungspunkt unter guten Menschen, in der Nähe und Ferne darbietet, in gedrängter Kürze sehr zweckmäßig aus einander. Auch in dieser Gastpredigt bewährt der Verfasser den schon sonst erworbenen Ruhm, zu unsern, wahre Aufklärung liebenden und befördernden Kanzelrednern, zu gehören.

Nr. 2. verdient vor andern Gelegenheitspredigten eine sehr ehrenvolle Auszeichnung. Der Verfasser, einer der würdigsten Geistlichen in Graubünden, ward während des, in diesem unglücklichen Lande zwischen Oesterreich und Frankreich geführten Krieges, von den Kaiserlichen deportirt, erst nach Inspruck, und dann nach Gratz mit mehrern seiner Mitbürger, geschleppt. Mit inniger Dankbarkeit erwähnt er in der Vorrede zu diesen Reden, die freundschaftliche liebreiche Be-

Behandlung, die er an beyden Orten, vorzüglich in Estland, erfuhr. Nicht ohne Rührung lieset man hier, daß das unglückliche Schicksal, was den Verfasser so unverdient traf, auf seine Gesundheit höchst nachtheilig gewirkt hat, so daß er seinem nahen Tode entgegen sieht. Mit vieler Schonung und ächt evangelischem Geiste, verschweigt er die Namen seiner Feinde und Widersacher.

Die oben rubricirten Reden hielt er seinen Unglücksgefährten, während der Verbannung. Sie sind mit überströmendem Gefühle, innigem Wohlwollen und hohem christlichem Muthe abgefaßt; und werden bey jedem fühlenden, für die Leiden der Brüder nicht abgestumpftem Herzen gewiß Eingang finden. Im schönen Einklange sind hier die Tröstungen des Christenthums, mit denen, welche gesunde Philosophie und Erfahrung darbieten, zusammengestellt, und gewiß hat der Verfasser seines edlen Zweckes, den Balsam des Trostes in die Herzen seiner Elendsgenossen zu gießen, nicht verfehlt.

Als ein Vorzug, welcher nicht vielen von gebornen Schweizern herrührenden Schriften eigen zu seyn pflegt, verdient die Sprachrichtigkeit und Reinheit von Helvetismen, welche diese Predigten auszeichnet, erwähnt zu werden.

Der Todeskampf am Hochgericht. Oder Geschichte des unglücklichen Dulders, J. Seider, ehemaligen Pastors zu Randen in Estland, von ihm selbst erzählt. Hildesheim, bey Gerstenberg. 1803. 6½ Bog. 8. geh. 8 Gr.

Das Publikum hat mit inniger Theilnahme und lebhaftem Interesse die kurze Nachricht gelesen, welche der Herr C. A. von Kotzebue in seinem merkwürdigsten Lebensjahre von dem eben so großen, als unverdienten Unglücke, welches den Prediger Seider traf, gegeben hat. In der vorliegenden Schrift erfährt man aus einem, von diesem Märtyrer des gehässigsten Despotismus auf seiner Verbannungs-Reise an einen Freund in Kasan geschriebenen Briefe, das Nähere über die beyspiellose Ungerechtigkeit, welche er erfahren mußte, und zu welcher die öffentlich in dem Dorpatschen

öffentlichen Zeitungsblatte geschehene Zurückforderung des zu dessen Verleihen gehabten ersten Theils von Lafontaine's Gewalt der Liebe, die schuldlose Veranlassung ward. Alle Umstände machen es höchst wahrscheinlich, daß ein fremder, gerade zufällig in seiner Bibliothek befindliches Büchergeschenk, welches man für das Seinige angesehen, zu der harten Strafe, welche er dem Befehle des unerbittlichen Kaisers gemäß, wenigstens dem Scheine nach, leiden mußte, Gelegenheit gegeben hat. Die Empfindungen und Gefühle, welche der Verfasser äußert, tragen das Gepräge der Natur und Wahrheit, so wie eines edlen, im Bewußtseyn der Schuldlosigkeit auch dem schrecklichsten Leiden nicht ganz erliegenden Herzens. Mit innigem Vergnügen sieht man aus der am Schlusse dieses Büchleins befindlichen Nachricht, daß die rächende Nemesis an den Stiftern des Unglücks unsers Märtyrers (— Obuljaninow und Tumansky, sind die Namen dieser Scheusale!) ihr Amt verwaltet, und sie, wenn gleich noch viel zu glimpflich, bestraft hat. —

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Der Verfasser der im LXVII. Bande der R. A. D. Bibl. S. 386. angezeigten, im J. 1800 gedruckten interessanten diplomatischen Geschichte der deutschen Liga, ist der Fürstbischöfliche Hofrath und Archivar, Herr A. S. Stumpf zu Würzburg. Die in diesem Werke mitgetheilten Urkunden sind aus dem Würzburgischen Archiv genommen, wo sich noch viel mehrere finden, welche für die deutsche Reichsgeschichte wichtig sind.

Der Verfasser der im Darmstädtischen Verlage in Züllichau erschienenen, mit Beyfall aufgenommenen Romane; Carlo eine Novelle, und Natalia, ist Herr Kind, Doktor der Rechte, und Advokat in Dresden.

Der Herr Hofrath und Professor G. Huth in Frankfurt an der Oder, der neulich einen Ruf nach Dorpat ausgeschlagen hat, macht eine gelehrte Reise nach England.

Von

Von Wielands neuestem Werke: Aristipp, und seine Zeitgenossen, ist eine französische Uebersetzung unter folgendem Titel erschienen:

Aristippe et quelques-uns de ses Contemporains par C. M. Wieland; traduit par Henri Coiffier. Avec Portrait. 2 Vol. in 12. à Paris.

Auch Lafontaine's Hermann Lange ist unter folgendem Titel ins Französische übersetzt worden:

Hermann et Emilie, traduit de l'Allemand par Auguste Lafontaine. 4 Vol. avec figures, gr. 12. à Paris. 1802.

Ein Herr Vanderburgh in Paris, hat Lessings Laokoon unter dem Titel: Du Laocoon ou des limites respectives de la Poesie et de la Peinture, übersetzt. Die Uebersetzung ist gleichfalls in Paris 1802. in gr. 8. gedruckt.

Neue Auflagen.

Von folgenden Büchern sind in der O. M. 1802 neue Auflagen erschienen.

Anweisung für Liebhaber des Kanarienvogels, oder was bey ihrer Pflegung, Hecken ꝛc. zu beobachten ist. 2e verb. Aufl. 8. Braunschweig, bey Schröder. 5 Gr.

Anweisung, gründliche, zur ächten und vollkommensten Verfertigung und Zubereitung aller vorzüglichen Rauch- und Schnupftabacke, von einem erfahrnen Werkmeister. Mit 8 Kupfern. 2e rechtmäßige verm. und verb. Aufl. 8. Berlin, bey Maurer. 1 Thlr.

Barthelemy, Abbé, Reise des jüngern Anacharsis durch Griechenland. Aus dem Franz. von Dieterich. 2e Theil. gr. 8. Berlin, bey Lagarde. 1 Thlr. 16 Gr.

Dandavid, L., Vorlesungen über die Kunst der reinen Vernunft. 2e Aufl. 8. Berlin, bey Quien. 1 Thlr.

Berg,

Hetz, Chr. Fr., Handbuch des deutschen Postwesens. 1r Theil. 2e verb. Aufl. gr. 8. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn. 1 Thlr. 2 Gr.

Oberten, D. L., Exempelbuch zum Hannöverschen Landes-Katechismus. 1r Heft. 2e verb. Aufl. 8. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn.

Volz, M. J. C., katechetische Unterredungen über religiöse Gegenstände. 1e Samml. 3e verb. Aufl. 8. Leipzig, bey Voß. 1801. 16 Gr.

Flügel, G. Th., Konsulatrecht der vornehmsten Handelsplätze in Europa. 1e verb. Aufl. gr. 8. St. Gallen, bey Huber. 12 Gr.

Fricke, D. J. H., Grundsätze des Rechts der Handwerker. 3e Aufl. 8. Göttingen, bey Ruprecht. 8 Gr.

Hartung, A., Lieder- und Gedichtesammlung für Schulen in 2 Bändchen. 4e veränderte Aufl. 1r Bdchn. kl. 8. Berlin, bey Lange. 6 Gr.

Hölty's Gedichte, mit Kupf., verm. Aufl. 8. Berlin, bey Schöne. 1 Thlr. 8 Gr.

Gemälde aus der Kinderwelt. Zur Belehrung und Unterhaltung. 2e Aufl. 8. St. Gallen, bey Huber. 8 Gr.

Die Hämorrhoiden, neue starke verm. Aufl. 8. Mannheim, bey Schwan. 7 Gr.

Hecker, D. A. Fr., Anweisung die venerischen Krankheiten zu erkennen und richtig zu behandeln. 2e umgearb. Ausgabe. 8. Erfurt, bey Keyser. 1801. 1 Thlr. 12 Gr.

Herz, D. M., über die Brutalimpfungen und deren Vergleichung mit der humanen. 2r verb. Abdruck. gr. 8. Berlin, bey Braun. 12 Gr.

Hübler, M. D. G. J., synchronistische Tabellen der Völkergeschichte. 1e Lief. 2e verm. Aufl. gr. Fol. Freyberg, bey Craz. 12 Gr.

Brandes, J. Chr., meine Lebensgeschichte. 2r Theil. 2e mit 5 Kupf. verm. Aufl. 8. Berlin, bey Maurer. 1 Thlr. 4 Gr.

Lehrbuch der Arithmetik, enthaltend die Gründe der Rechnungsarten im gemeinen Leben. 2e Ausgabe. 8. Berlin, bey Schöne. 8 Gr.

Lehre von der Präclusion bey entstandenem Konkurse der Gläubiger. Verm. 2e Aufl. gr. 8. Leipzig, bey Sommer. 16 Gr.

Lehrbuch der Geometrie oder Trigonometrie, nebst einigen Anwendungen aufs Feldmessen, Taktik und Fortifikation. 2e Aufl. 8. Berlin, bey Schöne. 1 Thlr.

Lentin, L. F. B., Taxe der Apothekerwaaren für die Kurhannöver. Lande. 2e verb. Aufl. gr. 4. Hannover, bey Hahn. 1801. 20 Gr.

Jacobsen, J. R. C., technologisches Wörterbuch, oder alphabetische Erklärung aller nützlichen mechanischen Künste, Manufakturen, Fabriken und Handwerker. 3r Bd. gr. 4. Berlin, bey Nicolai. 4 Thlr.

Der unglücklich Glückliche, oder Schicksale eines österreichischen Officiers, während des letzten Krieges mit der Pforte. Mit 1 Kupf. 2e Aufl. 8. Leipzig, bey Voß. 1 Thlr. 8 Gr. geh.

Die Reise nach Braunschweig. Ein komischer Roman von A. Freyhrn. von Knigge. 8. Hannover, bey Hahn. 18 Gr.

Reliquien, oder neue Sagen des Alterthums. Neue mit Kupf. verm. Ausg. 8. Leipzig, bey Schäfer. 1 Thlr. 12 Gr. geh.

Willibald und Hugo von Stadeck, genannt die Stürmer, eine Ritter- und Geistergeschichte. 2e verb. Aufl. 8. Mannheim, bey Löffler. 1 Thlr. 6 Gr. geh.

Möller, die einträglichste Art den Hopfenbau mit Ersparung vieler Stangen wohlfeiler anzulegen. 2e Aufl. 8. Osnabrück, bey Bierbe. 6 Gr.

Müller, R. T. Tr., Anfangsgründe nützlicher Kenntnisse der Sittenlehre, deutsche Wortfügung und Rechtschreibung ꝛc. zur Belehrung für Kinder. 2e verb. Ausgabe. 8. Erfurth, bey Keyser. 18 Gr. (Auch mit dem Titel: Anfangsgründe der Sittenlehre ꝛc.)

Pezold, C. P., Mittel, die schädlichen Raupen zu vermindern. Mit Kupf. 2e Aufl. 8. Koburg, bey Ahl. 1801. 12 Gr.

Reinhard, D. Fr. V., System der christlichen Moral. 1r Bd. 4e verm. Aufl. gr. 8. Wittenberg, bey Zimmermann. 2 Thlr. 8 Gr.

Schiller, Fr., Geschichte des dreyßigjährigen Krieges. 2 Theile. Mit Kupf. 8. Leipzig, bey Göschen. 3 Thlr.

Schollmeyer, J. G., Katechismus der sittlichen Vernunft. 3e verm. Aufl. 8. Leipzig, bey Crusius. 12 Gr.

Seiler,

Dieter, D. G. F., Schulmethodenbuch. 2e verm. Aufl. 8. Erlangen, in der Bibelanstalt. 5 Gr.

Villaume, Geschichte des Menschen. 3e von neuem bearbeitete 2te Aufl. 8. Leipzig, bey Crusius. 1 Thlr.

Vogel, D. C., Lehrbuch der medicinischen und chirurgischen Geburtshülfe. 2e Aufl. vom Taschenbuch für Geburtshelfer. 8. Erfurt, bey Keyser. 14 Gr.

Wagner, A., neues Handbuch der Jugend in Bürgerschulen. 1e Hälfte. 3e verb. Aufl. gr. 8. Frankfurt, bey Guilhauman. 9 Gr.

Wie kann man das verlorne männliche Vermögen wieder erhalten und stärken? 3e viel verm. Aufl. 8. Leipzig, bey B. Fleischer. 8 Gr.

Zimmermann, J. G., lateinische Anthologie aus den alten Dichtern. 3e verm. Aufl. 8. Gießen, bey Heyer. 12 Gr.

Bail, J. S., Beyträge zur Beförderung und Werthschätzung des Christenthums in Predigten. 2e verb. Aufl. gr. 8. Leipzig, bey Rein. 1 Thlr. 8 Gr.

Verbesserungen.

Im Inhaltsverzeichnisse des LXXIII. Bds. 2. St. unter der Rubrik Rechtsgelahrheit S. 6. l. Nachrichten st. Nachrichten

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Vier und siebenzigsten Bandes Erstes Stück.

Drittes Heft.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Magdeburg und die umliegende Gegend. Von J. C. F. Berghauer. Zwey Theile, mit Kupfern. Magdeburg, bey Keil. 1800. 1801. 41½ Bog. gr. 8. 9 Rthlr. 12 gr.

Durch die Erscheinung dieses Werks wird einem wirklichen und wesentlichen Mangel auf eine sehr zweckmäßige Weise abgeholfen. Es fehlte nämlich bisher an einer topographischen Beschreibung von Magdeburg, welche diese vorzüglich, und in vielen Rücksichten merkwürdige Stadt, vor den meisten, durch preußisch. Zepter und commerzium Provinzialhauptstädten, besonders verdiente.

Der Verfasser, welcher Lehrer an der dortigen Domschule ist, hat sich, bey der Ausarbeitung derselben, die Nicolaische Beschreibung von Berlin und Potsdam zum Vorbilde genommen, und den, bey dieser zum Grunde liegenden Plan befolgt. Er hat daran sehr wohl gethan, da bekanntlich das Nicolaische Werk in dieser Gattung als klassisch betrachtet werden kann; und man muß ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, zu gestehen, daß er mit ungemeinem Fleiß

und großer Sorgfalt dabey zu Werke gegangen ist, und ein sehr vollständiges, zweckmäßiges und brauchbares Buch geliefert hat.

Der erste Theil enthält zuerst eine Einleitung, in welcher die Größe Magdeburgs auf 136,370 Quadratruthen, die Einwohnerzahl auf 37,451, und die Anzahl der Häuser auf 1745 angegeben wird. Hernach sind in vier Abschnitte eine topographische Beschreibung der Stadt, ihrer Vorstädte und der umliegenden Gegend geliefert; im zweyten, von den Einwohnern derselben, ihrer Vermehrung, jetzigen Anzahl und Eintheilung; im dritten, von der Gerichts- und Polizeyverfassung, und im vierten, von den Landständen und Stiftern gehandelt.

Der zweyte Theil giebt im fünften Abschnitte von den Künsten, Wissenschaften, Gelehrten, der Akademie, dem Gymnasio, den Manufakturen und Fabriken, u. s. w. im sechsten, von der Religion und der Einrichtung des Gottesdienstes; im siebenten, von den milden Stiftungen; im achten, von den Straf- und Besserungsanstalten; im neunten, von den Schulen, Instituten, Bibliotheken, Kabinetten; und im zehnten von öffentlichen Gärten, Vergnügungsörtern, und so weiter Nachricht. Der eilfte Abschnitt enthält allerley Miscellen-Notizen; der zwölfte beschreibt die umliegende Gegend, und der Anhang liefert ein Namensverzeichniß der in Magdeburg lebenden Schriftsteller, Kaufleute, &c.

Wir haben bey sorgfältiger Durchlesung einige unbedeutende und bemerkenswerthen Fehler und Irrthümer in diesem Werke gefunden. S. 69 im ersten Theile hätte bey Erklärung des am breiten Wege liegenden Hauses, der schwarze Weg genannt, die, von der Belagerung Magdeburgs im 30jährigen Kriege herrührende Ursache dieser seltsamen Benennung, erwähnt werden sollen. Bey Aufzählung der Kollegiatstifter, Th. 1 S. 514, ist des Stifts Peter und Paul in der Neustadt nicht gedacht worden. — Unter den geschlossenen Gesellschaften hätte die sogenannte Mittwochsgesellschaft, welche schon seit vielen Jahren besteht, und an dem genannten Tage allwöchentlich sich versammlet, ganz vorzüglich eine Erwähnung verdient. — S. 213 des zweyten Theils hätte der Name des derzeitigen Rektors der Friedrichsschule, da dieses bey den übrigen Schulanstalten geschehen, genannt

werden

werden sollen. Unter den in Magdeburg lebenden Schriftstellern, sind J. F. Dresler, ein dort privatisirender Gelehrter, F. G. v. Schlicht, Kammerfiskal, Verfasser einiger Schauspiele, M. Stegemann, geheimer Kriegsrath und Baudirektor, dessen Abhandlung über den Straßenbau von der Berl. Akademie der Wissenschaften 1788 den Preis erhalten hat, und Doctor F. W. T. Voigtel, Medizinalrath, Landphysikus des Herzogthums Magdeburg, und ausübender Arzt daselbst, der 1790 zu Halle Fragmenta Semiologiae chirurgicae herausgegeben, und an dem Magdeburgischen patriotischen Archiv Antheil gehabt hat, übergangen worden.

Die beygefügten beyden Ansichten Magdeburgs, von der Morgen- und Mittagsseite, der Grundriß, und die beyden Vignetten, welche Abbildungen des Domes und der Bildsäule Otto's des Großen vorstellen, gereichen diesem Werke, welches auch sehr sauber und korrekt gedruckt ist, zur nicht geringen Zierde.

Mh.

Beyträge zur genauern Kenntniß der spanischen Besitzungen in Amerika; aus dem Spanischen übersetzt, und mit einigen Anmerkungen begleitet, von Christian August Fischer. Dresden, bey Gerlach. 1802. 276 Seiten 8. 1 Rth. 12 Gr.

Herr Fischer, der eigentlich eine vollständige Uebersetzung der, das spanische Amerika betreffenden, Hefte des durch die monatliche Korrespondenz des Freyherrn von Zach in Deutschland bekannter gewordenen Viagero universal angekündigt hatte, liefert, statt derselben, hier nur Beyträge zur genauern Kenntniß dieser spanischen Besitzungen, weil ihm von dem Manuskripte nur 4 Hefte zu Gesichte gekommen, die übrigen 20 bis 22 aber unterwegs, zwischen Madrid und Paris, verloren gegangen wären. So sehr auch dieser Verlust zu bedauern ist; so enthalten dennoch gegenwärtige Fragmente noch immer einen Reichthum von interessanten Nachrichten, welche den Freunden der Völker- und Länderkunde

um so willkommener seyn werden, da sie eine Menge neuer Bemerkungen und Beobachtungen über ein Land liefern, welches in unsern Zeiten (ohngeachtet auch darin schon so manche Versuche zur nähern Kenntniß desselben, z. B. von einem Antonio de Ulloa in seinen physikalischen und historisch. Nachrichten über das südl. und nordöstl. Amerika, sind gemacht worden,) in Absicht auf Kultur, Fruchtbarkeit, Bevölkerung und Industrie der Einwohner, so wie auch in Ansehung seines politischen, merkantilischen und naturhistorischen Zustandes noch immer sehr mangelhaft und unvollständig genannt wird.

Das Werk selbst zerfällt in 7 sehr ungleiche Abschnitte, wovon der erste in 5 Briefen besonders sehr interessant ist, weil er von der Insel Cuba und ihrer Hauptstadt, der Havana, eine sehr ausführliche Beschreibung liefert. Der zweyte ist desto kürzer gerathen, denn er enthält nichts weiter, als eine Uebersicht des Handels von Mexiko im Jahr 1798, und einen Preiskourant von Vera-Cruz — freylich Nachrichten, die nicht für jeden Leser sind. Doch da sich in den übrigen Abschnitten ebenfalls so trockene Notizen des spanischen Handels mit Amerika befinden, und da die Uebersetzung selbst sogar einem Kaufmanne aus Riga dedicirt ist: so scheint das Buch auch größtentheils für den Kaufmannsstand gefertiget zu seyn. Der dritte Abschnitt, ebenfalls sehr kurz, und in merkantilischer Hinsicht, liefert einige Nachrichten von der Provinz Buenos-Ayres; so wie der vierte von der Provinz Tucuman. Erst der fünfte Abschnitt wird für einen größern Theil der Leser wieder etwas anziehender, denn hier giebt er in 7 Briefen über Peru, und dessen Distrikte und Naturerzeugnisse sehr gute, und den meisten Geographen bis jetzt noch wenig bekannte Nachrichten. Im sechsten Abschnitte findet man eine ebenfalls sehr lesenswürdige Beschreibung über Monsanna-Real, ein Land, das ungeheuer groß, aber mit undurchdringlichen Wäldern bedeckt, und deßwegen noch nicht hinlänglich bekannt ist; worauf denn das Werk im siebenten Abschnitte mit einigen sehr unbedeutenden Miscellen geschlossen wird.

Folgendes mag einen weitern Begriff von den vielen Nachrichten geben, die hier zu finden sind. Die Insel Cuba, die einen Umfang von 600 Leguas, und eine Bevölkerung

zung von 300,000 Seelen hat, wird nach S. 13 in zwey Hauptdepartements, in das de la Havana, und das de Cuba abgetheilt. Im ersten befindet sich die Hauptstadt Havana. Sie hat gerade und gut gepflasterte Straßen, einen guten Hafen, und ist nicht nur der Sitz des Kapitain-Generals; sondern auch der gewöhnliche Seeplatz für die Produkte, die aus Mexiko, ꝛc. nach Europa gehen, und für die Waaren, die aus Europa nach diesen Provinzen bestimmt sind. Außer einer Garnison von 10000 Mann hat sie eine Bevölkerung von 35000 Seelen, theils Creolen, theils ansässige Europäer; die aber weit stärker seyn würde, wenn nicht die meisten Menschen an der Anziehung sehr frühzeitig stürben. Das Vomito negro, oder das gelbe Erbrechen, eine Krankheit, welche durch die große Hitze, durch die veränderten Lebensmittel, und durch die Unmäßigkeit in starken Getränken hervorgebracht wird, rafft besonders die hier angekommenen Europäer weg. Von 7 Regimentern, die während des Kriegs mit England, 1780 aus Cadix hier ankamen, waren in kurzem ganze Kompagnieen an dieser Krankheit gestorben, so daß man beim 8 Regimenter davon übrig behielt. Auch herrscht der Aussatz hier, zu dessen Heilung jedoch vor der Stadt ein geräumiges Hospital angelegt worden ist. Der pulex penetrans, ein Insekt, das noch kleiner, als ein Floh ist, legt seine Eyer unter die Nägel der Fußzehen; daraus entstehen so heftige Entzündungen, daß, wenn dem Brande vorgebeugt werden soll, äußerst schmerzhafte Operationen nöthig sind. Außer dem Colegio Seminario befindet sich hier, seit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts, auch eine Universität, mit 6 theologischen, 6 juristischen, 4 medizinischen, und 2 philosophischen Professuren; aber alle ohne Besoldung. Für die Wissenschaften ist von diesen Lehranstalten nicht viel zu erwarten; desto mehr aber von der vor 10 Jahren gestifteten patriotischen Gesellschaft, deren Hauptzweck die Beförderung des Ackerbaues, der Industrie und Künste ist. Stiergefechte und Hahnenkämpfe, zu deren Behuf nach S. 12 ganze Höfe voll Häuse gehalten werden, sind hier sehr gewöhnlich. Die Ausfuhr an eigenen Produkten der Insel ist unbeträchtlich, und besteht nur in Tabak, Wachs, Baumwolle, und hauptsächlich in Zucker, wozu 600 Zuckermühlen in Havana vorhanden sind; desto stärker ist die Einfuhr an europäischen Produkten, indem die Insel, ohngeachtet ihres sehr fruchtbaren Bodens, die un-

unbeträchtlichern Bedürfnisse des Lebens, und alle Artikel des Luxus mangeln. Im Jahr 1792 betrug der Zoll der eingeführten Waaren 900,000 Piaster. Außer den Hauptstädten befinden sich auf Cuba noch mehrere nicht unbeträchtliche Städte, z. B. Guanavacoa mit 12000 Einwohnern, Santiago de Cuba, mit 10000 Einwohnern, Puerto del Principe; die nächstliche Stadt nach Havana, mit 30000 Einwohnern, Nuevo Mayano, mit 12000 Einwohnern; San Carlos de Matanzas, mit 7000 Einwohnern, und einem guten Hafen; Holguin, mit 6000 Einwohnern; Baiza, mit einer fast gleichen Bevölkerungs-Zahl; Bayamo, mit 2600 Einwohnern, und den Flecken, dahin die Reste vom Dieng Velasquez, im J. 1512 gestiftete Stadt Baracoa. — In der Provinz Cumana, Aprea, die allerdings sehr vortreffliches Klima und fruchtbaren Boden hat, nährt dann Ackerbau und der Viehzucht durch viele Verordnungen, oder Vorschub geleistet, daher viele Millionen rund Rindvieh, Pferden, Schafen und Schweinen giebt. Im Jahr 1792 wurden blos nach spanischen Häfen, mit Ausschluß der Küstenfahrer, die im Hafen verkauft, und nach Curaçao und Afrika versandt wurden, oder auch in dem Magazine verdorben waren, 62,000 Stück Rindshäute verschifft, und im Jahr 1796 ebenfalls nur nach Spanien 874,592 rohe Ochsenhäute. Das Vieh ist hier so wohlfeil, daß man einen schönen Ochsen für 4 Piaster, und ein herrliches Pferd für 8 Piaster haben kann. Das Fleisch wird häufig den Armen umsonst gegeben. — Die Stadt Barcana Aprea hat 30000 Einwohner. — Die Provinz Cumana, die 280 Legnas lang, und ebenfalls sehr fruchtbar ist, hat kaum 1 Million Einwohner. Cordova ist die Hauptstadt darinnen. Die Stadt Salta ist wegen ihres jährlichen großen Viehmarktes der Provinz von großer Wichtigkeit. — Man sieht oft in der Gegend dieser Stadt an 60,000 Maulthiere, und 4000 Pferde beysammen, die fast alle nach Peru gehen. Die unförmlichen Kropfgeschwülste der hiesigen Weiber werden den häufigen Anstrengungen zugeschrieben; man beobachtet sich gut. Vortreibung derselben des Kraut Cilantro, welches mit Butter zu einer Salbe gemacht wird. — Nach einem Census vom Jahr 1795 werden die Einwohner des Landgerichts Pyru, das 13,609 Quadrat-Legnas Oberfläche, nur auf 1 Million 662 an Seelen geschätzt; man zählte nämlich in demselben nur 1462 große und kleine Ortschaften, worunter Lima die Hauptstadt ist. Weil hier keine ringe Mas-

sen

manufactur ist: so beläuft sich die ganze Bevölkerung der Stadt, mit Inbegriff ihres Stadtgebietes von 5 Leguas, nur auf 62,910 Seelen, die größtentheils vom Ackerbau und Viehzucht leben. In der Stadt befinden sich 355 Gassen, und 3641 Häuser. In den 5 Jahren, von 1785 bis 1789, belief sich die Ausfuhr an ungeprägtem Gold und Silber aus Peru, auf 27,861,700 Piaster. — Die Provinz Montanna-Real ist besonders merkwürdig, nicht nur wegen ihrer botanischen Schätze, von denen aber kaum der 20ste Theil den Naturforschern bisher bekannt geworden ist; sondern auch wegen ihrer unzähligen, und zum Theil ungeheuren Ströhme, von denen sie durchschnitten wird. Der Amazonenfluß, in den sich alle übrigen ergießen, entspringt aus dem in der Peruanischen Provinz Tarma gelegenen See Lauricocha, und ist bey seiner Mündung 80 spanische Meilen breit. Nach diesem ist Ucayali der größte Fluß, dessen eigentlicher Ursprung aber bis jetzt noch ungewiß ist; man weiß nur, daß er aus 8 schiffbaren Flüssen besteht. Montanna-Real ist übrigens ein fruchtbares; aber wegen der undurchdringlichen vielen Wälder und feuchten Luft so ungesundes Land, daß man beständig mit Epidemieen zu kämpfen hat, und ein Alter von 50 Jahren etwas seltenes ist. Die Einwohner dieser Provinz sind größtentheils Wilde, die sich in verschiedene Völkerschaften theilen, von denen Einige wohl etwas Kultur und Geselligkeit verrathen; Andere aber noch so roh sind, wie die Casibos, Carapachos und Magnares, daß sie sogar Menschenfresser seyn sollen. Sie verehren jedoch alle den Mond, als ihren Gott, nehmen auch einen Teufel, unter dem Namen Nugi, an, den sie aber als den Urheber alles Unglücks verabscheuen. Nur die Iquitos in den Ebenen am Nanayflusse sind die Einzigen, die geschnitzte Vögel und vierfüßige Thiere anbeten. Zu rühmen ist es, daß sie in vielen Dingen, besonders in Ansehung ihres Unterhalts, eine Art von Gemeinschaft unter sich eingeführt haben. Derjenige z. B. der mehrere Lebensmittel eingesammelt hat, giebt den Dürftigern davon ab, indem er sie öffentlich zu Gaste ladet. In Ansehung ihrer Anführer, ihrer Erwählung, u. s. w. finden auch bey diesen Stämmen dieselben Gesetze statt, wie bey den übrigen Wilden. Es ist auch unter ihnen eine Art von Beschneidung, aber weibliche Beschneidung bey beyden Geschlechtern eingeführt. Schon im 7ten, 8ten oder 9ten Jahr verheurathen sich die Mädchen, weil die Vielweiberey erlaubt

laubt ist. Dörfer haben sie nicht; eine Nation kann sie große, oft 200 Ellen lange Häuser, mit verschiedenen Abtheilungen, in welchen immer eine Anzahl Familien beysammen zu wohnen pflegt. Weil man eine gar zu starke Bevölkerung nicht gerne sieht: so wird die Fruchtbarkeit der Weiber wenig geschätzt, ja es pflegt sogar ein Theil der Kinder erdrosselt zu werden. Der Missionarius P. Narciso Giral de Barcelo hat im Jahr 1794 viele von ihnen zum Christenthum bekehrt.

Von der Güte einer Uebersetzung läßt sich ohne Einsicht des Originals nicht vollkommen urtheilen, und weil diese dem Rec. auch abgehet: so giebt er ihr nur im Allgemeinen das Lob, daß er beym Lesen auf keine Stelle gestoßen ist, worin ihm der Sinn des Originals verfehlt zu seyn schien. Die Uebersetzung ist übrigens auch in einer so fließenden, reinen und korrekten Sprache abgefaßt, daß man sich wundern muß, wie in der Vorrede S. 6 ein Fehler gegen die Konstruktion, und ebendas. S. 8 eine Sprachunrichtigkeit angetroffen werden konnte. Bey jener Stelle hätte er sagen sollen: es war im Frühjahr 1801, als ich endlich die gewünschte Muße gefunden, und bey dieser: gegen den, und nicht: dem ich Verbindlichkeiten habe. Auch hätte Rec. gewünscht, wenn die Anmerkungen etwas vervielfältigter vorgekommen wären, und das hätte sehr leicht geschehen können, wenn nur Herr Fischer sich die Mühe hätte geben wollen, einige unbekannte Wörter, z. B. was man unter Varas, Töpfen, Fanegas, Leguas, ꝛc. zu verstehen habe, so wie er es bey dem Wort Baggermaschinen, Arroben, ꝛc. gethan hat, zu erklären. Die in der Vorrede zugesicherte gewisse Erscheinung einer Uebersetzung von den sämmtlichen Reisen des Kapitain Azara, wird von jedem Freunde der Geographie mit Vergnügen aufgenommen werden, da auch sie für den deutschen Leser sehr instruktiv seyn wird.

Zd.

Gelehrtengeschichte.

Das gelehrte Deutschland — angefangen von G. C. *Hamberger* — fortgesetzt von *J. G. Meusel.* Neun-

Neunter Band. Lemgo, bey Meyer. 1801. 644 Seiten gr. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Die Fortsetzung dieses Werks bleibt immer interessant. Bekanntlich steht auf der fast unübersehbaren litterarischen Kampfebene, auf welcher Tag und Nacht ununterbrochen um Beyfall, Ehre, Ruhm und hauptsächlich — um das tägliche Brod gekämpft wird, gegenwärtig das bunte Heer von neuntausend Männern und Weibern, Söhnen und Töchtern. Diese ewig rege Schaar nun wächst beynahe mit jedem Augenblick so ohne Verhältniß fort, daß es wirklich endlich am Platz gebrechen wird, um nur die Massen der unzähligen Schriftsteller und Schriftstellerinnen aufzunehmen. Denn dieser Band enthält eigentlich nur die Nachträge zu den Buchstaben A—H der fünften Ausgabe, und kann es doch an Größe und Stärke bekanntlich fast mit jedem seiner Vorgänger entschlossen aufnehmen. Wer wird es glauben, wenn man ihm sagt, daß dieser erste Nachtrag zur fünften Ausgabe nur allein im Buchstaben H schier eben so viele Neulinge liefert, als der erste Nachtrag zur ersten Ausgabe von A bis zum H aufzustellen vermochte? Dieser letzte Buchstabe, nämlich allein freuet sich in diesem neuesten Nachtrage einer Schaar von 160 hier zum Erstenmal mit gebührender Devotion gebückt einhertretender Schriftsteller an der Stirne zu stehen, während er in dem ersten Nachtrag zur ersten Ausgabe nicht mehr als 32 Stirnen bezeichnen durfte. Nicht minder wird man überrascht, wenn man die Totalsumme der neuen Herren in diesem Nachtrage theils mit dem zur ersten Ausgabe, theils mit dem Hauptwerke der fünften Ausgabe in Hinsicht der obengenannten Buchstaben vergleicht. Der litterarische Patriot muß bey dieser ganz unerwarteten Ansicht wünschen, daß entweder Freund Hain in Gnaden mehrere Schreibkräfte wegnehmen wolle; oder daß unsere Bücherkrödler selbst ihren allezeit fertigen Schreibern das Taglohn nicht mehr reichen können; oder daß, sollte auch das nicht helfen, endlich die sonst doch so rathsame Hütherinn Polizey sich des Jammers erbarmen, und allen eben so unruhigen als unberufenen Fingern ihre Federn und Stifte abfodern, und wohlmeinend ihnen Spindeln, Nadeln, Ahlen, Feilen und dergleichen kraftableitende Instrumente dafür reichen möge. Der erste Nachtrag zur ersten Auflage lieferte nicht mehr als

146 Pfeilinge. In der fünften Ausgabe zählen der Buchstaben A—Z nur 146 dergleichen. Allein bey dem vorliegenden Nachtrage kann man kaum seinen Augen trauen, wenn man dort eine neue Schaar von Siebenhundert und drey, größtentheils noch jungen und rüstigen Schriftstellern, aufsteht. Und so hätte denn die literarische Progression, wie wir schon oben andeuten, in der neuesten Zeit wirklich alles bisherige Verhältniß überschritten. Vormals nahmen wir uns die Mühe, die neuen Autoren vom Jahr 1765 zu bemerken; allein bey diesem Nachtrage war dieses der Menge wegen fast gar nicht mehr möglich. Während wir aus den fünfziger Jahren und dem Anfange der sechziger Geburten allmählig schon anfingen, unter die ältere literarische Waare zu gehören, scheint es natürlich, daß die deutsche Schriftstellerey schon weit in dem ersten Drittel der achtziger Jahre Kräfte in Bewegung zu setzen begonnen hat. Wir fingen dahle wiederum bey dem Jahr 1771 an, die Zahlen der Stirbenden zu beobachten, und fanden, daß die siebziger Jahre, die sofern sie nämlich dem Herausgeber bestimmt angegeben waren, (denn sehr viele liegen auch nur die Zahl 177— selbst in jenen thörigten Monaten des Hungers und der Theurung in der literarischen Zeugung sehr thätig und fruchtbar gewesen sind. Eine beträchtliche Anzahl aus diesem Aeon steht bereits schon in dem Hauptwerke; aber noch größere Menge rückt hier nach. So stehen als Kinder des Jahrs 1771 neun Männer hier, unter welchen Hechtels, eines Bremischen Kaufmanns, literarische Geburt zu gleicher Zeit auch sein Tod gewesen ist, indem derselbe nämlich in den Jahren 1797 und 1798 Schriftsteller wurde, und ein Jahr hierauf in das Schattenreich wanderte, und mithin in dem Hauptwerke noch nicht aufgeführt werden konnte. Vorzüglich reich an literarischen Söhnen scheinen die Jahre 1772 und 1773 werden zu wollen, da das erste hier schon elf, das zweyte zwölf Schriftsteller vorstehen sieht. Unter der letzten Schaar befinden sich verschiedene brave und hoffnungsvolle Männer, z. B. der elegante schlesische Humanist Brenner. Derselbe Jahr ist auch bey den neun Fünfundsiebzigern, unter welchen der jetzt nach Kiel berufene Rechtslehrer Jensen hervorragt. Bisher hatte Fr. Weber die Ehre, der jüngste Schriftsteller zu seyn, genossen. Gleich neben ihm, nämlich um einen Monat älter, stellte sich J. J. Hofmann, der Theologie Beflissener zu Erlangen, als Uebersetzer Homers

nades bekannt; allein beyde stehen jetzt wirklich wieder einem Mann hinter sich, nämlich Hr. Hausmann, geb. zu Hannover 1782, der zu Göttingen studirt, und schon sehr früh, nämlich 1799 mit entomologischen Bemerkungen debütirt hat.

P.

Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller. Ausgearbeitet vom *Johann Georg Meusel. Erster Band.* Leipzig, bey Fleischer d. J. 1802. XII und 756 Seiten gr. 8. 1 Rth. 12 gr.

Hätte unser, um die deutsche Sprache und Literaturgeschichte so hochverdienter, Adelung mit seinem fortgesetzten und erweiterten Jöcherschen allgemeinen Gelehrten-Lexikon das Glück gehabt, das der Verfasser des gelehrten Deutschlands hatte, vor welchem noch Auflagen und Nachträge eine andere Bedeutung haben, so würde ein Werk, wie dieses, das dem Publikum vorläufig aus mehreren Ankündigungen bekannt ist, überflüssig gewesen seyn; da dieß aber der Fall nicht war, da der fortgesetzte Jöcher mit dem zweyten Bande bey dem Buchstaben J. ins Stocken gerieth: so müssen wir Hrn. Hofrath Meusel für diese neue schwierige Unternehmung, durch die nicht nur alle vorhergehenden Ausgaben des von 1767 an ergänzten neuen gelehrten Deutschlands in eine verschmolzen; sondern auch einem lange gefühlten Bedürfnisse in Rücksicht des allgemeinen gelehrten Lexikons von Jöcher und Adelung abgeholfen wird, aufs herzlichste danken. Der patriotische Deutsche hat nun ein Werk, das alle seit 1750 verstorbenen Schriftsteller seines Vaterlandes umfaßt, die er in dem Jöcherschen gelehrten Lexikon überhaupt nicht, in der Adelungschen Fortsetzung aber nur bis zu dem Buchstaben J. suchen durfte, und in den frühern bald bis zu 28 Bänden angeschwollenen Ausgaben des gelehrten Deutschlands nur von 1767 an sehr mühselig zusammen suchen mußte, und zwar, wie man es von dem Verf. zu erwarten berechtiget war, aufs zweckmäßigste bearbeitet. Zwar findet man darin nicht, wie

in

in Bücher und Meinung, kurzgefaßte zusammenhängende Lebensbeschreibungen, aber doch die Hauptdata der Lebensumstände und die Schriftenverzeichnisse weit genauer, als in den frühern Ausgaben des gelehrten Deutschlands. Daß überhaupt weder diese, noch die Adelungsche Fortsetzung des Jöcherschen Gelehrten-Lexikons bloß abgeschrieben sind, zeigen eine große Menge von Artikeln, ja selbst die ganze Anlage des in Rücksicht auf die Schriftenverzeichnisse nach der neuesten Ausgabe des lebenden gelehrten Deutschlands abgefaßten Werks, das, wie man sich leicht überzeugt, ganz neu bearbeitet wurde, d. h. so, als ob die hier mehrmals gedachten Werke gar nicht da wären. Den Grundstoff machten sie liefern; dieser wurde aber nicht nur aus den allgemeinen Quellen der gelehrten Journale, und der Nekrologien der letzten Jahre; sondern auch aus einer Menge spezieller Werke über Gelehrte einzelner deutscher Länder oder Ländchen, und einzelner wissenschaftlicher Fächer, so wie aus einzelnen Biographien, die alle zu Ende jedes Artikels zum weitern Studium angeführt werden, mit sorgsamem Fleiße berichtet, ich vermehrt und verbessert. Schriftliche Beyträge, wie der Verf. sie zu seinem lebenden gelehrten Deutschlande zu erhalten pflegt, fehlten ihm bey diesem Werke beynahe ganz, da die Literaturfreunde, die er dazu aufforderte, nicht bestimmt wissen konnten, wo Hülfe nöthig seyn möchte. Erst bey dem Gebrauche des Werkes läßt sich einsehen, was etwa noch in einem Supplementbande zu ergänzen und zu berichtigen seyn dürfte. Um hierzu auch das Unsrige beyzutragen, theilen wir hier, was uns bey einer vorläufigen Vergleichung dieses Todten-Lexikons mit einigen andern literarischen Werken an die Hand gab, gedruckt mit, umso mehr, da bis zur Vollendung desselben noch manches Jahr verfließen möchte, und füglich die Besitzer dieses Ergänzungsband noch lange werden entbehren müssen.

Bey Ch. Achenwall hätte vielleicht der neuern Ausgabe seiner Statistik von Schlözer und Sprengel noch die schon mit dem ersten Bande vereinigliche Unternehmung einer andermaligen Bearbeitung von Ch. W. Wekis beygefügt werden sollen. — Nach v. Aretins konnte schon hier v. Moslanzeny erwähnt, und auf Bathandsky verwiesen werden, wie der Verf. dieß in dem neuesten Bande des jetzt lebenden gelehrten Deutschlands gethan hat. (Bey dieß ist der Fall

bey

von einigen andern Artikeln.) — J. Adelung wird von Aschersleben zum Jöcher, wofür einigen andern Schriftstellern dieses Namens aus dem Erfurtischen Gebiete, Adelung genannte. M. J. D. Aepinus, (dem Adelung schon im Jahre 1777 sterben läßt) schrieb auch eine Vorrede zu Buchholzens Geschichte von Mecklenburg. — In dem Artikel des preußischen Kapellmeisters J. F. Agricola fanden wir einige Druckfehler; das Jahr, in welchem er Hofkomponist wurde, muß aus 1744 in 1751 verwandelt, und eben so muß die Jahrzahl seines Grabschreibens an Hrn. * * u. s. w. berichtigt werden. Im 11. Bd. des Hamb. Magaz. finden wir von ihm eine Abhandlung über den Pan. — K. F. Aichinger, dessen Todesjahr hier fehlt, soll, nach Gerbers Register zu dem Gerber. gelehr. Anzeigen, im Jahre 1792 gestorben seyn. Nach derselben Quelle starb Joh. Christoph Albes, (von E. nur Ch. genannt, übrigens, ehe er Pastor zu Lüneburg wurde, Rektor des dasigen Johanneums,) nicht 1778, sondern erst 1783; bey Adelung fehlt er. — In dem Artikel des fruchtbaren M. Alberti finden sich S. 46 einige falsche Jahrzahlen, die jedoch nach einer vorhergehenden Bemerkung leicht zu berichtigen sind. — Unter H. C. Albrecht fehlt dessen Versuch über den Patriotismus, Hamburg 1793. 8., dessen erster und einziger Theil zu Amsterdam 1793. 8. holländisch erschien. Die hier angeführte geheime Geschichte eines Rosenkreuzers (im Braunschweig-schen Journal 1791) wurde auch einzeln gedruckt: Hamburg 1792. 8. — Von des Baron von Alt Histoire des Helvetiens soll 1783 zu Neufchatel eine neue Auflage, unter Aufsicht des Freyburger Professors Girard erschienen seyn. — In dem Artikel von Alxingers müssen noch: Neueste Gedichte, Wien 1794. 8. beygefügt werden. — Ambrosch's Todestag wird hier und in dem Bande des jetzt lebenden gelehr. Deutschl. verschieden angegeben. — Die Christseln von J. J. G. Am Ende erstehen, wenigstens angeblich, in jener Ed. altera, Vitemb. 1789. 4. — M. Andrian soll zwar, nach Erkard, bereits 1745 gestorben seyn, und würde demnach nicht hieher gehören; doch zweifelt Rec. an der Richtigkeit dieser Angabe. — Nach J. C. Anton fehlt der Judenprofessor Karl Anton, außerordentlicher Professor der hebräischen Sprache zu Helmstädt; und nach J. Archenholz der Hauptmann von Arenswald; über Beyde giebt Erkard Nachweisungen. — Bey d'Argens wird nicht erwähnt, daß er in seinem Vaterlande

in Jöcher und Adelung, kurze [illegible] englisch erschienen
benschreibungen über das [illegible] reich giebt mehr
stände und die Schriftenver[illegible]eris. — Aus
frühern Ausgaben des ge[illegible]esseren rhe
haupt weder diese, noch [illegible]ernhagen
cherschen Gelehrten-Le[illegible]r J. A
eine große Menge von [illegible]
des in Rücksicht auf [illegible]
sten Ausgabe des le[illegible]
Werks, das, wie [illegible]
bearbeitet wurde [illegible]. Josua L. Bau
ten Werke gar [illegible]. D. — Wer die Artikel J.
liefern; dies [illegible]. G. Buchholz in diesen ersten
Quellen de[illegible] Deutschl., und im neunten Theile
letzten Ja[illegible]ders jetzlich, gelehrt. Deutschl. vergleicht,
ke über [illegible]ssigkeit des Todesjahres der Letztern wohl
und ein [illegible]nessen. — Von Babende's (L. F.) Magazin
Mag[illegible]ger wurden die ersten Theile 1787 isländisch, das
Sta[illegible]auch der Moral für den Bürgerstand 1791 dänisch,
[illegible]ars und Kinderey 1792 englisch, und 1793 französisch,
der Katechismus der natürlichen Religion 1796 dänisch, (von
A. H. Seidelin,) und die Würdigung der natürlichen Reli-
gion 1798 ebenfalls dänisch übersetzt. Unter den biographi-
schen Nachrichten hätte noch das Schriftchen von Bossiniat
werden können. — Bey Ballhorn ist das Todesjahr durch
einen Druckfehler aus 1787 in 1774 verändert worden; zu
den Nachrichten um seinem Leben ist folgende kleine Schrift
beyzufügen: Einige Züge aus dem Leben des zu Neustadt am
Rübenberge verstorbenen Superintendenten Hrn. L. W. Ball-
horn, für dessen Freunde entworfen von G. A. Borchers,
Prediger zu Diemarden und Reinhausen. Göttingen. 1786.
gr. 8. — Von Bimaizars Aufenthalt zu Jena als Pro-
fessor, finden wir nichts erwähnt. — G. L. von Bar, ein
zu seiner Zeit als belletristischer Schriftsteller nicht unbekann-
ter Mann, der 1767 als Domherr zu Osnabrück starb, hätte
hier um so mehr eine Stelle verdient, da er, ungeachtet er
nur französisch schrieb, doch ein geborner Deutscher war; hier
aber mehrere Franzosen vorkommen, die nur durch ihren Auf-
enthalt in unserm Vaterlande auf eine Stelle in diesem Werke
Anspruch haben. — Unter Basedow fehlen die französischen
und lateinischen Uebersetzungen seines Elementarbuchs von L.
Ch. Pajon und K. E. Mangelsdorf. (S. des letztlebenden

gleich.

Lexikon der verstor

Paris - als Fortsetzung zu
wird. — Blumauer's
russisch übersetzt. (St.
Arr. v. Boaton seh-
Vais en vers et en
libre en vers de
zum gelehrten
— Der Artikel
e des jetztleb.
llgem. Be-
der Ma-
r 1771,
ollyer
ange

noch eine Dank-, Pfingst- und Frei
wöhnlichen Manier angezeigt. —
meister hat Hr. Rubkopf zu Hildesheim im
magazin, 1. B. 1. St., eine skizzirte Biographie
Unter den Beckern fehlt Peter B., Prof. der Mathe
zu Rostock, dessen Artikel Adelung mit der Bemerkung giebt,
daß er das Datum des Todes dieses Schriftstellers nicht
wisse; die Gött. gel. Anz. vom Jahr 1754 geben es S. 96
genau an; er starb am 25sten Nov. 1753 im 82sten Jahre
seines Alters, und im 56sten Jahre seines Lehramtes. — B.
Ch. von Behr starb noch in demselben Jahre, in welchem
er Kurator der Universität Göttingen wurde; die Jahrzahl
1772 ist folglich als Druckfehler zu verbessern. — Unter von
Beneckendorf hätte von der Abh. der Lehre von richtiger
Bedüngung der Felder die neue Auflage von Germershaus
sen von 1791, und unter J. A. Bengel der neue Abdruck
seiner sechzig erbaulichen Reden über die Offenbarung Joh.
von 1788. bemerkt werden sollen. Bey E. Bengel konnte
G. H. Mulleri Epistola ad Ven. Pastores diöceseos Tubing.
in novae prov. initiis scripta; inest brevis Commendatio
Memoriae Antecessoris nostri E. Bengelii. Tübing. 1793.
4. als biographische Notiz beygefügt werden. — Die Gräfin
von Bentink kann nicht als eigentliche Verfasserinn des Ka-
talogs ihrer Münzsammlung angeführt werden; er wurde
von ihrem Sekretär verfertigt, dessen Name Rec. nicht bey-
fällt. — Von J. C. Behrens hat man auch Bonhommien,
Mitau 1792. 8. (Vergl. Berl. Monatschrift 1793. May.) —
Balth. Bergmann st. d. 17ten Febr. (1789) — die ein-
ander beynahe gegenüber stehenden Angaben, nach welchen
Fr. Freyh. von Beroldingen und Joh. Ant. Enf. von
Beroldingen, Verf. der Beobachtungen — die Mineralo-

gie

gleich. Durch eine Menge [illegible] vollständige Supplement zu Euklidens gieng. Frankreich gieb seine Data zur Vervollständigung dieses Werkes. — Anweisung praktische Unterweisung, [illegible] Vorsehung [illegible] schreiben zu lehren, wurde 1778 zu Kopenhagen [illegible] holm dänisch übersetzt. — Daß der Professor J. A. Augustin im Jahr 1779 zu Wittenberg die Magisterwürde [illegible] unterwähnt geblieben. — Der [illegible] Universitäts-Akademie-chirurgische gemeine Jos. F. Amand [illegible] so wenig er durch Eigenes geführten Lehrmeisterstuhl [illegible] gesucht zu werden verdient. — Hr. Josua [illegible] nennen Andere Hr. Joseph K. B. — Manche [illegible] J. Gottlieb Backhaus und J. E. Backhaus in diesem ersten Theile des verstorb. gleich. Deutschl. und im neunten Theile der fünften Auflage der jetzigen gleich. Deutschl. vorhanden, dürfte über die Mitglieder den Lesern wohl eine Frage aufwerfen. — Von Bahrdt's (C. F.) Magazin für Prediger wurden die ersten Theile 1787 holländisch, das Handbuch der Moral für den Landgeistand 1790 dänisch, Alvaro und Ximenes 1795 englisch und 1799 französisch, der Katechismus der natürlichen Religion 1796 dänisch, (von A. H. Seidelin,) und die Widerlegung der natürlichen Religion 1798 ebenfalls dänisch übersetzt. Unter den biographischen Nachrichten hätte noch des Schriftchens von Bahrdt eine werden können. — Der Kalender ist das Taschenbuch einen Druckfehler aus 1777 in 1774 verändert, [illegible] den Nachrichten zum seinem Leben ist folgende kleine Schrift beizufügen: Einige Züge aus dem Leben des zu Manstedt am Rübenberge verstorbenen Superintendenten Herr L. W. Hallbort, für dessen Freunde entworfen von C. A. Barthaus, Prediger zu Diemarden und Reinhausen. Göttingen 1786. gr. 8. — Von Bimmisen's Aufenthalt zu Fulneck als Professor, finden wir nichts erwähnt. — G. L. von Bar, ein zu seiner Zeit als belletristischer Schriftsteller nicht unbekannter Mann, der 1767 als Domherr zu Osnabrück starb, hätte hier um so mehr eine Stelle verdient, da er ungeachtet er nur französisch schrieb, doch ein geborner Deutscher war; hier aber mehrere Franzosen vorkommen, die nur durch ihren Aufenthalt in unserm Vaterlande auf eine Stelle in diesem Werke Anspruch haben. — Unter Basedows fehlen die französischen und lateinischen Uebersetzungen seines Elementarbuches von A. Ch. Pajon und K. E. Mangelsdorf. (S. des jetzigen gleich.

gelehrt. Vorlesungen über die schönen Wissenschaften, Übersetzungen des Mythologus des M. Aurel, (Frankfurt u. Leipzig 1770. 8.) und des Agathodämon, von Ch. M. Wieland, (Mainz, Forster 1794. 8.) — Von den Dissertationen zu J. T. Beyer's Bibliotheca librorum rariorum (durch einen Druckfehler steht hier: variorum) existirt noch 1792 ein dritter, von dem ebenfalls schon verstorbenen Hofrath Beck, der auch, wie hier nicht bemerkt ist, die ersten besorgt. Der Leipz. Math. M. Baumgartner, starb nicht, wie es hier heißt, 1763 sondern schon den 14ten Jun. (S. Gött. gel. Anz. 1764. S. 760.) Ebendas. S. sind auch von ihm noch eine Danksagung und Friedenspredigt in seiner gewöhnlichen Manier angezeigt. — Von G. Kelp, Bauinspektor bey der Residenz in Hildesheim, kennen Schriftsteller, z. B. d. St., eine skizzirte Biographie, welche (nach) den Beyträgen seyn Vater Dr. Kelp, Kais. der Mathematik zu Rostock, dessen Artikel Adelung mit der Bemerkung gelie, daß er das Datum über Tode dieses Schriftstellers nicht wisse, die Götting. gel. Anz. vom Jahre 1752 geben. G. starb am 21 Mart. im 29sten Jahre 1751 im 29sten Jahre seines Alters, und im 25sten Jahre seines Lehramtes. — Joh. Eb. von Bohe starb noch in demselben Jahre, in welchem er Kurator der Universität Göttingen wurde; die Jahrzahl 1792 ist folglich ein Druckfehler zu verbessern. — Unter von Wendelsdorf hätte von der Akad. der Ehre von richtiger Bestimmung der Zeiten die neue Auflage von Strumpfhosen von 1792 und ältere J. A. Bengel der neue Abdruck seiner sechzig erbaulichen Reden über die Offenbarung Joh. von 1788, bemerkt werden sollen. Von E. Bengel sunt G. H. Malleri Epistola ad Mor. Pastorem dioeceseos Tubingensis in novae prov. initiis scripta; item Commentatio de Memoriae Antecellente nostri E. Bengelii. Tübing. 1796. 4. als biographische Notizen beygefügt werden. — Die Schrift von Benkert kann nicht als eigentliche Verfasserin der Allongeperücke angeführt werden; er wurde von ihrem Sekretär verfertigt, dessen Name Rec. nicht bekannt. — Von J. C. Bubenius hat man auch Bombennien, Wien 1792. 8. (Berg. Mert. Monatschrift 1793. Mai.) — Joh. Berg. Bergmanns T. d. 17ten Febr. (1789) — die eine der beynahe gegenüberstehenden Angaben nach welcher Fr. Freyh. von Berolding und Joh. Ant. Ritt. von Berolding, Verf. der Beobachtungen — die Mineralo-

gie

[illegible] betreffend, der [illegible] Lehre, [illegible] einer gradatim [illegible] Entwickelung [illegible] ist; [illegible] endlich [illegible] Augsburg, (gest. 1776) [illegible] ganz zu [illegible], in [illegible] über dasselbe von Aug. Beyer [illegible], möchten wir nicht entscheiden; Adelung giebt darüber keinen Aufschluß. — Zu Adolph Beyer gehört noch: Beytrag zu Mannsvorbehalten, mit Berichtigungen und Zusätzen von Fr. L. von Cancrin, 2te Aufl. Halle 1792. 8. — Von Bianconi's Lettere sulla teatrale, erschien eine neue Ausgabe zu München 1792. oder 93. von Fr. Albert, unter diesem Namen, als ein [illegible] Abdruck der fünften Auflage des [illegible] Werkes, besorgt ist. — Des Baron von Wittfeld Institutiones politicæ wurden noch erst vor wenigen Jahren ins Spanische, und die pacatum trajectum der Publikation universelle, von Fr. Fuchs München ins Franz. übersetzt. (S. Repert. d. Lit. 1785 — 92. XVI. N. 12. und 1793 — 95. XVI. N. 6.) — Der blogrophischen Notiz von Wilfingen in Möser's patr. Archiv, hätte den Namen des Verfassers, des Hrn. Prof. Abel zu Tübingen, beygefügt werden sollen. — Bilguer's bekannte Dissert. über die Amputation wurde noch von J. Boulin 1764. (12.) französisch, und in demselben Jahre auch von einem ungenannten englisch übersetzt. In die lateinische Sprache wurden ebenfalls in demselben Jahre seine chirurgischen Wahrnehmungen übergetragen. Was es mit den erst 1801 von ihm zu Berlin erschienenen: Medic. Abhandl. und praktischen Bemerkungen, von einem Arzte prakt. Arzte, für eine Bewandniß habe, können wir hier nicht bestimmen. — Bey von Blankenburg fehlt noch seit ohne Namen herausgegebenes Archiv für Aufklärung über das Gesundheitswesen; (Leipzig 1792.) wovon aber nur wenige Stücke erschienen, und die daraus abgedruckte Schrift: Charakter und Lebensgeschichte des Freyherrn von Seidlitz, preuß. Generals der Kavallerie, Leipzig, 1792. 8. — Daß der unglückliche Diaz einige Jahre in Paris lebte, und daselbst mit Börsch eine deutsche Zeitung schrieb, ist unerwähnt geblieben. Als Prof. zu Mainz war er auch Recensent an der allgemeinen Literaturzeitung. (S. das Intell. Bl. dess. 1800. S. 908.) Eben dieß war (nach demselben Blatte, S. 919.) Bloch, zu dessen Artikel wir noch zu bemerken haben, daß seine Abh. von der Erzeugung der Eingeweidewürmer von Ch. Christoph Mürz zu Straßburg, 1788. 8. französisch übersetzt erschien, und daß außer der in Berlin erschienenen französischen Uebersetzung seiner Naturgeschichte der Fi-

sche

ſche jetzt eine neue von Caſtel zu Paris, als Fortſetzung zu Buffons Naturgeſchichte, bearbeitet wird. — Blumauer's travestirte Aeneis wurde von Oſſipof ruſſiſch überſetzt. (St. Petersburg 1791—93. 8.) In dem Art. v. Boaton ſehlen nach Erſch'ens geleh. Frankreich: Eſſais en vers et en proſe. Berlin 1781. 8. Die Traduction libre en vers de la mort d'Abel, erſchien, wie im Nachtrag zum gelehrten Frankreich bereits bemerkt iſt, zuerſt 1785. — Der Artikel der Aebtiſſin von Bock iſt aus dem 9ten Bande des jetzigen geleh. Deutſchl. zu ergänzen. — J. S. Bock's allgem. Betrachtungen über die weiſe Haushaltung Gottes in der Natur, ſind ins Holländiſche überſetzt worden. (Franecker 1771, gr. 8.) — Bodmer's Noah wurde von Joh. Collyer 1758 ins Engliſche übergetragen; aus dem ſiebenten Geſange lieferte noch 1797 Labaume: Tableaux du Déluge d'après Bodmer. (Paris, 12.) Erwähnt finden wir in dieſem, ſonſt ſehr fleißig gearbeiteten Artikel, nicht: Ueber die poetiſche Sprache in der Quartalſchrift für ältere Literatur und neuere Lektüre. 2ter J. 2tes H., und die von G. F. Stäudlin herausgegebenen Briefe an ihn. — Zu Ende des Artikels von G. L. Böhmer vermiſſen wir die im 9ten Bande des jetzigen geleh. Deutſchl. angeführte Biographie. — Von Ph. Adolph Böhmer's Obſerv. anat. rar. c. Uter. hum. findet man in Bücherverzeichniſſen eine neue Ausgabe (Halle, in der Waiſenhausbuchhandlung 1791. Fol.) citirt. — Alt Böhmiſch'ens Todesjahr wird von Adelung und Erkard 1772 angegeben; warum daher hier eine Lücke gelaſſen worden, können wir uns nicht erklären. — C. B. Borcke's Materie und Geiſt, u. ſ. w. wurde holländiſch überſetzt. (Amſterdam 1792. gr. 8.) — Von Born's Specimen Monachologiae erſchien in einer doppelten franzöſiſchen Bearbeitung. (S. Erſch'ens Nachtr. zu ſ. Bey. v. Ueberſetz., wo man auch die engliſche Ueberſetzung des Bornſchen Werks über das Amalgamiren von R. E. Raspe angezeigt finden. Im Jahr 1799 erſchien auch eine engliſche Ueberſetzung des Katalogs des Mineralienkabinets der Mlle. Raab. — Bey J. G. Boſſek iſt als Todestag der 7te Jun. zu ergänzen. — Bräß kann ſehr wohl Verf. des (1792 ins Holländiſche überſetzten) Schriftchens: Dr. K. F. Bahrdt's unruhiges Leben, ꝛc. ſeyn; wenigſtens iſt ſie, wenn ſie in Braunſchweig verlegt wurde, ſicher nicht von Dreyſig zu Halle; denn dieſer ſchreibt nur für ſeine eigene Kunſt- und Buchhandlung. —

Nach diesem Artikel dürfte wohl Ab. Brohms, zu Aurich, Verf. von Anfangsgründen der Deich- und Wasserbaukunst, (S. Gött. geleh. Anz. 1755. S. 1330.) einzurücken seyn. — Unter Brambilla müssen außer dem Trattato chirurg pratico sopra le Ulcere delle Estremità inferiori (Mayland 1793. 8.) noch die neue Uebersetzung von der Entzündungsgeschwulst von J. Ad. Schmidt und Wilhelm Schmitt, (Wien 1786. 2ter Bd. 8.) und einige andere Data aus Erscheens erstem Verzeichnisse von Uebersetzungen beygefügt werden; und eben daher ist zu Brander's Artikel Mehreres nachzutragen. — Ueber Brechier finden sich Nachrichten in Hausleutners schwäb. Magaz. 1. B. 4. Stück, das wir aber hier nicht nutzen können. — J. P. Brinkmann's Beweis der Möglichkeit, daß einige Leute lebendig können begraben werden, ist holländisch übersetzt. Amsterdam 1778. gr. 8. — Vor Js. Bruckner muß noch Dan. Brucker stehen. (S. Ekkard's Register zu den Gött. Anz.) — Von des Grafen von Brühl's Theaterstücken wurden der Burgermeister, und: So zieht man den Betrügern die Larve ab, zu Amsterd. 1789 und 1800. ins Holländische übersetzt. — Bey Brunswiser ist die russische Uebersetzung seiner Versuche, mit mineralischen sauren Geistern aus den Hölzern Farben zu ziehen, u. s. w. in dem 3ten Th. der Akad. Izwestya unerwähnt geblieben. — Buchholz war Mitarbeiter an der Allg. Lit. Zeit. (nach der obgedachten Nachricht.) — Bey H. Graf. von Bünau fehlen die im geleh. Deutschl. unter des Herausg. Hrn. Dr. Burschers Name aufgeführten Betrachtungen über die Religion und ihren Verfall, Leipzig. 1769. 8. (vielleicht jedoch einerley mit den hier, ohne Druckort und Jahrzahl, angeführten Religionsgedanken), aus welchen die schwedische Societät pro fide et Christianismo die vierte von der Gefahr, die bey der Feindschaft für die Religion zu befürchten, und von dem wenigen Nutzen der davon zu hoffen ist, übersetzen ließ. (Stockholm 1771. 8.) — Bürgers Eleonore wurde aus Stanley's englischer Uebersetzung von Mrs. Taylor ins Italiänische übergetragen, (London 1798. 8.) der Brudermord Grauroch ins Dänische von Magd. Soph. Buchholm in ihren Poesier. Kopenhagen 1793. 12. — Von Christoph Gottlieb Büttner's Leben findet man Nachrichten, von Metzger in Pyls Magazin für die gerichtl. Arzneyk. 2ter B. 2tes Stück. — Balth. Burkard (gestorb. 1798.) ist ausgelassen.

Diese

Diese wenigen Bemerkungen übt den bisher erschienenen ersten Band, der, wie man sieht, nur die ersten zwey Buchstaben des Alphabets enthält, mögen dem Verfasser zum Beweise dienen, daß der Rec. sein Werk mit Interesse durchgegangen habe. Sollte ihm, beym längern Gebrauche dieses reichen Repertoriums, dessen Nützlichkeit sich ihm fast täglich bewährt, noch mehr für einen künftigen Nachtrag zufallen: so wird er nicht ermangeln, es dem Verfasser als einen kleinen Tribut für seine so brauchbaren Arbeiten, unmittelbar zukommen zu lassen.

Rtz.

August Ludwig Schlözer's öffentliches und Privatleben, von ihm selbst beschrieben. Erstes Fragment. Aufenthalt und Dienste in Rußland, von den Jahren 1761 bis 1765. Literar-Nachrichten von Rußland, in jenen Jahren. Göttingen, bey Vandenhoek. 1802. 19 B. gr. 8. 1 Rt. 8 K.

Nach diesem Titel folget das zweyte Blatt, worauf weiter nichts steht, als der bekannte Ovidische Vers: Parve, nec impedio, SINE ME, liber, ibis in Orbem; und darunter, zur Erläuterung des SINE ME, folgendes: „d. i. ohne (nach der Orthographie des Verfassers,) Vorrede. Denn Alles, was über, für und gegen Autobiographieen gesagt werden kann, ist bereits Alles gesagt." Wenn wir nun aber auch dieß zugeben — wiewohl wir auch die Gedanken eines so originellen Schriftstellers über diesen Gegenstand sehr gerne gelesen hätten, — so wäre doch wohl dieß und jenes Andere vorläufig zu sagen gewesen, was gewiß jeder Leser mit uns erwartet. Z. B. Warum gerade nur Fragmente? Warum nicht vor allen Dingen das Allererste, oder den Anfang der Lebensbeschreibung, sondern das auf dem Titel Angedeutete? Ferner, ob, und wenn wir die übrigen Fragmente erwarten dürfen? Daß diese Fragen nicht aus ungeistiger Neugierde entspringen, folglich verzeihlich sind, wird jeder, für die Wichtigkeit und das Interesse dieses ersten Fragments empfängliche Leser zugestehen. Denn, wahrlich! lange Zeit ist

uns keine Lektüre aus diesem Fache unterhaltender, reizender und nahrhafter vorgekommen, als diese. Rec. besitzt eine ziemlich starke Anzahl von Selbstbiographieen, von Cardanus an bis auf Brandes und Weikard: aber obgleich jede einen gewissen Werth und einzelne empfehlungswürdige Seiten haben mag; so findet er doch in keiner so viele treffliche Eigenschaften vereinigt, als in dieser. Originalität in Denkart und Ausdruck und eine daraus fließende männliche Selbstständigkeit — der treue Abdruck des Schlözerischen Charakters! — ein, selbst in scheinbare Kleinigkeiten sehr geschickt gelegtes Interesse, strenge Ordnung in der Erzählung, Enthaltsamkeit von mikrologischer Geschwätzigkeit, Geständniß gewisser Fehler oder Versehen, obgleich hie und da ein wenig schattirt, meisterliche Charakterschilderungen berühmter guter und böser Menschen, oder wenigstens Anekdoten von ihnen, und die dabey möglichst streng beobachtete Parteylosigkeit; vorzüglich aber der, freylich aus allem diesem entsprungene, Unterricht in der Lebensklugheit, wegen dessen wir das Buch insonderheit Jünglingen, die im Begriff sind, in die Welt zu treten, oder ihre höhern Studien anzufangen, nachdrücklichst empfehlen.

In 12 großen oder 100 kleinen Abschnitten, deren Inhalt voran steht, erzählt uns Hr. S. die Veranlassung zu seinem Engagement in Rußland, im März 1761 (da er also 26 Jahre alt war, denn aus andern Schriften weiß man, daß er im Jahr 1735 geboren ist); seine Reise von Göttingen nach St. Petersburg: die ersten Aussichten dieser Stadt, vom 22 Nov. bis zu Ende des J. 1761; die ersten Arbeiten daselbst bis Jan. 1762; die Unterhandlungen über die Adjunktstelle bey der dortigen Akademie der Wissenschaften, vom Febr. bis Jun. 1762; die Arbeiten als Adjunkt vom Julius 1762 an; die Beschaffenheit des Razumovskischen Erziehungsinstituts, bey dem er als Lehrer angestellt war, vom Jul. 1762 bis zu Anfange des Jahrs 1765; den Anfang der Kirchenlisten oder des Tabellwerks in Rußland (am tüchtigste Geschichte desselben bis zum Jahr 1790); seine neuen Unterhandlungen mit der Akademie, vom April bis zum 3ten Jul. 1764; die Schwierigkeiten, einen Reisepaß nach Deutschland zu erhalten von dort an, und den für ihn günstigen Ausgang dieser Sache, oder die Anstellung als ordentlicher Professor der Geschichte bey jener Akademie, bis zu

An-

Anfange des Jahres 1765, in welchem er die Reise nach Deutschland, unter der Bedingung der Rückkehr, antrat.

Nun kam einer Gesinnung, Anzug gebannt, den doch Niemand so leicht lesen würde, einige Stellen und Bemerkungen, die zu dem Genuß des unvergleichlichen Ganzen, das, wie es am Ende heißt, meistens aus Briefen, Denkschriften und Akten längst niedergeschrieben, aber erst zwischen den Jahren 1799 und 1809 gedruckt wurde, einladen sollen. Der Mann, den uns der Verfasser, außer sich selbst, am genauesten kennen lehrt, ist Gerhard Friedrich Müller, ein gebohrner Westphale, damaliger Professor der Geschichte und Historiograph bey der erwähnten Akademie, und deren beständiger Sekretär, der als russisch-kaiserlicher wirklicher Staatsrath, Vorsteher des Reichsarchivs zu Moskau, und Ritter des Wladimirordens im Jahr 1783, 78 Jahre alt, starb. Bekanntlich hat Büsching diesem seinem Freunde im 5ten Theile seiner Beyträge zu der Lebensgeschichte denkwürdiger Personen, eine eigene Biographie gewidmet. Will man aber diesen verdienststreichen Gelehrten genauer kennen lernen: so muß man damit das verbinden, was Hr. S. von ihm erzählt. Man wird schwerlich Gefahr laufen, getäuscht zu werden. Denn obgleich M. unserm Verfasser aus Eifersucht in seinem Glücke hinderlich war: so ist dieser doch weit entfernt, dessen Charakter und gute Eigenschaften ins Dunkle zu stellen. Da er es war, der Schlözern, auf Empfehlung des Ritters Michaelis, als Hauslehrer und Gehülfen bey seinen Geschäften zu sich nach St. Petersburg rief, S. folglich einige Jahre lang Gelegenheit im Ueberflusse hatte, den Mann zu studiren: so ist auch das ihm ertheilte Lob desto unverdächtiger, folglich hoch anzuschlagen. Unter andern sagt er S. 28 fg. von ihm: „Müller, damals 56 Jahre alt, ein „bildschöner Mann, auffallend groß und stark, konnte über„aus aufgeweckt seyn, hatte die witzigsten Einfälle, und oft „beissende Replicken; aus seinen kleinen Augen guckten Sa„tyre heraus. In seiner Denkungsart hatte er etwas Groß„es, Gerechtes, Edles. Für Rußlands Ehre, das ihn doch „bis dahin sehr vernachlässigt hatte, war er ein warmer Pa„triot; und über die Gebrechen der damaligen Regierung, „die Niemand besser kannte, als er, war er äußerst zurück„haltend. Und dieser würdige, um Rußland hoch verdiente „Mann, war damals, nach 36 Dienstjahren, doch nur noch

„Professor! Freylich erreichen konnte er nicht, und wie „konnte damals auch Kirchberg in die Höhe kommen? aber „zu seiner Zurücksetzung kam noch eine andere Ursache, seine „ausnehmende Heftigkeit. — Unter seinen Kollegen hatte er „sich durch Herrschsucht, und unter seinen Subalternen durch „Härte, eine Menge mächtiger, lauter und heimlicher, Feinde „gemacht. Er war im literarischen Geschäftszwang, was der „Feldmarschall Münnich im militärischen (nur gleichem Lohne) „war. Er, selbst unermüdet arbeitsam, und pünktlich in Allem, „wollte beyde Eigenschaften in gleichem Grade auch von „jedem Andern erzwingen. Und jedes von ihm gefaßte Pro„jekt, sollte, wenn es ihm gut dünkte, und meist auch wirk„lich gut war, es koste was es wolle, durchgesetzt werden. — „Und dieser heftige Mann, vor dem oft selbst seine Chefs zi„terten, war durch 18 Jahren, gegen mich, seinen „Subalternen, der mit ihm in so vielen Berührungspunkten „stand, nicht ein einziges Mal heftig. Eins Theils ist „dieses nicht zu bewundern, da Hr. S. damals schon durch seine mannichfachen Talente und Kenntnisse, und besonders durch Müllerischen Fleiß und Pünktlichkeit, sich auszeichnete, folglich Müller's Achtung sich erwarb; anderer Seits aber bey fremder es wirklich, da auch Hr. S. ein heftiger Mann. Büsching nennt ihn sogar in der S. 8 von ihm angeführten Stelle der wöchentlichen Nachrichten einen sehr heftigen Mann. Daß alle zwey solche 33 Jahre neben einander existirende Feuersteine nicht ein einziges Mal Funken sollten gesprüht haben, ist wirklich kaum begreiflich. — Ein anderer Gelehrter, den man aus diesem Buche gewauer, als anderswo, kennen lernt, ist ein Russe, der im Jahr 1765 verstorbene Staatsrath und Professor Lomonossow, Dichter, Chymiker, und — si diis placet — Historiker, der als ein Tyrannenbold, Tyrann und Heidhammel geschildert wird, der unserm Biographen bey seinem Emporstreben die schwersten Hindernisse in den Weg schob; die aber dieser im Ende doch besiegte. Daß Büsching auch hier nicht sonderlich glänzen werde, ist dem, der die heißen Fehden beyder Männer kennt, nicht begreiflich. Dennoch läßt er auch ihm oder seinen Vertheidigern Gerechtigkeit wiederfahren. Zum Beweis folgende Stelle von S. 9: „Den 2ten Jun. (1765) verließ B. „Göttingen auf immer. Mit patriotischem Schmerz denke „ich an den unersetzlichen Verlust, den die Wissenschaften da„durch erlitten haben. B. bleibt immer einer der wichtigen

„Män-

„Männer des Jahrhunderts; auch hat er sich, noch nach sei„nem Abzuge von hier (von Göttingen), ausgezeichnete Ver„dienste als Geograph erworben. Aber er würde, falls es „Grade in der Unsterblichkeit giebt, noch unsterblicher gewor„den seyn, und überdieß manchen Lebenskummer nicht erfah„ren haben, wenn er hier geblieben wäre. Göttingen war „für ihn und seine geographischen Riesenarbeiten sein Element. „Göttingen, die göttingische Bibliothek, und Münchhausen, „gewährten ihm dazu Vortheile, die er in der Welt nirgends „wieder fand.“

* Schlözer war von jeher ein enthusiastischer Freund von Reisen. Michaelis, dessen bekannte Fragen und andere Anregungen, den damaligen König von Dänemark bewogen, einige talentvolle Männer, von denen Niebuhr noch lebt, auf seine Kosten ins Morgenland reisen zu lassen, reizten auch Schlözern, den Orient, und zwar ohne Begleiter, zu besuchen. Diese Orientreise, wie er sie nennt, war seine Dame, um deren Gunst er bis 1765 schwärmerisch buhlte, welcher zu Liebe er sich mit der angestrengtesten Mühe eine Menge Sprach- und Sachkenntnisse erwarb; die ihm aber auch bey seinem frühern Fortkommen oft hinderlich war, und der Sorgen viel verursachte. Die im Jahr 1761 von ihm bestandene gefahrvolle Seereise beschreibt er eben so launig, als lehrreich. Indem er die dabey von ihm beobachtete Diät, die ihn gegen Seekrankheit, von der selbst alle Seeleute befallen würden, sicherte, beschreibt, setzt er hinzu, daß ihm dieselbe weiterhin theuer zu stehen gekommen sey; noch nach 40 Jahren fühlte er eine Folge davon; kein Preis wär ihm zu hoch, wenn er sie abkaufen könnte — das Tabacksrauchen, das er sich damals angewöhnte. Dem Seereisenden, sagt er, verwehre man das Rauchen nicht, man verordne es ihm vielmehr: aber ist er wieder auf dem Lande, so entwöhne er sich vom Rauchen — wenn er kann; „vorzüglich „wenn er ein stubensitzender Gelehrter, und noch mehr, wenn „er ein Myops (wie Hr. S.) ist; für jenen hat das Rauchen „hundert, für diesen tausend Unbequemlichkeiten. Ich höre „in unsern Tagen weiser Menschenfreunde stark Pockennoth wie Feuer! rufen, nicht Einen aber, Tabacksnoth! „und wer berechnen und beweisen wollte, daß wir eine bessere „europäische Welt haben würden, wenn wir sie von Räuchern „erlösten, würde sich Spöttereyen aussetzen. Möchten aber

„doch deutsche Väter, wenigstens die vom gelehrten Stande, „ihre Söhne durch strenge Verbote oder ausgesetzte Prämien „von dieser Angewöhnung abhalten, die doch in keiner Rück„sicht waren (wahren) Lebensgenuß gewährt! Ich rede nur „deutsche Väter an; denn bekanntlich raucht fast Niemand „unsers Metiers in der ganzen Christenheit, außer in Deutsch„land und Holland.“ Möchte doch diese höchst beherzigungswürdige Ermahnung durch unsere gelesensten Zeitschriften allgemein verbreitet werden! — Sehr lehrreich ist die Beschreibung der Methode, wie der Verfasser Sprachen lernte. Bis zu seiner Reise nach Rußland hatte er 15 Sprachen grammatisch tractirt (S. 42): aber die Russische kam ihm schwerer vor, als alle, die er bis dahin erlernt hatte. Indessen bekämpfte er glücklich die damit verknüpften Schwierigkeiten, eben durch seine Methode, durch seinen eisernen Fleiß, und durch seine — wie sie Jemand S. 40 nannte — monströse Memorie. — Nicht minder interessant ist die gelegentliche Einschaltung der Geschichte des russischen Geschichtsstudiums, um welches bekanntlich Hr. S. so ausgezeichnete Verdienste sich erwarb, wobey wir auch erfahren, daß selbst der berühmte Petersburgische Akademiker Bayer, den Schl. mit Recht einen Kritiker vom ersten Range nennt, nicht einmal Russisch verstand. Noch etwas gelegentlich! S. 67 wird versichert, ein Homer, Slavonisch übersetzt, müßte allen andern Uebersetzungen die Palme entreißen. Hr. S. erkannte beym Studium dieser Sprache über den Reichthum, die Pracht und die Kraft derselben in Klang und Ausdruck; im Zusammensetzen der Wörter komme ihr keine, als die Griechische, gleich. — Anekdoten von dem aus dem Ansbachischen gebürtigen Ehstnischen Landpfarrer Eisen, einem wahren Genie, aber auch schwärmerischen Projektmacher, S. 89. — Viel und zwar sehr Ruhmwürdiges vom Staatsrath v. Taubert, S. 98 und anderwärts. — Ihn, Michaelis und Strube, nennt der Verf. die Schöpfer seines Glücks; das ist, setzt er hinzu, was ich, Genügsamer, mein Glück nenne. — Die Erzählung von seinem Benehmen bey der Revolution, die Peter den 3ten um Thron und Leben brachte, ist sehr behaglich, fast möchten wir sagen, lustig (S. 106).

Wie viel hätten wir noch auszuzeichnen, anzumerken! Aber — für Manche ist vielleicht das, was wir bisher erinnerten, schon zu viel. Also nur noch Hindeutung auf einige Gegen-

Gegenstände, als S. 119 auf das Rasumowskische Erziehungsinstitut (in welchem hauptsächlich Hr. S. sich zum künftigen illustern Lehrer der Geschichte und Statistik bildete), Seite 130 auf die Entstehung der russischen Statistik, vorzüglich durch ihn, S. 146 auf den durch ihn geweckten Anfang der Kirchenlisten oder des Tabellwerks in Rußland, auf die Materie von der Volksmenge des russischen Reichs (die noch jetzt Niemand gewiß weiß, selbst die Regierung nicht; die aber wahrscheinlich, aber auch nur wahrscheinlich, sich auf 33 Millionen beläuft), S. 167 auf die Bearbeitung der russischen Sprachlehre, S. 172 auf die von St. Petersburg erzählten Merkwürdigkeiten, S. 185 auf Anekdoten von dortigen Gelehrten (daß Richmann, Professor der Physik, ein Opfer der Electricität wurde, wußte Rec. längst; daß er aber Schulden wegen sich selbst durch einen elektrischen Schlag getödtet habe, wie S. 186 versichert wird, erfuhr er hier erst), besonders von Eberhard Fischer (der dem Verfasser für sein ganzes nachheriges historisches Studium nützlich und wichtig wurde). Glücklich zu preisen ist jeder Gelehrte, der von sich, wie Schl. S. 197 versichern kann: „Titelsucht, „eine böse Krankheit, hat mich in meinem ganzen Leben so „wenig geplagt, als Kopfweh, Hämorrhoiden und Hypo„chondrie; von allen vier Uebeln habe ich keine Idee, weil „ich keines je gefühlt habe.“ Bey so bewandten glücklichen Umständen leben wir der guten Hoffnung, dieser berühmte Mann werde das höchste Ziel des menschlichen Lebens erreichen, folglich auch mit den übrigen Fragmenten seiner Autobiographie nicht im Rückstand bleiben. FAXIT DEUS!

Rb.

Klassische, griech. u. lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Nemesius de natura hominis. Graece et latine. Post editionem Antwerpiensem et Oxoniensem adhibitis 3 Codd. Augustanis, 2 Dresdensibus, 2 Monachiensibus, nec non 2 vetustis versionibus

Iudicis Cononis et Vallae, denuo multo, quam antea emendatius edidit et animadversiones adjecit *Christian Friedr. Matthaei*, Prof. Wittemb. Halae Magdeb., apud Gebauer. 1802. 1 Alph. 9 Bog. gr. 8. 3 Rthlr.

Schon dadurch würde Hr. M. sich ein wirkliches Verdienst um die griechische Literatur erworben haben, wenn er blos einen saubern Abdruck von dieser Schrift eines der gelehrtesten Kirchenväter geliefert, und so den vielfachen Nutzen, den sie gewiß in dem Geiste und Gemüthe junger Leser bewirken wird, mehr verbreitet hätte. Um so viel größern Dank verdient er damit, daß er die Oxforder Ausgabe mit den Lesearten der zwey ältern lateinischen Uebersetzungen und der auf dem Titel genannten Handschriften vermehrt; den Text selbst aber an manchen Stellen verbessert und vermehrt hat. In Ansehung der literarischen und kritischen Hülfsmittel, welche Hr. M. dem Leser an die Hand gegeben hat, läßt sich also nicht das mindeste gegen diese Ausgabe einwenden; dagegen aber wird man an manchen Stellen wünschen, daß Hr. M. sich mehr auf die Erklärung der Sachen eingelassen, und auch hierin den Oxforder Herausgeber übertroffen hätte. Wenn dieser nicht überall genauer die von Nemesius angeführten Stellen der ältern Autoren citirte und bestimmte: so folgte er mehr der Sitte seines Zeitalters, als daß man mit Hrn. M. sagen könnte, er habe es deßwegen gethan, weil Nemesius nur den Sinn, nicht aber die Worte der genannten Schriftsteller angeführt habe. Diese Entschuldigung kann auch den Leser nicht befriedigen, wenn er sich auch sogr von Hrn. Matthäi in der Hoffnung getäuscht findet, diese Stellen entweder gar nicht, oder nicht genauer als von dem Oxforder Herausgeber nachgewiesen zu sehen. Diese Vernachlässigung hat dem deutschen Herausgeber ein Mittel entzogen, manche Stelle zu berichtigen und besser zu erklären. Die Varianten aus Jo. Cono lat. Uebersetzung von 1512 scheinen Ihm die schätzbarsten zu seyn. Denn Cono hatte die von dem Italiäner Burgundio verfertigte lateinische Uebersetzung (vermuthlich in der Handschrift) vor Augen, und so liefert seine eigene Uebersetzung zum Theil die Lesearten der ältesten Handschriften. Dieß ist auch der Fall mit dem

dem griechischen Buche vom Menschen in den Griechischen welches derselbe Burgundio im zwölften Jahrhunderte übersetzt hatte, und dessen Uebersetzung Petrus de Crescentius wörtlich übertragen hat. Wenn nun, wie der Uebersetzer Cono in der Vorrede anmerkt, Thomas von Aquino und Albertus Magnus Vieles aus der Schrift des Nemesius angeführt und ausgezogen haben: so müssen sie die Uebersetzung des Burgundio vor Augen gehabt haben. Es wäre daher wohl der Mühe werth, daß noch künftig Jemand diese Spur verfolgte, und aus den genannten beyden Schriftstellern die Stellen sammlete und vergliche, welche sie übertragen haben. Daß nicht allein zur Erklärung der Sprache des Mittelalters, sondern auch wohl zur Ergänzung der Schrift vom Nemesius Manches daraus zu holen seyn möchte, ist nicht eine leere Muthmaaßung des Recensenten, sondern er glaubt diese sogar mit Beyspielen belegen und beweisen zu können. Am Ende des 21sten Kapitels S. 215 heißt es, vom Θυμός: ὅταν γὰρ φύσις (ὁ λογισμὸς) ἀξιοπιστίνῃ, τὸ γενόμενον ἀγανακτήσασα, τότε ὁ θυμὸς ἐπεξέρχεται, ἐὰν κατὰ φύσιν τὴν ὁπωσοῦν πάθῃ. Φυλάττωσιν. Statt des letzten Satzes ἐὰν — φυλ. hat Cono folgende Stelle: Cum enim aliquam rem contumeliosam fieri existimat, a qua prohibemur, ob id quasi injuria affecti irascimur, ratione ipsa justae vindictae sententiam in hoc ferente, qui rerum ordinem et naturam non custodierint, praesertim si sponte natura ordinem servantia hunc, pervertere transgrediantur. Man sieht, daß Cono, oder wohl schicklich Burgundio, in seiner Handschrift die Stelle viel vollständiger gefunden hatte; aber vielleicht etwas verdorben vorzüglich in den letzten Worten, wo der Sinn sehr verworren scheint, da der griechische Text durchaus keinen Sinn, und offenbare Spuren einer Lücke hat, welche alle von Hrn. M. verglichene Handschriften weder bemerken noch ausfüllen. Die Aufschrift des 40sten Kapitels S. 317: περὶ τοῦ ὅτι ἐστὶν ἐφ' ἡμῖν τινα, ist offenbar falsch, und gehört zum vorhergehenden Kapitel: dafür haben die zu Augsburg Handschriften richtiger περὶ τοῦ τίνα ἐστὶ ἐφ' ἡμῖν. Cono hingegen hat die weit vollständigere und richtigere Aufschrift: Quae sint illa, quae in nostra potestate consistunt, videlicet habitus et horum actiones, sensusque operationes insuper et bona corporis habitudo et mala. Daß aber die Schrift des Nemesius selbst so, wie wir sie jetzt besitzen, nicht vollständig sey, sondern der specielle Theil derselben, welcher

die

die Verbindung im Ganzen durchgehen, davon fehle, wenn die Stelle im 44sten Kapitel S. 359 von der Vorsehung: τί δὲ λέγειν τὰ τῆς κτίσεως ἔργα καὶ τὴν ἀναλογίαν αὐτῆς καὶ τὴν ἁρμονίαν καὶ τὴν διάνοιαν καὶ τὴν τάξιν καὶ τὴν χρείαν, ἣν ἕκαστον παρέχεται, τῷ παντὶ, καὶ ὡς ἐχ ἓν τὰ ἄλλων καλῶς ἔχειν, παρὸ ἓ νῦν ἔχει, καὶ ὡς ὅτε προσθήκην ἐκδέχεται, ὅτι τῶν ὄντων ἑκάστου τὸ δύνασθαι ἀλλὰ τέλεια πάντα καὶ καλὰ σοφῶτατα καὶ πρὸς ἀρετὴν ἐκδεχόμενα; ἀλλ' εἰς τὸν τῆς δημιουργίας λόγον ἀναβαλλόμεθα τὴν τούτων ἐξήγησιν, ἵνα μὴ πολυπλοκίαν ἔχῃ πολλῶν περὶ προνοίας προκειμένων τεκμηρίων τοῖς μὴ πάνυ εἰωθόσιν ἀντὶ τῆς προνοίας ἐνορᾶν, τοῦτο ἡμᾶς εἰς τὸν περὶ τῆς προνοίας λόγον, κατὰ πολὺ διαφέρουσαν ἐ γὰρ τ' αὐτὸν ἐστι πρόνοια καὶ κτίσις. Hierzu kommt noch die zweyte Stelle S. 359: ἐν ᾧ γὰρ καὶ ἡμεῖς ἐν μὲν τῷ περὶ τῆς κτίσεως λόγῳ δεόντως ἂν ἀνεδείκνυμεν, ὅτι καλῶς γέγονε τὰ γεγονότα. Beyde Stellen geben offenbar von einer noch zu liefernden Abhandlung über die ganze Schöpfung und ihren Zusammenhang. Das Wort ἀναβαλώμεθα läßt sich durchaus nicht anders deuten, man mag so oder mit 2 Handschriften ἀναβαλλόμεθα lesen. Auch hier hatte Cono oder Burgundio eine verschiedene Lesart in seiner Handschrift, denn er setzte: verum ad librum περὶ τῆς τῦ ἀνθρώπου γενέσεως hanc expositionem referemus; doch aber bestätiget auch er das Wort ἀναβαλώμεθα. Gleichwohl will Hr. M. nicht ein besonderes noch zu liefendes Werk oder Kapitel verstanden wissen; sondern behauptet: in superioribus jam egit de creatione mundi; und bey der zweyten Stelle sagt er: non opus est, ut hic singularis aliquis libellus intelligatur cum supra capite 1. de creatione mundi exposuerit. Nicht doch! Im ersten Kapitel ist bloß vom moralischen Menschen die Rede, nicht von seinem Körperbaue, viel weniger von der ganzen Schöpfung und ihren Werken, welche Nemesius hier τὰ τῆς κτίσεως ἔργα nennt. Also sowohl der Ausdruck des Nemesius selbst als die Bezeichnung desselben mit dem ganzen vorhergehenden Inhalte bezeugen und beweisen deutlich, daß am Werke selbst ein grosser und wichtiger Theil fehlt. Aber auch außer diesen Beweisen leitet der Anfang und der Schluß der Schrift selbst auf die Muthmaaßung, daß sie unvollständig sey, und daß außer dem Satze auch noch vom eine Einleitung fehle, welche die Ordnung der abzuhandelnden Materien vorzeichnete.

Denn

Wenn jetzt sogar das Buch ohne ein Wort von Verbesserung zugleich mit der Erklärung der menschlichen Natur an, ohne einen Zweck oder ein Ziel anzugeben.

Soviel im Allgemeinen von dem Werke selbst! Ueber die kritische Behandlung haben wir uns schon geäußert, und es bedarf sonach weiter keiner weitern Beyspiele. Hr. M. hat seine Handschriften ganz richtig gewürdiget, und der erste Dresdner den Vorzug vor allen übrigen von ihm gebrauchten zuerkannt. Aber Recensent wünschte, daß Hr. M. die schönen und richtigen Lesearten dieser Handschrift mehr und öfterer beherziget und aufgenommen hätte. So heißt es Kap. 40 S. 321: καὶ μητρὸς δὲ ἐν εὖ διαιτημένῃ καὶ τροφῆσης ἀκολούθως τὰ τικτόμενα καὶ τοῖς σώμασι εὔκρατα καὶ ταῖς ὁρμαῖς παράφορα γεννᾶται. Hier hat die erste Dresdner Handschrift: τῆς μητρὸς ἐνδιαιτημένης, welches ungezweifelt die richtige Lesart ist, wenn gleich Hr. M. nicht so ganz überzeugt war, indem er hinzusetzt: nec διαιτᾶσθαι alienum ab hoc loco, quod notat immoderata, immoderate uti vivendi consuetudine. Hier bedeutet das Wort, wie gewöhnlich, eine ungewöhnliche und einer Schwangern nicht zuträgliche Diät beobachten. Wenn die gemeine Lesart stehen bleiben sollte: so mußte sie doch in ἐν διαιτωμένῃς aus der einen Handschrift verändert werden; denn διαιτημένης ist wider die Grammatik. — S. 74 L. 1 muß es heißen: ὁπότερον, nicht ὁποῖον, und Zeile 5 sind die Worte: τὰ σαλάχη ein fremdes und untaugliches Einschiebsel. S. 181 τὸν ἀέρα ἐψυχωμένην ὑπὸ τῆς ἡλιακῆς ἀκτῖνος ist eine verderbte Lesart, welche aber die Handschriften nicht besser haben. Aus Conos Uebersetzung ist auch keine Verschiedenheit bemerkt. Aus der Vorrede ersehen wir, daß der wackere Herausgeber manches Buch nicht auftreiben konnte, welches ihm als kritisches Hülfsmittel zur Verbesserung und Erklärung des Textes wohl würde nützlich gewesen seyn. Der Druck des Buches ist im Ganzen korrekt und gefällig, und Recensent hat nur wenige Fehler in einzelnen Worten und in der Interpunktion bemerkt. Möchte es doch demselben Verleger gefallen, uns mehr von den literarischen Schätzen des Hrn Prof. Matthäi mitzutheilen, welche er in so verschiedenen Feldern der alten Literatur, und in so verschiedenen Ländern von Europa durch seinen Eifer ohne Beyspiel mit so glücklichem Erfolge gesammelt hat!

Z.

An-

Anmerkungen und Erläuterungen über die Eclogas physicas. Enthaltend Verbesserungen und Erklärungen des griechischen Textes, Erklärungen und Vergleichungen der angeführten Lehrsätze und Versuche, und mancherley literarische Beytrage zur Geschichte der Physik aus den Alten. Von *Joh. Gottlob Schneider.* Jena, bey Frommann. 1801. 360 Seit. gr. 8. 1 Rth. 8 gr.

Der berühmte Verfasser dieser Anmerkungen hat zwar das Bedürfniß der Leser oder Erklärer seiner physischen Eclogen auf Schulen nicht in sofern ins Auge gefaßt, daß er einen für sie ausreichenden Kommentar geliefert hätte; aber er hat doch über die allerschwersten Stellen, über die wichtigsten Punkte, bald kürzer, oft nur zu einsylbige Winke, bald ausgeführtere Erläuterungen gegeben. Aus Handschriften und aus Konjektur hat er unzählige Stellen verbessert; die Worterklärung hält ihn wenig auf; die schwersten Wörter und Redensarten, vorzüglich Kunstausdrücke, sind in ein erklärendes Verzeichniß zusammengefaßt. Die Erläuterung der Realien und Vergleichung dessen, was die Alten von naturhistorischen und physikalischen Gegenständen gewußt, mit den Aufklärungen der Neuern, ist die Hauptsache. Hier theilt der Verf. nicht kärglich aus dem reichen Schatze seines Wissens mit, und verbreitet Licht über sehr viele Stellen des Aristoteles, des Plinius, der griechischen Mathematiker, des Vitruvius und vieler Andern. Seine Anmerkungen sind daher nicht bloß dem Philologen, sondern auch Jedem, der die Geschichte der mathematischen und physikalischen Wissenschaften studirt, von Wichtigkeit. Wir zeichnen nur Beyspielsweise einige mehr oder weniger ausführlich abgehandelte Materien an: S. 14 flg. über den Schiraffen; S. 61 flg. Badeschwämme; S. 67—74 Taucher; S. 88 flg. Kalk und Gyps; S. 117 flg. Feuerspritzen; S. 124 flg. Wassertragen; S. 138 flg. süßer oder eingekochter Wein der Alten; S. 157 flg. sphärische Oberfläche des Wassers; S. 170 flg. älteste Meinungen vom Ursprunge des Schalles, und vom Gehör; S. 190 flg. Democrits Idole oder Bilder; S. 199 flg. Sehenetzyen; S. 204 flg. Euclids und Heliodorus Optik, u. s. w.

Wir

Wir fügen noch eine Bemerkung in Rücksicht des Textes der Eclogen bey. Es giebt zu manchen Verwirrungen Anlaß, daß die Stellen aus mehreren Schriftstellern unmittelbar und ohne Zwischenraum fortlaufen, welches aus folgendem Beyspiele klar ist. S. 36 vom Kaninchen: Ὁ δὲ κόνικλος πόρρωθεν μὲν ὁρώμενος δοκεῖ εἶναι λαγὼς μικρὸς κατ. Πέφυκε δὲ καὶ λαγὼς ἕτερος μικρὸς τὴν φύσιν, — κόνικλος ὄνομα αὐτῷ. Muß man nun nicht glauben, der κόνικλος und der κόνιλος wären zwey verschiedene Arten von kleinen Hasen? Allein es sind, wie freylich unter dem Texte nachgewiesen wird, zwey Stellen aus verschiedenen Schriftstellern, die beyde vom Kaninchen reden! In solchen Fällen hätte wohl genauer einem Mißverständnisse vorgebeugt werden sollen, etwa durch kleine erklärende Winke, die in Klammern eingeschaltet würden, durch Vorsetzung des Namens des Schriftstellers im Texte; wenigstens dadurch, daß die Stellen verschiedener Schriftsteller durch Absonderungszeichen von einander getrennt würden.

In den Excerpten aus dem Xenophon, von den Hasen, stießen wir S. 35 §. 79 bey folgenden Worten an: ὅτε δὲ (λαγὼς) καὶ ἐν τῇ θαλάττῃ διαῤῥίπτων ἐπὶ τὸ δυνατὸν, καὶ ἐν ὕδατι, ἐάν τι ᾖ ὑπερέχον ἢ ἐμπεφυκὸς ἐν τούτῳ. Es befremdet uns, daß sich der Hase in das Meer stürzt, und daß dem Meere ὕδωρ entgegen gesetzt ist, wofür man das bestimmtere Wort: ἕλος, λίμνη erwartete; man müßte denn sagen wollen, daß ὕδωρ schon durch den Gegensatz von θάλασσα seine Bestimmung erhalte. Sollte nicht Xenophon geschrieben haben: ὅτε δὲ καὶ ἂν τι ταράττῃ, διαῤῥίπτων ἐπὶ τὸ δυνατὸν καὶ ἐν ὕδατι, u. s. w. Subito terrore incidente, vel in aquam, qua potest, se praecipitem dat, si in ea habet, cui innitì possit. Vorher war von den Plätzen auf dem Lande die Rede, welche die Hasen lieben; ins Wasser begeben sie sich gewiß nicht aus eigenem Antriebe, sondern von Hunden oder Jägern verfolgt, wozu also das: ὅτε τι ταράττῃ vollkommen passen würde.

R.

Erste-

Erziehungsschriften.

Kurze Uebersicht der Vaterlandsgesetze, zum Leitfaden beym Unterrichte in Bürger- und Landschulen. Leipzig, bey Lincke. 1801. 46 Seiten 8. 2 Gr.

Ohne die gute Absicht zu verkennen, die der Herausgeber dieser Bogen hatte, muß Rec. doch gestehen, daß der Verfasser nicht im geringsten verstanden habe, was zu einem Lehrbuche der Landesgesetze in Schulen gehöre. Schon daß er in der Vorrede den Verfasser des Katechismus der kursächsischen Gesetze, und Förster's und Just's Auszug aus den kursächsischen Gesetzen als zweckmäßige Schriften lobt, ließ Rec. nicht viel Gutes erwarten. Bey genauer Ansicht der Schrift fand Rec. einen Auszug aus Just's Werke, der mithin der Materie nach alle Fehler hat, die an der Justischen Schrift von einem andern Recensenten, in einem der vorhergehenden Bände dieser Bibliothek, mit Recht gerügt worden sind. Daher fehlt es auch hier an einer nöthigen Einleitung, die die Begriffe von Recht und Unrecht, vom Staate, dessen Nothwendigkeit und Wohlthätigkeit, von den Rechten der Menschen überhaupt, u. s. w. enthielte; daher werden unwahre und schädliche Dinge gesagt, wie z. B. Seite 7, daß Vergiftung der Huthweide, S. 9 das Auflauern auf der Straße, um Raub und Mord zu begehen, am Leben, S. 12 Aussetzung der Kinder, mit dem Rade gestraft werde. — Eben so unwahr ist es, wenn S. 12 behauptet wird, daß Selbstmörder auf den Schindkarren fortgeschafft, und auf dem Schindanger begraben; oder S. 17, daß, wer Pferde vom Pfluge stehle, mit dem Tode bestraft werde, u. s. w. Schädlich nennen wir es, wenn man, wie hier, Anweisung geben will, was Blutschande, Nothzucht, Abtreibung der Leibesfrucht, u. dgl. mehr sey. Schon dieß ist hinlänglich, diese Schrift als ganz mißrathen anzuerkennen. An Bemühungen, als z. B. die Bürger auf die Zweckmäßigkeit und Wohlthätigkeit der gesetzlichen Vorschriften aufmerksam zu machen, ist hier gar nicht zu denken.

Ag.

Ban-

Banseril, oder über den Nachtheil, welchen das tiefe Stillschweigen unserer Erzieher in Rücksicht des Geschlechtstriebs nach sich zieht. Von ihm selbst geschrieben, und herausgegeben von Dokt. Dähne jun. Leipzig, bey Jakobäer. 1801. 404 Seiten. Geheft. 1 Rt. 8 Gr.

Der Verfasser dringt mit Recht, und aus den schon hinlänglich bekannten Gründen darauf, daß die Jugend über den Geschlechtstrieb zu belehren sey, um sie vor der Selbstbefleckung und ihren verderblichen Folgen zu bewahren; er zeigt, was ebenfalls schon seit zwanzig Jahren hinlänglich erörtert ist, von wem, wann und wie die Belehrung geschehen müsse, und die Folgen der Versäumung dieses Unterrichts läßt er Banserilen an seinem eigenen Beyspiele und an zwey Andern darlegen. „Warum, sagt, er, warnt man uns in den „Jahren der Kindheit vor unzähligen andern Gefahren? „warum schränkt man unsere Begierden bey Dingen, die bey „weitem nicht von jener Wichtigkeit sind, so sehr ein? warum sagt man da z. B. gehst du so nah an den Graben, so „fällst du hinein! oder: esse nicht zu viel, sonst wirst du krank, „u. dgl. m. Sagt man nicht hier absichtlich dem Kinde die Ursache des Verbots, damit es einen stärkern Eindruck auf dasselbe mache, und lehrt man ihm nicht das Uebel kennen, „welches auf den Uebertretungsfall folgt? Daher ist es unbegreiflich, daß man sich bey Entwickelung des Geschlechtstriebes, als der heftigsten aller Begierden, ganz anders verhält, uns nicht im geringsten warnt, uns die Gefahren, die „uns in diesem Zeitpunkt umgeben, gar nicht kennen lehrt, „und uns dem bloßen Zufall überläßt. Man überliefere uns, „ohne einige Kenntniß von unserer Lage, unserer geschäfftigen „Einbildungskraft, wollüstigen Gefühlen, deren Gift wir „nicht ahnen, und der Gesellschaft sittenloser Menschen, die „bloß darauf hinzuarbeiten scheinen, uns sobald als möglich „mit dem Laster recht vertraut zu machen. Wie verkehrt und „thöricht handelt man nicht hier! Dem Reisenden setzt man „überall Wegweiser, damit er sich nicht verirre; uns aber, „die wir in den Jahren der herannahenden Mannbarkeit auf „den gefährlichsten Wegen unserer Lebensreise begriffen sind, „wo schreckliche Abgründe Jeden zu verschlingen drohen, der

„nur ein wenig ausgleiten, will man keine setzen, sondern uns „gänzlich unserer eigenen Klugheit überlassen. Man tröstet sich „durchgängig mit dem Gemeinspruche: Unsere Alten machten „es auch so. Ich bin 24 Jahre alt geworden, hört man „Manchen ausrufen, und wußte noch nicht, daß es zweyerley „Menschen gäb! Glaubs wer will! So viel ist gewiß, daß „wenn auch dieß zuweilen der Fall gewesen wäre, dennoch „nichts damit bewiesen sey.“

Wenn gleich dieß Buch, wie schon bemerkt worden, nichts Neues enthält: so ist es darum keineswegs unnütz. Das Bekannte ist nicht überall bekannt; auch wird es vergessen, wenn nicht von Zeit zu Zeit daran erinnert wird; und diese Erinnerung ist besonders nöthig, bey so wichtigen Angelegenheiten, als die gegenwärtige; die Nothwendigkeit, den besagten Unterricht zu ertheilen, kann nicht oft genug eingeschärft werden, da so Viele noch an dieser Nothwendigkeit zweifeln, oder sie läugnen. Auch das ist gut an diesem Buche, daß der Verf. seinen Helden sein Leben ganz erzählen läßt; man sieht daraus, daß sich die Folgen geheimer Jugendsünden bis an das Grab erstrecken, und daß eine dieser Folgen die leidige Hypochondrie ist, die das Leben so verbittert. Manches, das nicht zur Sache gehört, hätte er wohl weglassen können; doch scheint er dadurch seiner Versicherung, daß er eine wahre Geschichte, nur mit verändertem Namen, erzähle, mehr Glaubwürdigkeit verschaffen zu wollen; welches ihm auch bey manchen Lesern gelingen mag.

Was der Verfasser wider die Insibulazion sagt, scheint mir gegründet. Auch ist es wahr, daß man, um die Selbstbefleckung zu verhüten, keine mechanischen Vorkehrungen zwangsweise machen muß. Wäre es aber nicht gut, wenn man einen jungen Menschen, der in das Laster gefallen ist, bewegen könnte, freywillig den Dessaulischen blechernen Handschuh anzuziehen, dessen in Karl Pilgers (Spaziers) Wanderungen gedacht wird? Der ernstlichste Wille, diese schädliche Handlung zu unterlassen, reicht oft nicht hin, wenn es nicht zugleich der Hand unmöglich gemacht wird, sie zu begehen.

E.

1) Taschenbuch geselschaftlicher Spiele und Vergnügungen, aufs Jahr 1802. Ein Geschenk für junge Söhne und Töchter von gebildeter Erziehung, zur Beförderung geseliger Freuden in Familiencirc(k)eln. Herausgeg. von K. F. Tzschuck. Mit Kupf. Berlin, bey Schöne. 1802. 13½ Bogen 8. 20 Gr.

2) Spiel-Almanach für die Jugend. Herausgegeben von Guts-Muths. Mit 13 Kupfern. Bremen, bey Wilmanns. 1802. 6½ B. 18. 18 Gr.

3) Taschenbuch für die deutsche Jugend. Zur Unterhaltung, Belehrung und Veredlung herausgegeben von J. Stutz. Zürch, im Bureau für Literatur. 1803. 10 Bg. 16. 1 Rth. 12 Gr.

Die Söhne und Töchter von gebildeter (bildender) Erziehung, für welche, dem Titel zufolge, Nr. 1 bestimmt ist, möchten wohl daraus sehr wenig Trost schöpfen, und durch mehr, als einen darin enthaltenen Aufsatz, eher verbildet werden. Wir rechnen dahin unter andern, die abgedroschene Grabschrift eines Tischlers S. 131, in welcher vom Kindermachen die Rede ist; die Replik einer Ehefrau, ebendaselbst, die ihrem Manne das Schimpfwort: „Hund" retorquirt; S. 147, die Anekdote von einem Vater, der seinen Sohn angewiesen hatte, zum Pfarrer zu sagen: „Guten Abend, du Schlingel!" wo letzteres Epitheton dem Sohne zugedacht ist.

Uebrigens besteht diese dürftige Kompilation aus einem Salmigondi von Lieder-, Räthseln, Charaden, Anekdoten, Raisonnirern, (eine witzreiche Unterhaltung für Kinder läßt sich doch wohl kaum denken? —) Stellen für Stammbücher, kleinen Erzählungen, und einer gründlichen Anweisung — mirabile dictu! — L'hombre und Quadrille spielen zu lernen. Wenn der Sammler dieses Mischmaschen das Kartenspiel für ein wesentliches Erfordernis der Jugendbildung ansieht:

steht: so hätte er doch, ohne seinem Erzieher Verdruß zu machen, die Erwerbung dieser Fertigkeit der Zeit und einem fehlenden dienstfertigen Lehrmeister anheim stellen sollen.

Die beygehefteten Kupfer stehen in richtigem Verhältnisse zu dem Inhalte. Eins derselben stellt die verstorbene Dichterinn A. L. Karsch vor, und ist ganz abscheulich. Auf den beyden andern steht man eine weibliche Figur mit der Harfe, und eine dito, welche die Sonne aufgehen sieht. — Beyde sind äußerst schlecht gerathen, daher die Verfertiger sehr weise daran gethan haben, ihre Namen zu verschweigen.

Nr. 2. Der Verfasser, welcher bereits durch seine Gymnastik und andere Schriften, seinen Beruf, für die Bildung und Beschäftigung der künftigen Generation zu arbeiten, zureichend dokumentirt hat, liefert hier einen neuen Beweis davon, welcher gewiß jedem Erzieher, dem es Erfahrung gelehrt hat, wie schwer es sey, die Jugend so zu beschäftigen, daß Ueberdruß vermieden und bleibender Nutzen geschaffe werde, höchst willkommen seyn. Die Spiele, zu denen hier Anweisung ertheilt wird, sind glücklich erfunden; gewähren bey aller Faßlichkeit doch dem jugendlichen Verstande Beschäftigung, vereinigen diese mit Bewegung des Körpers, und gestattet manche kleine Abwechselungen und Nüancirungen, welche dazu dienen können, sie den Spielenden lange neu zu erhalten. — Die beygefügten Kupfer sind von Ramberg gezeichnet, und von Schule ziemlich mittelmäßig gestochen; jedoch sind sie zu dem Zwecke, die in Vorschlag gebrachten Spiele zu verdeutlichen und sinnlich darzustellen, zureichend.

Nr. 3 ist eine der besten, am zweckmäßigsten eingerichteten Kinderschriften, welche uns seit langer Zeit vorgekommen sind. Der Herausgeber, welches zu den wenigen Meistern in der Kunst, sich mit Kindern, ihrer Fassungskraft angemessen zu unterhalten, gehört, bestimmt diese Sammlung von Aufsätzen mannichfaltigen Inhalts für die kleinere Jugend von 10 bis 14 Jahren. Wir wünschen ihr ein recht zahlreiches Publikum, und können sie mit gutem Gewissen zu Weihnachts- und Neujahrsgeschenken vorzüglich empfehlen. Außer dem würdigen Herausgeber haben Gleim, Weiße, Salzmann, Lossius, Overbeck, Starke, Pfeffel, Blasche und Guts-Muths dieses Taschenbuch mit Beyträgen geschmückt, welche so ehrenwerther Namen würdig sind. —

Schluß.

Schließlich theilen wir eine kleine Erzählung von Pfeffel hier: Seite 218.

Der Irrwisch.

»Ein Waller zog des Nachts allein,
»Durch ferne Steppen; Mond und Sterne
»Verbargen ihren Silberschein,
»Doch lud ein Lämpchen aus der Ferne,
»Durch seinen Strahl ihn zu sich ein.
»Ein Irrwisch war's, der einer Pfütze
»Entflatterte. — Mit rascher Hitze
»Verfolgt der Mann das Meteor.
»Wohin? an diese Frage dachte
»Er erst in einem tiefen Moor,
»Der seiner Fahrt ein Ende machte. —

»Will, wenn dein Geist nach Wahrheit spürt,
»Er fremdem Licht sich anvertrauen,
»So muß er ängstig um sich schauen,
»Wohin das fremde Licht ihn führt. —

Bey diesem kleinen Buche befinden sich auch zwey, ziemlich wohl gerathene Kupfer, davon das Titelblatt keine Erwähnung thut.

Za.

Kriegswissenschaft.

Versuch über die Einrichtung der Artillerie. Aus dem Französischen des Generals *Lespinasse*, Mitglieds des Erhaltungs-Senats. Schandau, 1801, Auf Kosten des Uebersetzers, und in Commission bey Gerlach in Dresden. 278 Seiten 8. 1 Mg. 8 K.

Nach dem Plane der A. D. B. sollen Uebersetzungen, nur als solche gewürdiget werden, um den zu Beurtheilung anderer Originalschriften nöthigen Raum möglichst zu sparen. — Diesem zufolge sieht Recensent sich außer Stande, vorliegende Schrift ihrem Inhalte nach umständlich zu beurtheilen, und

muß sich damit begnügen, denselben nur kurz, jedoch mit der Bemerkung anzuzeigen, daß derselbe vollkommen werth ist von jedem Leser durchdacht zu werden.

Was die Uebersetzung anbetrifft: so ist solche fließend, und bis auf einige Provinzialismen möglichst getreu und korrekt ausgefallen. Unter letztere rech et Rec. unter andern den öftern Gebrauch des Worts: nebstbey, ferner: Komitäts statt Komitteen, und einige andere. Inzwischen will dieß nichts sagen. Genug, das Buch ist für jeden Soldaten vollkommen verständlich, und — in sofern man ohne Vergleichung mit dem Original darüber zu urtheilen vermag — der Sinn und Geist des Verfassers treffend übertragen worden.

Die Anmerkungen des Uebersetzers zeugen von Fleiß, Kenntnisse und Belesenheit; beziehen sich jedoch mehr auf einzelne Theile der im Original abgehandelten Gegenstände, als auf das Ganze der vom Verfasser geäußerten Ideen. Diese schreibt Letzterer größtentheils, den unter dem ersten Konsul gemachten Erfahrungen, und den Anordnungen desselben zu. Diesem zufolge, ist Bonaparte der Schöpfer dieses durch den General Lespinasse in gegenwärtiger Schrift aufgestellten Artilleriesystems, wie solche die S. 3—8 befindliche Zueignungsschrift bezeugt. Dieses System ist äußerst simpel, und es wäre zu wünschen, daß solches wirklich bey allen Kriegen zur Norm dienen könnte. Da General Lespinasse sich jedoch mit der Einrichtung der französischen Artillerie vorzüglich beschäftigte: so mag dieß die Ursache seyn, weßhalb derselbe die so simplen Ideen seines Artilleriesystems, mehr als erforderlich ist, und an mehr als einem Orte seines Buchs, bis zur Ermüdung wiederholt hat.

Das Ganze ist in drey Abtheilungen eingetheilt. Die erste handelt von der Einrichtung des Materiellen der Artillerie; die zweyte von dem Personellen derselben; und die dritte enthält einen Plan, zu Errichtung der Schule für die Eleven der Artillerie.

In der ersten Abtheilung entwickelt der Verfasser vorzüglich sein, von dem bisher üblichen, abweichendes System. Er will nämlich die Artillerie der Armeen vermindern, und letztere dadurch minder schwerfällig einrichten. Zu diesem Ende stellt er den Satz auf, das den einzelnen Ba-

taille-

taillons zugetheilte Geschütz sey, indem es vereinzelt werde, und die Truppen an der Leichtigkeit der Bewegung hindere, weit eher schädlich als nützlich. Der Verf. will an dessen Stelle nur in Batterieen zusammengezogenes Geschütz haben, und beruft sich auf seine Erfahrungen. Diesen zufolge theilt er die Artillerie an sich, in Divisionen zu 6 Piecen, und rechnet zu einer franz. Armee-Division von 12000 Mann, sechs Artillerie-Divisionen, oder 36 Stück Geschütz, wovon die Hälfte aus Fuß-Artillerie, die andere Hälfte aber aus reitender Artill. besteht, dessen Kaliber im Folgenden, nach Maaßgabe des Terrains, der Truppen, der Unternehmungen, u. s. w. bestimmt wird. Diese 36 Stück Geschütz theilt der Verf. wieder in drey Theile; 12 St. Geschütz nämlich, halb Fuß- halb reitende Artillerie, bleiben in den rückwärts liegenden mobilen Depots des Parks; 12 St. ähnliches Geschütz stehen im Park selbst stets bereit, den Abgang zu ersetzen; und 12 Piecen Fuß- und reitender Artillerie folgen der Division selbst. Man sieht also daß er auf 1000 Mann Truppen 3 St. Geschütz rechnet, wovon jedoch nicht mehr als eins bey den fechtenden Truppen anwesend seyn soll. Dieß ist die Hauptidee des Verfassers. Die Erfahrung muß freylich darüber allein entscheiden, weßhalb diese auf sie gegründeten Vorschläge (wie wenigstens der Verfasser behauptet,) gewiß des Nachdenkens werth sind. Wie viel würde nicht die Mobilität der Armeen gewinnen! Indessen läßt sich hierüber keineswegs, am allerwenigsten in dem uns vorgezeichneten engen Raum absprechen. Der bisherigen Theorie will hier die Erfahrung widerstreiten, und dieser Streit kann nur durch Erwägung der Umstände, unter welchen letztere statt fand, entschieden werden. Ohne Zweifel bedarf dieß einer nähern Bestimmung.

Nachdem der Verf. hiernächst über die Lage der rückwärts liegenden Parks und Depots einiges ebenfalls Bemerkenswerthe gesagt, und den Grundsatz aufgestellt hat, daß man den Truppen nur so viel Geschütz zugeben müsse, als sie brauchen, um den Feind zu schlagen, daß dieses Geschütz durch die Parks, und der Abgang bey letztern durch die Depots ersetzt werden müsse; nachdem er der Infanterie, auf eine ähnliche Art, drey Chargirungen, nämlich eine von 50 Patronen, in der Patrontasche, eine halbe, auf Wagen, welche der Division nachfahren, eine halbe im Park, eine

andere halbe im Depot, und endlich, sowohl der Infanterie als Artillerie, im großen Park der Armee noch eine halbe Chargirung zugetheilt hat; kommt der Verf. auf den Gebrauch der Artillerie im Felde. Im Wesentlichen soll dieser folgender seyn: Die Artillerie wird in Affairen von ihren Armeedivisionen getrennt, und in Batterieen vereinigt an denjenigen Punkten aufgefahren, welche der kommandirende General bestimmt. Nie soll das Geschütz vor der Fronte oder in den Intervallen der Truppen gebraucht werden, um Letztere nicht in ihren Bewegungen zu hindern. Die Vorzüge eines solchen Gebrauchs des Geschützes beweist der Verfasser durch einige Beyspiele aus der italiänischen Kampagne, unter dem General Bonaparte. Diese koncentrirten Batterieen will der Verf. nun dergestalt auf den Flügeln der Linie placiren, daß solche durch ihr kreuzendes Feuer die Bewegungen der letztern decken, daß also der Feind in schräger Richtung, folglich wirksamer, beschossen werde. Nur alsdann solle man Batterieen im Centrum der Linie etabliren, wenn die Flügel zu entfernt wären, als daß das Feuer der Flügel-Batterieen sich kreuzen könne. Eine Schlachtordnung sey eine Fortifikationsfronte, von welcher die Positionsbatterieen die Bollwerke, und die Truppen die Curtinen wären. — Nach dieser Idee verlangt Gen. Lespinasse, von dem die Artillerie kommandirenden Officier eine vor der Affaire hinlänglich erworbene Kenntniß des zu gebrauchenden Terrains, „damit," heißt es S. 35 „so wie die Truppen, oder die Curtinen einer „idealen Fortifikationsfronte ihre Stellungen verändern, die „Artillerie dasselbe beobachte," um durch bereits im voraus gewählte Punkte die Infanterie zu vertheidigen, oder ihr gegen den Feind den Angriff zu erleichtern. Dieß sind die Hauptideen des Generals Lespinasse, in Betreff des Gebrauchs der Artillerie. Nun kommt am Ende dieser Abtheilung noch Einiges von dem Verhältniß und der Anzahl des Geschützes dieser Batterieen, in Rücksicht des Kalibers.

Die zweyte Abtheilung (der Uebersetzer schreibt „zwote") vom Personellen der Artillerie, bezieht sich auf die bestehenden, oder nach den Vorschlägen des Verfassers, zu verbessernden Einrichtungen der französischen Artillerie, worin recht vieles Interessante zu finden ist. Inzwischen glaubt Rec., daß dem Leser damit nicht sonderlich gedient seyn dürfte, aus dieser Abtheilung ihm einen trocknen Auszug zu liefern; sondern

dern daß man vielmehr die Beschreibung von dergleichen Einrichtungen, Vorschlägen, u. s. w. im Original selbst nachlesen müsse, um sich von dem Bestande der franz. Artillerie, ihren Vorzügen und möglichen Verbesserungen vollständig zu unterrichten, welches alles ein Auszug ohnehin nicht hinreichend vorstellig zu machen fähig seyn dürfte. Das Charakteristische dieser französischen Einrichtungen scheint vorzüglich darin zu liegen, daß Alles auf einen bestimmten und festen Fuß, nach einem System, methodisch angeordnet worden. Diese vorzüglichen Eigenschaften lassen sich nur durch die Kenntniß des Details kennen lernen. — Hierher gehört die Organisation und Stärke der Artillerieregimenter, sowohl zu Fuß als der reitenden; ferner der sogen. Handwerker-Kompagnieen; der Gewehrmacher-Kompagnieen, u. m. dergl. Nach der Berechnung des Verf. besteht der Bedarf an Artillerie für die franz. Republik in 11 Artill. Regim. zu Fuß, jedes im Kriege 2369 Köpfe stark, incl. der Officiers; in 11 Regim. reit. Art., jedes im Kriege zu 1023 Köpfe; ferner in 20 Handwerker-Kompagnieen, jede zu 118 Mann, und endlich in 24 Gewehrmacher-(armurier) Kompagnieen, jede ebenfalls 118 Mann stark. Die Stücknechte sind ebenfalls in Bataillons und Kompagnieen eingetheilt.

Die dritte Abtheilung enthält endlich einen Plan zur Errichtung der Schule für Artillerie-Eleven, und auch hiervon ist es uns nicht möglich, mehr als die äußersten Umrisse anzugeben, ohne das uns angewiesene Maaß zu überschreiten. Der Verfasser handelt darin zuerst von dem Unterrichte selbst, sowohl vom theoretischen, (jedoch sehr kurz) als von dem praktischen. Sodann von den Artill. Manoeuvres, mit Rücksicht auf die Manoeuvres der Armee, d. h. nach der Idee des Verf. in Beziehung auf die vorhin erwähnten Flügelbatterieen, — welche Uebungsart überhaupt für jeden Artilleristen höchst nöthig ist, um über die Beschaffenheit und Benutzung eines Terrains, und über die Art und Weise, wie die Artillerie, vereinigt mit den andern Waffen, diesen den Weg zum Siege bahnen kann, urtheilen zu können. Ferner: von den Belohnungen der Eleven: von der Methode, zwey gegen einander stehende Armeen auf dem Felde vorstellen zu können, &c. Ferner: von der Nothwendigkeit, in welcher sich die Officiere aller Truppenarten befinden, sich Kenntnisse von der Artillerie zu erwerben; von den Pflichten des kom-

mandirenden Offiziers der Artillerie, in Rücksicht der Artillerieerfordernisse; von der Nothwendigkeit, die Schüler des Ingenieurkorps in die Artillerieschule zu schicken, wobey der Verfasser die gänzliche Vereinigung beyder Korps wünscht. Vielleicht würde indeß diese Vereinigung, in Betracht des Umfanges des mehr oder minder nöthigen tiefen Studiums der Befestigungswissenschaften, ihre Schwierigkeiten haben; dagegen aber die Idee des Verf., ein gänzlich abgesondertes Geniekorps zu formiren, welches sich lediglich mit den höhern Theilen des Dienstes, vorzüglich mit dem Entwurf, der dem Chef der Regierung vorzulegenden Operationsentwürfe und ähnlichen vielumfassenden Gegenständen beschäftigte, desto annehmbarer seyn. Etwas ähnliches ist der Generalstab in einigen großen Armeen. — Nach obiger Idee einer Vereinigung des Ingenieur- und Artilleriekorps folgt hierauf ein Projekt, nach dem Vorschlag des Generals Aboville, zu Realisirung dieses Entwurfs, nebst zwey Konsularbeschlüssen, welche sich auf die jüngst getroffene Einrichtung beyder Korps beziehen. Ferner; die nach jenem Vorschlage projektirte Einrichtung obbenannter Schulen; die Organisation der Mineurs; ferner die Organisation mehrerer Artillerie-Direktionen, u. s. w. nebst andern hieher gehörigen Vorschlägen. Hierauf folgen einige Anmerkungen des Verfassers, in welchen derselbe dasjenige nachholt, oder näher auseinandersetzt, oder vollständiger erörtert, was in dem Werke selbst übergangen wurde, oder übergangen werden mußte; und endlich einige Schlußbemerkungen, in welchen der Verf. besonders die in der ersten Abtheilung geäusserten Hauptideen zu rechtfertigen, oder auch noch näher aus einander zu setzen sucht. Diese Schlußbemerkungen hätten daher füglich in der ersten Abtheilung selbst Platz finden können.

Als ein Anhang folgt nun noch eine Beschreibung der russisch-kaiserlichen Gewehrfabrik zu Tula, und in vier Tabellen vier verschiedene Etats der Anzahl an Feldgeschütz für die gesammte auf 360000 Mann berechnete französische Armee; ferner für eine Division von 12000 Mann; ferner für eine sogenannte Kavallerie Reserve von 6000 Mann; und endlich für eine Division von 6 Stück Gebirgs-Geschütz.

Vorstehendes ist der Inhalt dieser interessanten Schrift, welche wir mit Recht dem Nachdenken jedes Sachkundigen em-

empfohlen haben. Wen sich mit dem Inhalte derselben noch näher bekannt zu machen wünscht, der lese und prüfe selbst.

K.

1) Militärisches Lesebuch für Garnison-Bürger- und Landschulen, ꝛc. für den Soldaten, Bürger und Landmann, zur Verdrängung schädlicher Vorurtheile, dem Könige und Vaterlande dargebracht von J. C. E. v. Reiche (,) Lieutenant und Adjutant im königl. preußisch. Infanterie-Regimente von Unruh, u. s. w. Erster Theil. Zweyte Auflage. Bayreuth, auf Kosten des Verfassers. 1801. XLVI. und 207 Seiten gr. 8. 16 K.

2) Unterrichtendes Lesebuch für Unterofficiere, auch für Officiere, denen die Veredlung ihrer Untergebenen am Herzen liegt, u. s. w. von J. C. E. v. Reiche, Lieutenant und Adjutant ꝛc. Erster Theil. Zweyte Auflage. Bayreuth, (ohne Name des Verlegers.) 1801. 13 B. 8. 12 K.

Des Verfassers: erste Bedürfnisse des Kriegers, für Officiere und angehende Krieger. (Hannover, bey den Gebrüdern Hahn. 1799. 8.), ist uns zwar bekannt; aber die erste Ausgabe der vorliegenden Schriften noch gar nicht zu Gesichte, und soviel wir uns erinnern, auch nicht in den eigentlichen Buchhandel gekommen; wenigstens Recens. sieht dieselben als eine neue Erscheinung an, die dem Verf. Ehre macht. Beyde entsprechen dem Zwecke ihrer Bestimmung, und verdienen nicht nur vom Militär, sondern auch vom Civilstande gelesen und beherziget zu werden.

Nr. 1 enthält ausser dem Vorberichte, dem Plane der neuen Industrieschule des Infant. Regim. v. Unruh, und der Nachrichten von dem Fortgange dieses Instituts 13 Abhandlungen, eigentlich Vorlesungen moralischen Inhalts, die der eifrige Verf. zur Beförderung des Guten, von Neujahr

fuhr bis Ausgangs März 1800 wöchentlich gehalten hat, und wovon die Nr. 1—12 den Militärstand, Nr. 13 aber den Bürger und Landmann zunächst angehen. In jenen wird Liebe und Ehrfurcht Gottes, Vaterlands- Nächsten- und Selbstliebe, Tapferkeit, Ehrliebe, Gehorsam gegen Obere, Fleiß, Genügsamkeit, kurz, alle Pflichten, den Soldaten strenge zu üben, mit einer Urbanität und in einem Geiste empfohlen und eingeschärft, die von der ganzen preuß. Armee nachgeahmt zu werden verdient.

Nr. 2 ist nicht minder zweckmäßig als sein Vorgänger eingerichtet. Es sind darin 17 Abschnitte angebracht, die alle auf Dienstvervollkommung, Moralität, Umgang mit ihren Untergebenen, ihres gleichen, und den höhern Ständen des Militärs, auf Verdrängung schädlicher Vorurtheile, Erweckung und Verstärkung der Vaterlandsliebe und dessen Verfassung, kurz auf alles abzwecken, was den Soldaten sittlich gut in allen Branchen der Armee machen, und sonach den Staat wahrhaft glücklich machen kann. Der Fortsetzung von beyden Werken sehen wir daher mit wahrem Vergnügen entgegen.

Ni.

Bayard, den Officieren der preussischen Armee gewidmet. Berlin, bey Himburg. 1801. 334 Seiten 8. 1 Rt. 12 Gr.

Dieß ist eine mit Verstand und Geist geschriebene Erzählung der sonst schon bekannten Geschichte des Chevalier sans peur et sans reproche. Unter der Zueignungsschrift an den Hrn. Obersten von Köckeritz, Generaladjutanten des Königs von Preußen, nennt sich der Verfasser F. Buchholz, und unterzeichnet Berlin, wo er also wohl wohnhaft seyn wird. — Die anspruchlose, deutliche, bündige Schreibart dieses vielen historischen Werkes macht ihm Ehre. Ein Titelkupfer, von Bolt gestochen, stellt die bekannte Geschichte des Mädchens vor, dessen Unschuld dem Bayard sollte verkauft werden, und die er edelmüthig von sich ließ.

Ah.

Reit-

Reitkunst.

Der wohlerfahrne Kutscher, oder Anweisung wie man Pferde erziehen, ihre Fehler und Gemüthsbeschaffenheit kennen lernen, sie zureiten, einfahren, und richtig beurtheilen soll. Mit einem Unterricht, wie Pferde zu allerley Gebrauch anzuleiten, zu englisiren, zu zäumen, zu verzieren, und wie solche bey vorkommenden Krankheiten zu behandeln sind; ferner, was Herrschaften für Pflichten von ihren Kutschern und Stall-Leuten zu fodern, und diese wieder gegen ihre Untergebene zu beobachten haben. Von F. L. v. H. der seit 30 Jahren Equipage hält. Mit Kupfern. Leipzig, bey Baumgärtner. 8. 18 Gr.

Der so lange Titel besagt schon, was das Buch enthält; von Allem kömmt das Gewöhnliche, und was man in allen Büchern findet, vor; Belehrung und Rath in besondern Fällen wird man wenig sich daraus holen können. Es hätte ohne ungedruckt bleiben.

Aw.

Vermischte Schriften.

Der Philosoph in der Lüneburger Heide. Eine Quartalschrift, herausgegeben von G. W. F. Benecken, Prediger zu Natendorf im Lüneburgischen. Erster Band. 1. u. 2. Heft. 373 Seit. Zweyter Band, 1. u. 2. Heft. 368 Seiten 8. Lüneburg, bey Herold. 1801. Brochirt. Subscriptionspreis jedes Hefts 12 Gr.

Der

Der durch die zunehmende Menge von anzuzeigenden Schriften immer mehr beschränkte Raum der Bibliothek erlaubt für Zeitschriften keine Anzeige mit Beurtheilung jedes einzelnen darin enthaltenen Aufsatzes; sondern nur eine Darstellung des Total-Eindrucks derselben, und Angabe ihres Zwecks, und ob der Inhalt zu Erreichung dieses Zwecks sich eigne.

Der Zweck der obengenannten Quartalschrift ist: nützliche und angenehme Unterhaltung für Leser aus gebildeten Ständen. Der Titel ist nicht glücklich gewählt; denn Trotz der Protestation des Herausgebers versiehet er doch sehr leicht, zu glauben, daß sich die Schrift bloß auf die Lüneburger Heide beschränke *); der Inhalt zeigt aber bald, daß sie auf das große Publikum berechnet ist. Man findet nämlich hier philosophische, satyrische, prosaische und poetische Stücke aller Art und höchst verschiedenen Inhalts, in bunter Reihe neben einander, und in sofern entspricht der Inhalt seinem Zwecke, Leser aus gebildeten Ständen auf eine nützliche und angenehme Art zu unterhalten, allerdings; aber doch ist, Trotz des ziemlich ansehnlichen Subskribenten-Verzeichnisses zu fürchten, daß wenn nicht mehr angenehme Unterhaltung und überhaupt mehr Pikantes und allgemeiner für gebildetere Stände Interessirendes in diese Zeitschrift gebracht wird, die Leser ihr abspenstig werden möchten. Der Dem ... — aber wie wenige sind ihrer unter den Journallesern! findet hier zwar manchen Aufsatz, der ihn, abgerechnet, daß selbst die besten darunter durch zu große Redseligkeit etwas zu sehr durchwässert, andere durch einen kritisch-philosophischen Ton für die bestimmte Klasse von Lesern zu steif sind, beschäfftigen kann: so enthält doch der Ertrag im Ganzen zu viel Gewöhnliches und Triviales für Leser aus den gebildeten Ständen. Einige Erzählungen und Novellen sind nicht übel, und verdienten die Aufnahme. Nicht die ausgezeichnetesten unter den prosaischen Aufsätzen liefert der Herausgeber selbst. Gewöhnlich holt er weiter aus, als nöthig ist, und ihn vorzüglich trifft der Tadel der wortreichen Weitschweifigkeit, die überdieß durch eine pretiöse und deklamatorische Diktion, der man die Mühe und Kunst, die alles, auch das

Tri-

*) Eben da diese Anzeige an die Redaktion der N. A. D. B. abgesendet werden soll, sieht Rec., daß der Titel von Ostern 1802 an in Niedersächsische Zeitschrift umgeändert ist.

Trivialität in die Höhe zu schrauben strebt, nur zu sehr anzieht, auffallend und lästig wird. Ein Pseudonym, Jetzigena Luchovienſis, nimmt im dritten Heft mit einer ziemlich platten Satyre über den Dr. Lenhardt in Quedlinburg und seinen Trank für Schwangere viel Raum weg. Der Gegenstand war für eine bessere Satyre reichhaltig genug. Zwey dramatische Aufsätze: der verlorne Sohn, ein religiöses Drama in drey Handlungen, vom Hrn. Superintend. Borchers, und der Arzt, oder das Testament, ein Lustspiel in einem Aufzuge, von Hrn. Fr. St., sind in der Anlage und Ausführung gänzlich verunglückt. Herr Dr. Nöldecke in Oldenburg hat viele Gedichte von mancherley Art, wenn gleich nicht alle von gleichem Werthe, geliefert; offenbar aber hat er poetischen Sinn und eine reichhaltige Dichterader. Hier und da schien jedoch das Originelle zu fehlen, und mehr Nachahmung und Reminiscenzen aus andern Dichtern mit unterzulaufen; manchem Verse fehlt es auch an Leichtigkeit im Gange. Immer aber verdient er Ermunterung.

— D.

Westphälischer National-Kalender, zum Nutzen und Vergnügen (für) 1801., von Peter Florens Weddigen, Dokt. der Philos., Prediger zu Kleinbremen im Mindenschen, u. s. w. Zweyter Jahrgang. Mit einem Kupfer und Musik. Leipzig, im Komptoir f. Lit. in Elberfeld. 1801. VI und 294 Seiten 8., nebst 1 Bogen Musik. 1 Rth.

Den vorigen Jahrgang dieses, für Westphalen interessant werdenden Kalenders haben wir oben in einem vorhergehenden Bande unserer N. A. D. B. angezeigt; der gegenwärtige steht, seinem Vorgänger an innerer Güte und Gemeinnützigkeit nicht im mindesten nach; im Gegentheil hat er sogar Vorzüge mancher Art vor jenem, ungeachtet die Einrichtung die nämliche ist. Der vor uns liegende zweyte Jahrgang wird daher in drey Abschnitte eingetheilt, wovon

der

der erste, S. 17—184, die histor. geograph. statistische Beschreib. der Grafschaft Ravensberg. Erste Abtheilung enthält. Der fleißige Verfasser hat sie aus den S. 15 und 16 genannten Quellen und seinen frühern Schriften, auch aus ungedruckten Beyträgen landeskundiger Männer kurz und mit aller reellen Gründlichkeit systematisch bearbeitet, und sie bis auf das Jahr 1796 durchgeführt. Es wäre zu wünschen gewesen: der Verf. hätte auch die statistischen Angaben vom Jahr 1799 benutzen können. (Um die jährlich zunehmende Bevölkerung, worüber im Westphäl. Anz. f. d. J. 1801, März u. April einige wichtige Bemerkungen mitgetheilt sind, ins Licht zu stellen, erwäge man, daß nach des Verf. Angabe, s. Westphäl. Nat. Kal. f. 1800, Seite 132 flg. die ganze Menschenanzahl des Fürstenthums Minden in den Städten und auf dem platten Lande im Jahr 1792 nur betrug — — — 67,788 Seelen.

Die der Grafschaft Ravensberg, s. Westph. Nat. Kalend. f. 1801. S. 48, in den Städten und auf dem platten Lande beträgt — — — — 80,358 Seelen.

folglich letztere, obgleich sie fast 2 Quadratmeilen kleiner als jene ist, dennoch dieselbe an Bewohnern übertrifft — — — 12,576 Seelen.

Jene zählte also im Jahr 1792 auf jeder Quadratmeile — — — 3,664 Seelen.

Diese ebenfalls in gedachtem Jahre beynahe — — — — 4,822 Seelen.

Im Jahr 1796 zählte die Grafschaft Ravensberg im Ganzen — — 83,310 Seelen.

folglich seit 1792 wieder gewonnen — — 2,952 Seel.)

Der zweyte Theil der Beschreibung dieser Grafschaft, welche S. 184 abgebrochen wird, verspricht der Verfasser künftig zu liefern. Wir halten ihn beym Worte, und hoffen: Er werde uns durch dieses Jahrbuch nach und nach Beschreibungen der vorzüglichsten westphäl. Provinzen liefern. (Rec. beschäftiget sich ebenfalls schon seit mehreren Jahren mit der Beschreibung einer der wichtigsten Provinzen des westphälisch-niederrheinischen Kreises, wovon bisher noch wenig Befriedigendes durch den Druck bekannt worden ist.

Auf

Auf die Weise wird Westphalen, das so oft von Unwissenden oder Nichtunterrichteten verkannt wurde, und das von jeher so viele gründliche Gelehrte zählte, nach und nach dem übrigen Deutschlande eine Seite darstellen, die an innerer Kultur manchen andern Theil des deutschen Bodens und dessen Bewohner übertrifft.)

Der zweyte Abschnitt, S. 185—244, enthält sieben Lebensbeschreibungen und biographische Fragmente von Wilhelm, Graf zu Schaumburg-Lippe (dessen Bildniß diesem Kalender en silhouette vorgebunden ist); Charlotte Wilhelmine Amalia von Donop; Cornelius Pauw; Joh. Died. v. Steinen; Ludw. Phil. Schroeter; G. W. C. Consbruch und Döbicht. (Rec. erlaube sich die S. 215—19 aus der Jen. allg. Lit. Zeit. v. J. 1799. Int. Bl. No. 116 entlehnte biograph. Beschreib. hieselbst kürzlich zu berichtigen, indem derselbe mit dem verstorbenen de Pauw 18 Jahre lang in einem freundschaftl. Briefwechsel gestanden, und in seinen frühern Jahren wöchentlich zweymal denselben besucht, folglich den Philosophen persönlich genau kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hat.

Cornelius de Pauw war seit 1766 Kanonikus beym Kapitel zu Xanten; 1767 wurde er auf Guischard's Empfehlung zum erstenmal Vorleser bey Friedrich dem Grossen; hier schrieb er sein Werk über die Amerikaner, und reisete, weil er sich an dem Hof nicht schicken konnte, mit Erlaubniß des Königs im Jahr 1769 wieder nach Xanten ab. Friedrich zog ihn aber im Herbste 1770 aufs Neue nach Potsdam; allein Pauw hatte selbst für die glänzendsten Anerbietungen seines großen Freundes keinen Sinn, noch weniger für das Hofleben; kam also im Sommer 1771 wieder nach Xanten, woselbst er, ausser dem Kirchendienste, bloß in der Einsamkeit für die Wissenschaften lebte. Seine gesellschaftlichen Erholungen theilte Pauw im Jahr 17.. bis 1783 mit dem Recensenten, und jährlich ein bis zweimal einem freundschaftlichen Gelehrten-Cirkel in der Gegend von Kalkar, wohin er mit seinem früher verstorbenen Bruder nur auf einen einzigen Tag reisete, woselbst dann 2 bis 3 seiner Freunde von Cleve kamen, und sich mit ihm in wissenschaftlicher Hinsicht unterhielten. Vor der Besitznahme des linken Rheinufers durch die Franzosen war er ein eifriger Vertheidiger der

Revolution; aber dadurch aufgebracht, daß sein Plan Absolutis, eigentlich Johann Gleditz, ein Opfer des Terrorismus und Pauw's Erwartungen im Ganzen getäuscht wurden, hat er alle Anerbietungen der Franzosen ausgeschlagen, auch 3 Wochen vor seinem Tode alle seine Handschriften über die alten Deutschen, ꝛc. zerrissen und verbrannt.) Der dritte Abschnitt, S. 271—94 ist vermischten Inhalts, und enthält viel Gutes.

F.

Nachricht von dem Fortgange der westphälischen naturforschenden Gesellschaft zu Brockhausen. Viertes Jahr. 1801. Berlin, bey Matzdorff. 1802. 1 Bog. 8. 2 Gr.

Wozu dieser Bogen anders, als die, seit 4 Jahren, der ersten Existenz dieser Gesellschaft eingetretenen Glieder der Welt, wie eine Pränumeranten-Anzeige, mit Namen, Charakter und Wohnort bekannt zu machen? In wiefern diese Gesellschaft, die aus respektablen Männern besteht, die Natur erforscht, wenigstens Untersuchungen darüber angestellt haben, davon wird kein Wort gesagt. Das wird man aber bald aus dem zweyten Bande der Gesellschaft, (den ersten haben wir noch nicht gesehen) erfahren. Irren wir uns nicht: so ist der Direktor dieser gelehrten Societät, der Krieges- und Domainen, auch Forstrath Meyer, Verfasser mehrerer kleiner ökonomischer Schriften (s. N. A. D. B. 36ster Bd. erstes St. S. 232 flg., auch 42sten Bds. erstes St. S. 53 flg. u. a. O. m.), die besonders, was Styl, Vortrag und Sprache betrifft, weder von uns, noch von andern kritischen Instituten Deutschlands gerühmt worden sind. Was andere Glieder dieser Gesellschaft dereinst leisten werden, wird die Zeit lehren.

E.

Aus-

Auszug aus des D. Johann Georg Krünitz ökonomisch-technologischen Encyklopädie, oder allgemeinem Systeme der Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirthschaft, und der Kunstgeschichte, u. s. w. Angefangen von M. E. v. Schütz, u. s. w. und nunmehr unter Besorgung des Verfassers H. G. Flörke. Zwey und zwanzigster Theil, welcher vom 83sten bis zur Mitte des 86sten Theils der Encyklopädie die Artikel: Maille bis Medin enthält; nebst 11 Kupfertafeln auf 3⅞ Bogen. Berlin, bey Pauli. 1802. 788 Seiten gr. 8. 2 Rthlr. 20 Gr.

Den 21sten Theil haben wir oben in einem vorhergehenden Bande unserer N. A. D. B. angezeigt; auch der vorliegende Theil giebt jenem an Gründlichkeit und Kürze der abgefaßten Artikel nichts nach; nur Schade, daß wir die Erinnerung, wegen der auch hier vermißten Literatur, selbst die vorzüglichere nicht ausgenommen, erneuern müssen. Uebrigens hält die Erscheinung des Auszugs mit dem Hauptwerke, wovon der 86ste Theil in der jüngsten Ostermesse (1802) herauskam, nunmehr gleichen Schritt.

F.

Erholungen, herausgegeben von W. G. Becker. Leipzig, bey Roch. 1801. Viertes Bändchen, in 8., jedes 15 Bogen. Alle vier zusammen! 4 Rthlr.

Auch dieser Jahrgang enthält, wie die frühern, viele artige Stücke in Prosa und Versen. Unter den letztern zeichnet sich einige Kleinigkeiten von Kosz und Andern, vorzüglich die Epistel an einen jungen Freund über den Hang zur Satyre von Nobitz aus. Wenn der Verfasser bey einer nochmaligen Durchsicht, die Wendungen, die, wie wir glau-

ben, auch für die einfachste poetische Sprache zu prosaisch sind, und einzelne Unebenheiten in manchen Versen vertilgen wird: so darf sein Versuch immer auf eine Stelle neben den bessern unserer kleinern didaktischen Gedichte Anspruch machen. Auch die Epistel von Friederike Brun an ihren Sohn zu seinem Konfirmationstage ist nicht bloß stellenweise schön; sondern trägt durchgehends das Gepräge zarter Weiblichkeit und herzlicher Mutterliebe. Die prosaischen Stücke gehören fast alle in die Klasse der leichten und angenehmen Erzählung. Ein dankenswerther Betrug, die Maske, rührt von dem Herausgeber selbst her, und verdient das Lob, daß das Mütterliche nicht über das Formelle obgesiegt, oder es unterdrückt hat. Dieß ist nicht der Fall bey der Erzählung: Henriette Gräfinn von Barnow und einigen andern. Man kann ihnen das Verdienst eines gefälligen Vortrags und einer anziehenden Unterhaltung nicht absprechen; aber die Dichter scheinen besorgter gewesen zu seyn, den Stoff in reichem Maasse herbey zu schaffen, als den herbeygeschafften gehörig zu benutzen und auszubilden.

V.

Denkmale edler weiblicher Seelen. Gefühlvollen Geschöpfen gewidmet. Erstes Heft. Frankfurt am Main, bey Jäger. 12. Ohne Anzeige des Jahrs. (1801.) 96 Seiten. 6 Kr.

Den Anfang dieses Hefts macht eine kurze Lebensbeschreibung der berühmten Maria Wolstonekraft. Wer die vortreffliche Denkschrift auf dieses seltene geistreiche Weib von Hrn. Godwin, ihrem letzten Gemahl, oder auch nur die Anzeige der Uebersetzung dieses Buchs in unserer Bibliothek, Bd. 50 S. 507—519 gelesen hat, der wird obige Skizze sehr mager und entbehrlich finden. Das zweyte Stück: der Einsiedler auf den Alpen, ist mit einer gespannten und zu precieusen, hier und da auch inkorrekten Sprache überladen, und bringt die Rührung nicht hervor, die sie bewirken sollte. Im dritten Stück: Edelwild die Heilige, ist die Einkleidung nicht besser, und der Ton wiederum — im schlechtern Sinne des Worts — romanhaft. Das Ganze ist eine bloße Legende aus dem

gänzlichen Zuhörerinnen. Wie kann der Verf. eine solche Fabeley zu Denkmalen aus der wirklichen Welt zählen! Das vierte Stück enthält das Leben einer gebornen Ostindierinn, die mit dem Prof. Kleber in Erlangen verheyrathet war. Angehängt sind einige reine und poesielose Gedichte von einem gewissen Hölderlin, den wir nicht zur Fortsetzung seiner poetischen Autorschaft aufzumuntern wagen.

Sm.

Menschennatur und Menschengröße, in uns und für Alle erreichbar. Von C. L. Funk, ꝛc. Zweyter Theil. Leipzig, bey Barth. 1801. 1 Alph. 2 Bog. 8. 1 Rl. 4 R.

In dem ersten Theile hatte der Verfasser die verschiedenen Fähigkeiten und Kräfte des menschlichen Geistes aufgezeigt, durch deren Bildung und Vervollkommnung sich der Mensch zu seiner wahren Größe und Würde erheben kann; wenn er die Hindernisse aus dem Wege räumt, die sich ihm in diesem Geschäfte entgegen stellen, und dagegen die Hülfsmittel gewissenhaft anwendet, welche sich ihm darbieten. In diesem zweyten Theil zeigt er nun, wie alle diese Fähigkeiten und Kräfte sowohl einzeln als zusammengenommen gebildet und vervollkommnet werden können und müssen, um den Menschen zu dieser Seelengröße und Würde erheben zu können. Hin und wieder vermißt man zwar Etwas, was unstreitig hieher gehört, und dem Verf. entgangen zu seyn scheint, z. B. bey dem Einfluß der besondern innern und äussern Umstände auf die Bildung der Seele fehlen Gesetzgebung und Religion, welche, nachdem sie beschaffen, entweder Hindernisse oder Beförderungsmittel der Geistesbildung sind, wie die Geschichte und die Erfahrung lehren. Die Religion kommt zwar noch besonders bey der Bildung des Willens vor; aber sie wirkt gewiß nicht weniger auf die Bildung des Verstandes, oder auch auf die Abstumpfung desselben. Das protestantische Christenthum, und der Katholicismus geben den besten Beweis hiervon. Sie gehört also sowohl zu den allgemeinen Hindernissen, als auch zu den allgemeinen Hülfsmitteln der

Verschönerung. Uebrigens ist uns Wichtigkeit und Hauptsächlichste jederzeit angegeben.

Der Verf. zeigt zuerst die Wichtigkeit der Bildung unserer Seelenvermögen, und dann den Einfluß besonderer innerer und äußerer Umstände auf diese Bildung, als der natürlichen Talente, der besondern Beschaffenheit des Körpers und der Nahrungsmittel, des verschiedenen Lebensalters, des Klima, der Bedürfnisse, der Staatsverfassung, der Sprache, der Erziehung. Hierauf gehet er zur Bildung des Verstandes über, zeigt die Nothwendigkeit und den Werth derselben, entdeckt die Hindernisse, als Mangel der Sinnlichen Bildung, Krankheit, Leichtsinn und Trägheit, Gedankenlosigkeit und Zerstreuung des Gemüths, eingewurzelte Vorurtheile und Aberglauben, Hang zu sinnlichen Freuden, Gram und Niedergeschlagenheit; giebt die Mittel zur Bildung desselben an, als zweckmäßigen Gebrauch zu den Sinnen, Uebung der Aufmerksamkeit, Betrachtung der Werke der Natur, eigene Uebung im Denken, Unterricht und Umgang, nützliche Lektüre. In Ansehung des Erinnerungsvermögens zeigt er die Nothwendigkeit und Wichtigkeit seiner Ausbildung, die Hülfsmittel und die Erleichterungsmittel, wie auch den zweckmäßigen Gebrauch desselben, wohin die weise Anwendung der Einbildungskraft, des Dichtungsvermögens, und des Gedächtnisses gerechnet werden. Bey der Bildung des Beurtheilungsvermögens zeigt er die Nothwendigkeit und Wichtigkeit der Bildung des freyen Willens, des sittlichen Beurtheilungsvermögens, und des Gewissens; giebt die Hauptgesichtspunkte, und die besondern Rücksichten bey der Bildung des Willens, und hernach die Hülfsmittel an, wozu er die Bildung des Verstandes überhaupt, die Religion (als System), das Nachdenken über sittliche Gegenstände, den Umgang mit sittlich guten Menschen, Vermeidung der Gefahren der Sinne, Wachsamkeit und Kampf, Bewährung und Festigkeit, Leidenschaften, Ruhm im Guten, und weisen Gebrauch der Schicksale des Lebens rechnet. Hierauf gehet er, welches wohl schon vorher hätte geschehen sollen, zur Bildung des ästhetischen Gefühls über, schließt mit einigen praktischen Bemerkungen über das Ganze, und verspricht dann, dem sein Erdenleben so verwundet, eine ruhige Aussicht auf sein Lebensende, und auf jenes vollkommnere Leben.

Es

Es ist nicht zu läugnen, daß diese Schrift einem vernünftigen Menschen, dem die Bildung seines Geistes am Herzen liegt, sehr nützlich seyn kann. Allein im Ganzen genommen sind die Vorschriften immer zu allgemein, als daß sie einen vorzüglichen Eindruck machen, oder die gehoffte Wirkung hervorbringen könnten. Der Beschaffenheit der Sache nach konnte das freylich nicht anders seyn; aber der Verf. hätte ihnen doch mehr Leben und Interesse geben können, wenn er auch nur durch Winke mehr ins Einzelne und Besondere gezogen wäre, auf die gewöhnlichen Verhältnisse und Vorfälle des Lebens mehr Rücksicht genommen, und eine wenigstens etwas blühendere und anziehendere Schreibart gewählt hätte. Mancher Leser würde sich dann nicht über eine gewisse Trockenheit beschwert haben, welche ermüdet, und den Nutzen hindert, welchen diese Schrift sonst auch bey ihm gestiftet haben würde. Es kommt zu unseren Zeiten gar viel auf das Kleid an, in welchem die Wahrheit erscheint.

V.

Die Kunst zu Vermögen und Ansehen zu gelangen. Lebensbeschreibungen von Personen, die als Muster zur Nachahmung aufgestellt zu werden verdienen. Erstes Bändchen. Berlin, bey Sander. 1801. X und 220 Seiten 8. 16 Gr.

In der ersten Vorrede — denn das Buch hat deren eigentlich zwey — wird den Industrieschulen nachgerühmt, daß überall, wo zweckmäßig angelegte sich fänden, eine vermehrte Betriebsamkeit, nicht nur im Orte selbst; sondern auch in seinen Umgebungen merklich sichtbar würde. Hat es, und warum dieses nicht wünschen? mit einer so tröstlichen Wahrnehmung seine Richtigkeit: so verdient jedes Hülfsmittel, die wieder aufstehende Arbeitslust im Gange zu erhalten, allerdings den lautesten Beyfall. Für ein dergleichen hält der ungenannte Verfasser nicht mit Unrecht das so bekannte Bravissimo exempla, und will durch Lebensbeschreibungen solcher Individuen, die durch anhaltende Thätigkeit aus dem Mangel sich zum Ueberfluß haben, Nacheiferung zu erwecken su-

dazu. Hierzu indeß sind die Erfahrungen Anderer ihm unentbehrlich; um diese erfucht er also, und giebt zugleich an, was er in Beyträgen, die brauchbar seyn sollen, zu finden hofft. Hierinn aber steckt die Schwierigkeit! Was ein noch so geschickter Beobachter an der Lebensweise des Dritten beobachten kann, wird doch nur Stückwerk seyn, und höchst selten bis an den entscheidenden Zeitpunkt reichen, wo der Fleiß des Arbeitsfreundes sich entwickelte, und auf immer seine Richtung nahm. Will dieser mit der Geschichte seines Triebes nach Gewinnst — denn hierauf zweckte die Strebsamkeit reich gewordener Leute doch gemeiniglich ab — sich selber befassen: so wird er jeden Augenblick auf Kleinlichkeiten stoßen, die es Mühe haben soll schicklich darzustellen; auf Zufälle, die nur vom Glück herbeygeführt wurden, zur Nacheiferung mithin ganz untauglich sind; auf Zweydeutigkeiten endlich und Hülfsmittelchen wohl gar, die er Bedenken tragen dürfte dem Papier anzuvertrauen. Dem sey wie ihm will: in der zweyten Einleitung erklärt der Verf. sich noch umständlicher über die unserm Zeitgeist Schuld gegebene Arbeitsscheue, die zwar, wie von jeher geschah, um schnellen Gewinnst emsig genug buhlt, und um diesen davon zu tragen sich Alles für erlaubt hält; aus dem sichereren Wege des etwas später, dafür aber durch jedes Hinderniß sich schrecken läßt. Unsre jüngern Zeitgenossen also des redlichen Erwerbsfleißes empfänglicher zu machen, scheint dem Verf. der Hauptpunkt zu seyn, worauf Obrigkeit und Erziehung vorzüglich hinarbeiten sollten.

Die Dekade zum Muster hier aufgestellter Männer besteht aus folgenden Namen: Lasenclever, ein noch vielfältigen, nicht immer glücklichen Kaufm in Europa und Amerika, zu Landshut in Schlesien in nur mittelmäßigen Umständen gestorbener Kaufmann; der vermuthlich zu London noch lebende Lakington, aus einem armseligen Schuster zum reichen Büchererbdier geworden: Frege, der Vater, Bankier in Leipzig; Theresia Theschedik, die geistreiche, äußerst thätige Gattinn eines ungarischen Predigers, dem es eben so wenig an vielseitiger Betriebsamkeit gebrach: Wedgwood, der durch seine irdenen Waaren so berühmt gewordene englische Fabrikant; Jakob Guyer, bekannt genug unter dem Namen des philosophischen Schweitzerbauern; Bolongaro, ein ebenfalls sehr reich gewordener Bruder des Amsters

Hartmann B., als welcher letztere eigentlich die der Familie so ergiebig ausgefallene Schnupftabacks-Sauce erfunden hatte, auch sonst ein schätzbarer Mann war, und dessen Bildersammlung eine der reichsten an Seltenheiten in ganz Europa gewesen; Moses Mendelssohn, ein Name, den man nicht deutlicher zu machen braucht! Diese sechs Personen sind theils vor kurzem, theils vor geraumer Zeit schon gestorben. Noch leben vielleicht die beyden zuletzt aufgeführten, und auch am kürzesten behandelten Nieberg und Pessel, jener ein sehr geschickter Kunstdrechsler zu Jburg im Osnabrückischen, dessen Flöten aufgesucht werden, und der Alles seiner unverdrossenen Geduld zu danken hat; dieser ein Bildhauer zu Osnabrück, dem es wenigstens an reichlichem Auskommen nicht fehlt. Auch er hatte von der untersten Stuffe des Steinmetzen sich empor arbeiten müssen, ist der Folge jedoch Gelegenheit, sechszehn Jahre lang in London sich auszubilden.

Ohne viel Worte darüber zu verlieren, daß, wo nicht insgesammt alle, doch gewiß vier Fünftel der hier befindlichen Lebensbeschreibungen, nicht nur aus unsern Monatsschriften; sondern auch durch einzelne wieder davon besorgte Abdrücke schon zur Genüge bekannt sind; denn Rec., der in Lesereyen dieser Art doch gar nicht sonderlich bewandert ist, fand nur an den zwey Letzten ein paar ihm noch fremde Gesichter; auch dies Angabe, woher der Sammler das alles entlehne, wird von diesem gänzlich verschwiegen; und in den Darstellungen selbst giebt es noch viel zu viel müßige Nebendinge und Allotrien, die zur Erweckung der Arbeitslust wenig oder nichts beytragen werden; oder wohl gar noch jungen Lesern außer und über dem Gesichtskreise liegen. Was z. B. verlangt hier das umständliche Verzeichniß aller der Bestandtheile von Wedgwood's Farben, und ihrer mancherley Mischungen? Recht gut, daß der Ungenannte es an Sinnsprüchen nicht fehlen läßt; noch besser aber wäre, wenn diese Nutzenanwendungen aus dem Detail der Geschichte so mächtig hervorsprängen, daß sie dem im Ernst lesenden Jüngling sich von selbst aufdrängen! Mit einem Worte: will der Verf. seinem Ideal näher kommen, als in vorliegendem Bande geschehen ist, wird er ins Individuell-Psychologische weit tiefer dringen, den Glückszufall vom Verdienste sorgfältiger scheiden, und ans Wesentliche sich genauer halten müs-

müssen; anbrechen er Gefahr läuft, nicht viel bessere Kompilationen zu liefern, als diejenigen waren, womit der uns längst verstorbene Palm so manches Jahr hindurch uns heimgesucht hat.

A.

Das Sonntagsblatt, von M. Gotthelf Fürchtegott Kerzig, Pfarrer zu Jahmsdorf bey Chemnitz, ꝛc. Erster Jahrgang. Leipzig und Chemnitz, bey Jacobäer. 1801. 208 Seiten und 32 S. Vorrede und Register. gr. 8. 16 Gr.

Der Verfasser schrieb dieß Blatt während der Kur seines Beinbruchs, und bestimmte den reinen Ertrag für Nothleidende. Von dieser Seite wäre also die Tendenz des Unternehmens gerechtfertiget. Indessen würde der Mangel an Absatz dieses Buchs, worüber der Verf. und anfänglicher Selbstverleger klagt, den Schluß auf den Mangel an Geneigtheit des Zeitalters zum Wohlthun keinesweges rechtfertigen. Ungeachtet das Buch manches Zweckmäßige für solche Leser enthält, wie der Verf. sie sich dachte, (z. B. die Aufsätze aus der Physik, Naturgeschichte und Sternkunde;) und ungeachtet diese dazu beytragen können, der unbegränzten und so manche gefährliche Leidenschaft aufregenden Romanenleserey entgegen wirken zu helfen: so ist doch das Ganze sich gar zu ungleich. Was der Verf. über Gegenstände der Religion liefert, dürfte vielleicht am wenigsten Beyfall finden, und verdienen. Nicht, weil er durchaus die Sprache und Vorstellungsart des gewöhnlichen protestantischen Lehrtropus beybehalten hat — (denn wer würde darüber mit ihm rechten?) — sondern, weil Einiges, sowohl nach Wahl des Themas, als auch der Ausführung desselben gar zu unfruchtbar ist, und anderen fruchtbareren Lehren, auf einem so begränzten Blatte, den Raum nimmt. Was soll hier zum Beyspiel der Aufsatz von der Persönlichkeit (durch einen Druckfehler Versöhnlichkeit) des heiligen Geistes? — Gehörig ausgeführt, mag er dem Theologen, dem gelehrten Christen bedeutend scheinen; den nicht gelehrten Lesern aber,

für die der Verf. eigentlich schreibt, und die viel Religion, aber desto weniger Theologie, und gar keine Sinnentheologie gebrauchen, sind solche spekulative Lehren und Aufgaben durchaus entbehrlich.

Nachdem der Verfasser die Gottheit Christi mit den bekannten Gründen zu beweisen gesucht hat, fährt er S. 62 fort: „Wider diese wichtige Lehre macht man verschiedene „Einwendungen. Man beruft sich auf die Worte Jesu, da „er zu einem pharisäischen Jüngling sagte: Was heißest „du mich gut? Niemand ist gut, denn der einige „Gott. Matthäi 19, 17. In diesen Worten lehnte aber Je„sus gar nicht etwa die Ehre der Gottheit von sich ab; son„dern legte sich dieselbe vielmehr bey; denn er wollte „sagen: Du nennst mich gut; da aber nur Gott gut, „oder fehlerfrey ist, so machst du mich Gott gleich: „du legst mir eine göttliche Eigenschaft bey, du er„klärst mich für keinen gemeinen Menschen, du er„hebst mich zur Gottheit, ohne daß solches dein „Wille ist. Dieß ist die richtige Erklärung jener Worte, „und man kann gar nicht daraus beweisen, daß Jesus nicht „hätte wollen wahrer Gott seyn. Wenn ein Unterthan sei„nen König, wider welchen er sich empöret hat, um Gnade „bittet, und ihm den gewöhnlichen Titel Majestät gibt, der „König aber antwortet: Was heißest du mich eine Ma„jestät? Niemand gebühret dieser Titel, als nur ei„nem Könige; so will er hiemit nicht bekennen, daß er „kein König sey; sondern er will vielmehr dem Bittenden „seine ehmalige Treulosigkeit unter die Augen stellen, und „ihn erinnern, daß er ihn für seinen König ansehen müsse, „ob er ihn gleich bisher ehedem nicht angesehen habe.“

Jene Stelle mag immerhin kein Beweis gegen die Gottheit Christi seyn; aber sie gar durch eine so erzwungene Erklärung zu einer Beweisstelle für dieselbe gebrauchen wollen, könnte leicht den Verdacht erregen: als hätte er selbst nicht das beste Vertrauen zu seinen anderweitigen Gründen, und als raffe er Alles zusammen, um durch die Menge der Gründe zu ersetzen, was ihnen an Stärke abgehet. Das heißt aber die vertheidigte Sache sammt ihren Vertheidiger verdächtig machen.

Pm.

müssen; ausserdem er Gefahr läuft, nicht viel bessere Kompilationen zu liefern, als diejenigen waren, womit der nun längst verstorbene Palm so manches Jahr hindurch uns heimgesucht hat.

B.

Das Sonntagsblatt, von M. Gotthelf Fürchtegott Kerzig, Pfarrer zu Jahmsdorf bey Chemnitz, ꝛc. Erster Jahrgang. Leipzig und Chemnitz, bey Jacobäer. 1801. 208 Seiten und 20 S. Vorrede und Register. gr. 8. 16 Gr.

Der Verfasser schrieb dieß Blatt während der Kur seines Beinbruchs, und bestimmte den reinen Ertrag für Nothleidende. Von dieser Seite wäre also die Tendenz des Unternehmens gerechtfertiget. Indessen würde der Mangel an Absatz dieses Buchs, worüber der Verf. und anfänglicher Selbstverleger klagt, den Schluß auf den Mangel an Gutmüthigkeit des Zeitalters zum Wohlthun keinesweges rechtfertigen. Ungeachtet das Buch manches Zweckmäßige für solche Leser enthält, wie der Verf. sie sich dachte, (z. B. die Aufsätze aus der Physik, Naturgeschichte und Sternkunde;) und ungeachtet diese dazu beytragen können, der ausgebreiteten und so manche gefährliche Leidenschaft aufregenden Romanenleserey entgegen wirken zu helfen: so ist doch das Ganze sich gar zu ungleich. Was der Verf. über Gegenstände der Religion liefert, dürfte vielleicht am wenigsten Beyfall finden, und verdienen. Nicht, weil er durchaus die Sprache und Vorstellungsart des gewöhnlichen protestantischen Lehrtropus beybehalten hat — (denn wer würde darüber mit ihm rechten?) — sondern, weil Einiges, sowohl nach Wahl des Themas, als auch der Ausführung desselben gar zu unfruchtbar ist, und anderen fruchtbareren Lehren, auf einem so begränzten Blatte, den Raum nimmt. Was soll hier zum Beyspiel der Aufsatz von der Persönlichkeit (durch einen Druckfehler Versöhnlichkeit) des heiligen Geistes? — Gehörig ausgeführt, mag er dem Theologen, dem gelehrten Christen bedeutend scheinen; den nicht gelehrten Lesern aber,

für die der Verf. eigentlich schreibt, und die viel Religion, aber desto weniger Theologie, und gar keine Streittheologie gebrauchen, sind solche spekulative Lehren und Aufgaben durchaus entbehrlich.

Nachdem der Verfasser die Gottheit Christi mit den bekannten Gründen zu beweisen gesucht hat, fährt er S. 62 fort: „Wider diese wichtige Lehre macht man verschiedene „Einwendungen. Man beruft sich auf die Worte Jesu, da „er zu einem pharisäischen Jüngling sagte: Was heißest „du mich gut? Niemand ist gut, denn der einige „Gott. Matthäi 19, 17. In diesen Worten lehnte aber Je„sus gar nicht etwa die Ehre der Gottheit von sich ab; son„dern legte sich dieselbe vielmehr bey; denn er wollte „sagen: Du nennst mich gut; da aber nur Gott gut, „oder fehlerfrey ist, so machst du mich Gott gleich: „du legst mir eine göttliche Eigenschaft bey, du er„klärst mich für keinen gemeinen Menschen, du er„hebst mich zur Gottheit, ohne daß solches dein „Wille ist. Dieß ist die richtige Erklärung jener Worte, „und man kann sie nicht daraus beweisen, daß Jesus nicht „hätte wollen wahrer Gott seyn. Wenn ein Unterthan sei„nen König, wider welchen er sich empöret hat, um Gnade „bittet, und ihm den gewöhnlichen Titel Majestät gibt, der „König aber antwortet: Was heißest du mich eine Ma„jestät? Niemand gebühret dieser Titel, als nur ei„nem Könige: so will er hiemit nicht behaupten, daß er „kein König sey; sondern er will vielmehr dem Bittenden „seine ehmalige Treulosigkeit neuen die Augen stellen, und „ihn erinnern, daß er ihn für seinen König ansehen müsse, „ob er ihn gleich dafür ehedem nicht angesehen habe.“

Jene Stelle mag immerhin kein Beweis gegen die Gottheit Christi seyn; aber sie gar durch eine so erzwungene Erklärung zu einer Beweisstelle für dieselbe gebrauchen wollen, könnte leicht den Verdacht erregen: als hätte er selbst nicht das beste Vertrauen zu seinen anderweitigen Gründen, und als raffe er Alles zusammen, um durch die Menge der Gründe zu ersetzen, was ihnen an Stärke abgehet. Das heißt aber die vertheidigte Sache sammt ihren Vertheidiger verdächtig machen.

Pm.

Taschenbuch für Freunde des Scherzes und der Satyre. Herausgegeben von J. D. Falk. Siebenter Jahrgang. Mit 1 Kupfer. Weimar, im Verlage des L. J. Comtoirs. 1803. 1 Alph. 1 Bg. 12. 1 Mk. 22 Gr.

Der Herausgeber dieses Taschenbuchs fährt fort, sehr schnell von der prekairen Höhe, auf welcher Empfehlung eines grossen Dichters, eigner Dünkel und das Lob gutmüthiger Kritiker, ihn mit vereinter Anstrengung gehoben hatten, herabzusinken. In den beyden letzten Jahrgängen dieses Taschenbuchs, fanden sich, unter vielen skurrilen, obscönen und pasquillantischen, doch einige witzige Einfälle — wenn gleich mei naumes in gorgite vasto; in dem gegenwärtigen aber ist auch keine Spur mehr davon zu entdecken; vielmehr verräth sich auf allen Seiten eine klägliche wahre satyrische Impotenz, welcher kräftig abzuhelfen wohl schwerlich irgend ein Kraut gewachsen seyn möchte. Denn alberne Hirngeburten, wie z. B. die S. 138, wo dem Idealisten ein Fuder Heu nebst Pferden, und Zubehör in den Leib fährt, oder die, so zum Ueberdrusse oft wiederkehrende Erwähnung der göttlichen Verehrung der Zwiebel bey den Aegyptiern, S. 221, wird doch nicht für Witz gelten sollen? Es ist wahrlich! — kein angenehmes Stück Arbeit, sich durch dieses dickleibige Büchlein durchzuarbeiten, wo unaufhörlich die Langeweile mit dieselbst Fülle auf den Leser einstürmt, und er mit steter Anwandlung des Schlafes zu kämpfen hat, wovon man nur etwa durch das Ausfallen der holprigen Reime, auf die man jeden Augenblick stößt, sich überwindet. Da soll sich, unterthan und Mann, Stammeln und Hameln, Accenten und Wänden, Brunn (nen) und thun, Kinder und dahinter, ja gar Pfuhl und Wohl reimen! Das heißt sich die Sache bequem machen! — —

Ueberhaupt ist der von unserm soi-disant Satyriker besitzene Pegasus eine gar elende Mähre! — Auch diesesmal zerarbeitet das Thier sich wieder im Kothe und Unflath; wovon nachfolgendes Fragment den Beweis abgeben mag: Seite 54.

„Ist nun die Schwerverdaulichkeit solcher Nichts zu haben, als schlipperigtes schlackichtes Zeug! (Hier schreibt Hr. F. von seinem Buche gewissaget zu haben.) „Milch, „Salat — und so etwas, was all' kein Nutz ist! Aber ich „will dem Kerl, dem Wirth, das Fueß zerblauen, u. s. w.“

Aehnliche pöbelhafte Worte finden sich sehr oft. Auch ist von „beym Weibe schlafen, und Nägeln, die in den Sarg — geschlagen werden,“ die Rede! — Pfui!

Daß der Herausgeber es mit der Sprache und ihrer Richtigkeit so gar genau nicht nehme, ist schon vorhin bekannt. Auch diesesmal fehlt es nicht an Provinzialismen und Sprachfehlern, z. B. Seite 73: „aber es ist nicht ohne,“ S. 244: „Da seh' mir eins den Gauchen!“

So breit und umständlich S. 352 auch über die Versmaaße der Alten geschwatzt wird: so sieht es doch mit der metrischen Kunst des Herausgebers traurig aus; Verse wie nachstehender, S. 244,

„So that Herr Thrase nur noch neulich ein paar Stiefeln mir verkaufen,“

bey denen man nicht eigentlich weiß, ob und wo die Cäsur zu suchen ist, finden sich in Menge.

Eine Aeußerung in der vorhingedachten Dissertation über die Versmaaße, (welche überdieß offenbar in einem satyrischen Almanach nicht an ihrer Stelle ist,) ist uns vorzüglich gar seltsam vorgekommen. Es wird nämlich gar viel und Mancherley zu Gunsten des sogenannten griechischen Versmaßes erinnert, und dagegen gewaltig gegen den angeblich „leidigen, monotonen, schmeichelnden, steifen, schul- und regel„rechten, fünffüßigen, hölzernen Jambus geeifert, und „dabey mit sehr vornehmer Miene versichert, daß er noch „nie ein hexademisterisches (d. h. nach F—s Erklärung): „Volksmetrum geworden sey!! —“

Sonach ist ja Shakespeare ein armer Stümper! denn dessen Stücke (die mithin keine Dramen genannt zu werden verdienen!) sind ja sämmtlich in fünffüßigen Jamben geschrieben! Hier zeigt sich doch wirklich recht deutlich, wie heilsam es ist, etwas von dem, worüber man schreibt, zu verstehen.

Schließ-

Schließlich geben wir noch den Inhalt dieses Taschenbuchs an. Nach einer, an die Erzieher des 19ten Jahrhunderts gerichteten Vorrede, in welcher allerley über Pädagogik raisonnirt und deraisonnirt wird, folgt eine Epistel, in welcher der Verfasser seine große Glückseligkeit kund thut. Sodann giebt er einen, gewaltig langen: Elektropolis oder die Sonnenstadt, überschriebenen dramatischen Aufsatz zum Besten, in welchem besonders gegen Fichte, Schelling, Eckartshausen, u. s. w. mit stumpfen Pfeilen gezielt wird. Hierauf werden zwey Fragmente aus einer Bearbeitung des Amphitrio geliefert; den Schluß machen kleine Gedichte, von denen, einige Härte abgerechnet, das zweyte leidlich gerathen ist.

K.

Syllegon, oder der Sammler edler Charakterzüge, großer Handlungen, witziger Einfälle und wichtiger Anekdoten, aus der wahren Geschichte. Ein Bildungs- und Uebungsbuch für Kopf und Herz. Von C. F. Sintenis, Konsistorialrath. Erster Theil. Leipzig, bey Fleischer. 1801. 254 Seit. 8. 20 K.

Es ist gewiß ein sehr nützliches und lehrreiches Geschäfft, sich dergleichen Anekdoten zum Privatgebrauche und zur Ausarbeitung eigener Geistesprodukte zu sammeln und zu nutzen: allein so, wie die gegenwärtigen hier auf einander gehäuft sind, können sie wenig Interesse haben, — zumal, wenn sie so nachlässig und schlaff, wie hier geschehen ist, vorgetragen und erzählt werden. Die Absicht dieses Sammlers, — (wozu das fremde Wort Syllegon? —) war allerdings recht gut. Der Herausgeber bestimmte es als einen Beytrag zu derjenigen Lektüre, durch welche junge Leute aus guten Häusern sich mehr ausbilden können. Dabey hatte er noch die Nebenabsicht, daß es die Lehrer fremder Sprachen unter die Bücher aufnehmen möchten, aus welchen sie ihre deutschen Schüler übersetzen zu lassen pflegen. Ob es aber zu der letztern Absicht geeignet sey, daran zweifelt mir sehr, — weil die Anekdoten

hier

dere nicht blos als historische Data aufgeführt; sondern auch mit einem Worte verkleideter Gemeinplätze und Raisonnements durchwebt worden, die schon das Lesen des Buches, geschweige die Uebersetzung desselben, unangenehm und mühsam machen müssen. Wenn der Verfasser nun einmal die Erzählungen des jüdischen Bayle abschreiben wollte: so hätte er lieber die Anekdoten für sich allein, ohne seinen hinzugefügten Wortaufwand, treu fassen sollen, — zumal, da er wirklich einige sehr interessante in seinem Buche zusammengetragen hat. Dey andern wird der Leser in Absicht des historischen Gehaltes nicht einmal ganz befriedigt. So erfährt er z. B. nicht, worin die äußerst ungerechten Befehle bestanden, die Ludwig XI. seinem Parlamente zur Bekräftigung und Bekanntmachung gab. Auf den reinen und wohlklingenden deutschen Vortrag hat der Verfasser wirklich zu wenig Mühe verwandt. S. 45 heißt es z. B. vom Cäsar: „Indess haben ihn jedoch auch, als der Rath sich wieder versammelt hatte, ganz munter nach Hause gehen gesehen haben wollen." S. 132, „Wurd seiner Meinung über die Sache wegen." — Sprachhärten dieser Art, und Vernachlässigungen des edlern Styls findet man auf vielen Seiten dieses Buches, und eben deßwegen ist es zu Uebersetzungsübungen durchaus nicht zu empfehlen.

Sm.

Der junge Antihypochondriakus, oder Etwas zur Erschütterung des Zwerchfells. Dreyzehntes, vierzehntes, funfzehntes Portiönchen. Liederstedt. 1802. Zusammen 20 Bogen kl. 8.

Wer hierin, einer ohne Wahl und Geschmack zusammengerafften Anekdotenmeute, Erschütterung seines Zwergfells suche, wird sich häßlich betrogen finden. Wer kann lachen, wenn er gähnt? Nur höchst selten stößt man auf einen ächt witzigen Einfall, auf einen wahrhaft lächerlichen Vorfall; aber fast mit jedem umgewandten Blatte auf Afterwitz und Alltagsspäße. Der junge Antihypochondriakus thäte daher recht wohl,

wohl, künftig bloß für die Erschütterung seines eigenen, nur zu leicht beweglichen Zwerchfells zu sorgen; auf die Erschütterung des unsrigen versteht er sich nur schlecht.

R.

Schönes Bild der Resignation, von Sophie von la Roche. Erster und zweyter Theil. Durchgesehene verbesserte und mit Kupfern, von Jury, verschönerte Auflage. Leipzig, bey Gräff. 1801. 3 Rg. Geh.

Die Freunde der Verfasserinn werden für diese verbesserte und verschönerte Ausgabe gewiß ihr danken. Da wir die erste Ausgabe nicht zur Hand haben: so können wir von den etwanigen Verbesserungen keine Rechenschaft geben, und hoffen nur bemerken, daß das Werkchen in Rücksicht auf Papier und Schönheit des Drucks gewonnen habe. Zugleich hat das Publikum ein Beyspiel seiner Resignation gegeben.

V.

Intel-

Intelligenzblatt.

Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Die Kaiserl. Königl. medicinisch-chirurgische Josephs-Akademie, hat folgende verdiente Aerzte zu ihren Ehrenmitgliedern aufgenommen: Herrn Professor Arnemann in Göttingen. Herrn Leibchirurgus Professor Beer in Wien. Herrn Professor Brüninghausen in Würzburg. Herrn Professor Ecker in Freyburg. Herrn Rath und Professor Hartenkeil in Salzburg. Herrn Leibchirurgus Herbeck in Wien. Herrn Hofrath und Professor Himly in Jena. Herrn Hofrath Loder in Jena. Herrn Professor Weidmann in Mainz. Herrn Primairwundarzt von Zoller in Wien.

Der bisherige Professor und Weltpriester Schmid in München, ist zum Inspektor der Kurfürstl. Bairischen Militärakademie ernannt worden.

Chronik deutscher Universitäten.

Marburg. 1801.

Am 21sten März vertheidigte Herr L. J. Reich seine Inauguraldissertation: de natura et indole dominii utilis.

quod vulgo Oberbauung vocant, und erhielt die Würde eines Doktors der Rechtsgelahrheit.

Derselbe lud als Privatdocent der Jurisprudenz, zu den von ihm zu haltenden Vorlesungen, durch folgende Schrift ein: Ueber die Existenz rechtlicher Entscheidungsquellen, ausserhalb den direktanwendbaren positiven Normen, mit besonderer Rücksicht auf Analogie. 2 Bog. gr. 8.

Im Mai erhielt Herr T. C. Wehr die medicinische Doktorwürde, nachdem er de Ideri Pathologia, disputirt hatte.

Im September ward dieselbe Würde Herrn P. [illegible] ertheilt, nachdem er seine Dissertation: de febre scarlatina vertheidigt hatte.

Am 26sten September promovirte [illegible] Herr Q. F. Günther. Die von ihm eingesandte Dissertation führte die Ueberschrift: de aeris in Corpus humanum effectu, nec non de methodo exinde orta, speciem Cattarrhi in medicina applicandi.

Am 11ten Oktober vertheidigte Herr W. Marusi seine philosophische Inauguraldisputation: de differentia noumeni et phaenomeni, und erhielt die Würde eines Doktors der Weltweisheit. Bey dieser Veranlassung hielt sein Promotor, Herr C. R. und Professor Jussi eine lateinische Rede: de Carminibus Hebraeorum elegiacis.

Im December disputirten die Herren Bahn, Wendenath und Doenes über Thesen, und erhielten die höchste Würde in der Medicin. Sie werden künftig ihre Dissertationen drucken lassen.

Dieselbe Würde erhielt Herr J. G. Strack, nachdem er de usu sacchari Saturni in Phthisi pulmonum confirmata, disputirt hatte.

1802.

Im Jänner vertheidigte Herr J. W. H. Conradi seine Dissertation: de Haemorrhoidalibus, und wurde Doktor der

der Medicin. Seit Ostern dieses J. hält er medicinische Vorlesungen.

Im April disputirte Herr J. W. Anbell über Theses. Seine Dissertation erscheint demnächst im Druck. Er wurde zum Doktor der Medicin promovirt.

Am 28sten Julius erhielt diese Würde Herr J. T. Christ nach Vertheidigung seiner Dissertation: de conceptione tubaria, cum annexa observatione.

Im August vertheidigte Herr L. C. Berchelmann seine Dissertation: de vulneribus sclopetorum, (Flintenschuß-Wunden) iisque medendi ratione, und ward Doktor der Medicin.

Wittenberg. 1802.

Am 18ten Oktober und an den zwey folgenden Tagen, feyerte die hiesige Universität ihr dreyhundertjähriges Jubelfest. Sie hatte dazu von ihrem Durchl. Landesherrn nicht allein die gnädigste Erlaubniß, sondern auch ein Geschenk von dreytausend Thalern, um den anständigen Aufwand zu bestreiten, erhalten; zugleich waren auch von demselben zwey angesehene Herren, als Kurfürstliche Kommissarien, ernannt worden, um den Feyerlichkeiten beyzuwohnen. Im Sommer dieses Jahres schickte bereits die Universität das von dem Professor der Beredtsamkeit, Herrn Henrici, geschriebene Ankündigungs- und Einladungs-Programma an alle deutsche hohe Schulen. Von diesen haben Leipzig, Frankfurt an der Oder und Helmstädt sie mit eigenen, nach Wittenberg abgesandten, Deputirten beehrt. Die Universitäten Jena, Helmstädt und Duisburg nahmen noch besonders durch öffentlich ausgefertigte Programmata an dem Glücke ihrer ältern Schwester freundschaftlichen Antheil; und zu Jena insonderheit hielt Herr Hofr. Schütz ihr zu Ehren eine feyerliche Rede, auf welche mehrere Lustbarkeiten einer sehr zahlreichen Gesellschaft folgten. Zu Wittenberg selbst wurde das akademische Fest am 17ten Oktober durch eine Vorbereitungspredigt des Herrn Generalsuperintendent

und Professor der Theologie, D. Nitzsch in der Stadtkirche angekündigt. Am folgenden Tage, als an ihrem Stiftungstage, versammlete sich die gesammte Universität mit dem Kurf. Hofgerichte, Amte, Stadtmagistrat, den Predigern und Schulherrn, auch mehrern hundert, theils einheimischen, theils auswärtigen Studirenden, im Augusteum oder Kloster, (einem großen Gebäude am östlichen Ende der Stadt, wo Luther zuerst als Mönch, und nachher bis an sein Ende gelebt hatte; das aber nachher von dem Kurf. August der Universität geschenkt, ungemein erweitert worden ist, und noch Luthers unveränderte Wohnstube vorzeigt,) aus welchem dieser ganze Zug in die Schloß- und Universitätskirche gieng. Hier hielt der Propst und Professor der Theologie Herr D. Schleusner die Jubelpredigt. Nach derselben übertrug der damalige Rektor, Herr Professor Ebert, diese Würde dem Herrn D. und Professor Weber. Endlich hielt Herr Professor Henrici die lateinische Jubelrede. Ein Gastmahl auf dem Rathhause von mehr als 200 Personen, und mehrere Erleuchtungen öffentlicher Privatgebäude, beschlossen die Feyer dieses Tags. Am zweyten Tage nahmen, nach einem ähnlichen Zuge in die Schloßkirche, die Promotionen der Fakultäten ihren Anfang. Im Namen der theologischen ernannte Herr D. und Professor Dresde dreyzehn Doktoren, darunter die beyden Kurfürstl. Hofprediger, Herr M. Hacker, und Herr M. Döring, ingleichen der anwesende Herr M. Sjöberg, Professor und erster Prediger der Schwedischen Flotte, waren. Ihre Probeschriften sind größtentheils gedruckt, zum Theil auch hier von ihnen vertheidigt worden, eine und die andere derselben wird nächstens erscheinen. Die vom Herrn Döring vertheidigte, haben wir in einem der vorigen Intelligenzblätter angezeigt. Unter andern zeichnet sich auch die Inauguraldisputation des Herrn M. Koch, Superint. und Pastor zu Torgau: de Deo poenas eas, quae per ipsam naturam, et physica causarum nexu, peccata sequi dicuntur, remittente, aus. Herr D. Nitzsch hat, als Dekanus seiner Fakultät, zu mehrern dieser Disputationen Einladungsprogrammen geschrieben, z. B. de peccato, homini cavendo, quatenus in hominem non cadente, ad illustrandos Script. locos de peccato irremissibili; Discrimen legislationis et institutionis divinae ab ipso Jesu agnitum esse, confirmatur;

u. dergl.

4. dessl. th. Herrn. ertheilte Herr D. und Professor Klügel, Dekanus seiner Fakultät, zwölf Kandidaten die juristische Doktorwürde. Ihre Probeschriften sind auch gedruckt; darunter die von dem gegenwärtigen ältern Freyherrn von Bonde aus Schweden, de libero commercio nationum belli haud sociarum, auf 56 Quartseiten handelt. Am Abende dieses Tages, führte die Fürstl. Dessauische Hofkapelle in der Schloßkirche Haydn's berühmtes Oratorium, die Schöpfung, vor beynahe anderthalb tausend Zuhörern, auf. Endlich ertheilte am 20sten Oktober Herr Hofrath, D. und Professor Böhmer, Senior der gesammten Universität in seinem 80sten Jahre, neun Kandidaten, deren Probeschriften vorangegangen waren, die medicinische Doktorwürde; unter welchen ermannte Herr Professor Schröckh, Promotor der philosophischen Fakultät, fünf und dreyßig Herren, darunter der jüngere Freyherr von Bonde der erste war, zu Doktoren der Philosophie und Magistern der freyen Künste; überdieß krönte er auch den Kurfürstl. Bibliothekarius zu Dresden, Herrn M. Daßdorf, den Herrn M. Rost, Rektor der Thomasschule zu Leipzig, und zwey andere Herren, mit dem poetischen Lorbeerkranze.

Die Universität, bey der noch mehrere Programmen erschienen sind, empfieng in diesen Tagen viele gedruckte Glückwünschungsgedichte, zum Theil von nicht geringem poetischen Werthe; auch besondere ihrer Feyer gewidmete Abhandlungen. Sie wurde aber vorzüglich durch das großmüthige Geschenk eines der Kurfürstl. Herren Kommissarien, des Herrn Hofrichters von Wanzdorf, gerührt, der ihr die Stiftungsurkunde eines Kapitals von tausend Thalern übergab, von deren Zinsen, nach seiner darin erklärten Absicht, klassische Werke aller Art für die akademische Bibliothek gekauft werden sollten. Auch übersandte ihr das Generals Kriegsgerichts-Kollegium zu Dresden sechzig Thaler, um einem armen und fleißigen Studiosus ertheilt zu werden, der demselben eine Beschreibung ihrer Sekularfeyerlichkeiten einschicken würde.

Um das Andenken dieses ihres Glücks und ihrer Freude auch durch ein Kunstwerk auf die Nachwelt zu bringen, ließ die Universität eine Schaumünze schlagen, zu welcher Herr

Professor Schröckh den Entwurf gemacht hat. Sie ist von dem Kurfürstl. Münzgraveur zu Dresden, Herrn Krüger dem jüngern, mit vieler Geschicklichkeit geprägt worden: im feinen Silber kostet sie 2 Thlr. 8 Gr., in Golde 36 Thlr. Auf der Vorderseite derselben sieht man das schöne Brustbild des Stifters der Universität, des Kurfürsten Friedrichs des Weisen, nach einer Schaumünze desselben im Kurfürstl. Münzkabinet mit der Umschrift: Fridericus III. Elect. Sax. Conditor Acad. Viteberg. Die Rückseite aber enthält folgende Inschrift: D. O. M. S. Regnante feliciter Serenissimo Principe Friderico Augusto Electore Saxoniae Pio iusto Statore Pacis Conservatore Academiae P. P. Sacra Secularia tertia gratissima mente celebrat Vota in Secundum IV. faustis auspiciis nuncupat Acad. Vitebergensis A. D. XVIII. Oct. A. C. clɔ lɔ CCCII. Die Universität hat von dieser Jubelmünze zu Wittenberg und auswärts an Große und Gelehrte, an Gönner und Freunde, über hundert und zwanzig Abdrücke vertheilt. Sie wird auch nächstens eine umständliche Beschreibung ihrer Jubelfeyer, mit den vornehmsten Aktenstücken derselben begleitet, herausgeben.

Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Am 4ten November 1802 war die märkische ökonomische Gesellschaft in Potsdam, unter dem Vorsitze des Herrn Domkapitulars von Rochow, der an der Stelle des Herrn Staatsministers von Voß dirigirte, versammelt. Zuerst wurden vom Redakteur Herrn Conr. Bauer die Verhandlungen der Deputation der Gesellschaft im verflossenen Sommerhalbenjahre verlesen, worauf des Herrn Hofplanteurs Sello Gutachten über folgende Abhandlungen bekannt gemacht wurde: Ueber den Anbau der Kartoffeln und das animalische Düngungsmittel, vom Konsistorialrath von Göchhausen; über den Kartoffelbau, von den Predigern Block und Denso, und den Gärtnern Mutzlich und Noack, und einem Ungenannten; über den Schleedorn, ihn als Steckholz zu behandeln, vom Herrn Prediger Köhler; über

das

das Ausziehen der Feldmäuse, die Vertilgung der Erdflöhe durch Knoblauch, Abhaltung der Mäuse von den Scheunen, Anbau des virginischen Tabacks, und über die Durchwinterung der Citronen- und Orangen ohne Heitzung, vom Herrn Inspektor Hevschke. Ueber den letztern Aufsatz wurde auch das Gutachten des Herrn Oberhaurathe Schulze vorgelesen.

Darauf theilte Herr Sello seine eigenen Versuche und Erfahrungen über den Kartoffelbau mit, und zeigte an, daß nach diesen und mehrern eingegangenen Abhandlungen die ausgesetzte Prämie von 100 Thalern wegen der Kartoffeln Niemand zuerkannt werden könne, indem es erwiesen schien, daß man im ersten Jahre aus Saamen auf keinen Fall eine vollkommene und gesunde Kartoffeln zur Ersparung der Saatkartoffeln gewinnen könne.

Hierauf verlas der Amtsrath Hubert eine Nachricht vom Erfolge seines sechsjährigen Anbaues des Rohrdorfer oder Baierschen Waizens, und folgerte, daß derselbe nicht zu empfehlen sey. Dann trug Herr von Rochow ein vom Herrn Generallieut. von Rüchel eingesandtes Tagebuch des Gutsbesitzers Hase über die Pockenimpfung der Schafe vor. Es beweiset, daß die Impfung bey gehöriger Vorsicht anzurathen sey; besonders alsdann, wenn die natürlichen Pocken zu grassiren anfangen. Ferner verlas Herr von Rochow seine Gedanken über Anlegung der Armenanstalten im Grossen. Er schlägt die Anlegung von Getraidemagazinen und Bäckereyen für die Armen vor, so wie auch, daß man statt des Geldes Naturalgaben, besonders Brodt gebe. Nachher gab Herr Professor Schmidt Nachricht von einer vom Berlinischen Mechanikus Lehmann erfundenen Maschine, Windmühlen ohne Wind in Bewegung zu setzen, welche jetzt vom Königl. Oberhaudepartement untersucht wird. Dann las Herr Kriegsrath Hildebrand seine Versuche und Erfahrungen über die Kultur der Sommerwicke als eines Heusurrogats vor. Er empfiehlt den Anbau derselben, weil man dadurch den Acker zweymal zu nutzen im Stande ist. Hierauf trug Herr Prediger Germersbausen Bemerkungen über die Gewohnheiten der spanischen Schäfer vor, woraus er nützliche Folgerungen zur Verbesserung unserer Schäfereyen zog.

Herr Conr. Bunger reichte publik. gemachte Anmerkungen des Herrn Kammerraths Fischer in Kreilsheim über den Anbau des Mohns und englischen Oelsens, und zeigte den Inhalt folgender Aufsätze an, die aus Mangel an Zeit nicht vollständig vorgelesen werden konnten. Ueber den Mißbrauch des Kalkmergels als Düngungsmittels, vom Herrn Professor Weede: über Bevölkerung, vom Herrn Ref. Lindenthal; über den Nutzen der Brennessel, vom Herrn Inspektor Schäfer. Ueber Kartoffelbau, vom Herrn von Arnim, Lehrer Frenzel, Herrn Gaedt, von Heidebrecht, Inspektor Henschke, Ref. Lindenthal, von Puttkammer, Prediger Richter, Prediger Sonntag, Hofgärtner Voß, Schwerdfeger Voigt, und einigen Ungenannten.

Die von der asiatischen Deputation in Berlin eingesandte thüringische Hacke, und des Baudirektors Wallrabe in Leipzig Zeichnungen eines Ziegelofens und Kochheerdes wurden der Gesellschaft vorgezeigt.

Die von der Mecklenburgischen Landwirthschaftsgesellschaft 1799 aufgegebene, zur Zeit aber noch nicht beantwortete Preisfrage, ist von Neuem folgendermaßen aufgegeben worden:

„Wie ist eine Bank in Mecklenburg zu gründen? Was „für ein Wirkungskreis ist ihr zum Nutzen des Landes „und ihrer eigenen Erhaltung anzuweisen? Was für ei„nen direkten Einfluß kann sie sich in Absicht des Kredits „und der Anleihen auf liegende Gründe verschaffen? — „Und wie vereinigt sie am besten das Interesse des Guts„besitzers, Kapitalisten, Kaufmanns und Fabrikanten, „und überhaupt derjenigen Einwohner, für welche Geld„Ueberfluß oder Mangel, so wie der Stand des Zinsfu„ßes zunächst von nützlicher oder schädlicher Rückwirkung „ist?“

Für die beste Beantwortung dieser Frage wird ein Preis von 250 Thalern in Friedrichsd'or, und für die nächstbeste ein

die Ausführung so Theilen festsetzte, wozu die Abhandlungen ein Eigenthum der Gesellschaft werden.

Die konkurrirenden Schriften werden bis zum 1sten Junius 1803 an dem Sekretär der Gesellschaft, Herrn Professor Karsten zu Neuwerder bey Rostock, geschickt.

Anzeige kleiner Schriften.

Athanasia. Ein Denkmahl der persönlichen Zusammenkunft des Kaisers Alexanders von Rußland, und des Königs Friedrich Wilhelm des Dritten von Preußen. Von Filibert. Leipzig, bey Göschen. 1803. 90 S. 8. geh. 5 Ge.

Unter den vielen Schriften, zu welchen die Zusammenkunft der beyden auf dem Titel dieses kleinen Buches genannten Monarchen die Veranlassung gab, möchte jenem leicht die erste Stelle gebühren. In einer einfachen und schmucklosen, aber wohl angelegten und durchgeführten, mit vieler Innigkeit vorgetragenen morgenländischen Erzählung, werden die Schrecknisse des Krieges und der Fehden zwischen benachbarten Staaten, so wie die Segnungen der Eintracht geschildert. Zwey Regenten nachbarlicher Reiche, die lange in Unfrieden lebten, kommen auf den Rath eines Weisen dahin überein, ihre Söhne unter guter Leitung, mit einander in einem einsamen Thale aufwachsen, und so frühe, freundschaftlich, künftig das Wohl der von ihnen zu beherrschenden Länder bezweckende Gesinnungen in ihnen reifen zu lassen. Die verschiedne Wirkung die diese Erziehung auf beyde Thronerben hervorbringt, ihre beginnende, aber bald beygelegte Fehde — so wie der schöne Schluß des Mährchens, wird gewiß jedes wohlwollende Herz interessiren.

Zweyter Nachtrag zur Geschichte der Königl. Realschule, in den ersten funfzig Jahren nach ihrer Stiftung. Eine Einladungsschrift zu den zum

rieen und 1ten October 1801 zu derselben gehörigen Schul-Feyerlichkeiten, von J. A. Hecker. Berlin. 1802. 32 S. 8.

Diese Schulschrift liefert in einem, von dem Herrn Prediger von Einem zu Genthin an den O. C. R. Hecker gerichtetem Briefe, Nachrichten von mehrern schätzbaren Männern, welche sich als Lehrer um die Berlinische Realschule verdient gemacht haben. Als Schriftsteller unter denselben sind, außer dem Verfasser dieser Nachricht, vorzüglich die Herren J. G. Müller, Prediger zu Zichow in der Uckermark, H. D. Hermes, O. C. R. zu Berlin, und G. C. Reccard, gewesener Professor der Theologie zu Königsberg in Preußen, bekannt geworden.

Predigt bey der Introduktion des Herrn Inspektor Döllen, Hofpredigers zu Königs-Wusterhausen, gehalten am 18ten Trinitatissonntage von Dr. W. A. Teller. Berlin, bey Mylius. 1802. 1½ Bog. gr. 8. 4 Gr.

Ein Muster einer trefflichen Gelegenheitsrede! — Der würdige Verfasser nimmt von der bereits einmal (in der Sammlung von Predigten bey besondern Veranlassungen Th. I. S. 74 f.) benutzten biblischen Stelle 2. Cor. 1, 24 Gelegenheit zu zeigen: wie eine christliche Gemeine ihren Prediger als einen wohlmeinenden Freund sich denken soll. Er setzt im ersten Theile aus einander: wie der Prediger nicht Herr des Glaubens der Gemeine; sondern nur dazu berufen sey, ihr zu sagen, was ihres Glaubens werth sey, und was den Gegenstand ihres Nachdenkens und Ueberlegens ausmachen müsse. Er zeigt, daß der Prediger eben so wenig zu zwingenden Befehlen über das, was die ihm anvertraute Gemeine thun soll, berechtigt; sondern nur als wohlmeinender treuer Rathgeber anzusehen sey.

Im zweyten Theile führt er den Satz: daß der Geistliche Gehülfe die Freude seiner Zuhörer seyn müsse, weiter aus; indem er darthut, daß ihm obliegt, sie vor üppigen ausgelaßnen Freuden zu warnen, und ihr dage-

sugegen wahre, dauerhafte, nie gereuende Freude zu empfehlen.

C. L. Nitzsch, Th. D. et P. P. O. Consist. Eccles. Assess. et Circ. Elect. Sax. Superintend. Genen. de discrimine legislationis et Institutionis divinae in universum. Vitebergae. 1802. 28 S. 4.

Zu dieser Gelegenheitsschrift gab die zwischen den Protestanten und Katholiken bekanntlich streitige Frage: „ob „Christus für einen neuen Gesetzgeber zu halten sey?“ Veranlassung. Der Verfasser führt mit vieler Sachkunde, in einer guten Schreibart, folgende Sätze aus: Unterweisung und Gesetzgebung unterscheiden sich 1) durch den Zweck. Diese hat Gehorsam, jene vernünftig geordnete Selbstthätigkeit und Selbstbeherrschung zur Absicht. 2) Der Form nach. Die Gesetzgebung bedarf der Autorität eines Herrn, die Unterweisung des Ansehens eines Vaters. 3) Der Materie (dem Inhalte) nach, welche bey jener das Gesetz, bey dieser das Evangelium ist. — Der Verfasser behält sich vor, zu einer andern Zeit darzuthun, daß Christus und Paulus diesen Unterschied der nomothetischen und didaktischen Bildungsinstitute des höchsten Wesens gefühlt, und bey ihren Urtheilen über das mosaische Gesetz und dessen Werth zum Grunde gelegt haben.

Das Fest der Laune. Gegeben zu Weimar, nach der ersten Vorstellung der Jungfrau von Orleans. Mit Prolog, Epilog und Dialog, auch einigen andern Nebenfeyerlichkeiten. 1802. 80 S. 8. geh. 16 Gr.

Ein, als Satyre gemeintes, aber völlig mißrathenes, geistloses und witzarmes Geschreibsel! — Der Verfertiger plappert in holprichten, schlecht gereimten Versen, über das auf dem Titel genannte Trauerspiel, über die Allgem. Literaturzeitung, die Zeitung für die elegante Welt, G. Merkel, Göthe, Jfland, und nicht minder über Tieck, Bernhardi, Schikaneder, und wie die literarischen Pygmäen

und

und Pflichtmäßiger, unter beiden, alles ohne Ordnung und bestimmten Zweck; so daß man sieht, wie er selbst mit seinen Begriffen nicht aufs Klare ist, und nicht weiß was er will. Wie höchst elend und jämmerlich es mit seinem Witze bestellt ist, mag folgendes Pröbchen zeigen: S. 5 und 6 „A. L. Z. Pro nota: die lateinische Person halte man ja „nicht etwa für SALZ. — Sie kennt dieses Gewürz fast „wenig. — Wie Lot's Frau in eine Salzsäule verwandelt „zu werden; — vor diesem Schicksale ist die lateinische „(doch nicht Frau?) so ziemlich sicher; so viel sie auch „Rücksichten nimmt."

Ueber die Unentbehrlichkeit des Branntweins und einige ähnliche Gegenstände. In Antwort auf des Herrn G. R. und L. A. Hufelands Schrift, über die Vergiftung durch Branntwein, von dem Pächter Jobst. Pyrmont, bey Helwig. 1802. 29 S. 8. geh. 4 Gr.

Der Herr G. R. Hufeland in Berlin hatte bekanntlich eine freylich in etwas starken Ausdrücken abgefaßte Warnung für den Genuß des Branntweins in den Beylagen zu den Berlinischen Intelligenzblättern bekannt gemacht. In der vorliegenden Schrift, als deren Verfasser man den sel. Leibarzt Wichmann in Hannover nennt, wird die Kehrseite der Medaille gezeigt, und mit ziemlich treffenden Gründen dargethan: daß der Branntewein ein unentbehrliches Stärkungs- und Erquickungsmittel des gemeinen Mannes, auch, mäßig genossen, nicht nur nicht schädlich; sondern sogar heilsam ist. Aber wider den mäßigen Gebrauch hatte Hufeland auch nicht gewarnt; sondern wider den abscheulichen Mißbrauch des Branntweins, welcher bey vielen gemeinen Leuten unläugbar ist.

Predigt, gehalten am ersten Sonntage 1802, von Johann Tobler, Chorherrn zu Zürch. Zürch. 1802.

Der

Der von dem Verfasser gewählte Text Matth. 18, 19. 20 veranlaßt ihn, mit vieler Wärme und Kraft zu zeigen: „von wie großer Wirkung es sey, wenn auch nur zwey oder „drey zu edlen und gemeinnützigen Unternehmungen innig zu„sammenstimmen.“ Diese Predigt ist reich an treffenden Bemerkungen. Ueberall sieht man deutlich, wie sehr dem Verfasser das große mannichfache Elend seines lieben Vaterlandes zu Herzen geht, und ihn endlich kleinmüthig gemacht hat.

Nach S. 13 verließ er im September 1797 in einer unüberwindlichen hypochondrischen Stimmung Zürch ohne Abschied, um über Triest nach Smyrna zu gehen; kam aber nur bis Wien, von wo aus er bald wieder zurückkehrte. Was ihn zu dieser Reise bewog, war die in ihm fest gewordene Ueberzeugung: daß er in seiner Vaterstadt nichts mehr wirken könnte. — Die schnelle Zurückkehr muß wohl eine veränderte Ueberzeugung zum Grunde haben.

In den, dieser Predigt beygefügten Zeitgedichten sagt er:

„Neue Pfade wollt' ich mir eröffnen und finden ein Mädchen,
„Wo mir's gelänge zu stehen, als ein Behaupter des Rechts
„Und der Freyheit; wo Niemand beschlösse den Mund, wenn ich zeugte.“

Wünsche eines Patrioten und Christen zur (für die) Ausrottung des Strahenbettelns, und zur Beförderung der Industrie, durch Errichtung eines allgemeinen Arbeits-Armenhauses in Lithauen und Kurland. In Worte gefaßt von C. C. Müller. Leipzig, bey Gräff. 1802. 3 Bog. gr. 8.

Man ersieht aus dieser kleinen, mit Sachkunde und warmen Patriotismus geschriebnen Brochüre, daß in Lithauen und Kurland an Bettlern und Vagabunden ein grosser Ueberfluß, und dagegen an Anstalten, diesem Uebel zu steuern, ein fühlbarer Mangel ist. Der Verfasser zeigt die Noth-

Nothwendigkeit der Anlegung einer Anstalt, die die Zwecke eines Armen- und Arbeitshauses mit einander verbindet. Er läßt es nicht bey allgemeinen Vorschlägen bewenden, sondern geht über das Lokale, die Einrichtung, Aussicht, Art der Beschäftigung, Wohnung, Kost, Behandlung der aufzunehmenden Subjekte ꝛc. in ein genaues Detail, begegnet mehrern Einwürfen, die man seinem Plane entgegensetzen könnte, und zeigt überall, daß er denselben reiflich durchdacht, alle dabey eintretenden Schwierigkeiten erwogen, und für deren Abhelfung gesorgt hat. Gegen seine Meinung: daß ein Institut, wie das von ihm beabsichtigte, am zweckmäßigsten in der Hauptstadt der Provinz anzulegen sey, ließe sich jedoch wohl manche gegründete Einwendung machen. — Es scheint vielmehr ein anwendbares Mittel zu seyn, heruntergekommenen Provinzialstädten aufzuhelfen.

Von der Milde und Menschenfreundlichkeit des regierenden Ruß. Monarchen, läßt sich die Realisirung der Wünsche des Verfasser mit Zuverlässigkeit erwarten.

Bücherverbote.

Durch ein Kurfürstl. Rescript ist der Verkauf der neulich herausgekommenen Schrift: Aphorismen am Grabe der Theologie, in den gesammten Kursächsischen Landen untersagt worden.

Korrespondenz.

Aus einem Briefe aus London vom 9ten August.

Wie elend es mit den Kenntnissen mancher englischen soi-disant Literatoren von der deutschen Literatur beschaffen seyn mag, erhellt aus einer Nachricht von den auf der Sternwarte zu Seeberg revidirten und berichtigten Charten, betreffend im critical Review, wo gesagt wird:

Mr.

[illegible] Geodesy of Russia has published a small Chart of the Red Sea — the same Geographer has published a Chart of the Mediterranean.

Das Lustigste ist, daß eben der englische Recensent sich kurz vorher über den Herausgeber einer französischen Charte aufgehalten hatte, welcher englische Namen aus Mangel der Kenntniß der Sprache auf ähnliche Art verstümmelte. Dieser lächerliche Fehler eines Engländers, gleicht dem Fehler des Franzosen, welcher den Titel des bekannten Buchs: Hirzel an Gleim, über Sulzer den Menschenfreund, durch Hirzel sur le Gleim, dollmetsche, und in einer Note hinzusetzte: Gleim est une petite fleuve de l'Allemagne.

Mannichfaltige Nachrichten und Bemerkungen.

Der Professor der Astronomie und Adjunkt der Universitäts-Sternwarte zu Wien, Herr Burg, hat den von dem Bureau des Longitudes in Paris, für die Ausarbeitung der zur Vervollkommnung der Seefahrt wichtigen Mondstafeln ausgesetzten Preis von 6000 Franken erhalten. Als dieß dem ersten Konsul gemeldet ward, verdoppelte er diesen Preis, und ließ an Herrn Burg durch den Astronomen Lalande schreiben, daß, wenn er nach Frankreich kommen wolle, er dort vortheilhaft angestellt werden solle.

Herr Churchill in London, der vor einiger Zeit Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit ins Englische übersetzte, liefert jetzt auch eine Uebersetzung von Meusels Leitfaden zur Geschichte der Gelehrsamkeit, mit Anmerkungen vom Verfasser des Originals.

Herr Generalsuperintendent Lichtenstein in Helmstädt, hat das Alphabet der Pfeilschrift, in welcher die persepolitanischen Inschriften abgefaßt sind, nach Anleitung der durch den Herrn Dr. Hager mitgetheilten bekannten Inschriften, entziffert. Das Nähere über diese Entdeckung wird er ehestens dem Publikum in einer besondern Schrift mittheilen.

Der

Der Dr. und Kammerassessor Seetzen, nebst zwey Gehülfen des regierenden Herzogs von Gotha, mit einem beträchtlichen Apparat astronomischer Instrumente versehen, eine große geographisch-naturhistorische Entdeckungsreise durch das Innere von Afrika machen. Sie soll von den Küsten des arabischen Meerbusens an, westwärts bis ans atlantische Meer, gehen. Er hofft sie in etwa vier Jahren zu vollenden.

Die als Schriftstellerinn bekannte Madame E. Benzel geb. Gad, hat den Dr. Domeier, Leibarzt des Prinzen August von England, geheyrathet.

Herr Kapellmeister Reichard macht eine musikalische Reise nach Paris.

Von des Herrn Dr. Marcard bekannter Schrift vom Baden, ist im J. 1801 eine französische Uebersetzung herausgekommen unter dem Titel: De la Nature et de l'Usage des Bains. Der Uebersetzer ist der Cn. Pargne.

Verbesserungen.

Im LXXIII. Bd. 2. St. S. 316. §. 21. §. zerspringen l. verworrenen

— — — — — — 361. — 15. von unten §. Fugen setzen l. Fugenrost

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Hundert und siebenzigstem Bandes Erstes Stück.

Erstes Heft.

Handlungswissenschaft.

Neues vollständiges Handlungslexikon, oder encyklopädisches Kaufmannslexikon alles Wissenswürdigen und Gemeinnützigen in den weiten Gebieten der Handlungswissenschaft und Handelskunde überhaupt; u. s. w. — vormals herausgegeben vom Prof. Carl Günther Ludovici, und nun für das Bedürfniß jetziger Zeiten durchaus umgearbeitet von Johann Christian Schedel. Sechster und letzter Theil. Leipzig, bey Breitkopf und Härtel. 1801. 1956 S. gr. 8. 4 Rthl.

Den 5ten Bd. zeigten wir A. L. Z. Bibl. 57. Bd. 2 St. S. 522. flg. an; und sonach wollen wir jetzt von dem 6ten oder letzten Bande eines, für das Bedürfniß jetziger Zeiten durchaus umgearbeitet seyn sollenden Werkes reden, das, wie wir mehrmals erinnerten, dieser hinlänglich glänzenden Versicherung nicht entspricht. Denn fast alle geographischen Artikel, zumal die von Italien, dem mittelländischen Meere, u. s. w. sind theils aus dem alten elenden Hübner, meistens aus dem fast eben so schlechten Mannierte, wenige aus Büsching, sehr selten, was das neuere Frankreich betrifft, aus neuern französischen Quellen, und äußerst sparsam aus den neuesten Reisebeschreibungen, die

Berichtigungen derselben entlehnt. So sind z. B. die ersten Art. S. 1 — 8. von Sciacca, Sciarbi, Scille (die Scylla), und Scio aus Bruzen la Martiniere geograph. und krit. Lexik. 10. Th. S. 476 fg. S. 479 bis 791; und 513. fg. excerpirt. — S. 9. Scitie. (Der Name dieser Schiffe heißt in Aegypten Dierm; es sind Schnellsegler und Lichter, wie Volney Reise nach Syrien und Aegypten 1. Th. S. 262. in der Note, und Bruce Reise zu den Quellen des Nils, 1. Bd. S. 107. fg. berichten; davon sagt aber der verbesserte Ludovici nichts.) Im Art. Scudo (italiänische Silbermünze) sind viele Unrichtigkeiten. In Bergamo werden in neuern Zeiten weniger nach Scudi di Bergamo à 7 Lire, als nach Gemeinschen Scudi di Giov. Bapt. à 8 Lire Wechsel geschlossen, wornach die Köln. Mark fein Silber 108 Lire, und also 13½ Rthlr. Sächsisch, mithin der Scudo di Bergamo, statt, wie hier S. 22 steht, 22 Gr. 4 Pf., nur 21 Gr. 8. Pf. in Pfl. zu 5 Rthlr. Sächsisch kommt. Auch hält der Scudo d'Argento in Genua, oder Genovina, (à 9 Lire fuor Bco) nach Gerhard und den neuesten Münzrechnern, nicht 800 holl. Asen Schrot, und 15 Loth 3 Grän fein, wornach sie 2 Rthlr. 1 Gr. werth seyn sollen, — sondern nur 736,2 holl. As, und ihr Gehalt ist 15 Loth 2 Grän fein, folglich ihr Werth im Konventions Kour. nur 1,90594 Rthlr. d. i. 1 Rthlr. 22 Gr. 9 Pf. ungefähr Sächs. — anderer Beyspiele dabey nicht zu gedenken. — Die Verioden, wegen der Herrschaft zur See S. 39. sind Büsch's Darst. der Handl. 2. Th. S. 298. §. 11. so ähnlich, wie ein Ey dem Andern. — Warum hat Herr Schr. im Art. Seeakademie, oder Navigations-Schule, S. 39. fg., die von jeher berühmt gewesenen Anstalten der Art, die besonders in Brest seit 1752 unter dem Namen Academie de marine, in Portsmuth und Tadix späterhin, und die seit 1787 in Amsterdam auf Kosten des Staats errichtete Kweekschool voor de Zeevaart bekannt sind, nicht mit aufgeführt? Vielleicht fehlte es ihm an Hülfsquellen; aber jede Reisebeschreibung, und selbst Büschings neueste Ausgaben seiner Erdbeschreibung liefern diese Merkwürdigkeiten. — Der Art. Seekompaß ist äußerst dürftig gerathen. Ohne ihn S. 41 — 44 um eine Linie zu vergrößern, hätte man nur zu den neuesten Schriften, wie z. B. A descript. of a marin. comp. contrived by Gor. Knight, in *Philos. Transact.* Vol. 46. pag. 505 etc. Abr.

Vol.

Vol. X. pag. 689 etc. Some remarks on the Variat. of the magnet. Compas, etc. in *Philos. Transact.* Vol. 29. pag. 165 etc. Abr. Vol. 4. pag. 453; auch *Transact.* Vol. 40. pag. 395 etc. Abr. Vol. 8. pag. 374 etc., und *Transact.* Vol. 50. pag. 329 seq.; Ferner: zu J. C. Wilke von der Neig. der Magnetnadel, ꝛc. in den Abh. der Kön. Schwed. Akad. der Wiss., 34r Bd. S. 285 — 303. Hamb. 1772. 8. *Chr. Carl Lous* Experiment. ad Compasum etc. Havn. 1773. 4. mit 8 Kupf.; *Raymundo Pas. qual* Descubrimiento de la Aguja nautica, etc. a Madrid. 1789. 4. Rödings Wörterb. der Marine, 2r Bd. S. 559 — 566. Hamb. 1796. gr. 4. seine Zuflucht nehmen sollen. — Den Art. Seegericht, Seerath S. 45, ist unrichtig abgefaßt. So wie er hier erklärt wird, gehört er vor die Admiralitäts-Collegia, und auf den Kriegsschiffen, vor das eigentliche Conseil de marine (Seeraths-Kollegium, Kriegsrath); das drückt aber das Seegericht in merkantilischer Hinsicht nicht aus, welches doch hier beabsichtigt werden sollte. Also in diesem Verstande hätte der Art. als Seecs Consulat (Engl. A maritime Court; Franz. Consulat de mer; Ital. Consulato del mare) als ein solcher erklärer werden müssen, der die Streitigkeiten in Assekuranz- und Seesachen entscheidet, und die Hafereyen über Schiff und Ladung vertheilt, wie es in Portugal, Spanien, Frankreich und Italien geschieht; ein Geschäfft, das bey den meisten nordischen Mächten nur durch eine Person, die man gemeiniglich Strandrichter (Dispacheur) nennt, verrichtet wird. — Die naturhistorisch-chemisch-pharmaceutisch-technisch-merkantilischen Rubriken sind bisweilen unter aller Kritik; manche derselben enthalten oft nur halbwahre Sachen; einige sogar veraltete Nachrichten, die entweder gar nicht mehr existiren, oder doch in eine andere Form übergegangen sind; die meisten dieser Ueberschriften aber enthalten nichts Neues; tausend Gegenstände könnten wir deßhalb anführen, wenn hier der Ort wäre, dieses Buch, wie es eigentlich seyn müßte, zu berichtigen. — Der Art. Seekarte, S. 53 — 55 hat ebenfalls nicht das Mindeste gewonnen, ungeachtet hierüber hundert und mehrere neuere Verbesserungsmittel vorhanden waren. Die Theorie der Seekarten scheint dem Herausgeber eben so fremd, als die Erfindung einer reducirten platten Karte unbekannt zu seyn. Ihm gilt es gleich, ob die Länge eines Grades auf einer jeden Parallele sich zu der

Länge eines Grades des Aequators verhalte, wie der Cosinus der Latitudo zum Radius, oder umgekehrt, wie der Radius zum Secans der Latitudo, — oder ob die Grade des Meridians in allen korrespondirenden Parallelen, den Graden des Aequators gleich sind oder nicht. Das erste und beste Buch von der Steuermannskunst, deren es fast in allen nördlichen und westlichen europäischen Sprachen mehrere Hunderte giebt, hätte ihn, so wie Röbls Anleit. (Brarens System ꝛc. war damals noch nicht heraus; s. N. A. D. Bibl. 67. Bd. 2. St. S. 355 ffg) hierüber eines Bessern belehren können. Der Art. Seeland (nunmehriges Departement von Seeland in der Batavschen Republik) paßt S. 58 — 60. ganz und gar nicht mehr in die neue Gallo-batavsche Staatsform; alles findet man hier nach der alten Verfassung vor dem Jahr 1779; alle späteren Vorgänge bleiben für Statistik und Handel unberührt. — Die Ueberschriften: Seekommissarius (Lat. Praefectus rei maritimae; Franz. *Commissaire de la marine.*), Seemächte; Seemannschaft (Engl. A book which contains a practical seamanship; Franz. *Livre qui contient des connoissances utiles aux navigateurs*); See-Protest, und einige andere wichtige Artikel mehr, vermissen wir gänzlich. — Seeräuber S. 70 — 72 äußerst dürftig, und nicht hinlänglich bestimmt. (Denn obgleich die hier S. 72. ganz richtig citirte Stelle aus der Ordon. de la marine festsetzt, daß ein Schiff, gegen Ersatz eines Drittels zum Bergelohn, ohne Rücksicht auf die Länge der Zeit, binnen welcher es in der Gewalt des Seeräubers war, dem Eigener wieder zurück gegeben werden müsse, und Valins Traité des prises etc. p. 101. diesen Punkt bejahend anerkennt: so scheint doch Emerigon's Traité des assurances; Chap. XII. §. 24, p. 503 dieses Recht zu verneinen, ungeachtet der Grundsatz im allgemeinen europäischen Völkerrechte neuerer Zeiten sanktionirt worden ist. s. von Martens europ. Völkerr. S. 319 und S. 324; auch dessen Vers. über die Kaper ꝛc. S. 118 — 212. — Wenn aber Herr Sched. a. a. O. 3) sagt: „In Holland gilt das nämliche, was unter 1) bestimmt ist," — so versichert Rec. dagegen, daß weder in den Verträgen der Generalstaaten der vereinigten Niederl. (modo Respubl. Batav.) mit Algier von 1760; noch mit Tunis vom Jahr 1712; oder mit Tripolis von 1718; und mit Marokko von 1752, — als in dem Vertrage derselben mit den Türken

buch vom Jahr 1680, und besonders in dessen 17. und 26ten Artikel, etwas anders als bloß die Zurückgabe derjenigen Güter enthalten ist, welche von afrikanischen Seeräubern widerrechtlich im Frieden mit besagten Staaten weggenommen worden; wie man ausführlich beym du Mont lesen kann. s. Tom. VII. P. 2. pag. 4 Suiv.) — Gegen den Artikel Seerecht, S. 72 — 77 haben wir sehr Vieles zu erinnern, ungeachtet er noch mit zu den besten der abgehandelten Ueberschriften gehört, indessen aber nichts Neues enthält. Sollten denn hier nicht dem Herausgeber die besten und neuesten Quellen zu gebote? Selbst der Begriff des Seerechts und seine allgemeine und besondere Verschiedenheit ist im Eingange dieser Rubrik schon nicht bestimmt, vielweniger richtig abgefaßt. Er scheint nicht zu wissen, daß das Seerecht in zwey Hauptheile, in das allgemeine Völker- und Privat-Seerecht zerfällt. Jenes beruhet in der Natur aller dabey vorkommenden Geschäffte, auf die vorzüglich auffallende Gleichförmigkeit der, aus wenigen, unter sich ähnlichen gemeinsamen Quellen erwachsenen Seegesetze einzelner Staaten fast in allen Theilen von Europa, und auf das allgemeine, dem Geiste aller dieser Gesetze angemessene Prinzip, nach welchem fast alle, auf das Seewesen sich beziehende Verordnungen, meistens nach den Regeln des öffentlichen guten Glaubens, nach der Billigkeit, und den Usanzen beurtheilt, festgesetzt und gegründet worden. Das Privat-Seerecht dagegen, gründet sich zwar ebenfalls auf die im allgemeinen Völkerseerechte enthaltenen Konventionsbegriffe; die aber meistens auf dem, unter Kaufleuten und Seefahrern seit dem Mittelalter entstandenen Gebräuchen, die aus einer Uebereinkunft fast aller seefahrenden Staaten Europens bewirkt, und in spätern Zeiten unter vielerley Gestalten und Namen in der Seehandlungspolitik konsolidirt worden ist. — Herr Sched. scheint die rhod. Seeverordnungen ebenfalls für ächt anzunehmen. Rec. stimmt in sofern nicht damit überein, wie dieselben griechisch in *Leunclavii* theil jur. Graeco Roman. Tom. II., und aus diesem in *Vinnii* not. ad *Peckium* de re nautica im Anhange stehen. Es ist längst erwiesen, daß diese unächt sind. Wahrscheinlich sind aber dieselben im eilften oder zwölften Jahrhundert, zum Theil aus den römischen Gesetzen zusammen getragen, wie aus dem *Codex Theodos.* Lib. XIII. Tit. 3 — 9; aus den Gesetzbüchern Justinians, besonders aus den Pandekten Lib. IV. Tit. 9; Lib. XIV.

Tit. 3 — 4; Lib. XXII. Tit. 2; Lib. XLI. Tit. 7; Lib. XLVII. Tit. 9; aus dem Codice Lib. IV. Tit. 25, 31, 49; Lib. XI. Tit. 1 — 5; Lib. XII. Tit. 35 et 45, und aus d n nov. 106. 110. 165, auch besonders aus *J. Gothofredus* de imperio maris seu comment. ad Lib. IX. Dig. de leg. Rhod. de jactu *C. van Bynkershoek* ad Leg. Rhodiam; Hag. Com. 1703, und aus dem Opusc. Tom. I. p. 173. hervorgeht. — Daß aber das berühmte *Consulado del mar*, wie der Herausgeber S. 73. 6) versichert, im Jahr 1057 zu Barcellona in Spanien gesammelt seyn soll, ist unrichtig und wider allen historischen Grund. Nur ein Theil derselben, wie in der Vorrede zu diesem köstlichen Denkmale der Seegebräuche des Mittelalters, das Abraham Westerveen italiänisch und holländisch (Leyd. 1704. 4.) herausgegeben hat, S. *** 3 (die Seiten der vier Bogen starken Vorrede ꝛc. sind nicht bezeichnet, sondern nur nach der Bogenzahl druckermäßig vermerkt) bestimmt angegeben wird, ward erst im Jahr 1075 in Rom, 1111 zu Arry oder Oeri in Calabrien; 1112 auf der Insel Majorca, 1118 zu Pisa, 1162 zu Marseille und in mehreren Städten Italiens und im südlichen Frankreich; nach dem Jahre 1238 zu Valencia in Spanien, und gegen das Jahr 1250 eine vollständige Sammlung davon in Barcellona als Richtschnur für Kaufleute und Seefahrer bekannt gemacht. Die erste und älteste gedruckte Ausgabe von diesem *Consulado del mar* ist in katalonischer Sprache, die 1502 unter dem Titel: *Leys e Ordinancions de Actas* maritimas mercantivols; zu den besten Uebersetzungsausgaben gehört aber die, welche auch Ree. besitzt, von Abr. Westerveen. 1704. 4. und der im Anhange die Ordinancions ohne Uebersetzung beygedruckt, auch mit einer vollständigen Inhaltsanzeige und einem ausführlichen Sachenregister versehen worden, womit der Abdruck: Amsterd. 1723. 4. übereinstimmt. Eine andre, vermehrt und verbessert seyn sollende italiänische Ausgabe dieser Seegesetze: Il Consulado del mare, Bassano 1788. 4. ist voller Druckfehler, und eine deutsche Uebersetzung davon, findet sich in J. A. Engelbrechts corp. jur. naut. Lüb. 1790. 4. Die beste von allen, ist wohl unstreitig die, welche mit kritischer Genauigkeit in spanischer Sprache D. *Antonio de Capmany y de Monpalau* in seinem *Codigo de las costumbres maritimas di Barcelona*; 2 Madrid 1791. 4. geliefert hat, woselbst dieser gelehrte Herausgeber mit historischer Ge-

Genauigkeit in seinen berichtigenden, Untersuchungen pag. XVIII evident erweiset, daß das Alter dieser Sammlung, zum Theil schon bis in die letzte Hälfte des 11ten Jahrhunderts hinaufrücke, die Vollständigkeit derselben aber erst zwischen den Jahren 1250 — 1266 zusammen gebracht worden sey. — Wegen der übrigen Unrichtigkeiten in diesem Artikel, die wir nicht berühren dürfen, müssen wir uns auf den eingeschränkten Raum beziehen, und wollen noch dieses, in Ansehung der hierhin gehörigen Literatur bemerken, daß ausser den, von Herrn Sched. bisweilen sehr nachlässig angezeigten Schriften, noch eine treffliche Sammlung derselben angetroffen wird, in Joh. Alb. Fabricii hydrotheologia, Hamb. 1719. 4. pag. 239 — 519; *Lipenii* Biblioth. jur. Tom. I. pag. 770 seq. et 780; Tom. II. pag. 18 — 20, et 69 seq. Lipſ. 1757. Fol. und *Schott* supp. ad Lipen. pag. 267; 282 seq.; 320 seq. et alior. Lipſ. 1725. fol. in Joh. Henr. Röding's Wörterb. der Marine, 1r Th. Allgem. Lit. der Marine, S. 5 — 250; und 3r Bd. Anh. zur allg. Lit. S. 1 — 16. Hamb. 1794 — 1796. gr. 4. und in von Martens Grundriß des Handelsrechts, S. 131 — 145. Gött. 1798. 8. beyde letztere haben die vorhandenen Werke des Seerechts und die Sammlungen derselben mit kritischer Schärfe geprüft, und verdienen daher besonders von denjenigen benutzt zu werden, welche ein encyklopäd. Kaufmannslexikon schreiben. — Im Art. Seewesen, S. 84. wird Saverien dict. hiſt. etc. de marine empfohlen. Wem ist unbekannt, daß dieß Buch weiter nichts, als eine, vom Verf. selbst nicht verstandene Kompilation ist, wozu Aubin's, Dassie's und Fournier's Schriften Anleitung gaben. (ſ. Röding a. a. O. 1r Th. S. 126. oben an.) Der Art. Seide, S. 98 — 144 enthält, einiger Verbesserungen ungeachtet, noch Viele Unrichtigkeiten und Mängel, die wir der Kürze wegen nicht berühren, noch berichtigen dürfen. Wenn aber Herr Sched. S. 144. der Seidenhasen gedenkt: so hätte er auch nicht die Seidenböcke (ſ. Vorleſ. der Kurpfälz. ökon. Geſellſch. 3r Bd. 2. Abh.), und die Seidenwolle übergehen sollen, welche in Ostindien Kapok, oder Napu, in Westindien aber von den Engländern Silk-cotton, und von den Franzosen Coton de fromager genannt wird, und der Seide, wenn sie gut verarbeitet wird, völlig gleich kommt, wie Thom. Percival (ſ. Eſsay med., philoſoph. and experimental; Warring-

1789. 8. Tom. II. pag. 420), Will. Marsden (A. History of Sumatra; Lond. 1783. 4. pag. 126) und die Verhandel. van het Batav. Genootschap; Deel I. pag. 88. verspüren. — Nicht der Saame vom Seidelbast allein, sondern auch der Seidelbast selbst kömmt in den Handel, und ist bey den Droguisten oder Materialwaaren-Händlern allenthalben zu haben, wornach der Art. S. 144 zu unt. sofg. zu berichtigen seyn würde. — Im Art. Seife S. 166 — 177 vermissen wir ungern Beckmanns Abhandl. über die Seife, in dessen Gesch. der Erfind. 4r Th. S. 1 — 40. — Eben so hätte der öfterig gerathene Art. Senegalischer Gummi, S. 198 fg. aus Beckmanns Waarenk. 1r Bd. S. 162 — 172 berichtiget und vervollständiget werden sollen. — Bey dem dürftig genug bearbeiteten Artikel: Sextier, oder Setier, S. 240 — 245 hätte bemerkt werden sollen, daß durch das neue republikanische Maaß- und Gewichtssystem, zwar alle die hier aufgezählten Setier's und ihre ehemaligen Verhältnisse aufgehoben und verdrängt, jedoch durch den Conservateur-Beschluß von 13 Brumaire 9. J. dahin merkwürdig wieder erneuert worden, daß der Setier für trockene Maaßen, wo man bisher durch Hectoliter, oder Hundertliter repräsentirte, seit dem 1. Vendim. 10. J., oder den 23. Sept. 1801. innerhalb allen Gränzen Frankreichs, 75 Pariser Boisseaux oder Maaße gleich geachtet werden solle, und als Getreidemaaß in der ganzen französischen Republ. gebraucht würde. — S. 265 wird der Art. Serons auf Bourd. Wein verwiesen; daselbst kömmt aber nichts vor, das auf die Erklärung dieses Worts für trockene Waaren Bezug hat. (Die Portugiesen nennen aber Serons gewisse lederne Stücke oder Ballen, die mit Häuten überzogen sind, und worin sie aus Westindien Cochenille, Indigo, Pfeffer, Muskatn. und andere trockene Waaren nach Europa gesandt werden). — Was im Art. Sestertien, S. 232 — 34 von der Verschiedenheit dieses Geldwerths erinnert wird, ist viel zu dürftig, als daß sich in unsern Zeiten, wo der gründlichen Untersuchungen über das römische Münzwesen so viele sind, darüber nicht etwas Bestimmteres hätte sagen lassen. Die römischen Anfangsbuchstaben, womit die Summe der Sestertien ausgedrückt wurde, sind S. 233. nicht erklärt. Das IIS. war in der eigentlichen römischen Schriftkunde LLS; man bezeichnete aber die Münzen mit einem heutigen sogenannten Kursiv II, um Raum und Zeit des Gravirens zu gewinnen, daher

daher jene LIS, welches libra libra semis hieß, und in der Folge die Abkürzung HS veranlaßte, die manche Bedeutung ihres Werths hervorbrachte, je nachdem die Bezeichnung war, wie Gronov, Eisenschmid und Paucton erläutern. Auch ist Sestertium der Name einer Summe, nicht der einer Münze. Jener Sestertius war also 2½ As, und wurde, weil er am meisten im Gebrauche war, bisweilen auch schlechtweg Nummus genannt (s. Cic. in Verr. III. 60 und 61.); und war gleich ¼ einer kleinen attischen Drachme, oder ¼ röm. Skrupel, oder 0,228 Quent. Berl. Gew. und 17,2 Assen Cölln. Gew., folglich nach dem heutigen Werthe unseres Silbers 1 Gr. $\frac{11}{20}$ Pfg. Kourant. 20 fl. Fuß. S. 234 wird aber dafür nur 3 Kreuzer, folglich kaum $\frac{1}{20}$ des Werthes gesetzt, der doch aus Grosse metrolog. Taf. S. 310 — 325, und aus Adams röm. Alterth. 2. Bd. S. 914, auch 918 — 921, nach der Meyerschr. deutsch. Ausg. hätte berichtiget werden können. — S. 246 läßt der Herausgeber die morgenländischen Schauls, nach der bisherigen lexikographischen Gewohnheit, noch aus Wolle von wilden Ziegen aus Thibet verfertigen. Der Gesandte, ein gelehrter Engländer Boyle, den der damalige englische General-Gouverneur Hasting in Bengalen, im Jahr 1774 an den Lama in Thibet abgehen ließ, und sich mehrere Monate in diesem trefflichen Lande aufhielte, hat schon vor mehr als 20 Jahren in den Philos. transact., wie Rec. sich noch sehr deutlich zu erinnern weiß, gezeigt, daß die berühmten Kaschmirischen Schauls, wozu die Handels-Faktoren von Kaschmir, in ganz Thibet die Wolle aufkaufen, und sie weit besser als die Thibetaner zu verarbeiten verstehen, weder von Ziegen- noch Kameelhaar, sondern aus Thibetscher Schaafwolle gewebt werden. — Nach Gerhard's Angaben, womit die Angaben der holländ. ostindisch. Komp. vom Jahr 1794 ziemlich genau übereinstimmen, hält ein Siamischer Tikal in Silber 304 Holl. As, ist 15 Loth fein im Gehalt, und auf eine rauhe Kölln. Mark gehen 16 Stück, auf eine feine Kölln. Mark aber 17,07 Stück. Ihr Werth ist daher 18 Gr. 9 Pf. im 20 fl. Fuß (Preuß. Kour. 19 Gr. 8 Pf.); Herr Sched. setzt aber S. 256 nach Krause und Ricard, im Werthe ungleich weniger, im Gewichte ꝛc. der Tikals aber ungleich mehr: auch sind 32 Str. Holl. in Bco. oder Kour., nicht 17 Gr. Sächsisch, sondern 20 Gr. m. o. w. — Zum Art. Siamese hätte S. 260 bemerkt werden müssen, daß dies Fabrikat gegenwärtig

auch stark von Duisburger und Dinglerschen Kaufleuten im Klevschen und manchen Handelshäusern in Cöln am Rhein, und in Crevfelt verlegt wird, welche es von mehreren hunderten Arbeitern verfertigen lassen. — S. 316 oben an: wird der alten Neapolitanischen *Pragmatica* gedacht; aber welcher? Rec. kennt ihrer verschiedene, nämlich die vom Jahr 1562; 1607; 1616; 1618; 1622; 1632 und 1648; sie alle stehen in der berühmten Sammlung, die im Jahr 1682 zu Neapel in drey Folianten erschienen ist, wovon der wesentliche Inhalt in *Valetta* delli leggi del regno Napoletano (Napol. 1784; 3 Tom. 8.) und seine neuern angeführet werden. — Woher der Ursprung des Siegellacks sey, und wann es gebraucht wurde, davon kommt S. 327 — 29 nichts vor; dieß hätte aus Beckmanns Gesch. der Erfind. 1. Bd. S. 474 — 96; 2. Bd. S. 553 — 560; u. m. a. gelernt werden können. (Rec. hat Urkunden vom Jahr 1561 und 1567, worauf rothes und schwarzes Siegellack sich findet, die zu den frühesten Jahren der Erfindung dieses Fabrikats in Westphalen hinauf steigen.) — S. 391. müßte der Art. Slee — dahin berichtiget werden, daß in den holl. Handelsstädten, auch die Güter- und Chaisen-Schlitten, Slee genannt, jene zu Verführung der Waaren, und diese zu Bequemlichkeit der Menschen gebraucht würden. — S. 435 und 36 macht sich der Herausgeber über die Sinnlosigkeit der Schriftsteller bey ihren Angaben der Verhältnisse im Handelsfache gewissermaaßen lustig, und räth (mit Recht) dem Handelsmanne, bey solchen gedruckten Daten dem Köhlerglauben nicht nachzugehen. Gut; aber er beliebe sich an die Worte des letzten Lehrers der Moral zu erinnern: Ist Jemand ohne Sünde unter Euch, der werfe den ersten Stein auf sie! — Der S. 455 im Art. Soja (eigentlich Soya) genannte Eckeberg, hat nicht die Zubereitung der Japanischen Delichos Soya, sondern die Dolichos der Chineser a. a. O. beschrieben. (Die erste Beschreibung und Abbildung der Japan. Del. soya giebt Kämpfer in Amoenitat. exot. pag. 837 seq., die neuesten und besten Beschreibungen aber sind von Thunberg in Flora Japonica, pag. 282. und in seiner Reise nach Jap. nach der Grosk. Uebersetzung 2. Bd. S. 65 und 75 fg. Berl. 1794. gr. 8. vergl. *Iacquin* in Collectan. ad botanic. et hist. nat. Vol. I. pag. 46 seq.). — Der Art. *Solidus* ist S. 464 ganz weggelassen; er hätte nach den darüber vorhandenen

handeln, zum Theil in *Lipenii* Bibl. jur. Tom. II. pag. 144 verzeichneten Schriften, und aus der vorhandenen Entscheid. der Kön. Preuß. Gesetz-Kommission vom 25. Oktbr. 1788 in Klein's Annal. 3. Bd. S. 301 ergänzt und bestimmt werden können, indem er oft vorkommt. — Der Art. Spanien S. 497 — 608 ist der ausführlichste und gründlichste von allen, die man in diesem Bande antrifft, indem auch neuere Hülfsmittel, besonders die deutsche Ausgabe von Bourgoing's Reisen gebraucht ist. (In Absicht der spanischen Handelsverfassung mit andern Völkern, hätte doch die treffliche Urkunden-Sammlung des im Jahr 1779 verstorbenen D. *Antonio de Abreu y Bertodano*, die in 14 Folianten zu Madrid herausgekommen ist, so wie die Coleccion de los tradados de par, alianza, commercio, etc. etc. Tom. I et II. à Madr. 1796 et 1800 Fol., woselbst Tom. I. pag. 101 — 106 der Assiento Traktat mit Portugall; pag. 375 — 426 der Handlungstraktat mit Oesterreich, und pag. 514 — 530 eben derselbe mit England, der nunmehr zernichtet zu seyn scheint, angetroffen wird, und die manches Licht über den spanischen Handel mit dem Auslande verbreitet haben würde, gebraucht werden sollen. Dahin gehöret auch die ganz neuere Sammlung der spanischen Handlungsgesetze und Usancen in Absicht des Strandrechts, der Konsulathandelsgerichte, u. s. w., welche man in Leyes de la recapilacion Madrid 1772; en la imprenta de *Pedro Marin*; Tom. I — III. à Madrid 1800. Fol. antrifft, und die einen ungemeinen Nutzen gestiftet haben würden, hätte man ihn bey dieser, an sich merklich verbesserten Rubrik benutzt). — Dem Art. Spanischrohr S. 610 — 613, geht der Gebrauch der Abhandlung in Beckmanns Waarenk. 1r Bd. S. 83 — 103; — ebend. Stahl, S. 705 — 722; Beckmanns Gesch. der Erfind. 5r Bd. S. 77 — 965 — Stapel bis Stapelweg, S. 726 — 758; — Bouchaud theorie des traites de Commerce, pag. 15 suiv. besonders Fischers Gesch. des deutschen Hand. 1r Th. S. 451 fg. die erste und S. 788 fg. die zweyte, auch 4r Th. S. 857 — 863 die erste Ausgabe; — Strandrecht, S. 860 — 863; Beckmanns Waarenkunde, 2r Bd. S. 435 — 451; Sparrmann, Vaillant, die Missions-Nachrichten der englischen Gesellsch. zur Erforschung des Innern von Afrika, und die neuern Nachrichten der Franzos. über Aegypten, Syrien, u. s. w. ab. — Der

Art.

Art. Süßholz (Glycyrrhiza glaba), eine bekannte Wurzel, die in allen Materialhandlungen geführt wird, und die den nützlichen Lakritzenſaft liefert, iſt S. 911 gar nicht erwähnt, und hätte, da letztere Rubrik im 3. Th. S. 2020 — 24 abgehandelt worden, darauf Bezug genommen werden ſollen, weil Mancher den Urſprung des Lakritzenſaft nicht deutlich, wohl aber Süßholz kennt. — Tontine S. 1055, äußerſt dürftig: ihr Zweck iſt nicht einmal angezeigt, noch weniger die Verſchiedenheit der Tontinen. — Im Art. Tuch S. 1104 — 1113 kommt auch nicht ein Wort von deſſen Erfindung ꝛc. vor, auch iſt die Rubrik Tuſch, S. 1145 — 1147 um keine Sylbe gegen die vorige Ausgabe verbeſſert, die die Zubereitung des Chineſiſchen betrifft. Dieß hätte aus den Schwed. Abhandl. 26t Bd. S. 335 ffg. aus le Gentil's Voy. Tom. I. pag. 556 ſuiv. — ſo gar aus dem deutſchen Dühalde geſehen werden können. — Bey den Ueberſchriften: Wechſel — Wechſeler u. ſ. w. S. 1384 — 1469 vermiſſen wir den Gebrauch der beſten Hülfsmittel, z. B. Büſch, Behrens, Püttmann, Ronde, v. Martens, Scherer, Vangerow, u. a. m. — Dem Art. Zoll (Vectigal) S. 1853 — 1864 fehlt Vieles; die angeführten Quellen ſind ſehr ſeichte, und das Staatsrecht iſt dabey ganz übergangen. — Mehr dürfen wir nicht ausheben, um unſern eingeſchränkten Raum nicht zu überſchreiten. Nur dieß fügen wir noch ſchließlich hinzu, daß der ſechste Theil, bey allen ſeinen angezeigten Mängeln, durchgängig mehr, wie ſeine Vorgänger, verbeſſert worden iſt. Aber, es iſt doch im Ganzen ſehr zu bedauern, daß das von der einen Seite ſo nützliche, von der andern Seite ſo unvollkommene, Ludovicifche Kaufmannslexikon von Herrn Schedel, nicht gründlicher verbeſſert worden iſt, daß er darin ſo viel ganz Unnöthiges und ganz Unrichtiges hat ſtehen laſſen, und daß ſeine Verbeſſerungen ſo oft ſelbſt wieder mangelhaft ſind, und nur in der Eil zuſammengeſchrieben ſcheinen. Es fehlt uns Deutſchen immer noch ſehr an einem recht brauchbaren Werke dieſer Art.

Et.

—

Analekten, Abhandlungen und Nachrichten für Kaufleute, von Joh. Chriſt. Schedel. Erſter Band.

VIII und 296 S. Zweyter Band. IV und 316 S. Frankfurt und Leipzig (Kopenhagen, bey Brummer.) 1801. 8. 1 Rl. 12 gr.

Dieß ist ein neuer Artikel zu dem im Jahre 1798 gedruckten Allgemeinen Kommerz-Merkur von Schedel, welcher schon in der A. D. Bibl. 97. 2. angenommen worden ist.

Ni.

Nachträge zu Schedels Waarenlexikon (,) oder neue Nachrichten und Bemerkungen zur Kenntniß derjenigen Natur- und Kunstprodukte, welche Gegenstände des Handels sind (.) Herausgegeben von A. Schumann. Ersten Bandes, zweytes Stück. Nürnberg, bey Schumann. 1801. von S. 173 — 362; drittes Stück. S. 365 — 534; viertes Stück. S. 535 — 694. 8. ohne Titel und Inhaltsanzeige, Register, ꝛc. jedes Stück 12 gr.

Das erste Stück dieser Nachträge haben wir oben A. D. Bibl. angezeigt, und dessen Werth beurtheilt. Die vorliegenden stehen dem ersten an Gehalt und Bearbeitung keineswegs nach; im Gegentheil haben sie in mancher Rücksicht Vorzüge vor jenem, und geben einen rühmlichen Pendant zu dem Hauptwerke, wozu der Verf. diese Nachträge bestimmt hat. Das zweyte Stück enthält drey Abhandlungen, die in fortschreitender Ordnung numerirt sind. Die erste also, Nr. 15 liefert S. 173 — 260 Russische Handelsartikel aus dem Pflanzenreiche; Nr. 16 S. 261 — 357. Nachrichten von der Gewinnung und dem Verschleiß verschiedener Handelsartikel im Mungthale, und Nr. 17 allerley Waarenartikel, welche S. 358 — 62 das Königreich Siam in Indien liefert. Das dritte Stück enthält von Nr. 18 bis 27 zehn Aufsätze, wovon Nr. 20 S. 378 — 501 die Nachrichten von englischen Manufakturen- und Handelsartikeln, und Nr. 21 — 26 von verschiedenen Gegenständen des Handels von Stettin S. 502 — 531 die vorzüglichsten sind. Im vierten Stück kommen

kommen 27 kleine, aber mit vieler Sachkenntniß, abgefaßte Aufsätze vor, die allerley Handelsartikel fast aus allen Reichen der Natur und der Kunst betreffen. Ueberall wird auf neuere Messebeschreibungen, Topographien und Auszüge aus ältern und neuern ausländischen Werken Bezug genommen, und an manchen Orten wird sogar Ludovici Akademie der Kaufleute, die es durchgängig noch der Schedelischen Ausgabe verdient, mit Bescheidenheit ergänzt und berichtigt; aber nichts desto weniger hätten doch in vielen Stellen neuere und zuverlässige Hülfsmittel, wie z. B. viertes Stück Nr. 28. S. 535 ffg. über die Zubereitung des ägyptischen Salmiaks; Nr. 29. S. 541 ffg. vom ägyptischen Fischhandel; Nr. 43. S. 645 ffg. den neuesten Nachrichten vom ägyptischen Natron; Nr. 44. S. 657 ffg. von den irdenen Gefäßen in Aegypten, — die Annales de Chemie de Paris — verschiedene Schriften über die französische Expedition nach und in Aegypten, und andre zuverlässige Hülfsquellen mehr, gebraucht werden sollen, welches wir dem Verf. zur fernern Aufmunterung seiner Arbeit, wie eine strengere Kritik seines Fleißes empfehlen.

Das Ganze der Handlung, oder vollständiges Handbuch der vorzüglichsten Handlungskenntnisse für angehende Kaufleute, Mäkler, u. s. w. in systematischer Ordnung abgefaßt, von Gerh. Heinr. Büse, Vorsteher der kaufmännischen Erziehungs-Anstalt in Erfurt. Des ersten Theils Vierter Band ꝛc. Erfurt, bey Henning. 1801. XVI und 520 S. gr. 8. 2 Rg.

Die frühern Bände dieses weitläuftig werdenden Werks haben wir gehörigen Orts schon angezeigt, und von ihrer Güte, ihren Schwächen, Mängeln und Gebrechen Rechenschaft abgelegt.

Der gegenwärtige enthält die Waaren der Pelzhändler, der Leder- Feder- Fisch- und Früchtewaaren — der Perlen- und Korallenhändler, daher auch dieser Band, wie seine Vorgänger, unter dem besondern Titel:

Voll-

Vollständiges Handbuch der Waarenkunde, für angehende Kaufleute u. s. w. — Vierter Band.

herausgegeben wird. Bey einem so weitschichtig ausgeführet werdenden Gegenstande, kann es nicht fehlen, daß das Ganze ꝛc. aus den besten, wenigstens aus den am meisten im Rufe stehenden Büchern neuerer Zeit aus- und abgeschrieben wird; so daß dem Verf. weiter nichts, als eine systematische Ordnung, Eintheilung, Zusammensetzung und Einkleidung eines sich immer gleichbleibenden Styls des Vortrags zu beobachten, übrig bleibt. Dieß Verdienst kann Keiner absprechen, so wie Gründlichkeit und Vollständigkeit der zweyte Vorzug ist, der diesen Band, welcher an innerem Werthe alle seine Vorgänger übertrifft, besonders auszeichnet. Schade, daß der Verf. äußerst selten seine Quellen und Hülfsmittel, auch überdem ganz entfernt citirt, so daß es oft schwer hält, der dunkeln Anzeige nachzuspüren, um zu erfahren, wer in diesem oder jenem Stücke, sein Gewährsmann, oder sein Führer gewesen sey. Das ist aber mehr ein dreistes Wagestück, als ein Fehler einiger unserer neuen Schriftsteller, die sich auf den Schultern Anderer, die aus eigentlichen Quellen schöpften, groß machen, und dadurch den Schein der Originalität annehmen. So handeln nicht Beckmann und Nemnich, die so oft und häufig von Schriftstellern der Waarenkunde gebraucht werden! Doch dieß im Vorbeygehen, um noch Einiges von der Eintheilung des vorliegenden Bandes zu bemerken:

S. 3 — 144. Abschn. VIII. Waarenkunde für Pelz- und Rauch-(Rauh-) Händler; diese werden nach der Ordnung in Pelzwerke der Raub-, Nagel- und wiederkäuenden Thiere, und die der Vögel eingetheilt. — S. 145 — 266. Abschn. IX. Waarenkunde für Lederhändler, nach ihren verschiedenen Arten, Bereitungen und Bestimmungen. — S. 267 — 304. Abschn. X. Waarenkunde für Feder- und Dunenhändler, wobey auf Schreib-, Bett- und Putzfedern Rücksicht genommen wird. — S. 305 — 468. Abschn. XI. Waarenkunde für Fischhändler, zu welcher S. 435 — 68, die Friandise und Fettwaarenhändler als Anhang gezählt werden. Den Beschluß macht S. 469 — 529. der XII. Abschn. die Waarenkunde für Conchylien-, Perlen-, Korallen- und

Schild-

Schildpadhändler, womit die Waarenkunde die zur Hälfte (s. Vorrede S. V.) vollendet seyn soll.

F.

Merkantilische Blätter, von J. C. Sinapius. Vierter Band. Erstes und zweytes Heft. Fünfter Band. Erstes und zweytes Heft. Sorau und Leipzig, bey Ackermann und Beygang. 1802.

Diese Hefte haben auch die besondern Titel, als:

1. Der neueste merkantilische Briefsteller, zur Unterhaltung für geübte Männer und Belehrung für wißbegierige Jünglinge, ausgearbeitet von J. C. Sinapius.

Diese machen die zwey Hefte des vierten Bandes aus, und gehen von S. 373 bis 544. Das erste Heft enthält Ankündigungen, Notifikations-, Kommissions-, Instruktions-, historische und andere Briefe, mehr oder minder wichtigen Inhalts. Das zweyte ist überschrieben: historische Briefe oder Nachrichten aus Nordamerika. Diese Hefte enthalten viele interessante Bemerkungen, und für den angehenden Komtoristen brauchbare Muster.

2. Die Lehre von Wechselbriefen in gedrängter Kürze vorgetragen.

Diese 2½ Bogen mit 1¾ Bogen Muster von Wechseln, machen das erste Heft des fünften Bandes aus. Sie sind ein in gedrängter — freylich nur zu gedrängter — Kürze verfaßter Auszug aus des Verf. schon vor mehrern Jahren herausgegebnen Schrift von Wechselbriefen, die jedoch immer einen größern Werth wie diese wenigen Bogen haben, die, wie gesagt, gar zu kurz sind.

Des

Des fünften Bandes zweytes Heft führt den besondern Titel:

3. Wiederum und Redlich, oder die gedoppelte Buchhalterey im Kleinen, in der Geschichte einer Kompagniehandlung innerhalb der letzten zwey Monate des achtzehnten Jahrhunderts. Ein Noth- und Hülfsbüchlein für Kaufleute und ihre Zöglinge, herausgegeben von J. C. S. optima brevis via. 11 Bogen.

So kompendiös dieses Werkchen ist, so enthält es doch alles was nöthig ist, um sich nicht nur einen Begriff vom italiänischen Buchhalten zu machen; sondern auch die Bücher als Kaufmann auf diesen Fuß zu führen. Der Vortrag ist leicht und faßlich, und wird Jedem Genüge leisten.

Es scheint, als habe der Verf. mit diesem Hefte seine merkantilischen Blätter geschlossen, wenigstens ist Rec. keine Fortsetzung zu Gesicht gekommen. Das Ganze bleibt immer für den Kaufmann eine interessante Lektüre.

J. G. Büsch und C. D. Ebelings Handlungsbibliothek. Fortgesetzt von einer Gesellschaft praktischer Kaufleute. Erster Band. Erstes bis fünftes Heft. Hamburg und Altona. 1801. der Jahrg. 4 Rl.

Dem Titel nach sollte man glauben, als ob dieß angefangene Journal eine wirkliche Fortsetzung der Büsch-Ebelingschen Handlungsbibliothek sey, und als ob dem Herausgeber von letzterm, die zu jenem Werke gesammleten, noch ungebrauchten Aufsätze mitgetheilet wären; allein daß dieses keinesweges der Fall sey, darüber hat sich, wo ich nicht irre, Herr Prof. Ebeling schon ohnlängst in der neuen Kayserl. Hamburgischen Zeitung erkläret, und wer auch nur die Aufsätze der erstern Handlungsbibliothek mit denen in dieser Fortsetzung vergleicht, wird leicht einsehen, daß der Titel nur die Käufer locken, und dem Wahnsinnigen mehr Ansehen und Empfehlung verschaffen sollte. Daß dieses aber nicht gelungen seyn müsse, ist daraus zu vermuthen, weil nach dem fünften

Hefte (ungeachtet in dem Leipziger Messkatalog von Michaelis 1801 das 6 bis 9. Stück angekündigt worden) kein Heft weiter erschienen, sondern das Werk in Stocken gerathen ist; wenigstens hat Rec. aller Nachfrage ungeachtet, von keiner Fortsetzung etwas erfahren können. Inzwischen erklärt derselbe, daß er unter allen seit einigen Jahren über die Handlung erschienenen periodischen Schriften, diesem den Vorzug einräume, und verschiedene wohl durchgedachte und ausgearbeitete Aufsätze mit Vergnügen gelesen habe. Andere, bey denen Rec. mit dem Verf. nicht gleicher Meinung ist, sind dennoch so scheinbar vorgetragen, daß man ihm, wenn man nicht die Sache von beyden Seiten untersucht, recht geben wird. Einige Abhandlungen, z. B. ob ein Schiffer einen Theil seiner Ladung allein verbodmen könne? — Entscheidungen und Gutachten über Vorfälle mit Wechselbriefen — Streitigkeiten wegen einer Waarenversendung, u. s. w. sind für den angehenden Kaufmann belehrend. Ueberhaupt sind fast alle in den fünf Heften enthaltene 36 Aufsätze, welche sämmtlich zu benennen zu weitläuftig seyn würde, brauchbar und nützlich; und vielleicht war nur der Titel, anstatt die Käufer zu reizen, demselben nachtheilig; da man nach demselben eine Auswahl von lauter vorzüglichen Abhandlungen erwartete, und daher das Gute in diesen übersah, weil sie freylich jenen nicht beykommen.

Bz.

Haushaltungswissenschaft.

Wirthschaftliche Erfahrungen in den Güthern Gusow und Platkow (,) gesammlet von deren Besitzer dem Grafen v. Podewils. Zweyter Theil. Berlin. 1802. 265 S. Text, 128 S. Tabellen und 4 S. Inhalt der Tab. gr. 4. 2 Rt. 12 gr.

Es handelt der würdige Verf. zuerst von den Wirthschaftsbedienten, von den Kosten ihrer Unterhaltung, von ihrer Speisung: dann von dem, was von den Produkten der Landwirthschaft auf dem Guthe selbst verbraucht wird;

reich; alsdann von allen Theilen der Viehzucht. Die Resultate, welche der Verf. aus seiner eigenen Wirthschaft gezogen hat, vergleicht er sofort mit dem, was Andere angegeben haben, und dadurch wird sein Vortrag ungemein lehrreich. Unser Raum gestattet es nicht, hierüber Auszüge zu machen. Jedem denkenden Landwirthe kann ganz besonders belehrend seyn, was er hier antrifft, um es mit seiner eigenen Einrichtung zu vergleichen. Im Durchschnitte verzehrt nach dieser Berechnung eine Person täglich eine Metze Kartoffeln, die 6½ Pfund wiegen; und doch kann diese Frucht noch nicht ein Drittel der Nahrung gegen Roggen von gleichem Gewichte geben. Wir finden es merkwürdig, daß der Verbrauch des Getraides, seit Einführung der Kartoffeln, nicht weniger geworden.

Der Herr Graf sagt S. 10, zwölf Scheffel, die eine Person im Durchschnitte verzehrte, könne man als eine unnütze Zugabe betrachten, welche anfänglich Wohlgeschmack verursache, und jetzt Gewohnheit nöthig mache, aber keinen wesentlichen Nutzen gebe. Es ist wahr, wenn auch gleich die Erfahrung zeigt, daß mehrere Familien, wenn hohe Getraidepreise sind, meistentheils bey Kartoffeln bestehen; sie sind auch nicht so schädlich als man meynt, wenn man nur immer weniges Brod dazu genießet. Freylich müssen sie dann weniger Nahrung geben, und nachtheilig werden, wenn man sie drey Mal ganz ohne Brod, wie die meisten Bauern es thun, ißt. S. 14 ist der Werth der Häute, des Fleisches, des Talgs, u. s. w. vom Schlachtviehe auf englische Weise verglichen. Eine Haut von einem Ochsen ist vom Werthe 1, einer Kuh ⅔, eines Kalbes ⅓, eines Hammels ⅓, eines Schaafes ⅓. Da hier alles berechnet ist: so erfolgten Resultate davon, welche bisher Wenige gedacht hatten. Manche Resultate mögen den ordinären Landwirthen zu klein seyn; das sind sie aber nicht dem, der alles beurtheilen und genau zu kennen wünscht.

S. 33 lieset man z. B., daß 5000 Pfropfen jährlich verbraucht werden; daß ein Pfropf nicht einmal auf zwey Bouteillen aushält, und daß die Pfropfen eben so viel in der Güte abnehmen, als sie im Preise gestiegen sind. Man hat doch auch schon inländische Produkte statt des Korks gefunden, z. B. Schwarzwurz (Symphitum officinale) u. s. w.

Ein Pfund Talglichter kostet, nach S. 36, 4 mehr, als ein Pfund Talg.

S. 46 steht eine bemerkenswerthe Regel: nur genaue Rechnungen könnten von schädlichen Vorurtheilen unter den gewöhnlichen Landleuten heilen, besonders dem, das nirgends so stark als bey dem Flachsbaue herrsche, d. i. jeder Landwirth müsse alles was er bedürfe, sich selbst erbauen. Sie vergäßen dadurch den Grundsatz, daß viele Kleinigkeiten, womit sie sich nach diesem fehlerhaften Systeme beschäfftigten, ihnen die Zeit raubte, die sie auf die wichtigen Theile der Landwirthschaft mit mehrerem Nutzen verwenden könnten, und daß diese durch jene Kleinigkeitskrämerey unendlich verlieren. Die oben erwähnten genauen Rechnungen sollen also bey einer Heilung dieses Vorurtheils beweisen: „daß öfters Waaren für baar Geld weit wohlfeiler gekauft, „als erbauet werden, wie es der Fall offenbar bey der Leinwand ist.“

Welche helle Wahrheit dieß sey, haben auch mehrere schon eingesehen und behauptet, besonders hat neuerdings Richter in Riems neuer Sammlung ökon. Schriften 1802, Hft. 3. S. 67, nach Lokalumständen bis S. 75 zu beweisen gesucht, daß Spinnen, Wirken und Bleichen besser sey, als Leinwand zu kaufen. Diesen Aufsatz empfehlen wir dem Herrn Grafen zu einer genauen Prüfung und Erbetrung; um seiner Ausnahme von der Regel: man müsse, so viel als möglich, alles selbst gewinnen und baar Geld auszugeben verhüten, ihr gehöriges Gewicht zu geben. Besonders sind noch S. 107, die Berechnungen über die Stallfütterung, die anderer Orte besser ausfielen. Der Verf. hat daher recht, daß er sie deswegen nicht aufgeben, sondern die Versuche fortsetzen will. Seine mit andern Angaben verglichenen Berechnungen, über die Schäferey, enthalten viel Merkwürdiges, welches wir zu lesen empfehlen, da es sich nicht kurz ausziehen läßt. Das Melken der Schaafe wurde abgeschafft; aber es lassen sich in wenigen Jahren noch keine sichere Entscheidungen der Frage: ob man wirkliche Vortheile davon habe? machen. Die Federviehzucht brachte immer Schaden, daher sie der Verf. abschaffen würde, wenn er für den eigenen Tisch gutes Federvieh ankaufen könnte. Bis S. 264 geht diese Berechnung, wo dann der Verf. sich selbst bescheidet, daß diese Bemerkungen

gen

gen nur oberflächlich ſeyen; indeſſen dienten ſie, um den Beweis des S. 264 (wohl auch S. 46) angeführten Satzes zu führen; welches denn beſonders die Tauben gilt, deren Haltung Manche ſo ſehr kleinlich, und dieß ſogar im Jahr 1802 noch, zu rechtfertigen ſuchen, wie es dann im Wittenberger Wochenblatte (Nr. 50) gegen einen Aufſatz im Hannöverſchen Magazin (Nr. 56) geſchiehet; welche Rechtfertigungen aber durchaus hinter den gräflichen Podewilsſchen richtiger angeſtellten Unterſuchungen zurückbleiben müſſen. Wenn gleich der Verf. des Wittenberger Aufſatzes, den in der Maurerſchen Buchhandlung zu Berlin 1789 erſchienenen ſo genannten: gründlichen Unterricht in der Taubenzucht, zu Hülfe nimmt: ſo mag er doch weniger geleſen haben, was von Widerlegungen in den ſchleſiſchen ökonomiſchen Nachrichten, desgleichen in der Rieinſchen praktiſch-ökonomiſchen Encyklopädie 1. B. §. 14, und den ökonomiſch-veterinäriſchen Heften 5. B. §. 50, endlich auch in den Eckhartſchen und Hermersbauſiſchen Schriften ziemlich einſtimmig aufgeſtellet worden? Der Wittenberger Taubenvertheidiger verdient daher eine eigene Widerlegung, die der Herr Graf Podewils am beſten leiſten wird, zumal er ſehr tolerant iſt, und ſeine eigene Federviehzucht überhaupt nur auf die nöthigen Stücke eingeſchränkt und ſehr richtig bewieſen hat, daß dieſe Weiſe bey allem Verluſte doch noch die beſte ſey.

Wg.

Auf dreyßigjährige Erfahrung ſich gründender praktiſcher Unterricht der ganzen Landwirthſchaft. — — Herausgegeben von C. F. Gaudich. Zweyter Band, erſte Abtheilung. Leipzig, bey Rein. 1801. 344 S. 8. 1 Rg. 16 Gr.

Von dieſes zweyten Bandes erſter Abtheilung können wir nicht mehr, nicht weniger ſagen, als was wir vom erſten Bande, und deſſen erſter und zweyter Abtheilung in unſerer neuen Bibliothek LVII. B. S. 537 f.

und LVII. B. S. 253 angeführt haben. Und ehe wir das Ganze dieser voluminösen Bände bekommen haben, läßt sich auch noch kein gründliches Urtheil über dieß auf dreyßigjährige Erfahrung sich gründende Werk aufstellen. Unmöglich kann es sich auf dreyßigjährige Erfahrung gründen, die nur auf dem Titelblatte, als Aushängeschild zu besserm Verkaufe steht; denn die meisten Aufsätze sind aus Schriften genommen, die viel jünger und doch weniger kostbar schon in Jedermanns Händen sind. Wofür also diese wörtliche kostbare Auftischung. So bekommen wir dann wirklich durch dieses Buch wieder aus eilf ein zwölftes! Sogar stellt der Verf. ganze Aufsätze von acht und mehr Seiten aus dem Reichsanzeiger auf, z. B. S. 4 — 12, worin bloß ein Plan für Sachsenmeinungen zur Verbesserung der Oekonomie steht, der doch längst auch in den Anzeigen der Leipziger ökonomischen Societät und in Riems neuer Sammlung ökonomischer Schriften aufgestellet worden. Und bald dürfte der Verf. doch die ganzen Anzeigen dieser Societät abschreiben und drucken lassen, wovon Beweise häufig, besonders S. 311 — 344 aus diesen Anzeigen von Oster- und Michaelis Messe 1793 und vom Jahr 1797 vorliegen, die vollständig daraus abgeschrieben worden, und doch nur einen Nachtrag zu §. 185 — 188, S. 265 — 274 ausmachen, weil der Verf. über das Verkalben und die Igelskälber der Kühe erst jetzt diese Anzeigen durch einen Freund erhalten, und sich also gleich noch zum Abschreiben angeschickt hat. Warum hat er denn nicht auch gleich die zwey Kupfertafeln dazu abgeborget? Da er doch im ersten Bande dergleichen und ohne anzuzeigen, wohin sie gehören, so trefflich zu kopiren gewußt hat! Auch ökonomische Recensenten, so gut wie der kaufmännische, B. LVII. S. 523, haben Ursache: „Die Leser und ganze deutsche „Literatur auf den Verfall und die erstaunliche Menge der Abschreiber ohne alle Kritik — — „aufmerksam zu machen, den Buchhändler, gegen „100 und mehrmalen nachgeschriebene Schriften, als Verleger zahlloser Kopien zu warnen, und die Büchersammler, Leser und Literatur„freunde gegen den Ankauf mehr als zu oft gedruckten Abschriften zu sichern.“ Das viele Makulatur, das so entstehen muß, und der deutsche Nationalruhm werden bald sattsam dagegen laut reden,

so

so wie es die ökonomischen Hefte schon zu thun angefangen haben.

Fo.

Sammlung für praktische Thierärzte und Landwirthe (,) in alphabetischer Ordnung. Erster Theil. Von Joh. Theodor Gottlob Frenzel. Leipzig, bey Schwickert. Zweyter Theil. 1801. 298 S. 8. (20 gr.)

Dem Rec. ist nur der zweyte Theil aufgetragen worden, also vom ersten, der 1800 auf 329 S. in demselben Verlage erschienen, und in der N. A. D. Bibl. 54. B. S. 61. rec. ensirt ist, werden wir nur nebenbey über Einiges sprechen. Dieses neue Werk des rühmlichst bekannten Verf. enthält nützliche Aufsätze für Thierärzte und Oekonomen; solche sind aus den neuesten, sowohl großen und kostbaren, als kleinen landwirthschaftlichen Schriften und Zeitblättern, die von vielen ungelesen bleiben und bleiben müssen, entlehnet. Doch ist nicht alles wörtlich aus andern Schriften genommen: sondern der Verf. hat vieles bald in eine andere, äußere Form eingekleidet, bald abgekürzt, bald auch erweitert und seine eigenen Bemerkungen und Erfahrungen hinzugefügt. Um sich von dem Letztern zu überzeugen, lese man nur die Artikel von dem Tollwerden der Hunde, von der Verstopfung des Rindviehes; welches, nebst mehreren, deutliche Beweise von dem Selbstdenken des Verf. sind. Ferner findet man in dem zweyten Theile, Artikel: Thierarzneykunst S. 252, weiter S. 283, Artikel: Umbringen der Thiere, zwey ungemein schätzbare Abhandlungen vom berühmten Thierarzte D. Adami aus Wien, der gewiß auf die kürzeste Art die besten Schriften über die Viehpest geliefert hat. Also sowohl deswegen, als auch weil der Verf. seine Quellen, woraus er geschöpft hat, immer namhaft macht, kann er nicht zu der Zunft unserer heutigen Kompilatorn gezählt werden. Das gegenwärtige Werk des Verf. ist eigentlich eine Fortsetzung des praktischen Handbuches für Thierärzte und Oekonomen 2. Theil, Leipzig, bey Schwickert; und er macht uns am Ende

der Vorrede zur Fortsetzung seiner thierärztlichen Arbeiten Hoffnung. An Materie wird es ihm nicht fehlen, und bey seiner angenommenen Methode kann er leicht noch mehrere Theile dieser beyden folgen lassen, besonders da es wirklich wahr ist, was er S. 4 in der Vorrede des ersten Theils sagt: — Denn die Thierarzneykunst, der wahre Thiernutzen und das Hausthier, wird leider noch nicht so geschätzt und geachtet, als sie es verdienen. Man unterläßt in dem ersten Schulunterrichte, den Kindern die Pflichten der Menschen gegen die Thiere einzuprägen; die Behandlungen der meisten Thierkrankheiten bleiben in den bekannten liederen Händen, in welchen sie von jeher gewesen; es fehlt in vielen Ländern und Provinzen entweder ganz, oder an zureichenden Thierärzten; es wird überhaupt zu wenig an ihre Bildung gewendet. Denn zur Noth — wenn ja irgendwo noch etwas gethan wird — werden Grob- oder Hufschmiede Gesellen oder Fahnenschmiede in kurzer Zeit zu Pferdeärzten umgeformt; das heißt: sie müssen in die Schule oder Schulschmiede gehen, und daß sie da gewesen sind, sich es bescheinigen lassen. An die übrigen Hausthiere, die doch gewiß nicht minder brauchbar und nothwendig sind, wird gar nicht gedacht. — Und also werden wir wohl ohne Zweifel unsern gewohnten behaglichen Schneckengang fortsetzen, bis uns der Himmel unverhofft durch eine Hauseinbrechende wüthende Seuche, — wie weiland 1701 u. s. w. mag — fürchterlich aufschrecken wird. (Leider! ist diese Prophezeyung auch schon zum Theil eingetroffen. Rec.) Dann werden Gebete über Gebete angestellt; Prämien über Prämien ausgesetzt; und Thierärzte über Thierärzte aufgesucht werden, — nämlich wenn es zu spät seyn wird, dem Uebel abzuhelfen; und dann wird man es auch auf einige Jahre wieder erkennen, daß die Thiere die ganze Aufmerksamkeit einer guten Landespolicey verdienen. — Doch ich würde zu weitläuftig, Andern und mir selbst ekelhaft werden, wenn ich nach der Länge überhaupt die tausendmal geschriebenen und gesagten Fehler, die hier zu verbessern wären, herzählen wollte. (Eine Verbesserung darin zu beweisen, würde die unsrer dem Art. Thierarzneykunst vom D. Adami eingesendete Abhandlung, wie Rec. dünkt, gewiß nutzbar seyn.) Sie sind zu bekannt, und überdieß würde eine neue Rüge hier nichts frommen.“ —

Be-

Wenigstens würde es für die Leser seyn, wenn der Verf. beyde Theile in einen vereinigt hätte, und sollten der Theile viele werden: so würde das Aufschlagen und Nachschlagen mit einiger Zeitverschwendniß verbunden seyn. Doch diese Erinnerung kommt nun zu spät. Es war dieß des gewählten alphabetischen Planes wegen nicht anders möglich, und neue Beobachtungen treten immer wieder ans Licht. Ein Register kann am Ende daher von Wichtigkeit seyn. — Genug, daß der Verf., um dieser Sammlung mehr Interesse, Abwechselung und Fortgang zu geben, sich nicht an die Krankheiten der Hausthiere allein gebunden, sondern — wie in einem Magazin — mehreres Neue von der Landwirthschaft mit aufgenommen hat.

Unter den aufgeführten Artikeln kommen zwar auch bekannte und minder wichtige vor, als: Aalstreichen, Aalstrich, Abbiegeln, Abblasen, Abdachendes Kreuz, Abfüttern der Pferde ꝛc. solche sind jedoch zur Vollständigkeit des Ganzen erforderlich.

Manches hätte einen eigenen Artikel verdient; der Verf. handelt aber anderswo davon, wo man es gar nicht sucht. Z. B. unter D, findet man nichts von Düngung, auch nicht einmal eine Nachweisung; hingegen unter dem Worte: Rindviehzucht im zweyten Theile trifft man S. 179 — 199 eine eben so schöne als weitläuftige Abhandlung davon, durch eine Frage: (die Kentin aus dem Englischen übersetzte,) welches sind die schicklichsten Düngmittel? veranlaßt, an, und die Fortsetzung wird im nächsten Theile versprochen.

Der Art. L, Lebensrettung plötzlich verunglückter Menschen, ist lobenswürdig; doch gehört er, streng verstanden, nicht bloß für Thierärzte und Oekonomen; ohne Zweifel glaubt aber der Verf., daß gute Sachen nicht oft genug verbreitet und gesagt werden können. S. 170 soll das Guth drey Meilen von Berlin gewiß Dalwitz, statt Wahlewitz heißen? welches wohl ein Druckfehler ist, der künftig mit mehrern berichtigt werden kann. Hierauf folgen S. 199 — 213, nach Bährens Theorie der natürlichen und künstlichen Düngmittel — davon aber schon eine vermehrte Auflage heraus ist — noch mehrere gute Bemerkungen über diese Materie. Es werden auch

vom Verf. seine benutzten Quellen angeführet, worunter dann S. 2, die Herrn Pötwer, Benkendorf und Germershausen, S. 205 Meyer in Osnabrück, S. 206 Kommissionsrath Riem, Pfarrer Mayer, (nicht Meyer,) von Braun u. s. w. vorkommen. Da nun einmal hier von dem Dünger die Rede war: so hätte bey Schaafzucht (die hier bey Schäferunterrichte vorkommt,) eben so, wie bey Schweinezucht, die ganz fehlt, wohl auch von deren Dünger gehandelt werden mögen? — Diese Winke sind für den Verf. um so mehr aufgestellet, da er gern Winke befolgt. — Von größerer Nutzbarkeit würde es seyn, wenn Thierärzte und Oekonomen diese Sammlung zu ihrer allgemeinen Sammlung erwählten, und dem Verf. ihre wichtigsten Beobachtungen mittheilten, statt daß sie solche in Zeitschriften einverleiben, und so vielfältig, ohne wirklichen Nutzen damit zu stiften, zerstreuen. Vielleicht würde, um diesen Plan auszuführen, der allgemein geschätzte Kommissionsrath Riem, am allermeisten darzu beytragen können. —

Systematische, theoretisch-praktische Anweisung zum Branntweinbrennen, nach 46jährigen Erfahrungen (,) von J. J. G. Weiß (,) Administrator der großen Branntweinbrennerey zu Lauenhagen. — — Mit einer Vorrede vom Bergkommissair Westrumb. Erster Band. Mit 8 Kupfertaf. Leipzig, bey Göschen. 1801. 364 S. 8. Zweyter Band. 424 S. 3 Rl. 12 gr. beyde Bände.

Eines der vorzüglichsten und ausführlichsten Werke, die wir bisher von der Branntweinbrennerey haben; das daher am ersten unter allen praktischen sowohl, als unter allen theoretischen und komplizirten Werken in diesem Fache: das Ganze, genannt zu werden verdient. Rec. hat überall gefunden, daß man es in der Art anpreisen könne. Es war aber auch nichts anders zu erwarten, da 46jährige Erfahrungen zum Grunde liegen, die der große Kenner Westrumb mit einer umständlichen Vorrede begleitet hat; worinn er den würdigen Greis und seine Erfahrungen in demjenigen Lichte darstellt, worinnen es dem Amte, das der Verf. seit 46 Jahren,

Jahren, bey der vielleicht — wie Herr Weſtrumb ſagt — gröſſeſten unter Deutſchlands Brennereyen, wovon die Rede iſt, in der Gräfl. Schauenburg-Lippiſchen Branntweinbrennerey zu Lauenhagen, als Adminiſtrator verwaltet, Ehre und Nutzen brachte.

Mehr dürfen wir nicht von dieſem vortrefflichen Werke ſagen; denn der praktiſche Leſer muß alles im ganzen Werke leſen.

Deſto mehr ſticht folgendes Werk:

Hauptbegriff vom Branntwein, Branntweinbrennen und (von der) Liqueur-Verfertigung (,) nebſt Regiſter zur Kenntniß der Species hierzu. Leipzig, bey Kummer. 1801. 100 S. 8. (mit einem Kupfer,)

das zwar nur 8 Gr. koſtet, und wir unſern Leſern zugleich bekannt zu machen haben, von jenem ab. Das Büchlein enthält durchaus bekannte Sachen, meiſtens Kompilation. Der ungenannte Verf. — es iſt ſchon ein böſes Zeichen, wenn man ſich für praktiſche Lektüre nicht zu nennen trauet — hat ſich eine Handſchrift, ohne alle Ueberſicht die beſten Schriften geleſen zu haben, gemacht; und dieſe übergab er dem Drucke. Sie konnte aber wohl ohne Nachtheil des Publikums ungedruckt bleiben! Sie iſt ſo nachläſſig zugleich abgedruckt, als ſie mag geſchrieben geweſen ſeyn; z. B. zunächſt dem, was wir beym Titel eingeklammert angemerkt haben, S. 5 (3) in der Einleitung: gründliche Schriften habe (? ich) darüber gefunden. — S. 15: die oder das Ableite-Rohr gehen — S. 16 Z. 2 v. u. „eher laß (ich) mir gefallen“ — und ſo an vielen Orten, wo das liebe ich fehlt. — S. 35: Pommeranzenfrüchtel — S. 39: nur ihn (ſt. ihm, dem Syrup) ſein Geſchmack benommen worden. — Dieß Wenige ſey zur Probe genug, denn ſo ſtößt man nur gar zu oft auf ähnliche Stellen, und man ſiehet es überhaupt dem Ganzen bald auf jeder Seite an, daß es nur zur Handſchrift, nicht zum Drucke dienen konnte; vielleicht auch bloß darzu entworfen war. Es iſt daher recht gut, daß der Verf. S. 48 ſelbſt ſagt: „weit entfernt, eine Menge Rezepte aufzuzeichnen, will (ich) nur einige Klaſſen bemerken.“ Das einzige, was gefallen

fallen muß, ist; daß der Verf. S. 28 f. die Kunstwörter, welche er brauchte, erst erläuterte. Desto unnöthiger war das Verzeichniß verschiedener Liqueur-Species S. 74 — 81, und ganz unentbehrlich wäre das fünf Seiten lange lateinische Register, da es eben so alphabetisch ist, wie das Verzeichniß gewesen. Was hilft hier die Seitenzahl? Diese kann nur beym deutschen Register S. 89 — 94 und doch nur als Ueberfluß hier, mehr für den Verf. zu seiner Handschrift gelten.

Annalen der schlesischen Landwirthschaft. Herausgegeben von J. C. C. Loewe, königl. preuß. Kammerrath (e) und Kreisurbarien-Kommissarius. Erster Band. Erstes bis drittes Heft. Berlin, bey Pauli, 1802. 274 S. gr. 8. 1 Rl.

Auf dem grünen Umschlage steht: Annalen — — — Drittes Heft. u. s. w. von S. 192 — 274. 8 M.

Der obere Haupttitel ist erst diesem dritten Hefte angehängt worden. Von den zwey ersten Heften haben wir im 69. B. S. 514 — 517 umständlich gehandelt; hier also vom Reste dieses Bandes. S. 193 — 205, ist die Ueberschrift unnumerirt, nur nach dem grünen Umschlage: 1) Ueber die Dienste der Unterthanen in Oberschlesien. Wir pflichten dem Verf. aus eigener Erfahrung bey. 2) S. 206 — 212, folgt: Ein Schreiben aus Niederschlesien, des Herrn K. Zweifel und Betrachtungen über Jöllners Reise nach Schlesien, betreffend; unterzeichnet: W. F. Frhr. v. St. K. d. C. Dieser Verf. kennt Oberschlesien nicht; er vertheidiget daher nur sein Niederschlesien, und widersetzt Jöllnern, der sich vertheidigen mag. Am Schlusse sagt der Verf. so: „Warum hob Friedrich II. diese „eigenthümliche schlesische Verfassung nicht auf? — — Man „tadle ihn drob (darüber?); die Zeit — — — sey auch „hierin seiner Weisheit Schiedsrichterinn.“ 3) S. 213 — 220: Verbesserung des Guthes Ebersdorf, in der Grafschaft Glatz; unterzeichnet: Hoffmann, Kommissionsrath, Be-

Günther von Ebersdorf, Schlegel und Reymen. Wer dient Beyspiel zu seyn.

4) S. 221 — 236: Beschreibung des Majorats-Gutes Bielwiese, im Steinauischen Kreise; unterzeichnet: M. — Wir freuen uns, daß alles, was der Verf. sagte, in Erfüllung (S. 235) gehe, und erhalte, daß Bielwiese von Zeit zu Zeit in guten Umständen bleibe u. s. w.

5) S. 237 — 238. Das Salz als Bedürfniß für das Vieh. Ohne Unterschrift, aber mit Wahrheit geschrieben. Salz sollte niemals durch Auflagen vertheuert werden, das mit man es zur Gesundheit des Viehes, besonders aber zur Verhütung der mancherley Viehseuchen — wir wollen nicht einmal sagen: Viehpest — mehr anzuwenden nicht abgehalten werde!

6) S. 239 — 266: Oekonomie-Plan für die herrschaftlichen Kotschentiner und Boronower Eisenhütten-Werke, für 1800. Dieser Plan, mit einem belangern Titelblatte, ist als lokal, und nach Maaßgabe der Erfahrungen und Meliorationen von Joh. 1800 bis 13. Februar 1801, anzusehen.

7) S. 267 — 274, wird mit: Literatur, beendigt, uns sind Batty Thaer's und Beneke's Annalen der niedersächsischen Landwirthschaft 3. Bd. 1. und 2. St. für beurtheilt, wie sie es verdienen. Wir glauben auch eben so, wie Herr Löwe sich über Kleeheit und Stallfütterung äußert: daß sie nicht Einseitige Spielereyen seyen; und wundern uns, wie die Herausgeber, als Beförderer dieses Theils, so einen Aufsatz aufnehmen mögen, dessen Gründe so wenig genügen, als der neuere Bleul u. m. Alte.

Wg.

Journal für Bienenfreunde — von Büschling und Kaiser — — Dritter Jahrgang. Erstes Heft. Wolfenbüttel, bey Albrecht. 116 S. 8. 6 Mr.

In diesem ersten Hefte sind zehen Aufsätze. S. 1 — 7 finden wir: Geschichte der Bienenzucht v. B. [illegible] vom

vom Prediger Kaiser. Wegen vieler Mösse, waren die Haidegegenden vor andern gesegneter.

2) S. 8 — 12: Geschichte der Bienenzucht von e. d. Jahre, vom Prediger Büsching. Das Jahr war für Haideimker gesegneter, als in zwanzig andern Jahren.

3) S. 13 — 26: Mittel, auf eine bisher — wenigstens aus Schriften — nicht bekannte Art, weisellosen Stöcken zu allen Zeiten wieder zu einer Mutter zu verhelfen, nach zweymal gemachter Erfahrung, von Büsching. Vielen Dank, daß Herr Büsching diese alte Methode wieder aus dem Staube hervorzieht, besonders, dafür, daß er erinnert: wie zu allen Zeiten, d. i. wo auch keine Brut vorhanden ist, um nach sogenannter Schirachischen Art helfen zu können, dennoch auf diese hier gezeigte Weise eine Mutter oder Königinn zu verschaffen sey. Daß diese Methode nicht beschrieben sey, darinn irrt der Verf. sehr. Er darf nur Nickel Jakob's alte und neue Auflage: Wartung der Bienen, die auch M. Schrot 1741 und 1743, so wie vorher M. Höfler wörtlich ausgezogen hatte, lesen: so wird er finden, daß das, was er für neu hält, daselbst wirklich beschrieben sey. Bey allem dem sind Herr B. Versuche auch nicht entscheidend genug; denn er muß erst Königinnen für sich allein, und Eyer für sich allein im Honige aufbewahren, hierauf aber wie jenen und diesen abgesonderte Versuche anstellen und sehen, ob aus beyden, oder von einer Sorte und von welcher, Königinnen erzeugt werden. Alsdann erst ist es Zeit so alte Vorschläge ganz berichtigt aufzustellen.

4) S. 27 — 47: Ueber einige Fehler bey der Bienenwartung, und wie man sie zu vermeiden suchen müsse, von Kaiser. Ganz gut. Macht man aber Rezepte auf, oder nicht vielmehr in der Apotheke?

5) S. 48 — 68: Ueber das Tödten der Bienen im Herbste, mit Beziehung auf eine Abhandlung über diesen Gegenstand, in den ökonomischen Heften, May 1801, von Büsching. Recht sehr wohlgethan ists, daß die Bienen-Aufsätze in den ökonomischen Heften von solchem Kenner aufs neue übersehen werden, denn sie verdienen allerdings viele Berichtigung. Wer wird denn aber noch das Tödten der Bienen in Schutz nehmen. Jede

Ge-

Gegend kann auch ohne Tötung dieser fleißigen Thiere mehr Dank für ihren Fleiß darlegen: nehmt doch mit halben Profit fürlieb, und behaltet das Kapital, d. i. die guten Stöcke; mit den schlechten macht was ihr wollt!

6) S. 69—89: Wie Raub- oder Herbienen entstehen. Sollte Kaiser nicht wissen, daß dieß wörtlich in Limburg's Schrift über diesen Gegenstand stehe.

7) S. 90: Den Honig zu probiren, ob er verfälscht ist. Verdient gelesen zu werden.

8) Bewährtes Mittel wider den Bienenstich. Wider den Bienenstich ist noch ein Mittel zu wünschen: denn dagegen dient ohne Bienenhaube nur Herzhaftigkeit, wenn auch gleich letzte nicht immer hilft. Der Verf. meynt hier aber mehr Mittel wider das Aufschwellen und den Schmerz vom Bienenstiche? Dafür helfen seine Mittel, wie auch wir solche längst bewährt gefunden haben. Die Biene, welche gestochen hat, oder jede andre getödtete Biene, wenn ihr der Stachel weggenommen und solche auf der gestochenen Stelle brav gerieben worden, bis es sehr schmerzt, ist nach unserer Erfahrung ungemein gut; eben so Speichel und Urin, auch jedes Krautblatt. Neuere loben noch mehr die Kartoffeln, wenn man sie zu Brey zerquetschet und aufschlägt. Hat man das aber immer bey der Hand? Nicht doch! aber Speichel kann man beständig und am ersten, noch eher wie Urin haben. Also reibe man jenen auf, und das so lang, bis der Schmerz anfängt unausstehlich zu werden: so schwillt es nicht, und der Schmerz verschwindet desto geschwinder.

9) S. 92: Den ganzen Sommer über frischen Honig zum Vorspeisen zu erhalten. Zum Vorspeisen? Da danken wir; wohl solls heißen: zum Verspeisen? Das haben uns die Engländer ja längst gelehrt, Gläser oben auf Oeffnungen der Körbe und Kästen zu setzen; sogar findet man es in einigen aus dem Englischen übersetzten, und selbst in einigen Niemschen Schriften, abgebildet; aber die Sache hält nur gar selten Stich! denn die Bienen schwärmen entweder indessen und lassen oben alles leer; und in schlechten Sommern tragen auch die Ungeschwärmten nichts hinein; oder setzt man ihnen von Zeit zu Zeit Körbe unter: so tragen sie auch nicht viel in die Gläser, wenigstens verfliegen sie

für den Honig daselbst setzen. Es ist eigentlich eine englische Spielerey, und also die Ueberschrift so zu setzen: für Manchen, nicht für den ganzen Sommer.

10) Anzeige der neuesten Bienenschriften. Sollte wohl heißen: einer der neuesten Bienenschriften? Ueberhaupt ist diese Schrift — es ist: Riems kön. vereinter Unterricht, oder: das Vollständigste seiner Bienenbücher — sehr vortheilhaft recensirt; nur ist nicht zu begreifen, warum man die Titel, Pastor und Prediger so hoch gegen einander abwiegt, da dieß doch lokal ist; so wie diese in manchen Provinzen Pfarrer genannt werden. Das ist unter Kaisers Bart gestritten?

Daß man auch die Zeichnung eines befruchteten Eyerstocks wünscht, läßt sich so noch hören. Allein sollte denn keiner der Herausgeber dieses Journal einen solchen in den Werken eines Swammerdamm's, Reaumür's, Schirach's, Riem's u. a. m. gesehen haben, da es doch Riem's Absicht war, nichts Ueberflüssiges zu liefern.

Jo.

Vermischte Schriften.

1. Taschenbuch auf das Jahr 1803. Dem Edeln und Schönen, der frohen Laune und der Philosophie des Lebens gewidmet, von C. J. Pockels, Hofrath zu Braunschweig. Hannover, bey Hahn. 1802. 12 B. 12. mit Kupf. 1 Rg. 16 M.

2. Almanach für die elegante Welt auf das Jahr 1803. Mit 7 Kupf. und Musik. Leipzig, im Komptoir für Literatur. 1802. 20 halbe Bogen. 18. 1 Rg. 12 M.

No. 1. enthält sieben, theils poetische theils prosaische Aufsätze, welche sich mit Moral und Lebensphilosophie beschäftigen. Die Vorschriften und Rathschläge, welche hier gegeben

geben werden, sind richtig und beherzigungswerth; nur wäre ihnen hin und wieder ein anziehenderes und einladenderes Gewand: nicht selten weniger Weisheit weisheit zu wünschen gewesen. z. B. daß man an den Menschen die gute Seite aufsuchen muß, daß man die Liebenden (besser die Verliebten) meistentheils als Seelenkranke zu betrachten habe, und daß die Eintracht eine der schönsten Gaben eines gebildeten Geistes ist, u. s. w. sind ganz richtige Bemerkungen, nur sollten sie nicht gar ausführlich vorgetragen werden. Herr Pocks hat andere Proben gegeben, daß er Talente besitze, was Vorzüglicheres zu schreiben. — Die mitgetheilten Auszüge aus Briefen über Lavater sind von geringem Werthe, indem weder neue Nachrichten über diesen so vielseitigen und beynahe unerklärlichen Mann, noch psychologische Entwicklungen so vieler scheinbaren Inkongruitäten seines Charakters hier gefunden werden.

Was die poetisch gemeinten Aufsätze dieses Taschenbuchs betrifft, die Idyllen, Epistel und einer Satyre „die Mode" überschrieben, so stehen so ist beynahe nur der, (insituirte noch übrigen wenige) Reim ihr einziges Unterscheidungszeichen von der Prosa. z. B. S. 100:

»Noch sah ich uns auf Blumenwiesen liegen,
»Und für des Dörfleins Huldgöttinn
»Für unsre schönste Schäferinn,
»Vergißmeinnicht mit Rosen und Jasmin,
»In einem Kranz zusammenfügen.«

S. 153:

»Bald leiht sie (die Mode) den verblühten Musen,
»Cytherens Rosenroth und ihren Marmorbusen,
»Sie giebt und nimmt den Weibern Form und Blut,
»Sie bildet Engel und — Medusen —
»Und was sie sonst noch weiter thut.«

Die beygefügten sechs Kamisatzeichnungen von Rombergh gezeichnet und von Stölzel gestochen, verdienen ehrenvoll erwähnt zu werden.

Mit Nr. 2. dürfte die elegante Welt sehr schlecht herumkommen. Wenigstens hat es uns nicht gelingen wollen, wenn in der Prosa, noch in den Reimen, die hier in Masse aufgetischt werden, auch nur die kleinste Spur von Eleganz zu finden. —

Ein eben so langes, als langweiliges Räthsel, dessen Auflösung eine — Unflätherey ist; ein Brief, in dem von Gästen die Rede ist, welche nach genossenen Speisen (wenigstens scheint es so gemeint zu seyn!) die Teller mit der Serviette abwischen, und andern, die sie mit Schnupftabak bestreuen, Seufzer eines Inkrovable, die Lumpenzeug, Buttermilchsgeschwätze, Narrenzeug, Koth und Pfuscherey ausspeyen, und dummes Vieh, Kerle ꝛc. zum Besten geben; dergleichen pöbelhaftes Geschreibsel ist für die elegante Welt bestimmt? — Quod Dii avertant! —

Dem Verf. ist zu rathen, daß er, statt für Andere zu schreiben, selbst schreiben lerne. Denn so sehr es jetzt leider! bey dem Schriftstellertrosse Sitte wird, sich über Sprachrichtigkeit und Reinheit des Styls als über Kleinigkeiten wegzusetzen: so ist uns doch lange Nichts so Ekelhaft, als diese Sudeleyen sind, vorgekommen. S. 6. hupfen die Schooshunde für dem Nahen der Gespenster. S. 97. tritt eine Frau Gevatter auf. S. 100 findet sich ein ganz neuer Comparativ.: immer werden u. s. w. Schlechte, matte Reime giebt es in großer Menge, wie folgendes v. q. Sinngedicht (aut lucus a non lucendo) zeigt: Nadine S. 113:

»Schön ist Natine ohne Frage,
»Und keine wäre reizender;
»Nähm' ihr der Himmel nur die Sprache
»Und ihrem Buhler das Gehör.«

Wir empfehlen dem Herausgeber dieses Taschenbuchs, die fleißige Beherzigung der Hagedornschen Nachricht von dem Völkchen, das immer lernen sollte und immer lehrt.

Die Kupfer zu diesem Büchlein sind unbeschreiblich elend. Vor dem Gahr S. 165 wollen wir jede schwangere Frau gefälligst warnen.

1. Gothaisches Taschenbuch, auf das Jahr 1802. Mit Kupfern. Gotha, bey Ettinger. 1801. 7½ Bog. 18. 20 Gr.

Da-

2. Dasselbe, auf das Jahr 1803. Mit Kupf. Ebend. 1802. 7½ Bog. 18. 20 gr.

3. Rastatter, (oder) Taschenbuch auf das Jahr 1802, Herausgegeben von dem Verfasser der Szenen aus Fausts Leben. Mit Kupf. Manheim, bey Schwan. 1801. 8 Bog. 18. 18 gr.

Nr. 1 und 2. Wir finden keine Ursache, das gute Zeugniß, welches wir (N. A. D. Bibl. Bd. 57. S. 425.) dem vorigen Jahrgange dieses Taschenbuchs gegeben haben, der Fortsetzung desselben zu verweigern. Man findet hier wieder mehrere, auf Belehrung und Unterhaltung abzweckende, sehr wohl gerathene Abhandlungen, unter welchen vorderum die Geschichte der Aftermmie von den Jahren 1800 und 1801, welche den Herrn Obristen Freyh. v. Zach zum Urheber hat, die erste Stelle behauptet. Unter den übrigen Aufsätzen zeichnen sich besonders folgende: Historisch-statistische Uebersicht der portugiesischen und spanischen Monarchie. Ueber die ostindische Pestepidemie. Geschichte der Erfindung des Pflugs. Ueber die Kleidung und den Putz der Morgenländer. Schwimmende Ziegelsteine. Ueber die russische Jagdmusik. Das Echo. Ueber die Stärke des menschlichen Körpers. Der harmonische Pfahl und Die Geschichte der Lichtscheere, sehr vorhellhaft aus. — Der Werth der stehenden Artikel ist aus den vorigen Jahrgängen bekannt.

Was die äußere Verzierung betrift: so liefert Nr. 1. außer den Bildnissen des regierenden rußischen Kaiserpaars, Abbildungen merkwürdiger Gebäude, z. B. die Audienzhalle des Kaisers von China, den Pallast in Windsor, in Neapel, einige asiatische Grabmäler, und das Kostume der Einwohner von Dalmatien und Albanien.

Nr. 2. ist mit den Bildnissen des Königs und der Königin von Hetrurien, nebst dem des Grafen von Rumford, versehen. Das letzte ist eine abscheuliche Karrikatur, und ganz unähnlich. Außerdem findet man hier, auf zwey illuminirten Kupfern die Kleidertrachten des weiblichen Geschlechts, im 17ten und 19ten Jahrhunderte, in einem ziemlich schreyenden Kontraste gestellt, Abbildungen mehrerer Gebäude in Eu-

rupa und Asien, die Kostume einiger tatarischer und mongolischer Völkerschaften u. s. w. Sämmtliche Kupfer sind leidlich gestochen. Ueberhaupt gebührt diesem Taschenbuche das Lob, daß es das dritte Dutzend Jahre seiner Existenz rühmlich beschlossen hat.

Gewiß werden mehrere Leser, bey Erblickung des Titels von Nr. 3. gleich uns, vermuthet haben, daß der Inhalt desselben auf die bekannten, in Rastadt, gepflogenen Friedensverhandlungen Bezug haben werde! Aber dieß ist gar nicht der Fall. Es enthält eine Sammlung ziemlich mittelmäßiger prosaischer, und noch unbedeutenderer poetischer Aufsätze, die in jedem Städtchen und Flecken des deutschen Reichs gerade eben so gut als in der genannten Stadt hätten gedruckt werden können; aber noch besser ungedruckt geblieben wären. Einen Theil der ersten hat der Verf. (A. W. Schreiber) (der also wahrscheinlich mehr Werth darauf legen muß, als wir) seinem 1802 erschienenen Skizzen, Leipzig, bey Voß und Komp. einverleibt. Dergleichen doppeltes Herausgeben derselben Sache zu gleicher Zeit sollten sich rechtliche Schriftsteller nicht erlauben! — r

Was den poetischen Theil dieses Taschenbuchs anlangen, so entsinnen wir uns sonst bessere Gedichte von dem Verf. gelesen zu haben, als die hier abgedruckten sind. Fühlte Herr S. es denn nicht, daß das S. 121 gebrauchte Wort Liebe vor so prosaisch, als möglich ist. Derselbe Fall tritt bey dem S. 36 vorkommenden „ein wenig", so wie S. 37 bey dem kakophonischen „Klauen" ein. — Das Bildniß der regierenden russischen Kaiserinn ist, nebst den beyden andern Kupfern v. d'Argent, noch ziemlich gerathen.

1. Göttingisches Taschenbuch zum Nutzen und Vergnügen, für das Jahr 1802. Mit Kupf. Göttingen, bey Dietrich. 1801. 16 Bog. 16. 21 Gr.

2. Dasselbe, für das Jahr 1803. Mit Kupf. Ebendas. 1802. 17 Bog. 16. 21 Gr.

3. Leipziger Taschenbuch für Frauenzimmer. Zum Nutzen und Vergnügen, auf das Jahr 1803. Mit

Mit 11 Kupf. Leipzig, bey Böhme. 1802. 20 Bog. 16. 1 Rt. 3 Gr.

Wir wissen nicht, ob der ungenannte Herausgeber dieses Taschenbuches hat einsehen können, wie schwierig, wie undankbar sein Geschäft überhaupt sey. Die Redaktion und wahrscheinlich auch erst vollends die Abfassung eines Werks, das sonst unter Lichtenbergs Pflege erschien, ist ein Unternehmen, bey welchem das: *quid valeant humeri*, wohl zu überlegen ist, wenn man seine Ideale nach Horaz liefern will. Uns scheint es, als ob sich mancher Redakteur die Sache ein wenig gar zu leicht mache.

Der in beyden Jahrgängen enthaltene Artikel, kosmopolitische Annalen, enthält Auszüge und Zusammenstellungen aus allgemein bekannten, vielgelesenen Reisebeschreibungen, z. B. la Perouse, Vancouver, la Billardiere; die angehängten Räsonnements sind ziemlich oberflächlich und alltäglich.

Wie Weiber zum Monde, oder geheime Nachrichten vom Triumphe des Fichtenbaums, trifft ein gedoppelter Tadel. Denn theils hat der höchst abstrakte Gegenstand, für dasjenige Publikum, auf welches dieses Taschenbuch vorzüglich rechnen muß, viel zu wenig, oder vielmehr gar kein Interesse; theils aber kommt es uns vor, als ob die meisten Schläge, welche der Verf. gegen den Ideenstrom führt, darneben fielen.

Die Nachrichten von der komparativen Tischbeinischen Physiognomik, und die Anekdoten zur französischen Sittengeschichte des vorigen Jahrhunderts sind nicht ohne Interesse; nur scheint der Verf. zu sehr auf Sittenlosigkeit Jagd zu machen. Die Tugend im Irrhause. Hier wird der paradoxe, auf Pinel's Beobachtungen gegründete Satz behauptet: „daß nirgends achtungswerthere Gatten, zärtlichere Väter, feurigere Liebende und großmüthigere Patrioten gefunden werden, als — im Irrhause, während den (e) ruhigen, vernünftigen Zwischenräumen.“

Geschichte des guten Tons in Teutschland. Eine eben so instruktive, als angenehm unterhaltende Abhandlung. Der Verf. sollte diesen interessanten Gegenstand einmal ausführlicher bearbeiten. —

Die beyden Jahrgänge benannten, zahlreichen Kupfer sind ganz gut gerathen. — Doch müssen wir von diesem vortheilhaften Zeugnisse die Modekupfer ausnehmen.

Nr. 3. Auch in diesem Jahre ist das vorliegende Taschenbuch sehr reichlich mit Aufsätzen, die seiner Bestimmung entsprechen, ausgestattet. Der Herausgeber bleibt seinem wohl durchdachten Plane, der das Nützliche mit dem Angenehmen glücklich verbindet, treu; daher dieses kleine Buch, gewiß allen unverbildeten Weibern und Mädchen, denen es um sittliche Bildung und Erwerbung nützlicher, in ihrem Bildungskreise anwendbarer Kenntniß zu thun ist, willkommen seyn wird.

Die zu den erzählenden Aufsätzen gehörenden Kupfer sind von Jury, W. Haas und Weinrauch, sauber gestochen.

Almanach des Dames, pour l'an XI. 1802 et 1803. Avec Figures. — Diversité c'est ma devise. — A Tubingue, chez Cotta. 1802. et 1803. 11 B. 12. 1 Rg. 16 gr.

Dieses exotische Produkt kann in unsrer Bibliothek und deßhalb nicht übergangen werden, weil es, wenn gleich im Auslande erzeugt, doch nach Deutschland verpflanzt und hier gepflegt worden ist. Es enthält eine, mit feinem und geläutertem Geschmacke getroffene Auswahl neuerer französischer Gedichte von allen Gattungen: so daß die Mannichfaltigkeit, welche das Motto des Titels verheißt, nicht bloß auf das Aushängeschild gemalt, sondern wirklich hier anzutreffen ist. Zur Probe theilen wir einige der kürzern Gedichte, epigrammatischer Art, mit. S. 99:

A peu de frais, le Docteur Charle
De beaucoup de mieux fait guérir;
En se montrant, il fait vomir,
Et pour faire suer, il parle.

S. 185.

Il est des fots de plusieurs sortes:
Toi, quand Tu prends un air leger,
Il semble, qu'on voit voltiger
Un papillon en bottes fortes.

S. 114.

S. 114.

Où la maudite Compagnie
Que celle des corbeaux fâcheux,
Dont la nullité nous ennuie
On n'est pas seul, on n'est pas deux.

le Brun.

Die Kupfer, welche diesem, bey unserm Landsmanne, C. F. Cramer in Paris mit vieler Sauberkeit und Eleganz gedruckten Büchlein beygeheftet sind, liefern Kopien der trefflichsten Gemälde im Museum zu Paris. Es sind ihrer sieben, welche mit Ausschluß von den S. 48 und 64. befindlichen (auf welchen die Gegenstände gar zu sehr verkleinert und dadurch fast unkenntbar geworden sind,) Alles leisten, was der beschränkte Raum des Formats gestattete.

1. Berlinischer Damen-Kalender, auf das Jahr 1803. Mit 15 Kupf. Berlin, bey Unger. 1802. 5½ Bog. (ohne die Genealogie.) 12. 1 Rth. 11 Gr.

2. Militärischer Kalender, auf das Jahr 1803. Mit Kupf. Berlin, bey Unger. 16 B. 12. 1 Rth.

No. 1. liefert zuerst einen höchstinteressanten Aufsatz vom Herrn Direktor Iffland: Hoftanzmeister Mereau überschrieben, in welchem jener große Künstler, mit eben so unbefangener Offenheit und Wahrheitsliebe, als geläutertem Kunstsinne, einige Bruchstücke aus der ersten Periode seiner dramatischen Laufbahn mittheilt; von welcher zu wünschen wäre, daß Jeder, der sich zu dem kühnen Wagestück der mimischen Darstellung entschließt, sie eifrig studieren, und sich gleichsam, wie in einem Spiegel darin beschauen möchte. Indem dieß die glückliche Folge haben würde, Manchem, der einen unwiderstehlichen Trieb bey sich fühlt, von den Brettern herab zu reden und von sich reden zu machen, die großen Schwierigkeiten seines Beginnens ins Licht zu setzen, und ihn dadurch vielleicht von der Verfolgung einer Bahn, auf welcher er nie zum Ziele der Vollendung gelangen kann, abzuschrecken; kann es, gegenseitig auch zur Aufmunterung des bescheidenen Künstlers, beym Mißlingen seiner ersten Versu-

che gereichen, wenn er sieht, daß einer der größten Meister in der Kunst auch erst durch fallen gehen lernte.

Auch die übrigen, in diesem Taschenbuch aufgenommenen Aufsätze, vorzüglich die Erzählung der Fremde, und die Charakterschilderungen der Louise la Fayette und Agnes Sorell sind gut gewählt, und gewähren eine belehrende und angenehme Lektüre.

Die von Lamy sehr niedlich gestochenen Kupfer sind alle Kunst, in der Verfertigung dieses Kalenders erschienen von Romanelli, Mosaldi und Marchesi gezeichnet.

N. 2. enthält eine Uebersicht der Feldzüge der Franzosen in Italien, durch eine Charte von Ober-Italien erläutert, eine Nachricht von der Belagerung von Ostende im Jahr 1601, eine militärisch-statistische Uebersicht der österreichischen und russischen Armee, und ein chronologisches Verzeichniß der merkwürdigsten Treffen und Gefechte seit dem 30jährigen Kriege, bis auf unsere Zeiten. Die Kupfer sind Porträte berühmter Feldherren aus dem 16ten und 17ten Jahrhundert, denen kurze Lebensgeschichten beygefügt sind.

Sämmtliche Aufsätze sind in einem guten, fließenden Style geschrieben, und verdienen, ihres vielseitigen Interesse wegen, nicht nur von Militairpersonen, sondern von Andern, welche Ansprüche auf Bildung machen, und durch die Frivolität des Zeitgeistes nicht verwöhnt sind, gelesen zu werden.

1. Aurora. Taschenbuch für Freunde einer unterhaltenden Lektüre, auf das Jahr 1803. Herausgegeben von Karl Müchler. Berlin, bey Maurer. 1802. 19 Bog. kl. 8. Mit 1 Kupf. und Vignette. 1 Rthl. 8 gr.

2. Genügsam, oder die Kunst immer fröhlich zu seyn. Ein Taschenbuch für 1803. Aus dem Englischen. Hamburg, bey Bachmann, 1802. 8 Bog. 16. Mit 1 Kupf. 15 gr.

3. Ta-

3. Taschenbuch für häusliche und gesellschaftliche Freuden, auf das Jahr 1802. Von L. Lang. Mit Kupf. von Chodowiecki u. a. Frankf. a. M. bey Guilhaumann. 1802. 14 Bog. 12. 1 Rthlr. 10 Gr.

Nr. 1. Bey der wöchentlichen Fluth von Taschenbüchern, Almanachen und ähnlichen ephemeren Produkten von mancherley In- und Gehalt, muß man sich schon darum genügen lassen, wenn jedes dieser Erzeugnisse des Herbstmessen nur einige vorzügliche, lesenswerthe Aufsätze liefert; und dieses Lob kann man dieser, mit dem Symbole der Morgenröthe prangenden Sammlung nicht versagen. Auch das ist verdienstlich genug, daß ihre größere Hälfte in Prosa, und zum Theile, in recht leidlicher Prosa geschrieben ist.

Den Anfang macht ein dramatisches Sprüchwort von Schink: Eine Hand wäscht die andere, in welchem die Poesie der Poesie unserer allerneuesten Schöngeister dem verdienten Spotte preisgegeben, und der Weyhrauchdampf (sollte es nicht vielmehr stinkender Asand seyn?) — mit dem sie einander beräuchern, in seiner ganzen Nichtigkeit gezeigt wird. Schade, daß diese, gut angelegte Posse zu sehr gedehnt, und hie und da der charakteristische Ton der Schule, die persiflirt werden soll, verfehlt ist. Der zweyte Aufsatz: Emma, oder der letzte Abend in Ermenonville, überschrieben, hat Frau v. Krosigk geb. Krüger zur Verfasserinn, und verdient sowohl wegen seiner reinsittlichen Tendenz, als wegen der guten Schreibart, in welcher er abgefaßt ist, gelobt zu werden. Etwas zu viele Redseligkeit und Sentimentalität, so wie einige Nachlässigkeiten im Ausdruck, nehme wir, den wandelnden Abend S. 70, und die schmelzenden Saiten des Klaviers S. 78. (wo wahrscheinlich schmelzende Töne gemeint sind) rügen, muß man einer weiblichen Feder zu Gute halten.

Die Mode, von Wintersteig. Ein sehr unbedeutendes, armseliges Ding, in welchem, wenn es einigen Effect hätte machen sollen, die Scene noch Atlanten hätte vorlegt werden müssen.

Leben eines Auerländischen Hundes, nebst einer Epistel an ihn, von Elise v. d. Reck geb. v. Medem. Eine sehr gelungene Biographie eines thierischen Wesens, das es, vor vielen menschlichen verdiente, von einer so edlen Hand geschildert zu werden.

Das Glaubensbekenntniß. Von Fr. Cramer. Ein Aggregat von Gnomen und Denksprüchen griechischer Weisen, gar mühselig in ein Gebäude zwischen Thaler und einem seiner Landsleute gezwängt. Längst bekannte Sache, alleräglich vorgebracht. *Crambe decies cocta.*

Unter den poetischen Beyträgen zeichnen sich die von Gramberg, J. L. Schwarz und v. Halem als erwähnenswerth aus. Die von Gleim beygesteuerten Kleinigkeiten beweisen, daß mit dem Lichte seiner Augen die Leuchte seines Geistes nicht verloschen ist; vielleicht schreiben sie sich aber auch aus früherer Zeit her. — Der Herausgeber scheint, seitdem einige Kritiker, vielleicht zu freygebig, ihm das Wort der Weihe zugerufen haben, auf seinen vermeintlichen Lorbeern (wenn es nur nicht welke Butterblumen sind!) — rasten zu wollen; wenigstens ist sein Kontingent zu diesem Kinde der Morgenröthe gar winzig ausgefallen. Das Gedicht, welches der Abend S. 241. überschrieben, und mit K. Müchler unterzeichnet ist, hat recht schöne Stellen; ist aber beynahe ganz aus Reminiscenzen aus Matthissons Kindersachen und mehrern Gedichten von Tied'ge zusammengesetzt. Die Idee, welche bey einer andern poetischen Kleinigkeit desselben Verf., die Tauben S. 262. überschrieben, zum Grunde liegt, ist recht artig, und für die Pointe eines Epigramms ganz geeignet; hier aber offenbar zu weit, und bis zur Ermüdung ausgesponnen.

Einem Herrn Woodmann, der sich S. 248. in gereimten Versen über Gold und Eisen vernehmen läßt, möchten wir rathen, die Poesie ungehudelt zu lassen; das „Uebertragen", die „Bemühung und der Pöbel" verursachen eine sehr häßliche Kakophonie.

Nr. 2. Die Verlegen dieser täglichen Druckbögen handeln sehr undankbar an dem Publikum. Zur schuldigen Dankbezeugung für die ausgezeichnet gute Aufnahme, die einem, unter den Titel: „Des alten Richard's Kunst reich und froh zu werden" welches von B. Franklin herrührt, verdien-

Bändergrenzen zu Theil geworden ist, dasselbe sie diesem lehrreichen, gutgeschriebenen Büchlein einem englischen Lohnhüter in einer höchst mittelmäßigen Uebersetzung folgen, der es an mehrern Stellen an allem Zusammenhange fehlt. Z. B. S. 1: „Ich kann es mir leicht einbilden, daß einige — mit „Stolz auf Versuche herab sehen werden, die den Eingang „von einer Sache hernehmen, die so wenig den Anschein ei„niger Wichtigkeit hat, so wollte ich wohl u. s. w.“ In jedem Falle kommt dieses kunstlose, langweilige Gewäsch über Zufriedenheit und Genügsamkeit um vierzig Jahre zu spät.

Nr. 3. gehört zu dem zahlreichen Mittelgute, welches jetzt häufiger als jemals den literarischen Markt überschwemmt. Zur Zeittödtung für Leser und Leserinnen, die arm am Geist sind, ist diese lose Speise gut genug; auf höhere Zwecke muß sie keine Ansprüche machen. Einige Gedichte von Haug und Werther erheben sich über das Mittelmäßige. Wenn die hier gelieferten Kupfer, wie der Titel sagt, wirklich von Chodowiecky herrühren: so gehören sie zu seinen schlechtesten Arbeiten.

E.

Cuculus Indicator. Erster Band. Glogau, bey Günther dem Jüngern. 1801. VIII und 287 Seiten. 8.

Als gute Vorbedeutung hat schwerlich noch ein Guckguck auf Titelblättern sich sehen lassen. Auch ist unser Landsmann es nicht, der hier figurirt, sondern ein exotischer Vogel. Dieser, wie die Vorrede ganz treuherzig erzählt, soll in Amerika sowohl als in Asia zu Hause seyn, und da durch seinen Flug die erfindsamen Wilden zu Honigbäumen hinlocken. Es steht um diese Bäume und ihren Indicator wie es will: Süßigkeiten verspricht auf jeden Fall der so weit hergeholte Titel. Sein natürlicher wäre Vermischte Schriften gewesen; die aber, wie bekannt, Niemand mehr liest, es sey denn, man kenne den seine Laux laxura uns anbietenden Gärtner schon als einen vorzüglichen. An Mannichfaltigkeit läßt es die vorliegende wenigstens nicht fehlen. Scherz und Ernst, Altes und Neues, Gelehrtes und Populäres wechseln auf

der

der Schaffot, und wie viele dem Dolche langst [illegible] oder Lebendige [illegible] wird noch immer vom Glück zu [illegible] haben, auf seinem schlimmen Lehrer gestossen zu seyn.

Die eilf Rubriken der Sammlung fangen indeß mit einem Kleeblatt von Histörchen an, denen der geborgte Name der berüchtigten Gräfinn von Lichtenau zwar zur Gewährleisterinn dient; sie aber dadurch um nichts unterhaltender macht. Ein Felsen in der Nähe Livorno's, der von weitem wie ein gegen die Meeresfluth sich sträubender Kahn aussieht, und der Gräfinn viel Angst verursachte, eh solche über die wahre Beschaffenheit belehrt wurde; — ein Florentinisches Dorf, wo eben diese Reisende durch Vertheilung ihres entbehrlichen Bänderkrams Alt und Jung für den Augenblick glücklich machte; — ein Auftritt zu Spaa, wo die eingelaufene Nachricht von den Abscheulichkeiten des Pariser 10ten Augusts 1792, unter den dasigen Emigranten die tiefste Bestürzung hervorbrachte: dieß, und mehr nicht ist der Inhalt dreyer Scenen aus dem Leben der Dame; hier sehr unnöthiger Weise von ihr selbst verbürgt. Der zweyte Aufsatz, überschrieben: Die schrecklichste Zeit meines Lebens, oder Biondini der Venetianer, hat es mit Aqua Toffana zu thun, und läßt einen armen Deutschen, der für Weib und Kind nicht anders zu sorgen weiß, sich an den heillosen Italiäner verkaufen, der ihm [illegible] Gift, und das mitten in Venedig, auf dem Theaterplatze langsam sterbender Menschen preßt, [illegible] aber der liebenswürdigste Gesellschafter von der Welt ist. Schon dieser Widerspruch in adjecto läßt auf die übrigen Unwahrscheinlichkeiten der schrecklichen Scene schließen. [illegible] zählt zu mächtigen Proben, wie [illegible] über Phantasie Herr so warm verfügen hatte. — Ein Mittel, [illegible] die Liebe weich aus dem englischen Busen entfernt: der Saame nämlich vom Felsen Leukate ins Meer: warum auch die gar nicht unterhaltende Liste derer, die den [illegible] Sprung thaten, keinesweges vergessen wird.

Ernsthaftere Bewandtniß hat es mit Nr. 5, die sich mit der Geschichte und den Meinungen des unglücklichen Lucilio Vanini beschäfftigt, und daher auch den Raum von S. 97 bis 155 füllt. Ueber eben diesen, im Grunde thörichten Menschen, hatte ein Herr F. in derselben Messe ein eignes Buch erscheinen lassen, das Rec. bereits im 63 Bande der A. A. D. Bibl. umständlich genug angezeigt findet, und

auf

auf diese Beurtheilung daher verweisen zu müssen glaubt. Wer jenes Buch des Herrn K. nicht gelesen, wird in vorliegender, ungleich kürzern Darstellung, doch nichts Wesentliches vermissen, und mit der Unparteylichkeit des Epitomators ganz wohl zufrieden seyn können. — Von S. 156 bis 200 kommt an so genannte Anekdoten vom Hofe des Papsts Alexanders VI. die Reihe. Diese Anekdoten sind nichts anders als ein Theil des vom Ceremonien-Meister Joh. Burkhard, einem Strasburger, gehaltnen Tagebuchs, das Leibnitz im Jahre 1696 abdrucken ließ. Mit der Seltenheit, die den Cuculus diesem Abdruck zuschreibt, sieht es doch äußerst relativ aus; denn mehr als einmal ist das Quartheftchen in Bücherauktionen als bloßer Appendix dem Rec. zugefallen; die Lüderlichkeit des Papstes selbst aber so bekannt, daß auch die dürftigsten Geschichtskompendia davon zu erzählen wissen. S. 165 hingegen hätte ein Dechant der Rota (des so berühmt gewesenen Gerichtskollegii) nicht zum Dechanten von Rota gemacht werden sollen, und eben so wenig S. 179 u. f. der Staffiere (Reitknecht, Stallbediente) drey Mal hinter einander zum Staffiertus, als den man solchergestalt für Eigennamen hält. Den übrigen Werth dieser Uebersetzung aus dem Lateinischen zu prüfen, verstattet der Raum nicht. — Nr. 7. ereifert sich gegen Vervielfältigung der Gesetze, hauptsächlich gegen die Todesstrafen, und stellt Beyspiele grausamer Hinrichtungen in Schlesien, wohl zu merken, aus alter Zeit auf. Der Moderantismus unsers neuesten Kosmopoliten mag so löblich seyn als er will: roh und unbedingt hingeworfene Machtsprüche, wie folgende, sind nicht geeignet, Licht über den so schwierigen Gegenstand zu verbreiten: „Wären überall keine da, (Gesetze nämlich) die Menschen würden „die meisten Verbrechen nicht kennen!“ — Als ob die meisten Gesetze nicht erst hinterher erst wären gegeben worden! Oder: „Je öfter (stärker?) ein Verbrechen verpönt ist, „um so öfter wird es begangen. Weg mit den Gesetzen, die „uns mit Todesstrafen und Verbrechen bekannt machen! Sie „sind Stufen, auf welchen die Menschheit unser sich selbst „(was heißt das?) hinabstürzt.“ — Am Ende des sehr declamatorischen Aufsatzes steht der Name Benkowitz. Ist dieses eben der Schriftsteller, dessen Name schon oft genug in den Meßkatalogen und Journalen zu lesen war: so haben die Schreibereyen desselben wenig zu Berichtigung seiner eignen Logik beygetragen! Auch die übrigen Aufsätze, die ohne

für

für musterhaft gelten zu können, doch noch immer lesbar genug geschrieben sind, unterscheiden sich durch keine andre Physiognomie des Vortrags, und sind also vermuthlich insgesammt aus einer und derselben Feder. Eben diese will aus der Geschichte des Achilles die eines ältern gehörnten Siegfrieds machen, und verspricht die Fortsetzung der eben nicht anziehenden Parodie für den zweyten Theil. Noch ein paar Kleinigkeiten sind es wirklich und dergestalt, daß sie gar keine Erwähnung, mithin auch keines Cuculus Indicator werth scheinen.

B.

Irene, eine Zeitschrift für Deutschlands Töchter, von G. A. v. Halem. Jahrgang 1801. Zweytes, Drittes, Viertes, Fünftes und Sechstes Stück. Berlin, in Ungers Journalhandlung. 1801. Jedes Stück 9 — 11 Bog. 8. 3 Mg. 8 gr.

Die Fortsetzung dieser periodischen Schrift, deren erstes Stück wir in dieser Bibliothek B. 63. St. 1. S. 199 angezeigt haben, giebt uns keine Veranlassung, von dem dort gefällten günstigen Urtheile abzugehen. Auch die vorliegenden Hefte, mit welchen der erste Jahrgang geschlossen ist, enthalten eine nicht geringe Anzahl belehrender und unterhaltender Aufsätze. Wir beschränken uns darauf, einige derselben herauszuheben, und mit kurzen Bemerkungen zu begleiten.

II. Stück. 2. Eschens Tod. S. 159 — 194. Hier werden sehr detaillirte Nachrichten, von dem unglücklichen Schicksale, welches diesen hoffnungsvollen, durch seine Verdeutschung der Horazischen Oden rühmlich bekannten jungen Gelehrten, bey Ersteigung des Montblanc, durch das Hinabstürzen, in einen, mit einer Eiskruste bedeckten, Abgrund, in der Blüthe seines Lebens, hinwegraffte, in drey Briefen seines Freundes und Reisegefährten Ziemssen, einem Zeugnisse des Pfarrers Wyttenbach in Bern, und einem von dem Präfekten Eymar in Genf aufgenommenen Protokolle gegeben.

6. Die Reisegefährtinn, von Gärve. S. 253 — 75. Ein Reisegespräch des zu früh gestorbenen edlen Weltweisen,

weisen, mit einem liebenswürdigen Mädchen. — Ein vortrefflicher Beytrag zur Lebensphilosophie im anmuthigsten Gewande, voll eben so tief gedachter, als musterhaft vorgetragener Bemerkungen über weibliche Geistes- und Herzensbildung. Eine Sammlung solcher Aufsätze würde das trefflichste und zweckmäßigste Toilettengeschenk seyn! —

7) Gedichte von Voß, v. Halem und Gramberg. S. 279 — 304. Keine dieser Poesien ist des Platzes, den sie einnimmt, unwerth. Indeß müssen wir uns doch, bey der entschiedenen Verehrung, welche wir für das seltene Dichtertalent des Herrn H. A. Voß hegen, die bescheidene Frage erlauben: ob nicht an einigen Stellen des S. 300 befindlichen Liedes: die Strickerinn, der Ton etwas zu tief, unter der so scharf gezogenen Gränzlinie des poetisch-feinen und schönen herabsinkt? — Z. B.

»Ich preise mich im Stricken,
»Nicht ungeübt noch faul.
»Mit Scheid und blanken Stricken
»Und angehaftem Knaul.

— — — —

»Thut einer Ungemach,
»So straft ein Strickumschlag.

— — — —

»Ein nettes Strumpf und Fuß
»Macht keinen Ueberdruß.«

III. Stück 1. Eleonore von Brandenburg, von v. Halem. S. 317 — 23. Ein auf das Ganze begierig machendes Bruchstück eines epischen Gedichts: Gustav Adolph, welches den Abschied des Helden von seiner Gemahlinn, vor der Schlacht bey Lützen schildert.

2. Der Tag will einen Abend haben, von Gramberg. S. 324 — 35. Lehrreiche physikalische und physiologische Beobachtungen über Entstehen, Wachsthum Entwickelung und Untergang der organischen Wesen.

3. Ueber die eleusinischen Mysterien, von v. Halem. S. 337 — 87. Man findet hier das Wissenswürdigste und Allgemein-Interessanteste über diesen Gegenstand gesammelt, und in einem kleinen Raum zusammengedrängt.

IV.

IV. St. 4 und 8. Die Erinnerung und der Tanz, zwey Idyllen, von Bramberg. S. 21 — 30 und S. 39 — 46. Liebliche Gemälde aus den Unschuldswelt, die ihrem Urheber einen ehrenvollen Platz unter den trefflichsten Idyllendichtern der alten und neuen Zeit zusichern. Nur in Absicht der Sprache erlauben wir uns eine Bemerkung. Sollte man wohl wie S. 45. Z. 10 geschieht, sagen dürfen?

„Mit dir hegen ich den Reigen.“

VI. St. 9. Die Zechernnde. Ein im Geiste der Alten gesungenes Skolion desselben Dichters. S. 68 — 67. Wir können der Versuchung nicht widerstehen, es unsern Lesern mitzutheilen:

Wir sammlen uns zu Trank und Scherzen,
Und Alt und Jung vermählt uns Glas;
Die Freude kommt aus jungem Herzen,
Der Wein kommt aus dem alten Faß.

Wir wollen unter Becherklang,
Der Harmonie uns lange freu'n,
Der Traube Blut soll auf der Wang
Des Zechenden sich früh erneu'n.

Der Stunden leise Flucht zu wellen,
Sprengt ihre Flügelchen mit Most!
Sie werden zu dem Becher eilen,
Und nippen von der Reben Kost.

Da hängen sie im Rausch verlohren,
Wie Trauben an den Thyrsusstab;
Die Götter lachen ihre Thoren,
Und senken sich auf uns herab.

V. St. 1. Olympia, oder die Lehre des Unglücks. Nach dem Französischen, von v. Halem. S. 3 — 29. Eine wohlgerathene Erzählung, welche die Wahrheit des Satzes: daß Unfälle und Leiden oft einen sehr vortheilhaften Einfluß auf Charakterbildung und Lebensglück äußern, anschaulich macht. — Schade nur, daß man diesem Aufsatze seinen exotischen Ursprung zu sehr ansieht. Phrasen, wie z. B. folgende S. 5. Z. 9 — 14:

„Die Gerechtigkeit des Himmels,
„Der Kranz, der mich umschloß,
„Das Unglück schoß auf mich herab,“ u. s. w.

hätten

hätte der Uebersetzer mit andern, dem Genius unsrer Sprache angemeßnern, vertauschen sollen.

3. Sieben böse Geister, nach Dr. Schuppius, von v. Halem. S. 44—53. Eine kleine Abhandlung voll Humor und Laune, über die gewöhnlichsten Fehler des Gesindes, nach einem Originale des 17ten Jahrhunderts; aber noch im 19ten höchst anwendbar.

8 und 9. Hymne an die Venus und Sehnsucht der Liebe, von S. von Bandemer geb. von Franklin. S. 113—121. Zwey Sapphische Oden voll Feuer und Innigkeit, die zu dem Bessern gehören, was die deutsche Poesie in dieser Gattung besitzt, und für die, von der Dichterinn herauszugebende Sammlung ihrer Schriften ein günstiges Vorurtheil erwecken.

15. Reisebriefe eines jungen Frauenzimmers. Erster Brief. S. 134—151. Die Verfasserinn theilt, in einer lebhaften und angenehmen Schreibart, interessante Nachrichten aus dem Embser Bade und aus Koblenz mit.

VI. Stück. Ich hab ihn gesehen. Brief aus Paris vom September 1801. S. 8—16. Enthält gleichfalls mehrere, durch den Reiz der Neuheit noch interessanter werdende Notizen, über das am ersten Vendemiaire gefeyerte Friedensfest, und den Mann, der seit einem Quinquennium die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zieht. Der Reisende war so glücklich, Zutritt in's Innere der Thuillerien zu erhalten, und Bonaparte ganz in der Nähe zu sehen. Da an einem großen Manne Alles interessirt: so heben wir folgende Stelle, sein Aeußeres betreffend, aus: S. 14. 15 „Es war nicht jene finstre, hohläugigte, zwergartige Gestalt, die uns so manche Bilderkrämer für den Helden verkaufen; wir sahen ein volles, freundliches Gesicht, dessen gewöhnliche Blässe, bey dem schmetternden: Vive „Buonaparte! das ihm entönte, durch einen Anflug von „Röthe gefärbt war. Ein sanfter, heiterer Blick, eine „anspruchlose, doch nicht vernachlässigte Haltung, eine Figur „unter der mittlern Größe, doch weder auffallend klein noch „auffallend mager, dieß sind die einzelnen Züge, die ich „durch die Feder wieder geben kann."

5. Reisebriefe eines Frauenzimmers. Zweyter Brief. S. 95—103. Aus Paris, im Oktober 1801 geschrieben, hat die Pariser Schauspiele und die Lebensweise der höhern Klassen zum Gegenstande.

6. Sir Rivers. Von v. Halem. S. 114—129. Ein humoristischer, von regem Beobachtungsgeiste und tiefer Kenntniß des weiblichen Herzens zeigender, sehr gut geschriebener Aufsatz.

9. Regulus. S. 135—54. Ein Schreiben aus Wien, das von dem Erstlingsprodukte eines dortigen jungen Dichters Kollin, einem Trauerspiele, Regulus, Nachricht giebt, welches, nach den hier mitgetheilten Proben zu urtheilen, ächten Römergeist athmet.

Wir wünschen durch diese Anzeige, (in welcher wir zur Schonung des Raums, mehrere sehr lesenswerthe Aufsätze haben unerwähnt lassen müssen,) zur Bekanntwerdung und Verbreitung einer periodischen Schrift beyzutragen, die vor vielen ihrer Schwestern einer günstigen Aufnahme würdig ist.

Wg.

Naturwunder und Länder-Merkwürdigkeiten. Ein Beytrag zur Verdrängung unnützer und schädlicher Romane, von S. C. Wagener. Berlin, bey Maßdorf. 1802. Erster Theil. 1 Alphab. 3 Bog. Zweyter Theil. 24 Bog. 8. 2 Rt. 16 gr.

Die Absicht, die der Titel angiebt, durch diesen Beytrag etwan einen himlosen Roman aus den Händen unsrer lesesüchtigen, männlichen und weiblichen, müßigen Jugend, zu verdrängen, ist sehr zu loben. Der Schaden den unsre Lesegesellschaften sonderlich in kleinen Städten, dadurch anrichten, daß sie den Schwarm elender, Geist- und Zeitverderbender Romane, die außerdem Niemand kaufen und lesen würde, in die Hände solcher Personen spielen, denen Lesen ein Bedürfniß ist, und daß sie überdem, durch den sichern Abgang für Lesegesellschaften, die Produktion solcher Tagelöhnerarbeiten befördern und vervielfältigen, kann gar nicht berechnet werden. Jedes Mittel also, das man anwendet, die

dieses Urtheil zu mindern, verdient Beyfall und Aufmunterung. Dahin gehören denn nun gewiß auch Bücher, die auf eine andre und nützlichere Art, als durch romanhafte Abentheuer, die Neugierde solcher Menschen reizen, die zu Verscheuchung der langen Weile nach neuen Meßprodukten greifen: und daß Merkwürdigkeiten der Natur und Länder vorzüglich zu Erreichung dieser Absicht geeignet sind, wird wohl Niemand in Abrede seyn. Von dieser Seite also ist die Wahl des Verf. von dem Gegenstand seiner Kompilation gewiß ohne Tadel: wenn es nur auch die Ausführung wäre! Er selbst urtheilt von seiner Arbeit ganz bescheiden: er erklärt, dieser Sammlung wegen, keine Ansprüche auf ein besonderes Schriftsteller-Verdienst zu machen, und gesteht, daß nichts leichter sey, als die Mühe ihrer Veranstaltung. Er hat nicht Unrecht; ein Buch dieser Art zusammen zu schreiben, ist leicht und schwer, wie man es nimmt. Leicht ist die Arbeit, wenn man, wie der Verf. gethan hat, ohne eigne große Bekanntschaft mit der physischen Geographie, aus den nächsten, besten Büchern, die man vor sich hat, ohne die bessern und neuesten Quellen zu kennen, alles was man findet, wahrscheinlich oder unwahrscheinlich, erheblich oder unerheblich, bloß abschreibt, und sich nicht einmal die Mühe giebt, seine Kollektaneen gleichsam umzuarbeiten, in eine gefälligere, verständliche Form zu bringen, und mit den, für die Klasse von Lesern, denen das Buch bestimmt ist, nöthigen Erklärungen zu versehen, oder auch nur für Leser, die prüfen können, die Quellen anzugeben. Wirklich hätte sich unter diesem Titel, mit mehrerer Auswahl, Prüfung, Gründlichkeit und Verdeutlichungsgabe ein weit anderes Buch schreiben lassen. Der Inhalt aber ist folgender. I. Theil. 1) Merkwürdigkeiten des Erdballs überhaupt. Von den, selbst in hohen Bergen des festen Landes befindlichen Seegewächsen, soll wohl heißen: Seegeschöpfen; denn es ist nicht von Pflanzen, sondern von Konchylien die Rede. Von den Flüssen — dabey aber auch von der Salzigkeit des Seewassers. Von den Seestrohmen. Von der Ebbe und Fluth. Man vergleiche hierbey Otto's Hydrographie, um zu sehen, wie eine Beschreibung dieses Theils der physikalischen Erdbeschreibung für das größere Publikum beschaffen seyn müsse. Von den Winden. Von dem Erdbeben. Von feuerspeyenden Bergen. Die neuesten Beyspiele von Erdbeben und vulkanischen Ausbrüchen fehlen. II. Merkwürdigkeiten

des Menschen insbesondere. Verschiedenheit der Kopfbildung des Menschen — Größe des Menschen in verschiedenen Himmelsstrichen — der größte Mensch, den man kennt, soll 150 der kleinsten Menschen, in einer Wagschale aufwiegen. Farbabweichungen an den verschiedenen Menschenracen. Gestalt der Menschen. Der Blindgeborne. Der Stachelschweinmensch. Der sechsfinger Mensch — warum nichts von der Bilfingerschen Familie in Würtemberg? III. Merkwürdigkeiten der Länder insbesondere, und zwar erstlich in Europa. 1) Spanien. — Wie lächerlich ist es, unter der Aufschrift dieses Landes, wovon so manches Merkwürdige zu sagen ist, von dem in der Erde immerfort und überall lodernden Feuer, und von Erdbränden überhaupt, zu schwazen! Dann soll auch in dem alten Spanien eine dreyßigjährige Dürre die Folge gehabt haben, daß das ganze Land, mit allen Städten, Dörfern und Wäldern in Brand gerathen sey, worauf es 800 Jahre lang unbewohnt und wüste geblieben, bis nach und nach aus der Nachbarschaft neue Anbauer eingedrungen wären, und ganze, von dem ehemaligen Brande entstandenen Bäche von Gold und Silber gefunden hätten! Und das wird auf die Autorität des Justinus und Pomponius Mela gesagt, bey denen man davon nicht ein Wort findet. 2) Frankreich. Versteinerte Knochen lief in der Erde — davon sollen die französischen Türkisse entstanden seyn. Von sonderbaren Quellen, Lufterscheinungen, Erdbränden, Selbstentzündungen, Grotten und Höhlen, u. s. w. 1583 soll in der Provence mitten in einem Felsen ein ganzer versteinerter Menschenkörper entdeckt worden seyn. 3) England. Hier fällt ein 55 Pfund schwerer Stein vom Himmel. Bey Costleton ist eine musikalische Höhle, wo nämlich unterirdische Regentropfen ein melodisches Geräusche machen. Die Fingalshöhle auf der Insel Staffa. Unterirdische Waldungen. Die Beschreibung ist so undeutlich, daß man die Lager von Braunkohlen für senkrechtstehende Bäume halten könnte. Ein gefundenes Krokodilgerippe soll unwidersprechlich beweisen, daß die ehemalige Oberfläche von England vormals in einer heißen Himmelsgegend gelegen haben müsse. 4) Niederlande. Geschichte der niederländischen Ueberschwemmungen, unter dem Titel: Verwandlung des Meergrundes in bewohnbares Land. Von den dasigen Dämmen und Kanälen. 5) Deutschland. a) Schlesien. b) Mähren — ein 1796

bey

bey Brünn 11 Schuh tief in der Erde gefundener Elephantenzahn. c) Böhmen. In Wiesenthal soll man ein 132 Pfund schweres Kalb einer trächtigen Kuh aus dem Leibe geschnitten, und bey Orbitzau einen in Eisenerz verwandelten ganzen Wald mit Aesten und Zweigen, gefunden haben. d) Obersachsen — Beweis, daß die Kurmark 160 Fuß unter der jetzigen Oberfläche bewohnt gewesen sey — weil man bey Alt-Ruppin so tief Spähne vom Baumfällen gefunden haben will. Bey Landsberg soll in einem Berg von gelber Erde, ein mit allen seinen Theilen zusammenhängender, versteinerter Hirsch, auf seinen Füßen stehend, ausgegraben worden seyn. Bey Erwähnung der in Thüringen ausgegrabnen Elephantengerippe und Zähne, hätte doch wohl auch des 1799 erst bey Burgkonna gefundenen Elephantengerippes gedacht werden können; aber überhaupt schöpft der Verf. gern aus älteren Quellen. e) Niedersachsen. Beschreibung der Baumannshöhle, der Bielshöhle und des Einhornlochs, die allerdings vorzüglich hierher gehören. f) Westphalen. Ursprung der sogenannten Westphälischen Pforte, oder des Durchbruchs der Weser durch eine sie einschließende Gebirgskette. Der vom Tacitus erwähnte Erdbrand, der durch Selbstentzündung des Haidekrauts entstanden seyn soll. Von versteinerten Hayfisch- und Elephantenzähnen: bey Flomheim in der Kurpfalz gefunden. Von einem 267 jährigen Hecht, der von K. Friedrich I. in einem Teich bey Kaiserslautern 1230 mit einem sich selbst ausdehnenden goldenen Ring (?) und einer griechischen Aufschrift gesetzt, und von Kurfürst Philipp 1497, 19 Werkschuhe lang, und 350 Pfund schwer, gefangen worden seyn soll. Eine andre Merkwürdigkeit beschreibt der Verf. selbst aus eigner Erfahrung. Er stand als Feldprediger bey der Preußischen Armee in dem Lager bey Duttweiler unweit Saarbrück, und bestieg, um der Aussicht wegen, den Gipfel eines benachbarten Berges; fand aber zu seinem Erstaunen, daß der Erdboden unter seinen Füßen warm wurde und rauchte, und ein heißer schwefelichter Dampf aus den Ritzen empor stieg; auch sah er einen verschütteten Erdfall, dessen Felsenwände heiß waren. Die ganze Fläche war ganz vertrocknet und Baumleer; und doch schloß er aus verschiedenen Schachteingängen, daß hier Bergbau getrieben würde, und hörte nachher durch einen Hüttenfaktor, daß dieses unterirdische Feuer, durch Unvorsichtigkeit der Bergleute, schon seit 100 Jahren ent-

zündet, seitdem in einem Steinkohlenflötz seine Nahrung finde, und nach und nach die hier befindlichen Schächte und Gänge zu ergreifen drohe. Dieß wiederhohlt hier der Verf. aus seinen Briefen über die Pfalz, und wundert sich, daß man in keiner Geographie davon Nachricht finde; allein er schlage nur Normanns Handbuch I. Bd. 4e Abtheil. S. 2552 nach; so wird er diesen brennenden Berg bey Duttweiler beschrieben finden. g) Hessen — drey lebende Krebse in einem zersprengten Marmorblocke. h) Oesterreich — drey Seiten.

Man sieht aus diesem Auszuge, daß es der Verf. mit den Ländermerkwürdigkeiten, die er dem Titel nach zu liefern versprochen hat, nicht gar zu genau genommen habe. Der größte Theil derselben besteht in vorübergehenden Naturbegebenheiten oder vormaligen Entdeckungen, wovon jetzt keine Spur mehr vorhanden ist, da hingegen eigenthümliche Ländermerkwürdigkeiten permanent oder fortdauernd seyn müssen. Und deren hätten sich allerdings, wenn er von einem andern Begriff ausgegangen wäre, von den meisten Ländern, obgleich in geringerer Anzahl sammeln lassen; merkwürdige Ruinen und Alterthümer würden, außer den Merkwürdigkeiten der Gegenden, Berge, Höhlen, Quellen und Flüsse, darunter auch ihren Platz finden. Daß der Verf. fast niemals seine Gewährsmänner anführt, ist eine unverzeihliche Nachlässigkeit. Der Raum erlaubt es nicht, den Inhalt auch des zweyten Theils auf gleiche Art auszuziehen. Wir melden also nur, daß derselbe die Merkwürdigkeiten der übrigen europäischen Länder und Erdtheile durchgeht, nämlich Schweiz (wer erwartet, unter den vielen Naturmerkwürdigkeiten dieses Landes, auch die Sage, daß einmal daselbst aus dem geöffneten Leib einer geschlachteten Kuh eine Flamme ausgebrochen sey?) Italien, (gehört eine unterirdische Stadt, nicht auch zu den Merkwürdigkeiten dieses Landes?) Ungarn, Gallizien, Türkey, Schweden — ein Erdbeben wirft statt des Feuers, Wasser aus, natürlich, weil es unter dem Boden einer See wüthete. Dänemark. Ursprung der Unfruchtbarkeit Jütlands, eigentlich nur der Jütländischen Heide. Norwegen — Gediegenes Silber, als ein Beweis eines unterirdischen Feuers, als wenn dieses den Norwegischen Bergen allein eigen wäre! Lappland. Island — der brüllende Berg — nichts von den siedhelsen

ten-Quellen, und dem letzten Erdbrand, und der dabey entstandenen und wieder verschwundenen Insel. Sibirien. Nordpol. Das von Maupertuis in Lappland gefundene steinerne Monument. Eine wunderliche Benennung! Maupertuis kam nur an den Polarkreis, nicht in die Gegenden des Nordpols, wohin noch Niemand gekommen ist. Und wie kann man sagen: daß er den Nordpol ausgemessen habe? Wer so was schreibt, muß nicht wissen, was er sagt. Mittelländisches Meer. Die Entstehung von Santorin. Bey den übrigen Erdtheilen vertreten meistens Völkergebräuche die Stelle der Ländermerkwürdigkeiten. Afrika und Amerika, das davon am meisten an die Hand geben könnte, wird am dürftigsten abgewiesen.

Or.

Die vier Jahreszeiten in bildlicher und erzählender Darstellung für Kinder. Von M. Carl Gottlob Hausius, Pfarrer zu Altenbeichlingen in Thüringen. Herbst, oder Oktober bis December. 104 Seit. Winter, oder Januar bis März. 104 Seit. Mit illuminirten Kupfern, nach der Natur gezeichnet von Arnold, gestochen von Capieux. Leipzig, bey Leo. 1801. Zwey Hefte. 4. 3 M. 8 G.

Rec. empfiehlt diese reichhaltigen Hefte nicht bloß denjenigen Aeltern und Erziehern, welche ihren Kindern eine unterhaltende Lektüre verschaffen wollen; sondern auch überhaupt allen Freunden und Freundinnen der Natur zu einer angenehmen Belehrung; oder doch wenigstens zu einer Repetition ihrer naturhistorischen Kenntnisse. Der würdige Verf. dessen Fleiß in Sammlung der hierher gehörigen Erfahrungen unverkennbar ist, liefert hier von jedem Monate ein anschauliches Gemälde von seinen vornehmsten Naturerscheinungen, seinen Früchten und Blumen, mit beständiger Rücksicht auf die Beschaffenheit ihrer Bestandtheile, ihrer Kultur, ihrer Benutzung und ihrer mannichfaltigen Nutzbarkeit.

keit. Von da geht er zu Schilderungen der bekanntesten Thiere, auch wohl zu moralischen Haushaltungsgeschäfften und beyläufigen moralischen Betrachtungen über. — Zwey doch machen die Pflanzenbeschreibungen bey weitem den gröſsern Theil des ersten Hefts, oder des Herbsts aus. Das Heft über den Winter beschäfftigt sich meistentheils mit den Naturbegebenheiten dieser Jahrszeit; nur auch hier so wie überhaupt etwas zu wortreich und umständlich, und sogar bisweilen in einem gesuchten poetischen Tone. Die beygefügten vortrefflichen Kupfer empfehlen dieses nützliche Werk noch in einem hohen Grade.

Sm.

Taschenbuch für Reisende und Korrespondenten, von *P. S. H. Lampe.* (Mit dem Bildnisse des Königl. Preuß. Ministers und Generals, Grafen von Schulenburg-Kehnert.) Berlin. 1802. 12 Bog. 12.

Enthält 1) Postkourse von Berlin durch ganz Deutschland nach den vornehmsten Städten in Europa. 2) Kourse für die reitenden Posten, innerhalb den Preußischen Staaten. 3) Den Abgang und die Ankunft der fahrenden und reitenden Posten in Berlin. 4) Einen Meilenzeiger, eine Briefs-, Geld-, Gold- und Packettaxe.

Kw.

Magie für gesellschaftliches Vergnügen, und zur Minderung des Glaubens an Schwarzkünstler, Wahrsager, Hexen und Gespenster. Gotha, bey Ettinger. 1801. Neue Auflage. Erstes Bändchen. 262 Seit. 8. Zweytes Bändchen. 274 Seit. 1 Alph. 8 Bg.

Die Kunststücke die hier vorkommen, sind meistens von der Art, daß sie leicht begriffen, nachgeahmt, und ohne groſse Kosten

Kosten amüsiren werden können. Man findet dergleichen freylich schon in einer großen Menge ähnlicher Schriften; aber wenn die gegenwärtige sich auf diese zwey Bändchen beschränkt, (und das darf sie, da Kunststückchen genug darinn vorkommen): so hat doch auch derjenige Etwas von dieser Art, der auf die vorigen Bände der von Wiegleb, Rosenthal, Halle, herausgegebenen Magien kein Geld verwenden kann noch mag. S. 113. Bd. 2. heißt es: „zu finden, „wie viel eine Sache beyden Augen lebhafter erscheint, „als einem allein," und dabey werden Jurins Versuche aus Smiths Optik erzählt. Wie so Etwas doch in ein Buch wie das gegenwärtige gehören mag? Aber das ist leider! den Fall, daß die Verf. unserer Mägien nur froh sind, wenn sie wieder einen Band auf die Messe schicken können, unbekümmert, ob die zusammengerafften Dinge dem Zwecke des Buchs entsprechen oder nicht.

Pw.

Kerklyk Leesblad (,) ten Dienste der Cleefsen Gelderlandsche Katholyken. Nr. I — II. Anbolt, by Goch, und Emmerik, by Romen. (ohne Jahrszahl, jedoch alle zwölf Hefte 1801.) 858 Seit. 8. Schreibp. mit blauen Umschlägen 2 Rt.

Beym ersten Erblicken des Titels, glaubten wir: diese periodische Schrift, von der seit dem Januar 1801 monatlich ein Heft erscheint, wäre bloß für katholische Gottesgelehrsamkeit im strengsten Sinne des Worts: Kerklyk Leesblad bestimmt. Bald wurden wir aber gewahr, daß es zwar für katholische Christen am Niederrheine, und besonders für die, in den Herzogthümern Cleve und Geldern, mit Hinsicht auf Beförderung von Moral und Christenthum; nichts desto weniger aber zur Unterhaltung dieser Leser über allerley Gegenstände der Kirchengeschichte, u. s. w. geschrieben worden. Auch Recensionen über katholische, deutsche und holländische Schriften religiösen und sittlichen Inhalts; kurze Lebensbeschreibungen der Heiligen, besonders derer,

darinn Wiedenhein gelebt haben, und noch von einigen Hochbetagten daselbst verehrt werden; ferner Biographieen vom berühmten Cleve- und Geldrischen Eingebornen, die sich um die Geschichte und Alterthumskunde verdient gemacht haben, und endlich: Beschreibungen von dem Ursprunge, der Stiftung und dem Wachsthume verschiedener Cleve- und Geldrischen Kirchen, Klöster, Stifter, u. s. w. deren Privilegia, Alterthümer, u. dergl. — Das ist in Kurzem der ganze Plan dieser Monatschrift, der allenthalben pünktlich ausgeführt wird. Die Absicht des Verf., der sich nirgend genannt hat, (es ist aber der Kanonikus des Capituli canonicorum zu Rees, Herr Essen, der sich durch mehrere kleine historische und antiquarische, auch andre, auf die Glaubensverwandten seiner Kirche Bezug habende Schriften, und durch die historischen Beyträge im Cleveschen Intelligenzblatte für die Jahre 1792 und 1793 bekannt gemacht hat), ist redlich und unverkennbar gut; nur schade, daß er in Allem was er schreibt, so wenig Kritik und Sprachreinigkeit mitbringt! Denn da, wo er seine Leser mit Gegenständen aus der Kirchengeschichte, und aus dem Leben der Heiligen unterhält, verfällt er bisweilen in historischen Unsinn, und erzählt Kirchen-Legenden, die nur ein halb erleuchteter Katholike in unsern Tagen, als eine Erdichtung der Schlauheit verschmitzter Mönche im Mittelalter ansieht, womit man die Unwissenheit und Albernheit hintergieng. In der Gelehrtengeschichte und Alterthumskunde, die er in jedem dieser Hefte, beybringt, ist er unermüdet pünktlich, um Alles anzuführen, was man in 20 und mehreren Schriften und Chroniken nur zerstreut antrifft. Als Sammler historischer Nachrichten ist er daher sehr gut, jedoch immer mit Vorsicht zu gebrauchen.

A.

Emilie im vierfachen Stande. Als Kind, Jungfrau, Gattinn und Mutter. Erster Band. Als Kind und Jungfrau. Leipzig, bey Seeger. 1802. 344 Seit. 8. 1 Rt. 8 gr.

Die

Der Anfang dieser Schrift ist höchst weitschweifig, matt, und man könnte sagen, zum Theil sogar lächerlich und kindisch. Ueber den originellen — unverkennbaren Geist der Kindheit, und seiner mannichfaltigen, naiven und sehr bemerkenswerthen Aeußerungen, konnte viel Charakteristisches gesagt werden. Statt dessen werden hier die elendesten häuslichen Kleinigkeiten weitläuftig beschrieben, und bisweilen platt und gemein genug ausgemalt. Auch an dürftigen und ungerathenen Witzeleyen läßt es der Verf., (der sich am Schlusse der Vorrede Wilhelm Frank gen. P. tauft) nicht fehlen. Schlimm genug, wenn er durch dergleichen Mikrologien sein Buch desto anziehender zu machen glaubt! Weiterhin wird dieses pädagogische Alltagsprodukt etwas lehrreicher und unterhaltender; in sofern darin manche nützliche, obgleich schon tausendmal gesagte Maximen und Verhaltungsregeln zur weiblichen Erziehung vorgetragen, und die Fehler derselben vorzüglich unter dem Einflusse schwacher Mütter gerügt werden. Allein der affektirte und seichtwitzige Vortrag kommt, als der schlechtere Boden des Ganzen, immer wieder zum Vorschein, — und erstickt gewiß bey ernsthaften und nachdenkenden Lesern den Wunsch nach einer Fortsetzung dieses Werks, wenn sie nicht sachreicher, als gegenwärtiger erster Theil, ausfallen sollte. Wir wollen nur Einiges zum Belege unserer Meinung über dieses fade Produkt anführen. S. 32 hält der Verf. der mit so vernünftigen Gründen längst bestrittenen Wickelmode der Kinder eine absurde Lobrede, — und warum? man höre nur das lächerliche Geschwätz: „weil jene Wickelmode ein Bild der Quetsche des menschlichen Lebens sey, worin wir uns während unseres hiesigen Daseyns bis zum Ende desselben, befinden.“ Im 8ten Abschnitt wird erzählt, daß sich Emilie aus Trotz zu Tode hungern wollen, und schon mehrere Tage wirklich gehungert habe. Allein dieser heroische Eigensinn paßt sich, wie Jeder siehet, nicht zu der sinnlichen Natur eines — fünfjährigen Kindes. Wie erbärmlich witzig sich der Verf. bisweilen auszudrücken beliebt, davon nur ein Pröbchen S. 172 „als (an Emiliens Konfirmationstage) das einstimmige Ja der Kinder ertönte, da entstand ein allgemeines „Schluchzen, und eine Thränenfluth, womit man die Seelen auch der größten Sünder der ganzen Dorfgemeine hätte rein waschen können, wenn sie vorher gehörig gelaugt und „geseift gewesen wären.“ Eine Probe bilderreicher, überspann-

stammter, und doch nichts sagender Sentimentalität, findet man noch S. 185. Doch genug von diesem sehr entbehrlichen Machwerke. Der Verf. gehört selbst zu jener armseligen Schriftstellerklasse, von denen er S. 187 sagt: „daß sie gewöhnlich noch Bildern jagen, und sich möglichste Mühe geben, durch eingebildete Zierereyen ihre Schreibart zu verschönern.“

Nr.

Almanach der neuesten Fortschritte, Erfindungen und Entdeckungen in den spekulativen und positiven Wissenschaften, von Ostern 1800 bis Ostern 1801, herausgegeben von J. J. Bellermann, ordentl. Professor der Theologie und Philosophie, u. s. w. in Erfurt. Erfurt, bey Keyser, 1802. Erster Jahrgang. 665 S. 8. 1 Rt. 21 gr.

Oder:

Uebersicht der neuesten Fortschritte u. s. w. — namentlich in der Philosophie, Theologie, Rechtsgelehrsamkeit, Staatswissenschaft, Pädagogik, Philologie, Archäologie, Geschichte, Geographie, Diplomatik, &c.

Der Inhalt und Zweck dieser Schrift ist schon durch den ausführlichen Titel derselben sehr bestimmt angegeben. Es soll nämlich das Wichtigste von den neuesten Fortschritten, Erfindungen und Entdeckungen in den oben genannten Wissenschaften herausgehoben, nach gewissen Fächern geordnet, und ohne alle Beymischung irgend eines eigenen Urtheils oder Raisonnements, kurz und einfach dargestellt werden. Der mannichfaltige Nutzen und Gebrauch eines solchen Unternehmens ist von selber klar; es kommt also nur auf die Ausführung an, ob diese fleißig, genau und zweckmäßig ist. Nun darf zwar der R. sich nicht herausnehmen, über alle die Wissenschaften, deren Fortgang oder Rückgang seit 1800 hier beschrieben wird, ein gültiges Urtheil zu fällen; hingegen da,

da, wo er einigermaaßen kompetenter Richter zu seyn glaubt, kann er dem Werke seine Zustimmung und seinen Beyfall im Ganzen nicht versagen. Freylich sind die Begriffe des Wichtigern und Unwichtigern sehr relativ; dürfen können und werden auch Leser und Beurtheiler nie einerley Meinung darüber haben. Allein etwas ganz Unbedeutendes oder Zweckwidriges, wird man doch schwerlich irgendwo finden. Und wenn man etwa hier und da eine größere Vollständigkeit verlangen sollte: so wird man sich zugleich auch erinnern, daß der Raum, der dieser Sammlung ihrem Plane nach angewiesen ist, bey weitem nicht Alles aufnimmt, was man allenfalls in ihr wünschen möchte. Doch um die Leser wenigstens einigermaaßen in den Stand zu setzen, über die Ausführung selber zu urtheilen, wird es vielleicht genug seyn, den Inhalt einiger Artikel auch nur summarisch anzuzeigen. I. Philosophie. A. Logik. 1) Bardilis Erklärung des Denkens, daß es sich nämlich am reinsten im Rechnen beschreibe, als unendliche Wiederholbarkeit von Einem und Ebendemselben, als Einem und Ebendemselben, in Einem und Ebendemselben, und durch Eines und Ebendasselbe. 2) Ebendesselben neue Formel des Satzes des Widerspruchs: A. unendlichmal wiederholbar als A schließe alles Non — A in der Wiederholung aus. 3) Ebenderselbe läugnet, daß sich der Satz der Identität aus dem Satze des Widerspruchs ableiten lasse. 4) Bardili und Reinhold bekämpfen die Meinung, daß das Denken eine bloß subjektive Thätigkeit sey. 5) Die fichtische Schule fährt fort, die Logik bloß für eine an das Sinnliche gefesselte Wissenschaft zu erklären. 6) Abicht unterscheidet die Bedeutung, die Wahrheit und die Objektivität der Kenntnisse. 7) Bouterwerk will das „Ich denke" nicht für ein Urtheil gelten lassen. B. Metaphysik — Begriff derselben. 1) Rationaler Realismus von Bardili. 2) Transcendent. Idealismus. a. Darstellung der Genesis der Dinge nach Idealprincipien, von einem Ungenannten. b. Neue Widerlegung des Skepticismus. c. Fichte lehrt, daß nicht das Wissen; sondern nur der Glaube das Organ sey, womit wir Realität ergreifen. d. Schelling stellt ein neues System des transcendent. Idealismus auf. e. Seine Deduktion der Materie. f. Er findet einen Parallelismus zwischen der Natur und dem Intelligenten. g. Er äußert einige Neigung, die Kreditäten des Idealismus zu modificiren. 3) Apodiktik von Bouterwerk. 4) Transcendent. Synthe-

tismus

tismus von Krug. 5) Transscendent. Skepticismus von Ulrich. 6) Reiner Kantianismus. 7) Empirismus. 8) Allwissenschaftslehre. 9) Anthropometrie ꝛc. (Bey diesem ganzen Artikel gereicht es dem Verf. zum wahren Verdienste, daß er im Stande war, alle diese, meistentheils ganz Gehaltleere, mehr als haarfeine metaphysische Träumereyen, doch noch mit so vieler Wahrheit darzulegen). — II. Theologie. A. Orientalische und alttestamentliche Exegese. 1) Hartmanns neue Beyträge zur Kritik und Erläuterung des Propheten Micha — was er diesem Pr. abspricht — daß Paronomasien in den Sprachen des Orients ein vorzüglicher Schmuck sey — neue Darstellung des Betrugens Bileams. 2) Unächtheit der dem Propheten Muhamed zugeschriebenen Schrift: Vertrag und Uebereinkunft Muhameds, des Gesandten Gottes, mit dem Volke der christlichen Sekte. Von Augusti. 3) Siklers neue Ansicht der Erdkunde des Verf. der Urkunde; Jehova Elohim, 1. B. Mos. II, 10—15. Rinck macht Silvestre de Sacy interessante Nachricht, das Buch Henoch betreffend, bekannt. 4) Ein Ungenannter liefert eine ausführliche Erklärung der sämmtlichen in den mosaischen Schriften enthaltenen Wundergeschichten, als ein Gegenstück zu Ecks Erklärung der Wundergeschichten des neuen Testaments. — Aus diesen wenigen Proben, (mehr dürfen wir nicht hinzusetzen,) können die Leser schon auf den Geist dieser Sammlung schließen.

Gm.

Deutsche Encyklopädie (,) oder allgemeines Real-Wörterbuch aller Künste und Wissenschaften (,): von einer Gesellschaft Gelehrten. Ein und zwanzigster Band. Kirchen — Key. Frankfurt am M., bey Varrentrapp und Wenner. 1801. 750 S. kl. Fol. 6 Mg. 18 gr.

Da wir den Werth dieser Encyklopädie in der A. D. Bibl. mehrmals zu schildern Gelegenheit genommen haben, insbesondere deren Vorzüge und Eigenheiten, bey unsern Lesern als bekannt voraussetzen dürfen: so wollen wir nur diesmal auf die

die unentbehrlichsten und am gründlichsten bearbeiteten Artikel aufmerksam machen, und nur beyläufige Bemerkungen hinzufügen, welche die abgehandelten Gegenstände zu berichtigen bestimmt sind.

Die ersten 42 Seiten betreffen, als Fortsetzung des, im 20. Bande (den wir schon in dieser N. A. D. Bibl. angezeigt haben) abgebrochenen Art. Kirche ꝛc., die Kirchenversammlungen — Kirchliche Gebräuche; dann zeichnen sich auch sehr vortheilhaft aus die Ueberschriften: Klage, S. 100—116; Klang, 131—137; Klappenschnecken, S. 144—154; Klapperschlange, S. 157—167; Klarheit der Schrift, S. 180—189; Klee, S. 213—240; Kleider — Kleidungsstücke, S. 244—310; Kleinstes, (im Gegensatz des Größten; maximum et minimum), S. 324—348; Kleromantia, die Wahrsagung durchs Loos, S. 331—335; Klettervogel, S. 339—360; Klippfisch, S. 391—406; Kloster — Klosterzwang, S. 426—466; Knecht — Knechtschaft, S. 518—542; Knochen, S. 561—619; Knospe, S. 692—704; Knotenmoos, S. 719—744, und viele andre mehr, worin sich doch immer die naturhistorischen Gegenstände sehr rühmlich auszeichnen. Dagegen vermissen wir im Art. Klang, S. 132 fg. in hydrodynamischer Hinsicht, die Anwendung der Formeln, die Euler, D'Alembert, Kraft, und Kästner, darüber bekannt gemacht haben. Bey den Ueberschriften Kleiderarrachten ꝛc. haben wir vergebens nach dem französisch-republikanischen Costüm der Staatsbeamten uns umgesehen. Die mathematisch-analytische Bestimmungsart des Kleinsten und Größten, S. 324 fg. ist zwar sehr deutlich; Rec. kann aber nicht läugnen, daß ihm de la Grange Verfahren kürzer und einleuchtender vorkommt; Kästner's Methode weicht ganz davon ab. (s. Anfangsgründe der Analysis des Unendl. Göttinq. 1799. S. 135—148 fg. 8.) Im Art. Klima, S. 365 fg. wo das amerikanische gelbe Fieber, das seit einigen Jahren so viel zerstörende Wirkungen hervorgebracht, nach seinen Ursachen und Heilarten beschrieben wird, sind die im J. 1799 und 1800 gemachten Entdeckungen, welche der Epidemie entgegen wirken, nicht genannt worden. Der handlungswissenschaftliche Art. Klinge, S. 376, ist viel zu dürftig gerathen; nicht einmal der Klingen-

manufakturen zu Ellingen im Herzogthum Berg, einer andern zu Hagen in der westphäl. Grafschaft Mark, sind gedacht. Der Handel mit Knallquecksilber S. 241, ist ganz unvollständig und mangelhaft beschrieben; dagegen der Knallgoldhandel S. 678 fg. nach Beckmann u. and. besser und richtiger. Mehr dürfen wir des Raums wegen nicht anheben. Wann werden aber die Kupfer geliefert? —

E.

Genieſtreiche älterer und neuerer Erzieher. Oder wichtige Beyträge zur Geſchichte der Pädagogik des verfloſſenen achtzehnten Jahrhunderts. Leipzig, bey Supprian. 1801. VIII und 438 Seit. 2 Mg. 8 Gr.

Wer Ferdinand Ehrenfels Jugendjahre ꝛc. von einem praktiſchen Erzieher, Leipzig, bey Supprian. 1798. VIII und 498 Seit. ſchon hat, der braucht ſich dieſe Genieſtreiche nicht anzuſchaffen; oder, wenn man lieber will, dieſen Genieſtreich des Verlegers nicht gelingen zu laſſen. Es iſt Wort für Wort daſſelbe Buch, ohne daß es mit einer Zeile angezeigt würde. Was nun aber dieſes Buch enthält, das ſehe zu leſen in dieſer Bibliothek LIX. Bd. S. 295 f.

E.

Intelligenzblatt

Ankündigungen.

Neue Verlagsbücher der Akademischen Buchhandlung in Jena.

Bernsteins, J. G., Supplemente zur systemat. Darstellung des chirurg. Verbandes. m. Kupf. gr. 8.

Entwurf zum Regulativ, wie es in Rücksicht des Unterrichts der Lehrlinge, der Beziehung derselben zu Jägerburschen, und dann mit deren künftigen Anstellung als Jagd- und Forst-Bediente in jedem Staate gehalten werden könnte und möchte. Nebst einem Anhange, welcher die dermaligen Bursche und Lehrlinge betrifft, vom Verf. des Handbuchs der grundsätzl. Forstwissenschaft etc. gr. 4.

Graumüllers, J. Ch. Fr., systemat. Verzeichniß wild wachsender Pflanzen in der Nähe, und der umliegend. Gegend von Jena, nebst Bemerk. ihres Wohnorts, Blüthzeit, und ihres Nutzens für Oekonomen, Gartenliebhaber, Manufakturisten, Apotheker etc. 8.

Loders, J. Chr., Journal für die Chirurgie, Geburtshülfe u. gerichtl. Arzneykunde 4ten Bds. 1stes St. gr. 8.

— — — Gutachten der medicin. Fakultät zu Jena über die Impfung der Kuhpocken, und Herzogl. Sachsen-Weimar. hierher gehörigen Verordnung. gr. 8.

Marcus, A. F., Magazin für specielle Therapie und Klinik nach den Grundsätzen der Erregungstheorie. 1r Bd. 1s bis 3s St. gr. 8.

Musen-Almanach für das Jahr 1803, herausgegeben von Bernh. Vermehren 12.

Spinozae, Benedict de, Opera quae supersunt omnia curate etc. accessionibus nonnullis edidit, Vitam auctoris recens. de ingenio et fatis philosophici, quod indicavit, Systema disseruit Dr. Henr. Eberh. Gottlob Paulus. II. Tomi 8. maj.

Todesfälle.

1802.

Am 8ten April starb Herr M. J. G. Schäfer, Rektor der Schule zu Neustadt zu Dresden, 64 Jahre alt.

Am 30sten April Herr M. J. A. Strauch, Oberpfarrer zu Zörbig im Leipziger Kreise, ehemaliger Professor des Natur- und Völkerrechts auf der Universität zu Wittenberg, im 70sten Jahre.

Am 17ten Mai Herr G. W. Mayer, Pfarrer zu Igensdorf im Nürnbergischen, 45 Jahre alt.

Am 19ten September Herr C. L. Hartwig, Rektor des Gymnasiums zu Elbing in Westpreußen, im 62sten Jahre.

Am 28sten September zu Brügge im Holsteinischen, Herr H. Harries, Prediger daselbst, 39 Jahre alt. Er hat sich durch eine Uebersetzung der Thomsonschen Jahreszeiten bekannt gemacht.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des LXXIV. Bandes Zweytes Stück.
Fünftes bis Achtes Heft.

Mit Königl. Preuß. Kurbrandenburgischer allergn. Freyheit.

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai. 1802.

Verzeichniß

der

im 2. Stücke des vier und siebenzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

Biblische Theologie, v. D. Chr. Fr. Ammon. 1r u. 2r Bd. 2r verb. Aufl. S. 281

Theologische Summlung, v. Th. Fr. Stange. 1r Th. 288

S. F. N. *Morus* super hermeneutica N. T. acroases academicae; — additamenta instruxit H. C. A. *Eichstaedt*. Vol. II. 290

Predigten zur Beförderung ein. rein. moral. Christenth., v. D. Chr. Fr. Ammon. 3r Bd. 305

II. Katholische Gottesgelahrheit.

Predigten auf d. Festtage d. Herrn, d. Mutter Gottes u. and. Heiligen, ꝛc. v. P. G. Franz. 1r Jahrg. 307.

Innerliches Gebet. Ein Lese- u. Betrachtungsbuch f. alle Stände, — vorzügl. brauchbar bey d. heil. Kommunion. 1r bis 3r Th. 3e umgearb. Aufl. 308

Magazin d. Rechtsgelehrſamkeit in d. preuß. Staaten, herausg. v. C. L. Paalzow. 11r Bd. 310
Beyträge zur Kenntniß d. Juſtizverfaſſung u. d. juriſt. Literatur in d. preuß. Staaten, herausg. v. C. L. Scengel. 18r u. 19r Bd.

Auch unter dem Titel:

Neue Beyträge, ꝛc. 6r u. 7r Bd. 311

IV. Arzneygelahrheit.

Lehrbuch d. Noſologie. Zu ſein. Vorleſung. entw. v. D. A. *Röſchlaub*. 313
J. Chr. *Stark's* neues Archiv f. Geburtshülfe. 2r Bds. 2s St. 319
Entwurf d. gerichtl. Arzneywiſſenſchaft, nach juriſt. u. medicin. Grundſätzen, f. Geiſtliche, Rechtsgelehrte u. Aerzte, v. D. J. B. Müller. 4r Bd. 321
Tabulae anatomicae, quae ad illuſtrand. hum. corpor. fabricam collegit et curav. J. C. *Loder*. Faſc. VI. Neurologiae. Sect. II. P. I. 322
Allgemein. Magazin f. d. Wundarzneywiſſenſchaft, herausg. v. J. *Armemann*. 3n Bds. 1s St. 323
Kurze Beſchreibung und Kritik des bisher gebräuchlichſten Turnikets, nebſt Beſchreibung u. Abbildung ein. neuen, v. D. F. *Weſtphalen*. 324
Kunſt, ſchöne Zähne v. Jugend auf zu erhalten, nebſt ein. Anweiſung zum Wechſel der Milchzähne. Ein Lehrbuch f. Aeltern u. Erzieher, v. C. Schmidt. ebd.
Medicin. Archiv v. Wien u. Oeſterreich, v. J. 1800. ebd.
Almanach d. Ernſtes u. d. Scherzes f. Aerzte, Chirurgen u. Geburtshelfer, a. d. J. 1800. Herausg. v. D. L. Vogel. 11r Jahrg. 325

V. Schöne Wiſſenſchaften und Gedichte.

Muſen-Almanach f. d. J. 1803. Herausg. v. B. *Vermehren*. 2r Jahrg. 345

Poeti-

Poetisches Taschenbuch. Herausg. v. Gramberg u. Böhlendorff. 345

VI. Romane.

Carlo. 349
Atala; od. d. Liebe zweyer Wilden in d. Wüste, a. F. A. Chateaubriant. Uebers. v. C. F. Cramer. 356

VII. Theater.

Almanach dramatischer Spiele, zur geselliq. Unterhalt. a. d. Lande, v. A. v. Kotzebue. 354
Alarkos, ein Trauerspiel, v. F. Schlegel. 356
Die komische Ehe; od. sie werden ihre eigene Nebenbuhler. Ein Lustspiel in 1 Aufz. Nach d. Franz. frey bearb. v. G. L. R. Sievers. 362
Das Hochzeitgeschenk. Ein Lustsp. in 3 Aufz. v. F. Laun. 363

VIII. Schöne Künste.

Taschenbuch f. Freunde u. Freundinnen d. Tanzes, v. J. H. Kattfuß. 2r Th.

Auch unter dem Titel:

Chorographie, od. Anweisung zu geselschaftl. Tänzen. 2r Th. 365

IX. Musik.

Musikalisches Taschenbuch a. d. J. 1803; herausg. v. J. Werden u. A. Werden. Mit Musik v. W. Schneider. 367

X. Weltweisheit.

Ueber d. verschied. Methoden d. Philosophirens, u. d. verschied. Systeme d. Philosophie, in Rücksicht ihr. allgem. Gültigkeit, eine Beylage zum Organon, v. W. T. Krug. 369

Ueber

Ueber d. Verhältniſſe d. Kritik zur Metakritik; od., entſpricht d. neuere Philoſophie d. Anſprüchen d. Menſchen? Ein Sendſchr. an Herrn Hofr. D. Platner, v. J. A. Grohmann. 371

Verſuch üb. d. Urſachen d. Verſchiedenheiten in d. Nationalcharakteren. Eine Preisſchrift v. A. *Mahlhii*. 373

Logik u. allgem. Encyklopädie d. Wiſſenſchaften im Grundriß; eine vorläufige Darſtellung d. Hauptmomente d. einzig. richtig. Syſtems d. Philoſophie, v. D. J. C. D. Wildt. 374

Verſuch ein. Charakteriſtik d. weiblich. Geſchlechts. Ein Sittengemälde d. Menſchen, d. Zeitalters u. d. geſellig. Lebens, v. C. F. *Pockels*. 4r Bd. 375

Auch unter dem beſondern Titel:

Charaktergemälde d. Alters, v. C. F. *Pockels*. 376

Verſuch ein. Charakteriſtik d. weiblich. Geſchlechts, v. C. F. *Pockels*. 5r Bd.

Auch unter folgendem Titel:

Aphorismen zu ein. Charaktergemälde d. weiblich. Geſchlechts. Geſammt. u. m. Anmerk. u. Zuſätz. herausg. etc. 376

XI. Mathematik.

Ephemerides aſtronomicae Anni 1802, ad meridian. Vindobonenſem juſſu Auguſtiſſimi a Franciſco de Paula *Triesnecker*, et Jo. *Bürg* ſupputatae. 389

Vollſtändiges Hand- u. Rechenbuch f. angeh. Kaufleute u. Oekonom., entworf. v. C. F. Hoff. 1r u. 2r Th. 391

XII. Naturlehre und Naturgeſchichte.

Anfangsgründe d. Naturwiſſenſchaft, v. S. *Auſchel*. 1r Th. 394

J. D. Herboldts Ueberſicht d. mechan. u. chemiſch. Mittel zur Reinigung d. Luft in Gefängniſſen, Bergwerken u. ſ. w. Aus d. Dän. übers. v. D. J. Clem. Tode. 395

Die Luftreiniger. Eine Ueberſicht d. Reinigung d. Luft in Berggruben, auf Kriegsſchiffen, u. ſ. w.

durch

durch Forschung u. eigene Meinung, v. J. D. *Herbold*. Aus d. Dän. übersetzt v. J. Ambr. *Markfurt*. 393
H. H. Voigts Magazin f. d. neuest. Zustand d. Naturkunde, mit Rücksicht auf d. ökonomisch. Hülfswissenschaft. 21r Bds. 1r bis 3s St. 397
Herrn v. Büffons Naturgeschichte d. Vögel. 1r Samml. zum 1n bis 2n Bde., u. 2r Samml. zum 1n bis 2n Bde. 400

XIII. Chemie und Mineralogie.

Encyklopädie d. gesammt. Chemie, abgefaßt v. F. *Hildebrandt*. 1r Th. Theorie. 6s Heft. 409
Fourcroy's System d. chemisch. Kenntniße, u. Darstell. ihrer Anwend. z. d. Erscheinungen d. Natur u. zu d. Zwecken d. Kunst. Aus d. Franz. v. ein. Gesellsch. deutsch. Gelehrten. 1r Bd. Uebers. u. mit Anmerk. u. Nachtr. versch. v. *Veith*. — 5r Bd., übers. u. mit Anmerk. v. C. R. W. *Wiedemann*. 411
A. F. Fourcroy's System d. chem. Kenntniße. Im Auszuge, v. F. Wolff. 2r Bd. 413
Taschenbuch f. mineralog. Exkurßion. in d. umlieg. Gegend v. Jena. Entwurf v. A. G. C. *Batsch*. 415
Lehrbuch d. Mineralogie, nach d. Herrn O. B. R. Karsten mineral. Tab. ausgefert. v. F. Ambr. Reuß. 1r Th., u. an Thle. 1r u. 2r Bd. 418

XIV. Botanik und Gartenkunst.

Taschenbuch u. d. J. 1802, f. Natur- u. Gartenfreunde. 422
Dasselbe a. d. J. 1803. ebd.
Flora Europaea, inchoata a Jo. Jac. *Römer*. Fasc. VI. 424

XV. Mittlere, neuere und politische Geschichte.

Histor. Kalender f. d. Gemein-Jahr 1803. Wallenstein u. Woltmann emh. 425

Friedens-Almanach f. 1803, als Schluß u. Supplement d. Revolutions-Almanachs. 427
Genealogisches Reichs- u. Staats-Handbuch a. d. J. 1803. 1r u. 2r Th. 428
Bild d. Zeiten; od. Europas Gesch. seit Karl d. Gr. bis auf Bonaparte. Ein historisch. Taschenbuch zum Nützen u. Vergnügen. 1s u. 2s od. letzt. Bdchn. 430
Neues Museum f. sächs. Geschichte, Literatur u. Staatskunde, herausgeg. v. D. C. E. Weiße. 2r Bds. 1s u. 2s Heft. 436
Denkwürdigkeiten d. deutschen, besond. fränkisch. Geschichte, v. A. Seb. Stumpf. 1s Heft. 437
Gemälde d. merkwürdigst. Hauptstädte v. Europa. Ein Taschenb. a. d. J. 1803. Enthält. ein Gemälde v. Rom.

Auch unter dem Titel:

Sitten- u. Kulturgemälde v. Rom. 439
Taschenbuch d. Reisen; od. unterhalt. Darstellung d. Entdeck. d. 18n Jahrh. in Hinsicht der Länder-, Menschen-, und Produktenkunde. Für Jedermann, v. E. A. W. v. Zimmermann. 2r Jahrg. f. 1803. 441
Meine Fußreise durch Schweden u. Norwegen, v. de la Tocnaye. Aus d. Franz. übers. mit Anmerk. u. Zusätz. ein. Deutschen. 443
Neuere Gesch. d. See- u. Landreisen. 14r bis 16r Bd. 444
Magazin d. berühmtest. u. interessant. See- u. Landreisen, Entdeckungen u. Schiffbrüche v. Columbus Zeiten an. 1n Bds. 1s bis 3s Heft. 447
D. J. G. Georgi geograph. physikal. u. naturhistor. Beschreibung d. russisch. Reichs, zur Uebers. bisherig. Kenntn. v. demselb. 3n Thls. 7r Bd. 448
Allgem. faßlich. Abriß d. mathemat. u. physikal. Erdbeschreib., zum Gebr. f. Schulen, u. s. w. Von F. Kayßer. 1r Th. 450

XVI. Gelehrtengeschichte.

Handbuch d. histor. geograph. Literatur Westphalens, v. P. Fl. Weddigen. 1s Bdchn. 489
J. G. Büsch wahr u. ungeschmückt dargestellt v. H. B. Wölting. ebd.

Vers

Versuch einer kurzen Geschichte d. Literatur f. kathol. Jünglinge u. Freunde d. Gelehrsamkeit, v. L. Wachler. 1r Bd. 2e Abtheil. 496
Nekrolog a. d. J. 1797. Enthält Nachricht von d. Leben merkwürdiger in dies. Jahre verstorb. Deutschen. Gesammelt v. F. Schlichtegroll. 3r Jahrg. 1r u. 2r Bd. 499
Lexikon der seit d. 15n Jahrh. verstorb. u. jetzt lebend. Oberlausitzischen Schriftsteller u. Künstler; aus den glaubwürdig. Quellen zusammengetrag. v. G. F. Otto. 1n Bds. 1e u. 2e Abth. 504
Leipziger gelehrt. Tagebuch a. d. J. 1801. 507

XVII. Biblische, hebr., griech. und überhaupt orientalische Philologie.

E. F. C. *Rosenmülleri* Scholia in V. Testam. Part. IV. Psalmos contin. Vol. II.

Auch unter dem Titel:

Psalmi annotatione perpetua illustrati ab E. F. C. *Rosenmüllero.* 509
Bibelkommentar zum Handgebr. f. Prediger, Schullehrer u. Layen, u. s. w. 3r Bd. 512
Erläuterungen zum N. T. f. geübte u. gebild. Leser, v. D. J. J. Stolz. 6r Heft. Briefe an d. Hebr. Jakob. u. Jud. u. Offenbar. Joh. enth. 516
Der Brief d. Apost. Jakobus übers. u. f. d. der Grundsprache Unkundig. erläutert. Mit ein. Anh. üb. d. Abfassung deutsch. Uebersetz. d. N. T. v. D. C. G. Hensler. 520

XVIII. Deutsche und andere lebende Sprachen.

Uebungen im Englisch-Schreiben f. junge Leute beyderl. Geschl. — nach Meidingers u. Meinike's Methode bearb. v. F. L. *Langstedt.* 2r Kursus. 523
Geist d. engl. Sprache in select. Beyspielen, aus prosaisch., dramat. u. poetisch. Klassikern, etc. v. F. L. *Langstedt,* 3e u. letzt. Abtheil. 524

Nuovo Dizionario portatile Italiano-Tedesco e Tedesco-Ital., Compend. da quello d'Alberti, Tomi II. 525
Neues Handwörterbuch d. deutsch., englisch. u. franz. Sprache, a. d. besten Quellen zusammengetragen. ebd.
Anfangsgründe d. deutsch. Sprachlehre, vorzügl. zum Gebrauch in Schulen, entworf. v. G. M. Roth. 526
Kleine deutsche Sprachlehre. Ein Lehrbuch f. d. untern Klassen d. Schulen. 527
Aphorismen zur Philosophie d. franz. Sprachlehre. 529

XIX. Kriegswissenschaft.

Militär. polit. Betracht. üb. Befestigung, v. d'Arçon; übers. u. zum Gebr. f. and. Staaten bearb. v. E. G. v. Ebermayer. 531
Instruktion f. d. leichten Truppen, u. d. Officiere bey d. Vorposten. Nach d. Instrukt. Friedr. II. f. d. Kavall. Offic. Aus d. Franz. 532

XX. Staatswissenschaft.

Umständl. Bericht v. d. auf d. Rittergute Steinbrück vorgenommenen Aufhebung v. Acker-Spann- u. Hand-Frohndiensten. Nebst ein. Einleit., v. P. A. F. v. *Münchhausen*. 533

XXI. Technologie.

G. C. Bocris aufrichtige u. gründl. Unterweisung gut. Rauch- u. Schnupftaback auf holländ. Art zu machen, 2e verm. Aufl. 537
Erfahrungen üb. d. Lagerstätte d. Steinkohlen, Braunkohlen u. d. Torfs, nebst Grundsätze u. Regeln f. d. Einrichtung d. verschied. Feuerungen — v. E. G. Rentberg. ebd.
Handbuch zur Holzersparung; od. Anleit., wie man sowohl Torf als Steinkohlen verbrennen könne, u. mit d. Oefen eingerichtet seyn müssen — v. C. H. Wiemann. ebd.

Prakt.

Prakt. Unterricht, Braunsteinkohlen u. Torf zu Kannenöfen ohne Blech. Röhren u. ohne Geruch m. viel. Vortheil zu verbrennen, v. J. Jak. Müller. 538

XXII. Haushaltungswissenschaft.

Das Ganze d. Landwirthschaft. Ein Buch f. d. deutsch. Landwirth, d. sein. Wohlstand zu verbessern sucht, v. J. W. Jos. Wessenberg. 1r Bd. 540

Das Ganze d. Landwirthschaft — —

Auch unter folgendem Titel:

Vollständig. Handbuch d. Landwirthschaftslehre in syste. mat. Ordnung. Herausg. v. A. H. Hazel. 2r Bd. 543

Das Ganze d. Ziegenzucht; od. vollständ. Unterricht in d. Wartung, Pflege u. Behandlung d. Ziegen, ihrer Benutzung — nebst ein. Anh. erprobt. Mittel f. alle Hausthierseuchen, nützlich. 544

D. G. Begtrup's Bemerkung. üb. d. engl. Landwirthschaft, gesammlet auf ein. Reise in England, in d. J. 1797. 1r Th. Aus d. Dän. übers. v. D. P. Jochims. 546

Versuch zur Erörterung u. Beantwortung der v. d. mecklenburg. landwirthschaftl. Gesellsch. unt. d. 11n Jul. 1798 aufgegeb. Preisfrage: Wird d. mecklenb. Landwirth — ferner noch alleine mit d. Ertrage a. d. Kornbau — sich begnügen können, u. s. w. v. C. L. Eggers. 548

J. A. Chaptal's Abhandl. üb. d. Bau, d. Bearbeit. u. Aufbewahr. d. Weins. Aus d. Franz. v. C. W. Böckmann. 550

Allgem. verständl. Anweisung zur Verfertigung d. Weins, v. Cadet de Vaux. Aus d. Franz. 552

Oekonom. prakt. Bemerkungen üb. d. Ackerbau. Eine Samml. vieljähr. Erfahrungen üb. alle Gegenstände desselben, v. L. C. v. Feilitzsch.

Auch unter dem Titel:

Ueber Veredlung u. bessere Benutzung d. vornehmsten Gegenstände d. Landwirthschaft. 551

Grasbüchlein, od. Anweisung d. schädlichst. u. nützlichst. inländ. Gräser kennen, jene ausrotten u. vermind.,

dieſe vermehren u. anbauen zu lernen, um Ackerbau u. Viehzucht ertragbar zu machen. Für Landſchullehrer u. Bauersleute, v. M. J. G. Mauke. 1r Th. 512

XXIII. Vermiſchte Schriften.

Eliſa, kein Weib, wie es ſeyn ſollte. Ein höchſt nöth. Wort zur richtig. Schätzung d. Schrift: Eliſa, od. d. Weib, wie es ſeyn ſollte. 2r Th. 526

Auch unter dem Titel:

Muſtercharte v. Weibern, Männern, Jünglingen u. Kindern, wie ſie ſind, ſeyn können u. ſeyn ſollen. 327
Ueberſicht d. Fortſchritte, neueſt. Erfindungen u. Entdeckungen in Wiſſenſchaften, Künſten, Manufakturen u. Handwerken, v. Oſtern 1799 bis dahin 1800. Herausg. v. G. C. B. Buſch. 5r u. 6r Bd. 334
Neue Gespenſter. Kurze Erzählungen a. d. Reiche d. Wahrheit, v. S. C. Wagener. 1r Th. 340
Kleine proſaiſ. Schriften v. Verf. d. Moritz. 3r Bändch. 488
Proſaiſche Schriften v. Friederike *Brun*. 4r Bd. 491

Auch unter dem Titel:

Auszüge aus ein. Tagebuche üb. Rom, u. ſ. w. in d. J. 1795 u. 1796. 488
Materialien f. Denker. Herausg. v. Regierungsarchiv. Beck. 1s Bdchn. 458
Blumen, geſammlet a. d. Wege nach Wahrh. u. Freude, v. C. v. B. 1s Bdchn. 459
Blumenleſe zum Nutzen u. Vergnügen, ſ. ſolche, d. zu Denken angef. haben. ebd.
Bonaparte u. Cromwell. Ein Neujahrsgeſchenk f. d. Franzoſen, v. ein. Bürger ohne Vorurtheil. Aus d. Franz. mit Anmerk. v. F. C. Laukhard. 468
Briefe v. G. A. Bürger an W. Ehrmann. Ein merkwürd. Beytr. zur Geſch. d. letzt. Lebensjahre d. Dichters. Herausg. v. T. F. Ehrmann. 463
Ueber Preußens Könige; eine pragmat.-hiſtor. Skizze. 465
Gemeingeiſt. Ideen zur Aufreg. d. Gemeingeiſtes, v. J. L. *Ewald*. 466
A. Freyh. v. Knigge, üb. d. Umgang mit Menſchen. Im Auszuge f. d. Jugend, mit ein. durchgäng. Beyſpielſamml. v. J. G. Gerdeſ. 480

Geistesblüthen, od. Material. zum Denken f. edle Weiber u. Mädchen, v. H. W. Anti-Rousseau. 467
Kohlköpfe. Eine Lektüre f. Aristokraten u. ihre Freunde. 468
Tabellar. Encyklopädie d. Sternkunde, Erdbeschreibung u. Naturkunde, d. Statistik u. Geschichte. Ein Taschenb. f. Jedermann. 469
Der Rathgeber bey schriftl. Geschäfften, welche Vorsicht erfordern. Ein Anh. zum Berlin. Briefsteller. 471
Ulrich v. Hutten fünf Reden geg. Herzog Ulrich v. Würtemberg, u. sein. Briefe an Pirkheimer. Aus d. Lat. übers. u. mit hist. gedrängt. Schilder. seiner Zeitalters versehen v. G. A. Wagner. 473
Die Weiber v. allen Seiten. Betrachtet durch ein Augefärbtes scharfes Glas. 478
Durch Schaden wird man klug. Zweyhundert ein u. dreyßig Geschichtchen a. d. wirkl. Welt.

Auch unter dem Titel:

Die Schule d. Erfahr. f. Alle, welchen Zufriedenheit, Leben u. Gesundheit etwas werth sind. 2t Th. 2e Ausg. f. d. Volks- u. Jugendunterricht besonders. umgearb. 479
Moralische Blätter, v. J. H. W. Wirschel. 480

Register

über das Intelligenzblatt

zum zweyten Stücke des vier und siebenzigsten Bandes.

1. Ankündigungen.

Anhang zur N. A. D. Bibl. d. 29—68sten Bd. S. 443
Holzmangel, den eingerissenen, vorzügl. in Deutschland, Ersatz zu leisten, u. Mittel wider den Forstenmord betr. 481

2. Berichtigungen.

Dieß, H. F. v., Prälatur betr. 482

3. Beförderungen, Ehrenbezeugen und Veränderungen des Aufenthalts.

Biben, v., 483. Büsch 483. Hanker 483, Storch 483. Wedekind 483.

4. Todesfälle.

Apel 484. Bretschneider 483. Georgi 484. Wernsdorf 484.

5. Chro-

5. Chronik deutscher Universitäten.

Leipzig 484.

6. Anzeige kleiner Schriften.

Steigentesch, A. F. v., Loth, eine Erzählung. 486

7. Nachrichten.

Auszug aus den Resolutionen und Verhandlungen Nr. 2. 488

Beylagen zu dem Protokolle der außerordentl. Reichsdeputation. 492

Der Französisch-Russische Entschädigungsplan, mit histor., geograph. u. statist. Anmerkungen u. ein. Vergleichungstafel. 495

Freye Gedanken üb. d. Verbindung d. Deutschen als Grundlage d. allgemein. Wohlfahrt, vom ein. deutsch. Sklaven. 496

Noch ein Wort zu sein. Zeit üb. d. Nothstand der Kaiserl. u. Reichskammergerichtskanzley an d. zu Regensburg in Ihren fürtrefflichen Bothschaftern versammelten Höchst und hohe Reichsstände, als Nachtrag. 498

Note des Ministres des Puissances médiatrices Laforêt et Bar. de Bühler. d. d. Ratisbonne, le 24. Brumaire an 11. 503

Note des Ministres etc. le 28. Brum. an 11. 503

Protokoll d. Reichsfriedensdeputation etc. Sess. XIII —XXIV. 501

Qui a droit aux Arrerages des pays sécularisés? 506

Staatsrechtlich-politische Erläuterung des §. 34 des neuen Entschädigungsplans, nach vorausgegangen. histor. Entwickelung d. Grundcharakters unserer Konstitution, u. dessen Bestimmung durch d. Entschädigungsgeschäfft. 507

Verzeichniss d. künftig. Stimmen im Reichsfürstenrath, wenn d. v. Rußland u. Frankreich vorgeschla-

schlagene Entschädigungs- u. Säkularisationsplan v. d. Reichsdeputation angenommen, u. v. Kaiser u. Reich genehmigt werden sollte. 464

Zweyte Liste der bey dem Reichsfriedens-Exekutions-Kongreß zu Regensburg anwesenden hoh. Gesandtschaften u. Herren Partikular-Abgeordneten. 469

8. Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Aufklärung u. Beförderung d. Wissenschaften in Baiern betr. 486

Mendelssohns philosoph. Werke, italiän. Uebersetzung davon. 488

9. Neue Auflagen.

Die in d. O. M. 1802 unter neuen Titeln ausgeg. Bücher betr. 343

Neue Allgemeine Deutſche Bibliothek.

Vier und ſiebenzigſten Bandes Zweytes Stück.

Fünftes Heft.

Proteſtantiſche Gottesgelahrheit.

Bibliſche Theologie von D. Chriſt. Fried. Ammon, Prof. zu Göttingen. Zweyter Band. Zweyte verbeſſerte Ausgabe. Erlangen, 1801. bey Palm. 425 S. 1 Alph. 20 gr. Dritter Band. Zweyte Ausgabe. 1802 324 S. 8. 1 Alph.

Im zweyten Bande finden ſich die meſſianiſchen Weiſſagungen und die Geſchichte Jeſu, bis zu ſeinem Hingange zum Vater, oder der ſogenannten Himmelfahrt, kritiſch-dogmatiſch bearbeitet. Natürlich liegt hey den erſten, die ſchon rühmlich bekannte Chriſtologie des Verfaſſers zum Grunde; allein ſie iſt nun überarbeitet, mit Rückſicht auf die neueſte Literatur, verbeſſert und auch anſehnlich vermehrt, in ſofern noch eine fünfte Periode hinzu genommen iſt, welche die meſſianiſchen Ideen der Apokryphen, Alexandriner, Samaritaner und Rabbinen enthält. Ueberall herrſcht eine freyere Anſicht, und es wird augenſcheinlich gemacht, daß man die Wahrheit der Lehre Jeſu ſo wenig von den Weiſſagungen als von den Wundern ableiten kann. S. 21. „Wollte man die Wahrheit der Lehre Jeſu aus den Weiſſagungen ableiten: ſo würde man offenbar die Göttlichkeit ſeines hiſtoriſchen Berufs mit der Göttlichkeit ſeiner Lehre verwechſeln, und vergeſſen, daß der Werth allgemeiner Religionswahrheiten einzig und allein von ihrer Uebereinſtimmung mit den Geſetzen des Denkens und mit dem höchſten Ideale der Vernunft abhänge. Wunder und Weiſſagungen können den ſinnlichen

„rohen und im Denken ungeübten Menschen auf die Wich„tigkeit dieser Wahrheiten aufmerksam machen; aber der in„nere Werth derselben, kann nur durch Prüfung und Einsicht „in die Gesetzmäßigkeit ihrer Erkenntniß erwiesen werden.“ Der gelehrte Verfasser betrachtet beyde mit Recht als ein Zeitmittel, dessen sich die Vorsehung zur Einführung einer wahren moralischen Religion bediente, um diese Religion unter den Zeitgenossen schneller zu gründen, und ihrer schnellen Annahme zu Hülfe zu kommen. Die Wunder würden freylich ein direkter Beweis für die Göttlichkeit der ganzen Religion Jesu seyn, wenn man sie aus einer unmittelbaren göttlichen Caussalität ableiten könnte. S. 342. Denn wo Gott unmittelbar zeugt, bedarf es keines weitern Zeugnisses: allein dieß ist nicht wohl möglich, weil die Wahrnehmung einer Wirkung aus einer übersinnlichen Ursache ein Widerspruch ist. Wunder sind nämlich Thatsachen, die auf Zeugnissen beruhen; Zeugnisse sind Aussagen eigner Erfahrungen; Erfahrungen sind Wahrnehmungen von Erscheinungen; Erscheinungen sind Veränderungen nach dem Gesetze der Caussalität; das Gesetz der Caussalität aber, in sofern es nicht auf den Urgrund, sondern nur auf die Veränderungen der Welt bezogen wird, geht nicht über die Gränzen der Sinnlichkeit hinaus: mithin ist die Wahrnehmung einer Wirkung aus einer übersinnlichen Ursache ein Widerspruch. S. 350. Wenn man also auch die Möglichkeit von Wundern aus einer unmittelbaren göttlichen Caussalität zugeben muß: so ist doch die Wahrnehmung und Erkennbarkeit derselben unmöglich, mithin kann man niemals aus Wundern einen direkten Beweis für Göttlichkeit und Unträglichkeit führen; abgerechnet, daß man am wenigsten in der Bibel den metaphysischen Begriff von Wundern suchen darf, da sie bloß als wunderbare Handlungen zu betrachten sind, deren Bewirkung selbst falschen Lehrern und Messiassen zugeschrieben wird Math. 24, 24. σημεια μεγαλα και τερατα. Das N. T. kennt also den Unterschied nicht, den die Metaphysik zwischen eigentlichen Wundern und wunderbaren Handlungen zu machen, sich genöthigt sieht. S. 343. — Weil wir nun in allen diesen Punkten der Hauptsache nach mit dem würdigen Verfasser übereinstimmen: so wollen wir nur noch die Stellen bemerklich machen, wo wir angestoßen sind. Wann S. 13. von den Propheten gesagt wird, daß sie bey einem Geschäffte der Staatskunst und Klugheit seiner Natur nach keine unmittelbare

Leitung

Leitung der Gottheit mehr erwarten durften: so scheint es, als wenn Hr. D. A. bey den Propheten sonst eine unmittelbare göttliche Leitung annimmt, welches doch den übrigen Begriffen von Weissagungen zu Folge gewiß nicht der Fall ist. Es herrscht hier also bloß ein unbestimmter Ausdruck. Was ferner die neueste Literatur über die messianischen Weissagungen betrifft: so ist diese freylich so übermäßig, daß man unmöglich jede dahin einschlagende Schrift und Abhandlung benutzen kann; allein die von Konynenburg haben wir ungern vermißt, weil sie zu den merkwürdigsten gehört, und eben so des jüngern Rosenmüller's Erklärung von Jes. 52. 53. welcher unter dem Diener Jehovahs mit hoher Wahrscheinlichkeit den Prophetenorden versteht, und nicht den bessern Theil der Nation überhaupt. Diese Erklärung ist unsrer Meynung nach bis jetzt die beste. Bey der fünften Periode der messianischen Weissagungen würden wir die Stellen aus den Apokryphen Judith, Weisheit Salomo, Tobias, Sirach und Baruch vorbeygelassen haben, weil sich nichts vom Messias darin findet, um gleich zum ersten Buch der Makkabäer zu kommen. Es muß nämlich bey diesem Werke auch dahin gesehen werden, daß es nicht zu voluminös wird, wozu ebenfalls ein sparsamer Druck beytragen könnte. In Hinsicht der frühern Geschichte Jesu, bis zum Antritte seines Lehramtes bekennt der Verfasser freymüthig, daß wir darüber nur eine historische Tradition haben, welche erst nach dem Scheiden Jesu von der Erde entstand, die also auch nicht sicher genug ist. Hieher gehört auch noch die Versuchungsgeschichte. Ist dieß aber der Fall: so dürfte schwerlich noch ein Resultat für die reine Geschichte übrig bleiben, worauf Hr. D. A. S. 320. hinweist. Von wem sollte auch die Aussage dieser Versuchungen herrühren? Die besten Aufschlüsse über die Tradition der frühern Geschichte Jesu finden sich in des Pastor Schmidt zu Willmenrod exegetischen Beyträgen zum N. T. S. 404 wird die Frage: ob Jesus die Absicht hatte, mit dem Abendmahle eine bestehende Religionshandlung für alle seine Schüler und Nachfolger einzuführen? mit Recht verneint; allein es hätte zugleich noch bemerkt werden können, daß doch schon die Apostel die Absicht Jesu dahin ausdehnten nach 1 Kor. 11. In so fern dürfte denn doch ein Abendmahl auch ohne Opfermahlzeiten ein Institut der Apostel seyn, vergl. S. 405. — Dieß sind einige Bemerkungen, welche die Aufmerksamkeit beurkunden können, wo-

mit wir diesen Band durchgelesen haben. Man wird ihn zugleich als ein Repertorium der besten Erklärungen und Ansichten der Punkte, die hier in Untersuchung kommen, ansehen können, wobey die nöthige Literatur bemerkt ist. Hin und wieder dürfte aber wohl eine Stelle aus den Alten angerufen seyn, die als Beleg oder Beweis nicht entscheiden kann, und deren Inhalt zu einer unrichtigen Ansicht führen möchte. Hieher rechnen wir, z. B. das Motto aus Melanchthon's locis theol. S. 3. Es ist unstreitig eine unrichtige exegetische Regel, wenn Melanchthon sagt: cum igitur evangelium clare docear, regnum Christi esse spirituale, offerre bona spiritualia et aeterna, *debemus et prophetas intelligere juxta evangelium.* Nein! wir müssen jeden Schriftsteller aus seinem Gesichtskreise erklären und beurtheilen. Aus den Erklärungen des N. T. von den Weissagungen des A. T. folgt nichts weiter, als daß man sie nach einer damals geltenden jüdischen Exegese auch so uneigentlich erklären konnte, ohne daß wir sie nun auch so erklären müssen.

Der dritte und letzte Band umfaßt in zwey Hauptabschnitten: 1) Von der Veredlung der Menschen durch Jesum, und 2) von den Aussichten der Christen in die Ewigkeit, die Lehren von dem Berufe Jesu auf Erden, und seinen Anstalten zur Veredlung der Menschen, von der Taufe, vom Glauben, von der Sünde, Sinnesänderung, Rechtfertigung, vom Abendmahle und der Gnade Gottes, — von der christlichen Kirche, vom Tode und der Unsterblichkeit von der Auferstehung der Todten, vom Weltende und Weltgerichte. — Ein doppeltes vom Hrn. Germar aus Wernigerode fleißig ausgearbeitetes Register beschließet dieses ganze nützliche Werk, wodurch ein liberales Studium der biblischen Theologie sehr gut befördert werden kann. Schade, daß es dem würdigen Verf. an Muße gefehlt hat, und daß er durch andre unbekannte Gründe verhindert worden ist, diesen Theil ebenfalls so umzuarbeiten, wie die ersten beyden. Es würde dadurch unstreitig mehr Bestimmtheit, Konsequenz und Harmonie für das Ganze entstanden seyn. Auch würde eine reichhaltigere Literatur, besonders aus der neuesten Zeit, hier eben so wenig gefehlt haben, als in den übrigen Schriften des Verf. Hr. A. gesteht selbst, daß er nur wenige Veränderungen während des Drucks mit diesem Theile

hat

ist vornehmen können; allein er verspricht, die erforderliche Umarbeitung auch auf diesen Theil auszudehnen, wenn eine dritte Auflage nöthig werden sollte. Zu diesem Ende wollen wir denn noch Einiges bemerken, da wir den Inhalt nicht nöthig zu charakterisiren brauchen, in sofern er den Lesern schon aus der vorigen Ausgabe bekannt ist. — Bey der Taufe wird in Zukunft wohl etwas mehr historisch verfahren werden müssen, um zu zeigen, in wie fern die Taufe Christi eine Fortsetzung der Johannestaufe war, wodurch sie sich von der selben unterschied, welche Taufe die Apostel selbst empfangen haben, warum Christus nicht selbst taufte, warum nach der Apostelgeschichte bloß auf seinen Namen getauft wurde, (Apg. 8, 12. 37. 48. 19, 5.) und in welchem Verhältnisse die Taufformel Matth. 28. zu diesem letzten Gebrauche stehe? Das sind lauter Punkte, welche die Bibel angehen, also auch in eine biblische Theologie gehören. Zwar berührt Hr. A. S. 58. den letzten Punkt, und glaubt εἰς ὄνομα τυ κυρίυ Ἰησυ sey bloß eine abgekürzte Formel, weil die beyden übrigen Bedingungen der Taufe bereits in dieser enthalten gewesen wären: allein man kann weit eher sagen, daß Juden nicht erst auf den Vater und Geist getauft zu werden brauchten, in sofern sie sich zu denselben schon von Haus aus bekannten. Rührte aber die sogenannte Taufformel wirklich von Christo her, und wäre sie kein späterer Zusatz: so sieht man nicht ein, wie die Apostel so willkührlich von dieser Formel abweichen konnten, und wie Petrus einen so großen Kampf bey sich bestehen konnte, ehe er sich zur Taufe der Heidenproselyten entschloß, da ja Jesus in der Taufformel sogar befohlen hatte, Menschen aus allen Nationen zu taufen? Allein in der ganzen Apostelgeschichte ist keine Spur von der Bekanntschaft mit der Taufformel. — Wenn es S. 53 heißt: „von einem solchen „religiösen Bade findet sich vielleicht im patriarchalischen Zeitalter schon eine Spur 1 Mos. 35, 2.; wenigstens wird „1 Kor. 10, 2. der Durchgang der Israeliten durch das „rothe Meer als eine Taufe auf die mosaische Religion betrachtet" — so wünschten wir die letzte Hälfte weg, weil in der letzten Stelle eine bloße allegorische Deutung des Apostels herrscht, woraus nichts gefolgert werden kann. S. 64. 65. wird der schwierige Ausdruck βαπτίζεσθαι ὑπερ τῶν νεκρῶν 1 Kor. 15, 29. durch „sich den Todten zum Besten taufen lassen" erklärt: allein besser nimmt man hier mit Mößelt βαπτίζεσθαι in der auch sonst gewöhnlichen Be-

deutung immergi calamitatibus, und ὑπερ των νεκρων ἡμων ὑπερ τω εἰναι, oder γινεσθαι νεκρους, warum versenken sie sich in Elend (Leiden und Todesgefahr des Christenthums wegen) um zu sterben, nämlich wenn sie nicht die Hoffnung haben, wieder aufzuleben. Dafür stimmt gleich darauf das Beyspiel, welches Paulus von seiner Todesgefahr anführt. — S. 84. heißt es von der Sünde: „die Ursache davon liegt immer in der „Kurzsichtigkeit des menschlichen Verstandes, der sich, je „nachdem er gebildet ist, mehr oder minder durch sinnliche „Eindrücke reizen läßt, sein wahres Glück zu verkennen, und „einem Scheinguute nachzusetzen." Schwerlich wird der Verf. noch jetzt diese Döderleinsche Philosophie haben, da es ihm bekannt ist, daß die Ursache eigentlich in dem Willen des Menschen liegt. Läge sie in einem Fehler des Verstandes: so könnte sie nicht zugerechnet werden. — S. 125. wird von den αρχαι και εξουσιαι Kol. 2, 15. gesagt, daß diese Worte weder gute noch böse Engel nach ihren Rangordnungen bedeuteten; sondern die jüdischen Theologen und obrigkeitlichen Personen wie Luc. 12, 11. 1 Kor. 2, 6.: allein in jener Stelle dürften nach dem Zusammenhange doch wohl am besten die verschiedenen Engelhypostasen zu verstehen seyn. — S. 191 läßt der Verf. die Gemeine zu Jerusalem von 120 Apg. 1, 15. gleich auf 3000 anwachsen 2, 41., welches sehr unwahrscheinlich ist. Man kann diese Summe wohl nicht anders als die ganze Wirkung dieses Tages betrachten, ohne zu bestimmen, wie viel Zeit dazu gehört hat, denn es ist kaum möglich, daß so viele an einem Tage nur getauft werden konnten. Ueberhaupt würden wir bey diesem Artikel von der Kirche jetzt ganz andre Ideen erhalten haben, wenn Hr. A. Zeit hätte gewinnen können, denselben neu zu überarbeiten, da über den Begriff der Kirche in der neuesten Zeit die trefflichsten Gedanken verbreitet sind. Auch in Hinsicht des Abendmahls wird bey einer neuen Auflage noch Manches biblisch historisch zu erläutern seyn, z. B. daß Paulus sich schon etwas Mystisches dabey gedacht habe, welches sich bey einem so feyerlichen Gebrauche auch leicht psychologisch erklären läßt; ferner, daß die Feyer des Abendmahls von allen Christen wenigstens apostolisch sey, wenn es gleich bey Christo nur das Mahl eines scheidenden Freundes von seinen Vertrauten war, wozu sich nur die Apostel rechnen konnten, welche es deswegen auch zu seinem Andenken fortsetzen sollten; daß Christus den Wein um so eher mit seinem Blute vergleichen konnte,

weil

weil das Landesgewächs rother Wein war, u. d. m. Endlich heißt es in Hinsicht der Ewigkeit der künftigen Strafen: S. 293. „Man kann also nach einem unbestimmten Begriffe eine Ewigkeit der Höllenstrafen allerdings annehmen, wenn man bemerkt, daß sich der Sünder durch Laster gewissermaaßen immer in seiner Glückseligkeit zurücksetze, und daß das Reich der Wahrheit und der Sünde ohne Zweifel ewig dauern werde, weil es beständig neuen Zuwachs erhalten kann." Wir würden uns über diesen Punkt lieber so ausdrücken: Es giebt in der Bibel (Matth. 25, 41-46.) allerdings eine ewige Strafe, so wie ein ewiges Leben, nach dem populären Sprachgebrauche, wonach es bloß künftige Strafe und künftiges Leben in einer andern Welt bedeutet. Will man diesen populären Begriff zum metaphysischen erheben: so muß man auch den metaphysischen Begriff der Freyheit des Menschen nicht dabey außer Augen lassen. Die Ankündigung einer solchen Ewigkeit, kann immer nur unter der Voraussetzung der Fortdauer desselben moralischen Zustandes des Menschen geschehen, und davon dependirt die subjektive Anwendung derselben. Sobald sich also der Mensch in einem andern Leben bessert oder verschlimmert, welches er als ein endlich freyes Wesen allerdings kann: so verändert sich auch der Zustand seiner Strafe oder seines Glücks, und in so fern giebt es für ihn so wenig eine Ewigkeit der Strafe als des Glücks, sondern nur unter der Voraussetzung der Fortdauer desselben subjektiven moralischen Zustandes. — Daß αιωνιος ὁδος „immer nur eine Zeit von mehrern Menschenaltern bezeichne," möchten wir nicht behaupten, wenn wir gleich dem Verfasser darin beystimmen, daß es keine metaphysische Ewigkeit bedeutet. In der ganzen Bibel herrscht bloß ein populärer Sprachgebrauch, wie es nicht wohl anders seyn kann; den man aber unglücklicher Weise in der Dogmatik allenthalben zum metaphysischen erhoben hat. Sobald man also nur wieder den populären Sprachgebrauch urgirt: so fallen viele Behauptungen der Dogmatik von selbst weg. Wie unbestimmt aber der populäre Sprachgebrauch sey, kann man am besten an der Sprache unsers gemeinen Lebens beweisen. So heißt man auch alles in der Bibel, was sich auf ein künftiges Leben beziehe, ewig, welches völlig gleichbedeutend ist mit künftig, z. B. Luc. 16, 9. αιωνια σκηνωματα die Wohnungen der künftigen Welt; Heb. 9, 15. αιωνιος κληρονομια das Glück der künftigen Welt, u. s. w.

— so daß es völlig unausgemacht bleibt, ob sich die Schriftsteller der Bibel den künftigen Zustand bestimmter gedacht haben, oder nicht. Es scheint wenigstens, als wenn dieser metaphysische Begriff ganz außer ihrem Ideenkreise lag. — Dieß sind einige Bemerkungen, die wir haben hinzufügen wollen, um zu beweisen, mit welcher Aufmerksamkeit wir diesen Theil durchgelesen haben; denn wir zweifeln nicht, daß alles dieses auch ohne unsre Erinnerung bey einer neuen Umarbeitung seine Erledigung gefunden haben würde. Natürlich sind jetzt die Begriffe des Verfassers weit bestimmter als vor zehn Jahren. Auch hat die Exegese des N. T. seit der Zeit so wesentliche Vorzüge erhalten, daß dadurch über manche Stellen ein ganz neues Licht verbreitet ist.

Theologische Symmikta von Theodor Friedrich Stange, Professor der Theologie und Ephorus des reformirten Gymnasiums zu Halle. Ersten Theil. Halle, bey Hendel 1802. 189 S. 8. 12 Gr.

Man kennt diesen Mann schon als einen scharfsinnigen Gelehrten aus seiner Antikritika in Psalmos, und hat längst gewünscht, daß er mit mehr sittlichem Anstande vor dem gebildeteren und gelehrten Publikum erscheinen möchte, um seinen Schriften größern Beyfall zu verschaffen; allein man sieht aus neue aus der vorliegenden Schrift, daß er sich lieber durch grobe Mißhandlung der angesehensten Gelehrten prostituirt und der Verachtung Preis giebt, als nur im geringsten seinen gemeinen pedantischen Ton ändere. Ein Druckfehler oder Gedächtnißfehler qualificirt die Gelehrten eben so sehr, daß er ihnen, wie seinen Schulknaben die Ruthe giebt, als ein wirklicher Irrthum und falsche Behauptung. Da es nun nach dem ius talionis Rechte ist, daß ein Jeder mit seinem Maaße gemessen werde: so verdienten die Schriften dieses Orbilius, die denn doch auch dem menschlichen Irrthume unterworfen sind, eben so wie ein Schulexercitium beurtheilt und korrigirt zu werden, als er die Schriften anderer Gelehrten

zugleich beurtheilt und berichtiget. Unsre Leser werden es uns daher zu Gute halten, wenn wir hier einen Ton anstimmen, der uns gar nicht natürlich ist. Es ist bloß eine sonderbare Nachahmung des Tons, in dem Herr Stange spricht, und er soll nur ein Versuch seyn, den Verfasser zum Gefühl der Unschicklichkeit desselben zu bringen. Wir wollen mit der Vorrede den Anfang machen. Hr. St. sagt daselbst: „daß „er die Absicht habe, einige theologische Kleinigkeiten mehr „aufzuklären, und verschiedene herrschende Meinungen der „jetzigen Theologen zu berichtigen.“ — Nun das ist brav, und kann immer seiner Gelehrsamkeit Ehre machen, sobald er nur bey diesem anständigen Tone bleibt; denn Kleinigkeiten werden durch ihre Folgen oft wichtig, und stellt die Gottesgelehrten sich bey Kleinigkeiten nur zu leicht übereilen: so verdienen dergleichen Uebereilungen eine Berichtigung. Kaum hat man aber angefangen, sich zu freuen, daß Hr. St. jetzt den gebildeten Ton anderer Gelehrten anstimmt: so fährt er schon wieder nach alter Weise fort. „Warum aber dieses „Büchelchen nicht unter dem Titel: vermischte Abhandlungen, sondern unter einem griechischen erscheint, geschieht „nicht aus einer Modesucht, nach welcher einige kameleonische scriptores sogar ihre ascetischen Bücher griechisch benennen, „vermuthlich damit sich das Volk an fremden, gleichsam „magischen Charakteren erbauen soll; sondern weil jener „deutsche Name nicht völlig dessen Inhalt ausdrückt, denn „derselbe ist nicht bloß charakterischen, sondern größtentheils „elenktischen Inhalts. Dem Kenner des Griechischen ist „bekannt, daß das Wort συμμιγνυειν nicht allein vermischen, vermengen, sondern auch mit den Feinden „handgemein werden, bedeutet; (das bedeutet denn doch „vorzüglich nur das Med. συμμιγνυσθαι,) keine Benennung „scheint daher in einer dem Vertheidiger dieses Buchs bekannten Sprache diesen Aufsätzen adäquater zu seyn, als die Titel Symmikta. Mag sie doch immerhin die Spötter theologische Scharmützel nennen.“ Freylich wenn man sich den Verfasser als einen theologischen Husaren vom mobilisirten Freykorps denkt: so mag diese Benennung ganz passend seyn. Es ist nämlich bekannt, daß solche Freybeuter Jeden als Feind mißhandeln, wenn er sich auch im Freundes lande befindet. Auf diese Weise kann sich denn auch unser Verfasser jeden Gelehrten, dessen Aeußerungen er bestreitet, gleich als Feind denken, wenn er ihn gleich nie beleidigt

hat, um ihn desto besser mißhandeln zu können. Sehr muß sich nicht in diesen Gesichtspunkt: so ist die Bedeutung von συμμιγνυσθαι mit den Feinden handgemein werden, hier sehr unpassend. Ferner rechtfertigt sich Hr. St. wegen des Beyworts theologisch, statt des bestimmteren grammatische exegetisch, (ja nicht exegetisch, wie es der allgemeine Sprachgebrauch will, denn sonst wäre der Verf. wenigstens in dieser Hinsicht kein Pedant) historisch-theologische Spaltikta. Einer solchen Rechtfertigung bedurfte es eigentlich gar nicht; aber die Aeusserungen des Verfassers hierbey sind merkwürdig genug. „Was, ist unsre Theologie anders, als Grammatik und Exegese?“ (Also Philosophie und Geschichte gehören gar nicht dazu!?) „Welchen Nachtheil hat nicht die Trennung dieser Disciplinen bewirkt? Die Theologie selbst, als „gelehrte Wissenschaft der Religion wird zur bloßen Religionskenntniß, wenn sie nicht mit grammatischen „Kenntnissen gepaart ist.“ — Hier mag einen Sinn finden, wer da kann. Was soll denn gelehrte Wissenschaft der Religion anders seyn, als Religionskenntniß? und wie soll sie durch die grammatischen Kenntnisse etwas anders werden? Der Verf. wird doch in seine grammatischen Kenntnisse nicht so verliebt seyn, daß er sie für Religion selbst hält? Ein Mann, dessen Begriffe so verworren sind, und der in der Philosophie so weit zurück ist, hätte doch wohl große Ursach, in der Beurtheilung so großer Männer wie Kant, der auch von ihm mißhandelt wird, bescheiden und billig zu seyn, wenn er nicht von einem unerträglichen Dünkel seiner grammatischen Kenntnisse aufgeblasen, alles Uebrige, was Wissenschaft heißt, für Koth achtete, und es in dieser Manier behandelte, ob er gleich nicht einmal im Stande ist, es zu beurtheilen. Solche Urtheile der Recensenten verbittet sich zwar Hr. St., und legt „das offenherzige, aufrichtige Zeugniß von sich ab, „daß er die von ihm getadelten Gelehrten weit über sich erkenne:“ allein man muß ein großes Mißtrauen in die Aufrichtigkeit dieses Geständnisses setzen: denn wenn er im Herzen nur ein Fünkchen von Achtung gegen die Gelehrten hätte, die er tadelt, so würde er sie schicklicher und anständiger tadeln. Jeder Gelehrte ist der Fehlbarkeit unterworfen, und jeder bescheidene Gelehrte muß die Berichtigung seiner Aeusserungen mit Dank anerkennen, weil sie zum Vortheil der Wissenschaften dienen, den jeder Gelehrter nach Kräften befördern will. Die Bemühungen des Hrn. St. würden also

eben-

ebenfalls auf diesen Dank rechnen können, wenn er sie nicht in einer Halloren-Manier behütete. Diese ist verächtlich, und darf nicht im Gelehrten-Publikum geduldet werden, so lange dasselbe noch (einige Freybeuter etwa abgerechnet) aus Leuten von Erziehung, Sitten und anständiger Lebensart besteht. Dieß ist der Grund, warum man seine Manier so lange verächtlich vor dem Publikum behandeln wird, bis er einen gesittetern Ton annimmt, und nicht seine Berichtigung selbst, worin er immer getrost zum Vortheil der Wissenschaften fortfahren mag. — Der Inhalt ist folgender. — 1) Ueber die Benennung Semitische Sprachen, wider Eichhorn S. 1—39. 2) Ueber die Benennung Christen, wider Kant S. 39—47. 3) Ueber die Namensveränderung der Sarai in Sarrah S. 48—58. 4) Ueber die Stelle Hebr. 11, 6. S. 59—66. 5) Die kritischen Anmerkungen von J. D. Michaelis und Ziegler über die Sprüche Salomo's sind größtentheils sehr unkritisch. S. 66—156. 6) Ueber einige Benennungen theologischer Wissenschaften S. 156—169. 7) Einige wenige Belege zu dem Satz: Die alten Dogmatiken sind nicht ganz zu verachten S. 170—178. 8) Daß der Mensch seine künftigen Schicksale nicht weiß, ist kein Beweis der göttlichen Güte, wider Gellert und Andere S. 178—182. 9) Warum hat man am ersten Jenner 1801 eine Jubelfeyer angestellt? S. 182—189. — In der ersten Abhandlung wird ein Langes und Breites über den Ausdruck Semitische Sprachen geschwatzt, den Eichhorn in seiner Bibl. 6. B. 5. St. vertheidigen will, wovon das Resultat ist, daß man bey dem Ausdrucke orientalische Sprachen bleiben solle, weil dieser treffender sey, als der andere. Das Letzte wird Niemand zugeben, denn wenn gleich der erste Ausdruck nicht treffend genug ist für die Sprachen der südwestlich asiatischen Völkerschaften: so ist doch offenbar der zweyte Ausdruck orientalische Sprachen zu weitläuftig und unbestimmt für den hebräischen und die ihm verwandten Dialekte. Man wünscht einen bestimmtern Ausdruck zur Bezeichnung dieser Dialekte. Er hat Semitische Sprachen vorgeschlagen. Dieser will nach der Mosaischen Tabelle 1 Mos. 10. nicht ganz zutreffen; also muß man einen andern treffendern aufsuchen, vielleicht südwestlich asiatische Dialekte, oder wie man sonst will. Im Allgemeinen kann man dagegen bey dem Ausdrucke orientalische

Spra-

Sprachen bleiben, weil er einmal durch den Sprachgebrauch recipirt ist. So würden wir mit allem Anstande über diesen Streitpunkt urtheilen, ohne uns durch einheimische Personalien und Schimpfwörter vor der Welt lächerlich zu machen. Allein der Verfasser hält nun einmal Eichhorn für seinen Hauptfeind, (in eben dem Sinne, worin er alle Gelehrte, die er bestreitet, im voraus für seine Feinde hält) und suche deswegen mit ihm handgemein zu werden. Davor wird sich der gesittete Eichhorn wohl hüten, und sich in keine Halloren-Balgerey einlassen, denn wenn auch der Verfasser bis an sein seliges Ende auf ihn schimpfen sollte: so würde er sich doch bloß allein prostituiren. Selbst der Hofraths-Titel ist ihm ein Dorn im Auge, und er schlägt S. 26. einen Schimpf-Titel vor, den die Regierung zu Hannover E. hätte geben sollen. — Welche grobe Ignoranz!? (um mit Erlaubniß in der Sprache des Verfassers zu reden.) Also weiß dieser Eyborus nicht, daß E. den Hofraths-Titel schon zu Jena hatte, wie er es doch schon aus dem Titelblatte des ersten Theils seiner Bibl. hätte sehen können!? Und was soll ferner die hebräische Sprach-Sprache S. 10.? Oder der Einwurf, daß keine Sprache von einem Menschen genannt werde, da doch hebräisch von Heber abgeleitet wird, (welches der Verfasser zwar läugnen will) und deutsch von wem? Oder endlich der historische Schnitzer, wonach bloß Diodor uns melden soll, (S. 23.) daß die Aegypter eine doppelte Schrift gehabt hätten, eine hieroglyphische und gemeine, da doch schon Herodot (S. 2, 36) von einer doppelten Schrift der Aegypter redet „ὀΦθαλμοὶ γράμματι χρεωνται, καὶ τὰ μὲν ἱρὰ τὰ δὲ δημοτικὰ καλέονται. Der Verf. muß den Herodot nie gelesen haben, daß er dieses nicht einmal weiß. Nach S. 25. sollen die Hieroglyphen eben so gut von den Buchstaben haben entstehen können, als diese von jenen. — Man muß ganz von aller Sprachphilosophie entblößt seyn, und gar keine richtige Idee von der Entstehung der Buchstabenschrift haben, um so etwas behaupten zu können. Die Erzählung des Herodot, daß die Phönizier als Kolonie vom rothen Meere nach dem mittelländischen gekommen sind, wird als eine Fabel verworfen, weil Moses nichts davon sagt. — Das ist eine schöne historische Kritik!! Sonst lernt man schon in den Schulen, daß aus dem Stillschweigen eines Schriftstellers nichts gefolgert werden könne; allein die dürftige Logik unsers Verfassers ist mit solchen Regeln unbekannt.

kannt. Er verwirft eine historische Sage bloß deswegen, weil sie nicht in seinem Kram taugt, und weil Eichhorn darauf bauet. — Nun noch einige Beweise von der civilen Behandlung auch anderer Gelehrten in dieser Abhandlung, die bloß gelegentlich vorkommen. Daß Hrn. Remer S. 6. Unwissenheit vorgeworfen wird, ist ein Geringes, denn S. 7. werden die Philosophen jetziger Zeit Strohköpfe betitelt, und gleich darauf wird Hr. Schaumann namentlich genannt. S. 31. wird dagegen in einer Note dem jüngern Hrn. Rosenmüller bloß beyläufig ein ganzes Sündenregister vorgehalten. Indessen hat sich doch der Verfasser hiebey aller beleidigenden Anmerkungen enthalten, und so kann er immer den Dank verdienen, worüber er noch zweifelhaft ist. — In dem zweyten Stücke hat es Hr. St. mit Kant zu thun, den er einen philosophischen Phantasten nennt. Ist es wohl erträglich, einen der größten Denker von einem grammatischen Pygmäus so behandelt zu sehen? Mag Kant als ein alter Mann seine Schwächen haben: so hat sie jeder andere Gelehrte in den Jahren auch, und es kann nur ein völlig Unwissender in der Vernunftphilosophie seyn, der er wagt, Kant einen Phantasten zu schelten. Kant hält es für eine Sonderbarkeit des Sprachgebrauchs, alle Anhänger Christi, Christen (Messiasse) zu nennen, da doch nur ein Christus sey. Sie sollten eigentlich Christianer (Messianer) heißen, dagegen radotirt nun der Verfasser in den Tag hinein, und zeigt, daß Christen eigentlich Gesalbte heißen. Dieß ist ja aber eine spätere willkührliche Erklärung der Theologen. Nach dem deutschen Sprachgebrauche aber, wonach Luther χριστος Christ übersetzt, sind Christen — χριστοι Messiasse. Nun giebt ja aber Hr. St. S. 42. dem Schilter zu, daß Christen eine Zusammenziehung aus Christianer sey, mithin trifft er ja mit Kant zusammen. Christianer war der ursprüngliche Name, woraus durch eine seltsame Zusammenziehung des Sprachgebrauchs Christen geworden sind. Dagegen hat er Recht, daß die Christen bestimmter Jesuiten (Anhänger Jesu) heißen sollten, und daß die Folgerungen, die Kant aus den Nahmen Christen machen will, nicht passend sind. Uebrigens war Christianer (χρισιανοι) ursprünglich ein Spottname, der den Anhängern des Messias Jesus von den Gegnern gegeben wurde, eben so gut wie die Namen Nazarener und Ebjoniten, und es ist zu verwundern, daß die Christen sich nicht selbst den Namen Jesuiten gaben. Eben so richtig

richtig iſt es, was der Verfaſſer gegen Kant in Hinſicht der Namen Jehova und Jahwoh bemerkt. Selbſt der größte Mann ſollte ſich nicht in eine Diskuſſion von Dingen einlaſſen, die er nicht verſteht. Aber höchſt widerlich iſt hier die Art der Widerlegung. — In dem dritten Stücke werden die Namen שָׂרַי und שָׂרָה ſo etymologiſirt. Der erſte Name kommt her von שרה oder שרי principatum *gerere*, principem *eſſe*. (Ums Himmels Willen! es muß ja heißen *geſſit* und princeps *fuit*, weil es das Präteritum iſt. Ein Pedant, der mit der grammatiſchen Seuche behaftet iſt, kann den Tod davon haben, wenn er ſolche grammatiſche Schnitzer lieſt; wenigſtens muß ihm eine krampfhafte Bewegung des rechten Arms von ſelbſt entſtehen, der ſo lange in die Luft ſtreiche, bis er matt wieder niederſinkt. Wo hat denn unſer Γραμματικοκατος die Augen gehabt? Sed interdum et bonus dormitat Homerus!) Alſo heißt er etwa ſo viel als ingenua, electa, auguſta bey den Römern, wörtlich foemina princeps. Nun bekommen die Verba, die in Kal eine intranſitive Bedeutung haben, in Piel eine tranſitive. Da alſo dieſe Frau die Mutter von Fürſten und Königen werden ſollte: ſo wird ihr Name wie Abrahams Name nach der Form von Piel in der Mitte erweitert zu שָׂרָרָה multos reges et principes paritura, welches nach der ſpätern hebräiſchen Orthographie in שָׂרָה zuſammen gezogen iſt. Einige Schwierigkeiten behält dieſe Ableitung immer noch; allein ſie läßt ſich doch recht gut hören. — In dem vierten Stücke erklärt der Verf. die ſchwierige Stelle Hebr. 11, 6. ſo: „Wer zu „Gott kommen und ihm gefallen will, muß das Vertrauen „zu ihm haben, daß er iſt.“ Er nimmt πιστις im Vorhergehenden in der Bedeutung Vertrauen, und läßt nun πιστευειν vertrauen heißen. Allein im 3. Vers heißt πιστις doch Glauben, und der letzte Satz des 6. Verſes „daß Gott „ein Vergelter ſeyn werde,“ bezieht ſich doch wieder auf Glauben. Auch ſieht man nicht, wie durch die Erklärung des Verfaſſers der Schwierigkeit, die er ſehr richtig erregt hat, abgeholfen wird, denn es bleibt doch immer noch das Vertrauen, daß Gott ſey, in der Bibel ſehr auffallend. Die Hauptſache kommt doch immer nur auf den letzten Satz an, daß Gott ein Vergelter ſeyn werde, und der erſte Satz, daß er ſey, ſcheint ſehr müßig. Daher hat Morus den Sinn auf jeden Fall ſehr gut ausgedrückt. Wenn übrigens Hr. St. S. 63. den Beweis für das Daſeyn Gottes aus den

Wun-

Wundern und Weissagungen der Bibel führen zu können glaubt: so begeht er grade den Zirkel, den er vermeiden will. Sein Schluß ist nämlich dieser. „Wenn uns ein höherer „Geist, der in die Welt wirkt, sagt, er sey Gott, er habe „alles gemacht: so müßten wir Thoren seyn, wenn wir „es diesem höhern Geiste nicht glaubten.“ Allein man kann weit richtiger die Sache grade umkehren. Der müßte ein Thor seyn, der so etwas auf die bloße Versicherung eines Unbekannten glauben wollte, ohne vorher überzeugt zu seyn, daß es einen Gott giebt, der dergleichen versichern kann. — Uebrigens kann man hieraus abnehmen, daß ein Theolog übel dran ist, wenn er keine Philosophie besitzt. Die Theologie besteht wahrhaftig nicht bloß aus Grammatik und Exegese, wie Hr. St. sattsam genug glaubt; sondern ein Hauptheil derselben ist Philosophie. Ohne dieselbe ist der Theolog stets in Gefahr, solche Fehlschlüsse zu machen, wie der obige ist. — In der fünften Abhandlung wird eine lange Litaney angestimmt über die Kritik des Joh. Dav. Michaelis und seines Schülers Ziegler, die wieder mit mancherley Grobheiten gepfeffert ist, wie man es sich schon denken konnte; wozu aber auch andere achtungswerthe Gelehrte ganz ohne Noth bey den Haaren herbey gezogen werden, um ebenfalls die Ruthe zu empfangen. Es ist wahr, Michaelis zeigte eine wahre Emendirsucht, gieng in dieser Sache zu weit, und sein grosses Ansehen verleitet auch seine Schüler mehr oder minder. Indessen sind doch diese ihm nicht überall blindlings gefolgt, wie ihnen der Verf. Schuld giebt; sondern haben ihm oft widersprochen. Selbst Ziegler thut dieses mehrmals in den Proverbien, und findet alsdann gewiß des Verfassers Beyfall: allein desto mehr reizt er den Unwillen desselben, wenn er dem Michaelis beyflichtet. Man sieht hieraus, daß Hr. St. gewöhnlich durch Parteysucht geleitet wird, und daß er schon deßhalb sehr unbillig in seinen Urtheilen ist. Er überläßt sich alsdenn der Konsequenzmacherey, nimmt Druckfehler in den Punkten, die fast niemals zu vermeiden sind, für Fehler des Punktators, und erregt sein Zetergeschrey über die Vernachlässigung der Grammatik, indem er doch zugleich bemerkt, daß seine angebrachte grammatischen Regeln bis jetzt noch in keiner Grammatik stehen. Kann eine Beurtheilung unbilliger seyn, als diese? Es wird von jedem Sachverständigen zugestanden, daß Hr. St. seine Kenntnisse der hebräischen Grammatik hat, und man hat schon gewünscht, daß

er eine hebräische Grammatik mit allen den Subtilitäten, die ihm eigen sind, schreiben möchte. Ehe diese nun aber geschrieben sind, können sie doch nicht studiert werden, und am wenigsten kann ein Schriftsteller mit Billigkeit darnach gerichtet werden. Hr. St. hat in dieser Kritik viele schöne grammatische Bemerkungen über die Proverbien mitgetheilt, die benutzt zu werden verdienen; aber er hat sich auch eine durchgängige Unbilligkeit und grobe Beleidigung zu Schulden kommen lassen, die geahndet zu werden verdient. Es ist hier nicht der Ort, alles vom Anfange bis zu Ende durchzugehen, weil diese Recension sonst unendlich werden müßte: allein wir wollen doch wenigstens aus dem Anfange Einiges der Beyrtheilung unterwerfen. Gleich zu Anfange S. 67. wird Lärm darüber geschlagen, daß Ziegler פתה von פתח ableitet, und dieses aperuit übersetzt. „Offenbar verwechselt er פתה mit „פתח; nur kann von diesem Worte nicht פתה abgeleitet werden. Dieß ist doch zu arg! dennoch gefällt ihm diese Bemerkung so wohl, daß er sie S. 1, 10. wiederhohlt und „schreibt: פתה öffnen, in Piel sich Jemand offen machen, „persuadere, decipere.“ Schon aus der letzten Bemerkung erhellt sonnenklar, daß Ziegler das Verbum פתה wohl kennt, und es nicht mit פתח verwechselt hat. Denn wie könnte er sonst die richtigen Bedeutungen von פתה in Piel angeben, welche פתה in Piel gar nicht hat? Wozu also eine solche plumpe Konsequenzmacherey? Welche etymologische Bedeutung von פתה Z. im Sinne gehabt hat, ist zwar nicht angegeben, und eine Angabe wäre wohl zu wünschen: allein wahrscheinlich hat er an فَضَا gedacht, welches Conj. II. aperuit heißt, woher فَضَاء aperta terra. Wir glauben freylich, daß die ursprüngliche Bedeutung von פתה richtiger in dem Aethiop. *Phathawa*, desideravit, concupivit zu suchen ist, wenn gleich solche Etymologieen wie die vorige aus dem Arabischen, von den holländischen Philologen zu Dutzenden gemacht sind. Ferner heißt es S. 68. bey K. 1. 5. „Hier „meynt Hr. Z. der Infinitiv המשכ stehe für das Substantiv. „Nicht also, es ist selbst ein Substantiv.“ Nun das ist was Rechts. Der Eine sagt, der Infinitiv gilt hier als Substantiv, (so wie ausgemacht viele Infinitivformen Substantive sind) und der Andere sagt: nein, es ist ein Substantiv. Also sagen ja Beyde im Grunde dasselbe. Wozu solche parteysüchtige Sylbenstechereyen? Ferner heißt es S. 69 bey K.

1, 5. „Das לקח soll nach H. entweder Nomen oder Infinitiv seyn. Es ist nach den Punkten so wohl, als nach den alten Versionen ein Nomen, und ein gewöhnlicher Hebraismus des יתר mit dem Namen zu verbinden, um dadurch den Komparativ auszudrücken. Die Grammatiker sollten in ihren Lehrbüchern mitanführen, daß dieser Gradus auch durch das יתר ausgedruckt werde.“ Wäre es nicht billiger, daß Hr. St. selbst dieses, so wie andre grammatische Bemerkungen und Regeln, die entweder noch nicht bemerkt, oder in Vergessenheit gerathen sind, in seiner Grammatik aufführte, und alsdann seinen Unwillen über diejenigen ausliesse, die sich nicht darnach richteten, als wenn er dieses jetzt thut, da jene Bemerkung noch in den Grammatiken fehlt. — Das sind nun schon drey Unbilligkeiten auf den drey ersten Seiten, und so geht es alsdann weiter fort. Nur noch ein paar Beyspiele; zuerst davon, daß Hr. St. ἁπαξ selbst in seinen Erklärungen nicht sehr glücklich ist. S. 76. „Unrichtig scheint mir es Z. zu übersetzen (K. 2. 2.) er spart den Redlichen die Rettung, da vielmehr hier die Bedeutung von obducere, abtegere von נצר anzunehmen ist. (Wenn man sich hier der gemeinen Sprache des Verf. bedienen wollte; so müßte man ein doppeltes Pfuy! ausrufen, da das Piel נצה nur die Bedeutung obduxit, obtexit hat, und er das Verbum doch in Kal genommen wissen will.) Auf diese Art harmonirt es mit dem folgenden יגן und heißt: er bedeckt den Redlichen ihr Heil, d. h. er vertheidigt sie und beschirmt die unschuldig Wandelnden. Wie gezwungen diese Erklärung ist, fühlt ein jeder Sachkenner, abgerechnet, daß zuvor אמנה mit נאמן verwechselt werden muß, ehe sie nur herauskommt. Mit dergleichen Erklärungen mag Hr. St. nur zu Hause bleiben; denn man sieht wohl, daß er kein sonderliches Genie zum gefälligen Erklären hat, und dagegen nur mit den grammatischen Nachlesen fortfahren, die ihm besser gelingen. Was aber seine durchgängige Vertheidigung der masorethischen Punkte betrifft, die er fast niemals verbessert haben will, sondern sich im äußersten Falle auf aramäische und exquisite Punktation beruft: so geben wir ihm folgendes zu bedenken: 1) Ob nicht das masoretische Punktationssystem sehr viel Willkührliches habe, und ob es nicht zu wünschen sey, es auf feste Regeln zurück zu führen? Was hilft es, wenn die Form eines regelmäßigen Verbi im Imperativ, Infinitiv u. s. w. drey- bis vierer-ley Punktatio-

nen, und noch darüber, hat? Sollte man diese nicht auf eine regelmäßige zurückführen dürfen? 2) Ist es nicht wahrscheinlich, daß mehrere Männer, welche das A. T. punktirt haben, auch mehrere Systeme befolgt haben, oder daß wenigstens jeder seine Eigenheiten gehabt hat? Bekanntlich sind zuerst einzelne schwere Worte punktirt worden, und dann immer mehrere. Welche unendliche Veranlassungen zu Ungleichheiten liegen hierin, da sich die Aussprache schon während der Zeit, ehe die Punktation ganz vollendet wurde, geändert haben kann! 3) Ist es nicht eben so wahrscheinlich, daß manche Punkte durch Fehler der Abschreiber und Drucke fehlerhaft gerathen sind, so wie wir sie lesen, und kann man so zuversichtlich über die Punktation entscheiden, als es der Verf. thut, da die Punkte der Mss. noch nicht verglichen sind? — Wir erwarten zwar hierüber vom Verfasser keine grossen Aufschlüsse; aber wohl vom Hrn. Vater, der den mechanischen Bau der Sprache durch Sprachphilosophie zu erläutern weiß, und fodern diesen Gelehrten hiemit auf, sich mit dieser Sache näher zu beschäfftigen. Hoffentlich wird er sich an solche Ausfälle nicht kehren, dergleichen unser Verf. hier S. 111. auf seine Grammatik macht. Es ist dieß ein eben so unwahres Urtheil, welches der bloße Neid erzeugt hat, wie folgendes S. 152. „Wie würde sich Simonis freuen, wenn er wieder aufstünde, und sähe sein Lexikon mit „solchen grammatischen Schnitzern besudelt! Eben so würde „auch Ernesti den Ammon verfluchen, (dann müßte er „ein beynahe Rasender seyn, wie Hr. St.; aber kein christl. „Theolog.) daß er seine Institt. Interpr. N. T. mit solchen „barbarischen, trivialen und falschen Anmerkungen besteckt „hätte. Ach! wie würde er spucken, wenn er in der äusserst kurzen Dedikation an D. Grießbach in Jena vor diesem Büchlein hätte lesen sollen: sponte sua ac assiduitate, „und cultum *sincerrimum* et cet." Das sind einige von den Komplimenten, womit der Verfasser in dieser Abhandlung gelegentlich um sich wirft. Ex ungue leonem! — In dem sechsten Stücke wird der Ausdruck theologia *dogmatica* gegen theoretica vertheidigt, dagegen theol. *elenctica* (von ἐλεγκτικος) für polemica vorgeschlagen. Bey dieser Gelegenheit wird der Verf. von einem bessern Genius ergriffen, der ihm aber auch sich selbst das Urtheil sprechen läßt. Mirabile dictu et auditu! S. 162. „Unbequem ist der Ausdruck theolog. polemica ferner, weil er zu vielen verächtlichen

„lichen Vielenbegriffen Anlaß giebt; denn der Theologe soll „nicht streitsüchtig, kriegerisch, sondern friedfertig seyn, „auch mit kaltem Blute die Irrenden zurecht weisen „u. s. w.!!“ Der Verf. scheint also als Prof. der Theologie noch nicht so weit gekommen zu seyn, daß er ein wirklicher Theologe ist; denn sonst würde er nicht schon durch den Titel dieser Schrift die kriegerische Fahne ausgesteckt haben. Indessen hat dann doch dieses lucidum intervallum bewirkt, daß Hr. St. in dieser Abhandlung ganz ruhig spricht, so viele Namen und theologische Ausdrücke auch noch berichtigt werden. Gewiß wird ihm diese Mühe des Geistes allgemeinen Beyfall erwecken, und allgemeine Ehre machen. — Im siebenten Stücke sind einige Bruchstücke aus den ältern Dogmatiken der reformirten Kirche aufgeführt, woraus sich ergiebt, daß darin die sogenannte scientia Dei media schon widerlegt ist, und daß es daher auffallend bleibt, wie die neuern Dogmatiker Marsimus und Müntinghe diese jesuitische Lehre so unbedenklich annehmen konnten. Auch findet sich schon in der Dogmatik des Samuel Maresius die Erklärung von προφητεία, wonach es Hurenlohn bedeuten soll, welche J. D. Michaelis wieder als neu aufstellte. In dem achten Stücke sucht der Verfasser ganz kurz zu zeigen, indem er sich in Hinsicht der weitern Ausführung auf sein Programm (ignorantiam rerum, quae eventurae sunt, non esse beneficium divinum) beruft, daß es in besondern Fällen immer vortheilhaft seyn könne, seine künftigen Schicksale vorher zu sehen. Es lasse sich sonst nicht erklären, warum es doch Gott bisweilen einigen Menschen verkündigt habe. Für den, der die strenge Theorie von den Weissagungen annimmt, ist dieses Argument unwiderleglich. Aber auch Andere werden den Satz des Verf. auf besondere Fälle beschränkt, wohl einräumen. Dagegen werden sie aber behaupten, daß es für den Menschen nicht gut sey, sein ganzes Schicksal voraus zu wissen. Dieß bringt die Natur des Menschen mit sich, da sein ganzes Leben durch Hoffen und Wünschen zusammen gehalten wird. Weil also dieses Nichtwissen etwas Gutes scheint, und man in der Religion alles Gute auf Gott als den Urheber davon zurückführt: so verdankt man auch dieses der Güte Gottes. — In dem neunten Stücke endlich findet der Verf. den feyerlichen Jubel beym Anfange eines neuen Jahrhunderts unpassend. Indessen läßt sich doch auch Manches dafür sagen. — In allen diesen letzten

Stücken (denn Abhandlungen könnten sie nicht wohl heißen, wegen ihrer Kürze und Magerkeit) vom sechsten an, herrscht ein ruhiger Geist. Dieß ist ein übler Umstand für den Charakter des Verfassers. Es scheint also nicht sowohl Rohheit, Ungebildetheit, und üble Sitte zu seyn, was ihn zum literarischen Klopffechter macht; sondern der Wille scheint mit im Spiele zu seyn. Er kann wenigstens ganz ruhig und ohne Stündig schreiben, wenn er will! Es steht also ganz bey ihm, ob er in der zeitigen und künftigen Literaturgeschichte bloß berüchtigt seyn will, wie etwa Melchior Götze streitsüchtigen Andenkens, oder ob er als ein wackerer Gelehrter von gutem Charakter berühmt seyn will? Wir dächten, ein Professor der Theologie würde hier bald seine Parthie zu nehmen wissen, sobald es nur noch einigermaaßen möglich wäre, seiner Leidenschaft Herr zu werden.

Sam. Fried. Nathan. Mori super hermeneutica N. T. acroases academicae. Editioni aptavit, praefatione et additamentis instruxit *H. C. A. Eichstaedt*, Consil. aul. et philos. Prof. Ien. *Volumen secundum*. Lipsi sumpt. Koehleri. 1802. 340 S. 1 Rthlr. 12 Gr.

Dieser Theil umfaßt von der zweyten Sektion des ersten exegetischen Theils die Kapitel VI—IX, wie sie in dem Konspektus vor dem ersten Theile angegeben sind; also VI. *de compositione εναντιοφανων*; *VII. de usu versionis LXX. Vet. Test. et fragmentorum Aquilae, Symmachi*, rel. VIII. *de usu scriptorum Judaicorum*; *IX. de interpretibus N. T. eorumque usu*. Alles dieses ist mit eben dem Fleiße, der Sachkunde, richtigen Beurtheilung und Gelehrsamkeit von dem Herausgeber behandelt, als der erste Theil. Obgleich der sel. Morus bey diesen Vorlesungen ganz in seinem Fache war: so hat doch Hr. E. noch häufig Gelegenheit gefunden, Berichtigungen anzubringen, die Sachen auf bestimmtere Gesichtspunkte zu führen, und die Literatur zu erweitern, wobey wir uns gewundert haben, daß er noch so genau mit der Theologie bekannt ist, seitdem er sich der klassischen Philologie gewidmet hat. Daß die Berichtigung hin und wieder noch hätte vergrößert werden können, ist bey einem solchen Werke

Werke wohl zu erwarten, deſſen Behauptungen häufig auf theologiſche Ueberzeugungen beruhen, und überhaupt ſo mannichfaltig ſind, daß immer einige überſehen werden konnten, welche noch berichtigt zu werden verdient hätten. Da alſo die Verdienſte des ſel. Morus und des Hrn. Herausgebers in Hinſicht dieſes Werks gleich allgemein anerkannt ſind: ſo wollen wir bloß einige Stellen jener Art unſrer Ueberzeugung gemäß anführen, um eine Probe von der Aufmerkſamkeit zu geben, womit wir dieſe treffliche Arbeit durchgeleſen haben. S. 19. ſagt M.: „*Nam inde a Moſe* uſque ad Apocalypſin „haec conſtanter et unanimiter traditur doctrina, unum „eſſe Deum aeternum, *ſalutem noſtram a Deo procu-* „*ratam eſſe per Meſſiam* etc.“ Damit werden diejenigen, die richtigere Begriffe von den meſſianiſchen Weiſſagungen haben, ſchwerlich übrein ſtimmen. S. 112. iſt die Boſiſche Ausgabe der LXX nicht vollſtändig genug gewürdigt. Sie hat einige offenbare Vorzüge vor der Breitingeriſchen. S. 197. hätte der Bemerkung, daß die Sprache des Briefes an die Hebräer ſehr mit dem Philo harmonire, hinzugefügt werden können, daß eben dadurch die Vermuthung Luthers wahrſcheinlich werde, der gelehrte alexandriniſche Judenchriſt Apollos ſey der Verfaſſer. Zugleich hätte die Erneſtiſche Behauptung berichtigt werden können, daß Paulus die Sprache des Philo nicht würde verſtanden haben. Dieß iſt zu viel geſagt, wenn gleich Paulus nicht ſo gut wie Philo ſchreiben konnte. S. 207. ff. wo von den Prophetenſchulen gehandelt wird, erwarteten wir die Schriften des Hrn. Nachtigal über dieſen Punkt, welche dieſe Idee noch weitert, aber auch übertrieben haben, ſo wie es gewöhnlich geht, wenn man ſich einer Hypotheſe ganz in die Arme wirft. So dürfte auch noch an manchen andern Stellen der Vollſtändigkeit der neueſten theologiſchen Literatur Einiges abgehen, wenn gleich auf der andern Seite durch ſolche Ausſchweifungen Raum gewonnen iſt, worauf es bey der Gemeinnützigkeit eines ſolchen Werkes ebenfalls ſehr ankommt. In dieſer Hinſicht erlauben wir uns für die Fortſetzung noch folgende Bemerkungen. Es ſind nun noch übrig Pars II. hiſtorica et critica und Pars III. practica de verſionibus ſcribendis. Hier wäre zu wünſchen, daß alles in einem dritten gleichförmigen Bande abgehandelt und damit das Ganze beſchloſſen werden könnte, um dieſes ſchätzbare Werk in mehrere Hände der Studirenden zu bringen, da der Preis dieſer

zwey Bände schon jetzt Schwierigkeiten für die Verbreitung erregt. Die Erfüllung dieses Wunsches scheint dadurch erleichtert zu werden, daß mehrere Kapitel vorkommen, wobey in Hinsicht des Weitern vom Hrn. E. auf schon vorhandene Schriften verwiesen werden kann, welche die Theologie Studierenden doch besitzen müssen, z. B. beym II. Kap. de codicibus scriptis auf die Einleitungen von Michaelis und Hänlein; beym III. und IV. Kap. de versionibus et editionibus N. T. auf des jüngern Rosenmüller's Handbuch der bibl. Literatur, und Meyer's Geschichte der Schriftauslegung. Ueberhaupt wird allen Theologen durch die schnelle und kompendiöse Beendigung des Ganzen ein großer Dienst geschehen; denn man wünscht auf der einen Seite nun bald das Ganze vollendet in Händen zu haben, und auf der andern Seite nicht immer wieder dasselbe kaufen zu müssen. Da nun jene angeführten Bücher von der Art sind, daß sie ein Theologe nicht wohl entbehren kann, und eben so wenig diese treffliche ans Licht gestellte Arbeit des sel. Morus: so scheint es billig zu seyn, daß in dieser als der letzten, kurze Beziehungen auf die frühern Arbeiten gemacht werden, um auch für die deutsche gelehrte Oekonomie zu sorgen, und dadurch zugleich für den größern Umlauf dieses Buchs selbst. — Endlich können wir nicht umhin, noch eine Stelle aus diesem Bande auszuzeichnen, die für uns eben so merkwürdig ist, als sie es für den gelehrten Herausgeber war. S. 306. sagt der sel. Morus, wo er von der Interpretationsmethode spricht: „Equidem grata mente profiteor, me, si quid „est in meis methodi, id omne *Ernestii* ori et *Noesselti* „atque *Frommanni* scriptis debere." Jetzt kann man getrost sagen: daß der sel. Morus selbst in der Methode zu interpretiren der Meister war, und bleiben muß, so lange man noch Sinn für eine richtige Interpretationsmethode hat. Auf seine Regeln sind angehende Theologen hinzuweisen, und noch mehr auf seine Praxis (weil diese immer mehr fruchtet als alle Regeln) wie sie sich in seinen philologischen Dissertationen, und in den von seinen Schülern herausgegebenen Vorlesungen z. B. über den Brief an die Römer finden. Wenn man in seine Fußtapfen tritt; so wird man des richtigen Wortsinnes der N. T. Schriftsteller nicht verfehlen, und vor den gezwungenen, unrichtigen und sprachwidrigen Erklärungen, die einzureißen anfangen, gesichert seyn. Der gelehrte Herausgeber verspricht noch als eine Zugabe Commen-

spanneloses harmonisches, die uns mit Vergnügen einnehmen muß.

H.

Predigten zur Beförderung eines reinen moralischen Christenthums von D. Ch. Fr. Ammon, Lehrer der Theologie und ersten Universitätsprediger zu Göttingen. Dritter Band. Erlangen, bey Palm, 1802. 32 B. gr. 8. 1 Rf. 20 gr.

Allen Predigten dieser Sammlung ist der Vorzug eigen, nach welchem zu streben der Verf. im Titel für seinen Zweck erklärte. Sie befördern alle ein reines moralisches Christenthum. Aber vor allen anderen zeichnet sich die erste durch ihren Inhalt und Vorzug aus. Der Verf. hielt sie am Neujahrstage 1801., und führte den Geist des verflossenen Jahrhunderts redend ein, der die Vorzüge, die es der Menschheit verschaffte; aber auch die Mängel und Fehler, die es derselben hinterlassen habe, unparteyisch beschrieb, und auf diese Beschreibung die Ermahnungen für Alle gründete, im neuen Jahrhunderte von jenen Vorzügen einen weisen Gebrauch zu machen, und eifrig an der Verbesserung der Mängel und Fehler zu arbeiten, die dem Zeitengeiste eigen sind. Die Schilderung ist wahr und lehrreich, fern von Schwärmerey, dem Ernst des Religionslehrers angemessen. Aber im Thun wäre vielleicht besser, anstatt: der Geist des verflossenen Jahrhunderts, der Geist des scheidenden Jahrhunderts genannt, da der Geist des Jahrhunderts, und also das Jahrhundert selbst, in der Predigt personificirt ist, und die Sprache nicht ganz korrekt einem verflossenen Jahrhunderte einen Geist zueignet, weil verfließen ein Bild ist, welches die Zeit und ein Jahrhundert als einen Strohm zeichnet, dem kein Geist zukommt. Auch das Gebet ist nicht ganz so, wie die Natur eines Gebets es erfodert. Die Ausrufungen: O des Gedankens voll Trost, daß du es bist — O des Gedankens voll Würde, daß wir — sind der Einfalt des Gebets fremd, und eben so ist es der Schluß, der aus der Anrede an Gott ganz in einen betrachtenden Ton fällt, als wäre Gott etwas erzählt, und auch zuletzt nicht wieder die Herr-

gen zu Gott erhebt; sondern die Stimme des Geistes des scheidenden Jahrhunderts zu hören, um weise zu werden, den Redner und die Zuhörer auffordert. Eben so kann Rec. es nicht billigen, daß nach dem mit Amen beschlossenen Eingangsgebet, die Predigt selbst mit Denn angefangen, und dadurch auch an das zuletzt in Betrachtung übergegangene Gebet geknüpft wird. Das Gebet, als Richtung des Geistes auf Gott, ihn zur Andacht zu erheben, macht einen besondern Theil der Predigt aus, und muß von der Betrachtung geschieden werden. Endlich auch der Eingang der Predigt ist nicht so trefflich gelungen, als die übrige Abhandlung des Thema. Er geht von der Behauptung einer allgemeinen Sehnsucht nach dem ersten Tage des neuen Jahrhunderts aus, und diese ist schon nicht in ihrem ganzen Umfange wahr. Interesse, dunkler oder deutlicher gefühltes Interesse hat freylich ein solcher Tag mehr oder weniger für Jeden seiner Neuheit und Seltenheit wegen; aber allgemeine Sehnsucht — er weckt er schwerlich. Noch weniger wahr ist aber die Behauptung, daß die Sehnsucht durch den Gedanken an die Begebenheiten des verflossenen Jahres erweckt sey. Nur der Bessere und Bessere dachte an die moralische Wichtigkeit, welche das Lehrreiche in den Weltveränderungen, dem Rückblick auf ein zurückgelegtes Jahrhundert giebt; aber gewiß kaum einer unter zehn von denen, für welche der Tag ein Interesse hatte! Den Verf. leitete hier die ihm noch vom Studium der Kantischen Philosophie eigen gebliebene Neigung, den Ursprung dessen, was ist, aus dem Gemüth des Menschen, dem es eigen ist, zu deduciren, ire, weil er nicht scharf genug auf die Erfahrung achtete. Besser hätte im Eingange die vielfache moralische Wichtigkeit des Zurückdenkens an vergangene Zeiten gelehret werden können, um zu einem solchem Nachdenken überhaupt aufzufordern. Auch würde es ein Vorzug mehr gewesen seyn, wenn im Schlußgebete die direkten Bitten, an Gott gerichtet, vermieden, und in die Ausdrücke kindlich zuversichtlicher Erwartung oder Anerkennung göttlicher Wohlthaten übertragen wären. Denn es ist doch unläugbar der Beförderung eines reinen moralischen Ehrfurchtthums nicht angemessen, bey einem noch nicht ganz über Religion aufgeklärtem Zuhörer noch die Meinung zu erhalten und zu befördern, daß wir durch unsre Bitten vermittelst hau auf den Lauf unsrer Schicksale, ja auf Gott selbst wirken, und ihn bewegen können, was er sonst nicht veranstalten hätte,

stalte, zu veranstalten. — Die Anzeige dessen, was etwa an dieser Predigt auszustellen seyn möchte, soll durchaus dem verdienten Ruhme des Verf. nichts entziehen. Nur bey einer Predigt, die mehr als andre Aufmerksamkeit erweckt, wird die Anzeige der Mängel zum Besten der Kunst und ihrer Schüler am nützlichsten seyn. Sonst ist es natürlich, wie Reß es bey seinen Gelegenheitspredigten selbst erfahren hat, daß eben an solchen Tagen, an welchen man sich die größte Mühe giebt, etwas mehr als Gewöhnliches zu leisten, gerade diese angestrengte Bemühung zu einigen Fehlern verleitet, die in einer freyeren Gemüthsstimmung vermieden wären. Bemerkt man auch nach Jahren diese Fehler selbst: sobald bemerkt man sie an seinen eigenen Arbeiten, besonders die mit großem Fleiß gearbeitet worden, so leicht nicht!

Die logische Richtigkeit der Eintheilung dieser Predigten läßt sich vertheidigen, wenn sie gleich nicht bey allen gleich vollkommen ist; aber eine gewisse zufällige Einförmigkeit in der Weise zu disponiren, da in den meisten zuerst der Hauptgedanke erklärt und dann angewendet wird, ahme der jüngere Homilete, welcher aus diesen Predigten lernen will, nicht nach. Zufällig entstand diese Einförmigkeit durch die Auswahl der mitgetheilten Predigten. Auch in der Anordnung des Stoffs der Predigten, ist Mannichfaltigkeit und Neuheit, Lebhaftigkeit und Schönheit in den Ankündigungen und Uebergängen sehr zu empfehlen, nur daß dadurch der Deutlichkeit, Simplicität und Würde einer Predigt nichts vergeben werde, die alles Gepräge der Kunst verschmähet.

In der zweyten Predigt: Was uns obliegt, um den Endzweck zu erreichen, der eine kirchliche Gesellschaft auszeichnet? würde das Interesse für Christen verstärkt seyn, wenn überall von dem Zweck und den Belehrungen und Anordnungen Jesu und der Apostel lieber, als von der Vernunftidee einer kirchlichen Gesellschaft überhaupt ausgegangen wäre; zumal da sie am ersten Advent 1800 den Anfang eines neuen Jahrhunderts der christlichen Kirche feyerte. In der dritten Predigt, von der Geistesgröße Jesu, am Weihnachtsfeste 1800, wird dieselbe daraus bewiesen, daß Jesus sich in der Erkenntniß wichtiger Wahrheiten eine eigene Bahn gebrochen, diese beßre Erkenntniß Anderen freymüthig mitgetheilt habe, in diesem edlen Geschäffte nur von einer reinen Liebe zur Menschheit geleitet sey, und sich die Aussicht auf eine

bessere Welt über dem Grabe mit hoher Zuversicht eröffnet habe. Wahr und lehrreich! Nur hat Jesus diese Eigenschaften der Geistesgröße auch mit anderen Edelen gemein. Wäre hingegen seine Geistesgröße dargestellt, wie sie ihm einzig auch geschienen sich offenbarte, in der erhabenen Vortrefflichkeit und vollendeten Vollkommenheit seiner Religionslehre, in dem Entschluß, unter solchen Umständen, bey solchen Schwierigkeiten, Hindernissen und Aussichten der Stifter einer solchen Religion zu werden, und in der Weisheit und Standhaftigkeit, womit er diesen Entschluß ausführete: so wäre den Erwartungen der Gemeine an dem Feste vielleicht noch mehr Genüge geleistet. In der vierten Predigt: Warum giebt es der Freudenlosen so viele in der Jahreszeit der Freude? am Sonntage Jubilate 1800, und in der fünften: Daß uns die nahe Aerndte an die höheren Absichten Gottes mit unserem Geschlecht erinnern soll, am neunten Sonntage nach Trinitatis, ist die von der Jahreszeit hergenommene Veranlassung der Stimmung zu fremd, worin dieselbe versetzt, und da es der Freudenlosen in der Jahreszeit der Freude wohl die meisten giebt, die unter größtentheils unverschuldeten Uebeln, Lasten und Beschwerden seufzen: nur Wenige sich aber durch ihre Schuld schon ganz unfähig gemacht haben, der Freuden des Frühlings zu genießen: so kann kaum eine bestimmte und eingreifende Beantwortung der aufgeworfenen Frage gegeben werden. Gerade unter denjenigen, die nicht freudenlos sind im Frühling, giebt es die meisten am Geiste Kranken, die über den weisen Genuß der Freuden der Jahreszeit der Freude, Belehrung und Warnung bedurften. In einer Aerndtepredigt auch, mit wenigen Zügen einer treffenden Zeichnung, an die Aehnlichkeit dieses Lebens, und des künftigen mit dem Verhältniß der Saat zur Aerndte zu erinnern, und diese Vergleichung lehrreich und fruchtbar für die Gemüther der Zuhörer zu machen, ist allerdings zweckmäßig. Aber die Aehnlichkeit der nahenden Aerndte mit der Bestimmung des Menschen ist zu entfernt, als daß sie nicht zu gekünstelten, gesuchten und daher des Zwecks verfehlenden Vergleichungen verleiten sollte. Dahin dürften S. 225. f. die gehören, daß uns die nahe Aerndte an die höhern Absichten Gottes mit unserem Geschlechte schon deswegen erinnern müsse, weil wir an beyden ganz verschiedene Anstalten zu ihrer Reife bemerken, und weil wir an der nahen Aerndte unsrer Fluren (Saaten oder Saatfelder) eine weit größere und allgemeinere Reife bemerken,

sen,

sen, als an der so ungleich eilenden Menschheit; oder wenn sie uns daran erinnern sollen, daß das Leben des guten Menschen, hier und über dem Grabe, eine beständige Aernde ist. Und dieß sind die drey angegebenen Vergleichungspunkte. Nach dem Thema würde man auch nicht im ersten Theile eine Abhandlung von den höhern Absichten Gottes mit uns erwartet haben. Die übrigen Predigten übergehen wir der Kürze halber.

Der Verf. erinnert mit edler Bescheidenheit in der Vorrede an das Ideal einer evangelisch-religiösen Volksrede, und an die Schwierigkeit, dasselbe zu erreichen. Dieß Ideal erfordert vorzüglich die dem Geiste Jesu eigene hohe Einfalt und Festigkeit des Glaubens an Gott, Tugend und Unsterblichkeit, welche jedem Vortrage die aus diesen Ueberzeugungen hervorgehende Wahrheit, Herzlichkeit und Innigkeit giebt, ihn durch reife Erfahrung und Welt- und Menschenkenntniß unmittelbar auf die Zuhörer anwendet, und treffend durch Sprüche der Bibel unterstützt.

Sta.

Katholische Gottesgelahrheit.

Predigten auf die Festtage des Herrn, der Mutter Gottes und anderer Heiligen, deren Feste in der katholischen Kirche noch gefeiert werden. Von P. Gerard Franz. Erster Jahrgang. Mit Erlaub. des Augsb. hochw. Ord. Augsburg, bey Gerstle. 1805. 406 S. 8.

Auf der Mittelstraße zwischen dem Guten und dem sehr Schlechten behaupten diese Predigten in trüg- und wirkungsloser Mittelmäßigkeit ihren. Daß sie nicht wohl gut seyn können, mußten wir beynahe schon aus dem Umstande vermuthen, daß sie das Imprimatur eines Nigg und Rößle in Augsburg erhalten konnten: denn diese Freunde von Minervens Vogel und Feinde von Minervens Wiesel pflegen jenen Sperrgel sorgfältig vor jedem eindringenden Lichtstrahl, der den blöden Augen des erwähnten Vogels zuwider seyn könnte. Die Lek-

türe

türe der Predigten selbst hat diese leidige Vermuthung bestätigt. Ist es indessen dem mittelmäßigen Schriftsteller ein Trost, daß es noch schlechtere Bücher giebt, als die seinigen: so können wir von Wahrheitsliebe gedrungen, dem Verfasser diese Beruhigung nicht versagen. Uebrigens ist die homiletische Architektonik der gewöhnlichen katholischen Predigten zu bekannt, als daß wir Proben anzuführen nöthig finden sollten; auch ist es überflüssig zu bemerken, daß die christliche Sittenlehre nicht selten mit einer Askese durchknetet ist, die, um uns einer Vergleichung des Apostels Paulus zu bedienen, den Süßteig der Religion, der in Lauterkeit und Wahrheit besteht, in einen für Geist und Herz widerlichen Sauerteig verwandelt. Wann werden doch die katholischen Gottesgelehrten in Deutschland dahin kommen, das, was rein katholische Lehre ist, von demjenigen zu läutern und abzusondern, was durch scholastische Dogmatiker und trübsinnige Asketen ihr zu ihrer Verunstaltung angehängt worden ist? Sie nehmen es übel, wenn man sie Papisten nennt, und mit Recht, weil es ein beschimpfender Sektenname ist; aber warum rechtfertigen sie selbst die Beylegung dieses Namens dadurch, daß sie die katholische Religion durch mönchische und ultramontanische Zusätze zu einer päpstlichen machen? Zwar würde ihr der ächte Protestant, dieses Kind der Freyheit im Sinne Jesu, auch nach dieser Scheidung seinen Beyfall nicht schenken können; aber er würde sich dann doch freuen können, daß sie die Vernunft weniger zurückstößt und der Sittlichkeit beförderlicher ist.

Innerliches Gebet. Ein Lese- und Betrachtungsbuch für alle Stände, besonders aber für Ordensleute, vorzüglich brauchbar bey Empfangung der heiligen Kommunion. Erster und zweyter Theil. Fünfte ganz umgearb. Auflage. Mit Genehm. des hochw. Ordinariats. Augsburg, bey Bolling. 1802. 500 S. 8. und

Innerliches Gebet u. s. w. Dritter Theil. 224 S. 8.

Man

Man muß bereits durch Mönchsexercitien Fürsteln Religionserkenntniß und christliche Geistesfreyheit abgestumpft, und zum Hinbrüten in gehaltleeren Betrachtungen und herausgezwungenen Gefühlen gewöhnt seyn, wenn man diesem ascetischen Buche einigen Geschmack abgewinnen will. Auf jeden Sonn- und Festtag des ganzen Jahrs, findet hier der Mönch eine in vier Rubriken abgetheilte Meditation, mit den Ueberschriften: Betrachtung, Danksagung, Aufopferung und Bitte. Nur eine kleine Probe aus der Charwoche, worin die Geißelung Christi betrachtet wird. Hier lautet die Aufopferung diplomatisch genau geschrieben, also: „Ob gleich mein „am Oehle in seinem Blut liegender Heiland mit mir „nichts rede, so wirft er mir doch meine Zärtlichkeit und „allzu große Sorgfalt meinem Leib zu schmeicheln vor;“ (diese Schmeicheley mag freylich in Klöstern ein gewöhnlicher Fall seyn) „und saget: Richte deine Augen auf mich, und lerne „dich schämen. Weil du dein Fleisch auf eine abgöttische Weise verehrest: so willst du nicht haben, daß es ihm an etwas „fehlen soll; es soll ihm nichts zuwider seyn, und nichts „beschwerliches vorkommen. Ich hingegen bin der Schmerzensmann, mit Geißeln jämmerlich zerhauen, und ganz voll „Blut. Was ist aber dein Fleisch, welchem du so sehr schmeichelst? und was war das meinige, welches ich gar nicht „geschonet habe? O gerechter Vorwurf! dessen ganzen Nachdruck ich durch die Gnade Gottes einsehe, und dadurch ich „ganz gerühret werde, mein Fleisch sammt allen seinen Lastern „und allen seinen Begierden zu kreuzigen. Ich werde nach dieser „nem Geist, o Jesu! leben, ohne jemals dem Fleisch Gehör zu „geben, oder auf seine Widerspenstigkeit und Begierden acht zu „haben. Anstatt dasselbe zu Rath zu ziehen, und ihm zu pflegen, werde ich ihm standhaft entsagen, niemals aufhören, „es zu kreuzigen. Was für Mühe ich mir deswegen auch „immer geben werde, und was für ein Opfer es mich auch „immer kosten möchte: so ist es doch für nichts zu achten, „wenn ich das Opfer betrachte, welches du durch deinen Leib, „dem himmlischen Vater für meine Sünden dargebracht hast, „und ich habe noch nicht, wie du, Blut vergossen, und meinem Fleisch bis aufs Blut widerstanden.“

Rechtsgelahrheit.

Magazin der Rechtsgelehrsamkeit in den preußischen Staaten. Herausgegeben von Christian Ludewig Paalzow. Erster Band. Berlin, bey Schöne 1801. 375 S. 8. 1 Rl. 8 gr.

Nach der kurzen Vorrede ist dieses Magazin „nach einem „etwas erweiterten Plane der Hommenschen Beyträge aus„gelegt. Es soll Urtheil und Gutachten in Civil- und Cri„minal-Sachen, Deductions- und Defensions-Schrifften, außer gerichtliche Rechtsverhandlungen, als Verträge, Vergleiche, Erb-Recesse ꝛc. medicinisch-gerichtliche Gutachten, Abhandlungen und Aufsätze, den Inhalt der in einem Jahre ergangnen Verordnungen und Reskripte, und „endlich einen Anzeiger juristischer Schriften, in sich enthalten.“

Dieser Plan hat einen noch weitern Umfang als der der Kleinschen Annalen: aber in den Haupt-Rubriken trifft er doch mit denselben zusammen, und es kann deswegen leicht erfolgen, daß, zumal da zu gleicher Zeit noch mehrere periodische Werke von ähnlicher Art, z. B. die Stengelsche Beyträge ꝛc., das Amelongsche neue Archiv ꝛc. im Gange sind, das Publikum einen und eben denselben merkwürdigen Rechtsfall, eben dieselbe neue Verordnung u. s. w. mehr als einmal in die Hände bekommt.

Der gegenwärtige Erste Band liefert 11 merkwürdige Rechtsfälle, in ausführlichen richterlichen Gutachten. Sie gehören, bis auf Einen, alle in das Criminal-Recht. Als Muster einer zweckmäßigen Behandlung und gründlichen Beurtheilung solcher Fälle, sind sie alle belehrend, und es ist kein Zweifel, daß der Praktiker, besonders der angehende, aus dem Studium solcher Muster viel Nutzen ziehen könne.

Unter der Rubrik: Nachrichten, Verordnungen, Reskripte u. s. w. sind Nro. II. u. Nro. IV. vorzüglich merkwürdig. Jenes ist eine kurze Geschichte der bisherigen Verhandlungen zum Behuf der Einführung der Deportationsstrafe für gewisse Arten von Verbrechern; für solche nämlich, welche sich, als inkorrigibel und der allgemeinen Sicher-

Gerichtlichkeit gefährlich, zu lebenslänglicher Einſperrung oder Landesverweiſung qualificiren. Der kaiſerlich-ruſſiſche Hof hat vorläufig eingewilligt, dieſe Verbrecher, wenn ſie nach Archangel geliefert werden, von dort aus nach Sibirien transportiren zu laſſen. Nach Nro. IV. iſt gegenwärtig die Einführung einer durch alle preußiſche Staaten zu verbreitenden Anſtalt zu Beſſerung der Verbrecher, nach einem vortrefflichen Plane, in lebhaftem Betrieb.

Es folgen nun drey merkwürdige mediciniſche gerichtliche Gutachten: Nro. I. „Ueber die Kennzeichen der „Erſtickung.“ Nro. II. „Ueber die Möglichkeit, daß eine Weibsperſon ſich in Anſehung ihrer Schwangerſchaft, und ihrer „geſchehenen Niederkunft mit einem ausgetragnen Kinde, in „völliger Unwiſſenheit befinden könne:“ und Nro. III. „Ueber die Tödlichkeit des rohen Queckſilbers.“

Unter der letzten Rubrik: Miſcellaneen, iſt Nro. II. ein philoſophiſches Geſpräch, über die Beſſerungs-Anſtalten, das Erheblichſte.

Wi.

Beyträge zur Kenntniß der Juſtizverfaſſung und der juriſtiſchen Literatur in den preußiſchen Staaten. Herausgegeben von C. L. Stengel. Zwölfter und dreyzehnter Band. Halle, in der Waiſenhaus-Buchhandl. 1801. Zuſammen 2 Alph. 4½ B. gr. 8. 3 Rthl. Auch unter dem Titel: Neue Beyträge u. ſ. w. Sechſter und ſiebenter Band.

Bey weitem das Meiſte, was dieſe Beyträge enthalten, iſt in ſeiner Entſtehung nicht eigentlich für das Publikum beſtimmt, und hat keinen literariſchen oder wiſſenſchaftlichen Zweck; ſondern iſt Geſchäffts-Arbeit, die unmittelbar in die Wirklichkeit eingreifen und darin ſichtbar werden ſoll; iſt alſo von der Art, daß es nicht gedruckt zu werden brauchte, und doch ſeine Hauptbeſtimmung erfüllte. Wenn aber irgendwo in der Welt etwas Gutes und Zweckmäßiges geſchieht: ſo iſt es noch nicht genug, daß es geſchieht; ſondern beſſer iſt es,

et, wenn auch recht viele Menschen wissen und erfahren, daß es geschieht, weil man sich aus dem, was geschehen ist, am Besten unterrichten, und von daher die lehrreichsten und sichersten Muster hernehmen kann. Auf diesem Wege bekommen dann Geschäffte und Geschäftsmänner Einfluß auf Wissenschaft und Literatur, und verbreiten ihren Wirkungskreis von dem Orte oder Zirkel aus, in welchem sie praktisch leben, auf das Allgemeine, auf Wissenschaft und Menschheit. In allen praktischen Wissenschaften ist es von der äußersten Wichtigkeit, daß die hierdurch sich eröffnende Quelle der Belehrung hinlänglich benutzt wird; welches aber leider! nicht geschieht. Theils fehlt es an der gehörigen Publicität, theils an Ueberzeugung von der Aechtheit und Wichtigkeit dieser Quelle selbst, theils an der gehörigen Vorsicht, daß dem Vorhergehenden nicht ein zu großes Uebergewicht eingeräumt werde. Hier glaubt Rec. namentlich auch in der Jurisprudenz den Grund zu finden, weßhalb in dieser Wissenschaft so viel Unanwendbares zum Vorschein kommt, und weßhalb die Scission zwischen Theorie und Praxis so groß ist.

Für den preußischen Staat sind die Geschäffte in Justizsachen, als solche, natürlich am wichtigsten. Daß sie sich aber in ihrer Bestimmung und Einwirkung auch auf die Wissenschaft ausdehnen, verdanken sie vorzüglich solchen Werken, wie das Vorliegende ist. Die Wissenschaft des preußischen Rechts sieht sich begreiflicher Weise zunächst und vor allen Dingen dabey bedacht; und es leidet keinen Zweifel, daß das gegenwärtige Werk am meisten für diesen Zweck benutzt wird, und ihm seine schnelle Fortsetzung verdankt. Allein die Wissenschaft fremder Rechte, so wie überhaupt die allgemeine Rechtstheorie können sich des Werks gleichfalls mit größtem Nutzen bedienen.

Es ist kein Staat, der durch die Publicität der Geschäffte in Justizsachen, der Rechtswissenschaft so große Dienste leistet, als der preußische: und wenn wir darauf zurück kommen, wovon wir ausgegangen sind, daß nämlich in einer praktischen Wissenschaft, dergleichen die Jurisprudenz ist, die Geschäfte lehrreicher sind, als Spekulationen und Vorsichtigkeit; so giebt es schwerlich einen größern Wohlthäter und Beförderer der Rechtswissenschaft, als gedachten Staat.

Daß

Ob [illegible] nicht hinlänglich angesehen, und darum nachmahls vielfältig gehandelt worden ist, weiß Rec. sehr wohl. Er weiß auch sehr gut, daß die Operationen in verschiedenen Zeiten wechselnmer denjenigen Platz in der Behandlung behaupten, den sie von Geschäfften eingeräumt wird. Aber er sagt eben deßhalb gerade jetzt seine entgegengesetzte Meynung, welcher Zeitpunkt gekommen zu seyn scheint, daß es anders werden will. Es dünkt sich Alles um die Frage, ob die Spitalsärzte den Weg durch die Geschäffte in die Rechtswissenschaft, oder durch die Rechtswissenschaft in die Geschäffte machen müssen? welche man vielleicht jetzo geneigt seyn möchte, ganz anders zu beantworten, als es seit langer Zeit geschehen ist.

Diese Betrachtungen sind dazu geeignet, dem vorliegenden Werke ein noch stärkeres und noch mehr erweitertes Interesse zu geben, als es bisher bereits gehabt hat. — Nach einer Inhaltsanzeige der beyden rubricirten Bände, wird das Publikum nicht verlangen.

Zw.

Arzneygelahrheit.

Lehrbuch der Nosologie. Zu seinen Vorlesungen entworfen von *D. A. Röschlaub*. Bamberg und Würzburg, bey Göbhardts Wittwe. 1802. 496 S. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Krankheitslehre, Nosologie, ist, nach H. R. derjenige Theil der Physiologie des Organismus, welcher die Geschichte der Entstehung der Erscheinungen des Uebelseyns in organisirten Individuen liefert. Die Nosologie zerfällt in zwey Theile, in die fundamentale Nosologie, welche bloß auf die Konstruktionen der einzelnen einfachen Erscheinungen ausgehet (was man bisher meistens allgemeine Pathologie nannte), und in die angewandte Nosologie (bisher besondere Pathologie).

Der erste Abschnitt enthält allgemeine Betrachtungen über die Hauptgegenstände der Nosologie — und in dem ersten und zweyten Kapitel werden die bereits in des Verfassers N. A. D. B. LXXIV. B. 2. St. Ve Heft. Z thoge-

[illegible] Ursachen, und Gelegenheitsursachen, Wohlbefinden, Uebelbefinden, Krankheit u. s. w. abermals entwickelt. In dem dritten Kapitel, die Entstehung Erscheinungen des Uebelseyns, oder materiellen und formellen Veränderungen der Constitution des Organismus. Der Hr. Verf. nimmt hey jeder Form des Uebelseyns fünf Stadien an, nämlich: das Stadium der Bildung des Uebelseyns — den Eintritt dieses Stadiums und die Bedingungen desselben. Charaktere machen den größten Theil dieses Lehrbuches aus, das Stadium der Ausbildung oder Entwickelung der Form des Uebelseyns; das Stadium der ausgebildeten Form des Uebelseyns; das Stadium der Entscheidung und des Ueberganges zur Rekonvalescenz, und endlich das Stadium der Wiedergenesung oder der Erhaltung. Der zweyte Abschnitt begreift allgemeine physiologische Sätze in sich, die zum Theil wieder aus der Pathogenie genommen sind. Ausführlicher, aber wie in der Pathogenie, wird hier das chemische und mechanische Verhältniß zwischen den Aussenwirkungen und der innern Lebensthätigkeit dargestellt. Man sieht aus diesem Abschnitte, daß der Hr. Verf. die neuesten Bearbeitungen der spekulativen Physik vorzüglich benutzt, und sein Buch auch für die Verehrer der Korpuscularphilosophie, die alle Erscheinungen der Materie aus Form und Mischung derselben zu erklären glauben, nüchtig zu machen gewußt hat. Der Hauptsatz, aus dem alle übrigen physiologischen Sätze abgeleitet sind, lautet ad modum Sthalianorum: Der Organismus behauptet sich als Individuum gegen das stete Streben der äussern Natur, welches auf Vernichtung aller Individualität ausgeht, durch seine diesem Streben entgegengesetzte Lebensthätigkeit. Alles, heißt es im 29sten und 30sten §. was von der äussern Natur auf den Organismus wirkt, wirkt der Tendenz nach bloß chemisch oder mechanisch. Incitirend wirkt auf den Organismus der äussere Gegenstand nur dadurch, daß seine Thätigkeit durch die innere, [illegible]sche Lebens-) Thätigkeit bestimmt wird. Derjenige äussere Gegenstand, dessen Wirkung auf den Organismus durch dessen innern Thätigkeit nicht bestimmt, beschränkt wird, wirkt durchaus chemisch oder mechanisch auf und in den Organismus. Dieser wichtige Satz bestimmt den Unterschied, wie Opium und alle andere auf den Organismus chemisch oder mechanisch einwirkende Einflüsse, bald als Heilmittel, bald als Schädlichkeiten wirken. Ein anderer Unterschied, der

 die

die durchaus chemische Einwirkung äußerer Gegenstände auf organische Gebilde unterscheidet sich von der durchaus mechanischen Einwirkung auf dieselben dadurch, daß die mechanische mehr den Zusammenhang, die chemische hingegen mehr die Beschaffenheit organischer Gebilde verändert. Nur dann kann eine durchaus mechanische Einwirkung statt finden, wenn die äußere mechanische Gewalt größer ist, als die Energie der innern Thätigkeit, mit welcher der Organismus den normalen Zusammenhang in den organischen Gebilden, worauf die äußere mechanische Gewalt angebracht wird, vertheidiget, je geringer also diese Energie in einzelnen Theilen ist, desto leichter entstehen durch dieselbe mechanische Gewalt Störungen des normalen Zusammenhanges und der Lage der einzelnen Gebilde, und so umgekehrt." Herr Röschlaub sagt in der Anmerkung des neuen §, daß aus dem eben angeführten Grunde, Beinbrüche da bey Kindern leichter als bey Männern entstünden. Dem widersprechen aber die Erfahrung — denn Beinbrüche entstehen bey Kindern, wegen des lockern Zusammenhanges der Knochen, weit seltener, als bey Erwachsenen und Alten, wo diese Theile spröder, folglich gebrechlicher sind. Es könnten noch mehrere Dunkelheiten hier stehen, die das Gegentheil von jenem erstern Satze beweisen. Eben dieß scheint von der Einwirkung chemischer Substanzen zu gelten, die in den Gefäßen organischer Gebilde, worauf sie gerade zu wirken, einen Verbesserungsprozeß hervorzubringen streben.

Uebertragung dieser Lehrsätze in die Nosologie. Erstes Stadium der Krankheit. Der erste Schritt zur Konstruktion der Krankheit, besteht in der Bezeichnung der durch dynamische Schädlichkeiten erzeugten Veränderungen, nämlich der allgemeinen Abweichung der Erregung der Lebensthätigkeit von ihrer gehörigen Energie, und der allgemeinsten mechanischen und chemischen Veränderungen organischer Gebilde. Abweichungen der Erregung der Lebensthätigkeit von ihrer gehörigen Energie. Hypersthenie und Asthenie der Erregung, nach den aus der Pathogenie bekannten Grundsätzen. Die indirekte Asthenie ist in dieser allgemeinen Nosologie nicht enthalten, weil sie keine ursprüngliche Krankheit ist. Allgemeine mechanische Veränderungen organischer Gebilde. Die äußere mechanische auf organische Gebilde wirkende Gewalt, äußerer Gegenstände muß in doppelter Rücksicht

betrachtet werden, absolut d. h. wie stark sie an sich sind, und relativ d. h. wie stark sie in Hinsicht der ihr vom Organismus entgegengesetzten innern Thätigkeit ist.

Nach diesen Voraussetzungen gehet der He. Verf. zu den mechanischen Veränderungen des Zusammenhanges der Organe, der Verbindung derselben unter sich, und ihrer Lage unter einander über. Allgemeine chemische Veränderungen organischer Gebilde. Hier werden bloß die unförmlichen chemischen Veränderungen betrachtet. Die Stärke der auf organische Gebilde einwirkenden Gegenstände ist ebenfalls absolut oder relativ. „Jede chemische Einwirkung äußerer Gegenstände auf organische Gebilde stellet einen „Oxydations- oder Desoxydations-Prozeß dar. Keines von beyden gelinget dem Einwirken der äußern „Natur, so lange die Energie der innern Thätigkeit, womit der Organismus in jedem einzelnen organischen „Gebilde dem Streben der äußern Natur entgegen arbeitet, hinlänglich ist, um die Einwirkung der äußern „Einflüsse zu beschränken und zu bestimmen.“ Hiraus, um der Organismus die Einwirkung mancher äußern und Entstehungsstoffe nie zu beschränken vermag, und die innere Lebensthätigkeit als nicht existirend angesehen sey — warum, und die Geschichte der ansteckenden Seuchen lehrt, jeden ohne Unterschied der Körperconstitution der Ansteckung nicht entgehen kann, wenn er sich derselben aussetzt — warum junge, starke und wohlgenährte Häupter vorzüglich von der Rindviehpest angesteckt werden: dieß alles sind Thatsachen, welche weder durch die Erregungstheorie, noch durch irgend eine andere aufgehellet werden können. Die Erwägung des Verhältnisses der äußern Thätigkeit zur innern, ist die Hauptforderung an die Nosologie. Vortrefflich wird nun das Wichtige über die Verschiedenheit der Konstitution organischer Individuen als Anlage zur Krankheit betrachtet, und über äußere Gegenstände als schädliche Einflüsse auf organische Individuen gelehret. Da die allgemeinen Grundsätze der letztern Abtheilung aus dem zweyten Theile der Pathogenie bekannt sind: so begnügt sich Rec., nur noch die Ueberschriften herzusetzen. Von der atmosphärischen Luft. „Je größer „der Antheil der atmosphärischen Luft an Sauerstoffgas „ist, mit desto größerer Gewalt strebet sie, organische „Gebilde dem Oxydationsprozesse zu unterwerfen; je

grös-

„größer hingegen ihr Antheil an den andern Gasarten, „besonders dem Salpeterstoffgas ist, desto mehr strebet „sie solche dem Desoxydationsprozesse zu unterwer„fen.“ Hr. Röschl. fährt auch hier fort, standhaft zu behaupten, daß die atmosphärische Luft um so weniger erregend, um so mehr hingegen, wenigstens der Tendenz nach, zerstörend auf den Organismus wirke, je größer ihr Antheil an Sauerstoffgas ist; und um desto stärker erregend auf den Organismus, je größer ihr Antheil an Mitrogengas ist. Von den Speisen und Getränken. Von den Giften, Arzneyen und Kuren. Von den Bädern, Einreibungen, Salben u. d. g. Von den Ansteckungsstoffen. Die Krankheiten, bey welchen sich wirkliche Ansteckungsstoffe entwickeln, scheinen Hrn. Röschl. überhaupt zu den Ausschlagskrankheiten zu gehören. Warum aber das Pestcontagium, die äußere Bedingung des Typhusfiebers in den Tropenländern u. d. g. nach §. 841 schlechthin nicht Ansteckungsstoffe genannt werden können, da sich doch dieses äußere Moment der Krankheitsursache durch eine bestimmte Krankheit eines Individuums entwickelt, und übergetragen auf ein anderes Individuum in diesem dieselbe Form der Krankheit und des Uebelseyns erzeugt, welche in dem Individuum existirte, aus welchem es sich entwickelte — begreift Rec. nicht. Ferner heißt es: alle Ansteckungsstoffe scheinen desoxydirend auf gewisse organische Gebilde, kleinere Organe unter der Epidermis, nicht aber auf große Organe zu wirken. „Daß sie desoxydirend wirken, macht „der glückliche Erfolg der Kur der *sämmtlichen* Aus„schlagskrankheiten durch Incitament entziehende oder „wirklich direkt auflösende (ätzende) Mittel wahrschein„lich.“ Wer hat aber je durch Incitamententziehende oder ätzende (?) Mittel Kräze, die zuverlässig durch besondere Insekten erzeugt und fortgepflanzt wird, Erbgrind u. d. g. geheilt? Von den Einflüssen auf die Sinneorgane. Von dem Lichte und der Finsternis. Von dem Schalle und der Stille. Von den riechbaren Stoffen. Von den schmeckbaren Stoffen. Von gewissen Eindrücken auf die Gefühlorgane. Von der Bewegung und Ruhe des Körpers. Von besondern Stellungen, Bewegungen des Körpers. Von Uebungen der Sprachorgane. Von den Geistesbeschäfftigungen. Von den Gemüthsaffekten und Leidenschaften. Von dem Schlafe und Wachen. Von den Kleidern und Betten. Von allerley mechanischen und chemischen

Einflüssen. Von Säfteveränderungen. Von den besonderen Lebensweisen, Ständen. Von der Witterung, den Klimaten.

In der zweyten Abtheilung des vorliegenden Werkes, werden die Hauptmomente des ersten Stadiums der Krankheit, der Verlauf dieses Stadiums, das zweyte und dritte Stadium entwickelt. Mit der auf die vorausgeschickten Fundamentalsätze gegründeten Erklärung der Entstehung und Entwickelung einzelner Erscheinungen des Uebelseyns, wird die allgemeine Nosologie geschlossen. Ungeachtet der großen Vorzüge dieses vortrefflichen Werkes, ist doch die Erklärung mancher Erscheinung nicht überall überzeugend. Nur einige Beyspiele!

§. 1081. „Die Zurückhaltung des schon ergossenen „Samens in der männlichen Ruthe, wirket als enorme „durchaus mechanische Schädlichkeit; verursachet Aus„dehnung, Zusammenpressung einzelner zarter Gebil„de, und versetzet nicht selten einige in völlige Unthä„tigkeit.“ Eine solche Behauptung erwartet man wohl in Schurig's Spermatologie; nicht aber in einer Krankheitslehre von Herrn Röschlaub.

§. 1241. Die Verstauchung (pararthrema) ist eine „blos *vorübergehende* Störung der normalen Lage zweyer „artikulirter Knochen gegeneinander, welche, wenn sie „*andauerte*, und *ausgebildet* würde, wirkliche Verren„kung darstellte; wobey aber diese noch durch die Ener„gie der Thätigkeit der Bänder, Muskeln, Häute, u. s. f. „*abgehalten* wird.“

Am Ende der Vorrede erinnert der scharfsinnige Herr Verfasser: „Daß, wer dieses Lehrbuch verstehen will, „sich aller medicinischen und physiologischen Vorurthei„le entschlagen, und vor allem wohl begreifen müsse, „was denn eigentlich Geschichte, und zwar Geschichte „der Natur sey.“

Be.

Joh.

Chr. Stark's neues Archiv für Geburtshülfe. *Zweyten Bandes Zweytes Stück.* M. Kupf. Jena 1801. 12. 8 Bog.

Enthält 1) *Jahn* (Hofmed. zu Meiningen) kleine Bemerkungen über die Pocken. Diese Bemerkungen betreffen eine Epidemie vom Jahr 1796. (warum erst jetzt mitgetheilt?) Der Keichhusten gieng ihr vor, und sie war, wie die meisten Epidemien, Anfangs gut-, weiterhin bösartig. Im Anfange derselben machte das Durchbruch, im Verlaufe der Abtrocknung zu thun. Der Hauptcharakter war entzündlich-gastrisch (soluble Schärfe), doch gabs ziemlich viele katarrhalische, nervichte und faule Pocken. Von den letzten führt der Verf. ein Beyspiel an, daß alle Oeffnungen des Mundes, der Nase, der Schaamtheile, wie mit ausgetretenem Blute gefärbt, die Nägel an Händen und Füßen mit Blutunterlaufen waren. Es kamen Petechien, wie Kreuzer groß, zum Vorscheine, die Haut sah wie schwarzes Blut, das Kind starb am 7ten Tage. Nach dem Tode sah es etwas weniger schwarz aus, als ein Neger; Würmer allein machten die Pocken nicht so schlimm, als andere Aerzte angeben. Auch der Keichhusten schien nicht so vielen Einfluß gehabt zu haben, als man hätte fürchten sollen. Je heftiger das Erbrechen und Leibweh, (auch der Mutterschmerz,) desto schlimmer die Krankheit. Konvulsionen nach der Eruption sind fast immer tödlich. Schlagen mit Händen und Armen ist übel. Der Verf. führt ein Beyspiel von Doppelblattern an. In der Kur neigt er sich auf Brownische Seite, empfiehlt wenig Rücksicht auf die Beschaffenheit der Sendien, mehr auf das Maaß von Erregung, und richtet sich hiernach mit den kühlenden, abführenden und stärkenden Mitteln. Mit vorzüglicher Aufmerksamkeit hat er die letzte Periode der Krankheit, das stadium exarescentiae, behandelt. Auch er empfiehlt, wie Reil, in dieser Periode das Quecksilber und Opium, manchmal mit Bisam, manchmal mit Brechweinstein in höchst kleinen Dosen. Von allzufrühen Abführungen sah er mehrmals üble Wirkung. Der Schluß macht die Beobachtung einer krampfichten Verschließung des Augenliedes nach Blattern, die merkwürdig genug ist. 2) Gerichtliches visum repertum über ein todtgefundenes Kind, von *Tegtmeyer*. (A. zu Königsee.) Convulsionen von einer unerkannten Ursache; von *Wendelstadt* (A. zu

zu Wetzlar.) Vom Wasser im Gehirn, wahrscheinlich Recension eines, wie uns dünkt, nicht ganz gut behandelten Nervenfiebers. Die große Fontanelle stand am 16ten Tage in Gestalt einer Geschwulst wie ein halbes (Tauben oder Gänse?) Ey hervor (?). Der Herausg. macht lehrreiche Anmerkungen, die diagnostischen Zeichen und Heilart der Hirnwassersucht betreffend, zu dieser Geschichte. Man soll sie nicht sporadische Krankheit ansehen (Rec. glaubt, daß man sie eher für eine Asthenie, meist von indirekter Schwäche, halten müsse.) Man solle im Anfange (aber sie ist nur schwer Anfangs zu erkennen) gleich schröpfen oder Blutigel ansetzen, Fußbäder machen, Senf auf die Füße, alle Tage Klystire geben (alles das wird nicht viel helfen und nicht schaden) quae furiaria, emilia acentalia und etwas wenigem Hyoscium. aber Mohnköpfen. (Rec. sieht aber nicht ein, warum der gedenkenswerthe Verf. gerade diese Mittel wählt?) Auch mische man etwas Salpeter darunter, und gebe innerlich Emulsionen mit Salpeter und Mineeres Geist, Schmuckersche kalte Umschläge; nach drey, vier Tagen, wenn das Fieber gemäßigt ist, folgendes: Rec. Sal. acetosellae scr. un. Aqu. melissae, petroselini aa. unc. duas. Extracti digitalis gr. V. Syrupi papav. unc. un. S. (Diese Mischung soll harntreibend wirken.) Opium soll vorsichtig und nur mit Salpeter, oder weinsteinsalz. oder (wie verschieden sind die Zusätze!) mit Fingerhut gegeben werden. Vielleicht könnte auch das (alkalische) Weinsteinsalz, oder ol. tartari per del. etwas thun. (wir sehen nur wirklich keine Wahrscheinlichkeit!). 4) Vorfall einer schwangern Gebärmutter, worauf der Tod erfolgte, weil das Uebel erkannt wurde. 5) Etwas über die Beckenmesser, und besonders den meinigen, vom *Hatzberg*. Wir ziehen aus diesem Aufsatze nur folgendes unumwundene Bekänntniß des so erfahrnen Geburtshelfers aus: „Ueberhaupt „muß ich öffenherzig bekennen, daß die Beckenmesser und „ihre Anwendung bloß schöne Ideen und Erfindungen sind, „welche sich noch beym Vortrag im Kollegio an den trocknen „Becken realisiren und vorzeigen lassen; aber gewiß noch von „keinem Geburtshelfer bey der Geburt oder während derselben sind angewendet worden, um den Zweck zu erreichen, „zu dem sie eigentlich bestimmt sind.“ (Also bloß zur Täuschung junger Leute! warum spielen denn die Herren so damit?) 6) Wie ist das Hebammenwesen gut und zweckmäßig einzurichten? 7) Etwas über Mutterpolypen und

Um-

Umkehrung der Gebärmutter, als merkwürdige Beyspiele, zum Herausg. Ein trefflicher Aufsatz! Wenn Hr. St. von glücklichen Verfällen spricht, wie gerne verweilt man bey ihm! Die erste Geschichte betrifft einen Mutterpolypen, welcher von mehrern namentlich angeführten Aerzten verkannt worden, und mit einer Umstülpung der Gebärmutter (Inversio) verbunden war. (Die eigentliche Manualoperation ist nicht anschaulich genug auseinander gesetzt, wahrscheinlich weil Hr. St. schon mehrmals von Mutterpolypen im Archiv gesprochen hat.) Die zweyte Geschichte enthält eine Umkehrung der Gebärmutter mit aufsitzender Nachgeburt. Der Verf. mußte die Nachgeburt ablösen, und dann die Reposition machen, welches beydes gut beschrieben worden ist. Die Gebärmutter war so indirekt geschwächt, oder atonisch, daß Einspritzungen von China, Chamillen und Pfefferminze erforderlich waren, um sie zu Zusammenziehungen zu bringen. 3) Einige neuere Beobachtungen über den Kaiser- und Bauchschnitt. Eigentliche Anzeige 1) von einem zu Marsburg in diesem Jahre durch D. Schlegel verrichteten Kaiserschnitt. Mutter und Kind befanden sich 3 Wochen nachher, als dieses geschrieben wurde, wohl. 2) Von einem durch A. le Roy vor kurzem verrichteten glücklichen Bauchschnittkaiserschnitt.

Mz.

Entwurf der gerichtlichen Arzneywissenschaft, nach juristischen und medicinischen Grundsätzen, für Geistliche, Rechtsgelehrte und Aerzte. Von D. Joh. Valent. Müller, ausübend. Arzte zu Frankfurt a. M. ꝛc. Vierter Band. Frankfurt, bey Andreä. 1801. 697 S. 8. 2 Rthlr. 8 Gr.

Erstes Kapitel. Erstickungen. — Wo der Verfasser gelegenheitlich auch ziemlich viel von Begräbnissen in Kirchen redet, was eigentlicher in die medicinische Policey gehört. — Zweytes Kapitel. Selbstmord und zweifelhafte Todesarten. — In der langen Liste von Ursachen des Selbstmordes werden vielmehr nur körperliche mitwirkende Veranlassungen zum Selbstmorde aufgezählt. — Drittes Kapi-

ral. — Einige Bemerkungen über den Kindermord überhaupt. — Darin Manches, was man wohl hier nicht so leicht sucht, z. B. wieder viel Policeyliches von den Mitteln den Kindermord zu verhüten. — Darin von der Torsio Funis, von den Zeichen der Schwangerschaft ꝛc. — Viertes Kapitel. Todgefundene ungeheure Kinder. Fünftes Kapitel. Todesarten neugebohrner Kinder. Die Behandlung dieser Materien ist dieselbe, welche wir bey der Anzeige der vorhergehenden Bände bemerklich gemacht haben. Hin und wieder sind uns Sätze aufgestossen, die wir gar nicht loben können: z. B. S. 1. daß die Natur durch das Athemholen (?) auch das Leben der Pflanzen erhalten. S. 3. sollen die feinsten Enden der Arterien, das aus der rechten Kammer des Herzens kommende Blut in die Lungenvenen (?) der Lungen ergiessen, und die feinsten Enden (Wurzeln) der Venen, nachdem es in diesen Zellen der Verdünnung der Luft ausgesetzt gewesen ist, wieder aufnehmen; mehrmals nennt der Verf. die Venenstämme Wurzeln, und S. 184. spricht er von einem Kanale, der aus den Lungen (?) in die grosse Pulsader geht, u. d. Die Aerzte möchten nun zwar durch solche Nachlässigkeiten nicht irre gemacht werden, aber auch die Geistlichen und Rechtsgelehrten? Daß der Verf. diesem ganzen Werke das Metzgersche Handbuch zum Grunde gelegt habe, bemerkt er endlich hier in der Vorrede selbst, und man darf es immerhin als einen Kommentar betrachten. Uebrigens ist nun diese im Ganzen doch wirklich brauchbare Kompilation mit diesem vierten Bande geschlossen.

Tabulae anatomicae, quas ad illustrandam hum. corp. fabricam collegit et curavit *Iust. Christ. Loder* — Fasc. VI. Neurologiae *Sect. II. Pars I.* Tab. CLIX-CLXVIII. Erklärung. 84 S. in Fol. Weimar, im Industrie-Kompt. 4 M. 12 Gr.

In diesem Hefte sind vorgestellt: Tab. CLIX. das Rückenmark eines Kindes, nach Huber —, eine Figur, die auch beynahe in jedem Nachstiche etwas von ihrer ersten Schönheit verliert! — Der Beynerven, nach Scarpa CLX. Die oberflächli-

Augenhöhle. CLXI. Der zweyte und dritte Ast des fünften Hirnnerven und der Ursprung des großen Sympathischen, nach Meckel. CLXII. Gaumen-, Nasen-, Gaumen- und Hörnerven, nach Scarpa. Nerven des Augapfels und seiner Muskeln, nach Zinn. CLXIII. Der erste und zweyte Halsnerven, nach Asch. Der Unterzungennerven, nach Böhmer. CLXIV. Dritter und vierter Halsnerven, nach Paipers. Die Nerven vom Halse herab bis in die Brust, nach Andersch. CLXV. Die Nervenknoten und Nervengeflechte am Halse und deren Nerven bis zum Herzen, nach Neubauer. CLXVI. Der Zungenschlund-Nerven, der Schlundast des umschweifenden Nerven, der Unterzungennerven. CLXVII. CLXVIII. Die Herznerven, nach Scarpa. Die Nachrichten sind so wie von verschiedenen Künstlern geschrieben, auch ihrem Werthe nach etwas ungleich. Unter ihnen zeichnet sich als eine schöne und treue verkleinerte Kopie die von Bock gestochene 167. Tafel besonders aus.

Hm.

Allgemeines Magazin für die Wundarzneywissenschaft, herausgegeben von *J. Arnemann*, Prof. zu Göttingen. *Dritter Band, erstes Stück.* Mit 2 Kupf. Göttingen, bey Vandenhoeck. 1801. 134 S. 8. 9 gGr. 12 kr.

Der Plan dieses Magazins ist erweitert, daß es zukünftig außer den Original-Abhandlungen, Auszüge aus größern Werken, Literatur und Korrespondenz Nachrichten und ein Intelligenzblatt erhalten wird. — Das gegenwärtige Stück hat fünf lesenswerthe Aufsätze: 1) Bemerkungen über die chirurgische Behandlung der tiefen Brustwunden, durch neue Versuche über den Mechanismus des Athemholens, veranlaßt von Dr. Leybold. 2) Vorschlag zu einer verbesserten Behandlung der Speichelfistel bey Menschen und Thieren, von Erich Viborg. (Aus dessen Sammlung von Abhandlungen für Thierärzte und Oekonomen.) 3) Ueber die Harnsteine und den Grieß bey Menschen, von Hr. Fourcroy. (Aus dessen Systeme des connoiss. chimiques.) 4) Fortsetzung der Beurtheilung der Hörrohre.

v. d. Herausgeber. 3) Vor einer komplicirten Beinbruche mit beträchtlicher Hervorragung der Tibia durch die erste Intention, vom Hrn. D. Bohns.

Kurze Beschreibung und Kritik der bisher gebräuchlichsten Turniket, nebst Beschreibung und Abbildung eines neuen, von *D. F. Westphalen*. Iena, bey Stahl. 1801. 37 S. 8. 6 Gr.

Das neue Turniket hat ohnstreitig die Erfordernisse eines solchen Instruments und reelle Vorzüge vor dem bisherigen. Es kommt mit dem Petitschen nur darin überein, daß die Binde auf einer horizontalen Walze gewunden wird, und unterscheidet sich übrigens wesentlich davon, daß es für eine neue Erfindung gelten kann, die alle Empfehlung verdient.

Ar.

Kunst, schöne Zähne von Jugend auf zu erhalten, nebst einer Anweisung zum Wechsel der Milchzähne. Ein Lehrbuch für Aeltern und Erzieher, von Carl Schmidt, Fürstl. Anhalt-Dessauischen ꝛc. Hof-Zahn-Chirurgus. M. 1. Kupf. Gotha, bey Ettinger. 1801. 109 S. 8. 12 Gr.

Ohne zu läugnen, daß dies Büchlein manche gute Belehrung enthält muß Rec. gestehen, auch die Fehler darin gefunden zu haben, welche bisher noch allen medicinischen Schriften für Nichtärzte gemein sind. Besonders müßten die gar zu kurzen, dem Verf. widersprechenden Anmerkungen eines ungenannten Hausarztes, welche nur dazu dienen, den unkundigen Leser konfus und sparen den Verf. mißtrauisch zu machen, und um so weniger hier nöthig waren, da sie sich nur auf die Theorie beziehen.

Fg.

Medicinisches Archiv von Wien und Oesterreich, vom Jahre 1800. Wien, bey Camesina. 1801. 762 S. 8. 1 Rt.

Wer

Wien den Gesundheitsstand in Wien ohne Empirismus beobachten, den Einfluß der Witterung auf die Entstehung und Heilung der Krankheiten unparteyisch überschauen, und die Heilmethode nach einer Art, und dennoch der Erfahrung angemessen, finden will, der komme, lese und ahme das Gute nach. Wer alles, außer Erregbarkeit, Erregung, Sthenie und Asthenie, für medicinische Kontrebande ansieht und erklärt, der rühre diese Schrift nicht an, damit nicht etwa sein Glaube wankend werde. Für Oesterreich kann diese Schrift gewiß nützlich seyn, wenn der Herausg. eine gehörige Auswahl zu treffen weiß, und so es möglich ist, die berichtigenden Anmerkungen nicht vergißt. In das Detail einzugehen, erlaubt der Zweck der A. A. D. B. nicht.

Fk.

Almanach des Ernstes und des Scherzes für Aerzte, Chirurgen und Geburtshelfer, auf das Jahr 1809. Herausgegeben von D. Ludwig Vogel, Fürstl. Schwarzb. Rudolst. Rath, u. s. w. Erster Jahrgang. Mit Kupfern. (3 und 1 Titelkupfer.) Erfurt, bey Keyser. 1808. LXVI, und 235 S. 8. 1 Rl.

Das Titelkupfer stellt einen Marktschreyer auf einer Bühne vor, der Goldkörnel für einen Gesundheitstrank eintauscht. Ein Satyr zerschlägt eine der Flaschen, aus der Accouchirinstrumente fallen. Hans Wurst bemüht sich, die Zange als unnütz, seit Erfindung des Lenhardtischen Trankes, zu zerbrechen. Der Schild des Wirthshauses führt einen Gebärstuhl. Die zweyte Tafel stellt eine Bewegungsmaschine vor, (aus Grohmanns Ideenmagazin) und die gegen Zahnschmerzen empfohlene Coccinella leprem punctata; die dritte Tafel liefert einen monströsen Kindskopf (eine ungewöhnlich große Hasenscharte.) Voran geht eine Chronik, enthaltend Promotionen und Todesfälle v. J. 1800. Dann folgt: „Joseph Lenhardt, ein epischer Hymnus.“ Die Satyre wirkt nun zwar nicht auf diesen Schreyer; er nimmt Geld ein, das ist die Hauptsache. Aber die Käufer? Nun die loben, wenn die rothgefärbte Salzauflösung den Darmcanal der

Schwarz-

Schwangern, denen es an Oefnung gebrach, und die sich deßhalb übel befanden, erleichterte, und sie schwangern, wenn die unnöthige Purganz nachtheilig ward. Daß jeder verständige Arzt den Schwangern ab und zu, nach den Umständen, durch Bittersalz, Magnesie u. dgl. den Leib gelinde öffnet, versteht sich wohl von selbst. Doch weiter nicht unbedingt, Monate lang, wie L. purgiren lassen. Wer indeß seine Patienten nach Quedlinburg schicken will, für das, was er zu Hause für Groschen haben kann, der thue es: Mundus vult decipi! Das poetische Verdienst dieses Hymnus, so wie der übrigen Gedichte, ist geringe. S. 203. Ueber D. Wagner in Hamburg, der den Abführungen, und auch L. das Wort redet. Der Verf. ist ein Brownianer, und will drit Nutzen der Abführungen bey Schwangern nicht gelten lassen. Ilicos intra muros peccatur et extra! Kotzebue, der sich in seinem Jahrhundert Spott über Brown erlaubet, (aus der Szene: D. Patons und D. Rajz, ist hier Einiges abgedruckt,) wird S. 194. scharf vermahnt: fast setzt der Verf. diese Posse mit dem bekannten Pasquill der beyden Verbündeten v. J. 1790 in eine Kategorie. „K. solle erst Röschlaubs Untersuchungen in der Pathogenie und dessen Magazin „studieren, (sehr gefördert!) ehe er sich wieder an den Tadel des Brownianismus wage.“ Es kann seyn, daß K. nicht viel vom Br. weiß; (dieß wäre vielen Aerzten zu gönnen!) vielleicht hat ihm ein medicinischer Freund die Data hergeliehen. Aber dem Herausgeber dieses Almanachs wäre wohl etwas von dem Witz zu wünschen, der jene Posse, und andere K. Schriften belebt. — Außer dem Herausgeber, und einigen Ungenannten, haben zu diesem Almanach beygetragen, die Herren Hofr. Löffler, Professor Wurzer, und D. Engelhard. Einige Aufsätze sind recht gut. Doch findet man auch viel Mittelmäßiges, oft Mangel an Gehalt und Form. Man muß hoffen, daß die folgenden Jahrgänge besser ausfallen.

Dw.

Vermischte Schriften.

Elisa, kein Weib, wie es seyn sollte. Ein höchstnöthiges Wort zur richtigen Schätzung der Schrift:

Elisa,

Elisa, oder das Weib, wie es seyn sollte. Zweyter Theil. Hildesheim, bey Gerstenberg. 1801.

Auch unter dem Titel:

Musterkarte von Weibern, Männern, Jünglingen und Kindern, wie sie sind, seyn können und seyn sollen. 374 S. 8.

Der würdige Verf. dieser Anti-Elisa widerlegt in gegenwärtigen zweyten Bande seiner lesenswerthen Schrift folgende mehrere durch die Elisa veranlaßte tadelnde und gebietende Punkte:

I. Der Elisa zweyten Theil über den Umgang der Weiber mit Männern. Der Verf. zeigt auch hier Schritt vor Schritt, wie wenig dieser Theil jenes so blind — bewunderten Buches als ein moralischer Kompaß für das andre Geschlecht betrachtet werden könne. Zugleich rügt er gleich Anfangs die Unart des Verfassers oder Verlegers, daß man den Besitzern der Elisa eine Schrift als zweyten Theil aufdringen will, welche mit jener nicht in der mindesten Beziehung stehe. Jene sey ein Roman, also ein ästhetisches Kunstprodukt; dieser zweyte Theil aber nichts, als eine Lehrschrift, worin von der seligverstorbenen Elisa gar nicht mehr die Rede sey. Es konnte dem Verfasser dieser Widerlegung wohl nicht schwer werden, die hier aufgestellten Lehr- und Lebensmaximen mit möglichster Genauigkeit zu prüfen, da er hierbey überall von dem reinen Sittenprinzip der kritischen Philosophie ausgeht, und eben darum die Gränzlinien des Sittlichen und Unsittlichen in der Elisa scharf bezeichnen konnte. Noch leichter wurde ihm seine Arbeit dadurch gemacht, daß der Autor jener Schrift in der Zeichnung seiner moralischen Heldinn so viel Blößen der Urtheilskraft, so viel Ueberspannung und Uebertreibung zeigt, und mit dem Kantischen Moralprinzip nicht einmal historisch bekannt zu seyn scheint. Aber eben dieß hat auch wohl unsern Verf. hier und da zu weit in das Polemisiren hinein geführt, und zu kleinlichen Angriffen verleitet, indem er mehrmals auch das Unbedeutende, und sogar die Wortfügungen seinem ausspähenden Tadel unterwirft. — Diese Kleinigkeiten gehören nicht zur ernsten Widerlegung einer moralischen Schrift, und waren in dem ersten Theile der Anti-Elisa nicht sichtbar. Doch dieß nur im Vorübergehen. Die Tendenz seiner Schrift ist

und

und überall, und überall scheint die hohe Achtung weiblicher Moralität und weiblicher Würde hervor, die der Verf. der Elisa mehr von einer gewissen schimmernden Seite des Gefühls, als nach rechten Grundsätzen dargestellt hatte. S. 28. finden wir eine sehr treffliche Bemerkung: „Der „Grundirrthum unsers Verf., sagt der Widerleger, und „aller seines Gleichen in ihrem Urtheile über die Weiber, und „die Hauptquelle ihrer schiefen Darstellung des Verhältnisses „beyder Geschlechter ist die Einbildung, daß der Trieb, welcher „die beyden Geschlechter zur Vereinigung treibt, ein und derselbe sey, im Manne wie im Weibe, und sich in beyden auf gleiche Weise äußere. Daß die Liebe des Weibes etwas anders „ist, als der Geschlechtstrieb des Mannes, davon wissen sie „nichts, und so haben sie denn freylich auch keine Ahnung „von den ungeheuren Fehlgriffen, welche sie sich zu Schulden „kommen lassen, so oft sie über diesen Gegenstand verfallen." Eben so richtig heißt es 48.: „nur die oberflächlichen Beobachter sind es, (und Rec. setzt hinzu, gemeiniglich die sinnlichen oder übersatten Hagestolzen,) welche an den Weibern „so oft eine unmäßige Sucht zu genießen wahrgenommen „haben." „Die Natur der Weiber ist allen eigennützigen „Trieben weit weniger dienstbar, als die Natur der Männer. Ihre Fehler entspringen weit mehr aus Liebe und „blinder Anhänglichkeit an Väter, Mütter, Brüdern, Schwestern, Liebhaber, Männer und Kinder, als aus dem eigennützigen Verlangen sich selbst zu vergnügen." Kurz darauf widerlegt der Verf. andere Sätze der Elisa: z. B. daß die Ehe ein künstliches Band und eine Fessel der Sklaverey sey; „Sie ist vielmehr, (sagt er,) ein höchst natürliches „Band, ja das einzige natürliche zwischen erwachsenen Personen, beyderley Geschlechts, welche sich lieben." Daß die Treue derjenigen Frauen, die dem Gedächtnisse des verstorbenen Mannes ihr ganzes Leben heiligen, und mithin andern ehelichen Verbindungen auf immer entsagen, hohe Achtung verdienen, u. s. w. „Die gesunde Moral, heißt es, „urtheilt darüber ganz anders. Wir leben nicht auf der „Welt, um fröhlichen oder traurigen Empfindungen stets „nachzuhängen; sondern um zu handeln, Jeder nach seinen „Kräften, und Jeder in seinem Berufe. Da uns aber hieran „ein fortdauernder Schmerz offenbar verhindert: so können „wir uns der Pflicht nicht entziehen, unsern Schmerz zu bekämpfen, und Alles anzuwenden, was uns möglich ist, um

„die

„Unschuld und Ruhe des Gemüths wieder zu erlangen.“ — Wir müssen viele andre vortreffliche Stellen dieser Schrift übergehen, und merken nur noch zum Schluß dieses an, daß der Verf. den Ausdr. der Elisa ungeachtet der Worte: „wäre ich kein Mann“ für kein Weib hält, weil schwerlich ein Weib sich so weit vergessen werde, — öffentlich nachzusagen, was die heimlichen Verächter ihres Geschlechts sinnreschäftig zu ihrem Nachtheile auszubreiten bemüht sind. Freylich würde da auch wohl ein nur mäßig gebildetes Weib, diese undelikate Stelle von dem Vertrauen gewisser Weiber auf die — theilischen Kräfte gewisser Männer nicht niedergeschrieben haben, — so wie denn auch der Verf. der Elisa wohl nicht daran gedacht hat, daß sein so viel gesuchtes Büchlein einen so scharfen Kritiker aller darin enthaltenen Schwächen finden würde.

II. Robert, oder der Mann, wie er seyn sollte. Bis zu seinem Eintritte in das eheliche und häusliche Leben geschildert. Erster Theil. Ein Seitenstück zu Elisa, oder das Weib, wie es seyn sollte. Voran geht ein gedrängter Auszug aus dieser sehr mittelmäßigen Schrift, die sich durch den anlockenden Titel dennoch die Achtung des Publikums nicht erwerben konnte, und durch die Beleuchtung der Kritik vollends als ein unbedeutendes Nichts erscheint. Der Mißerfolg dasselbst zeigt sehr deutlich, daß der Mann, wie er seyn soll, nicht blos ein rechtschaffener und gewissenhafter Mann, sondern auch ein solcher seyn müsse, der, wo und sich, überall auch mit Klugheit und Behutsamkeit, mit Verstand und Ueberlegung, also nicht blos nach dem gutmüthigen Gefühl denkt und handelt; daß dieser Robert ein solches Muster nicht sey; zeigt sein unmäßig schüchternes Betragen gegen eine Freundinn, die er liebt, und von der er geliebt wird, seine Thorheit, für seine treuen Dienste, die er dem Vater des Mädchens erwiesen hat, von dieser kein Geschenk anzunehmen, und lieber in einer schlechten Unthätigkeit sorgenlos zu leben, als sich durch etwas aufgedrungenes Geld eine thätigere Lebensbahn zu eröffnen. Auch scheint dieser Robert bisweilen absichtlich in bedenkliche Lagen zu gerathen, damit er Gelegenheit habe, sich an der Reinheit und Unwandelbarkeit seiner Tugend zu ergötzen. Zum Beweis des ästhetischen Werths dieser Schrift erinnert der Verf. — es sey ein unglücklicher Einfall, den Mann, wie er seyn soll, zum Hel-

den eines Romanes zu machen; denn die reine Tugend sey ein hohes Ideal, welches ganz außer den Gränzen der schönen Kunst, jeder Abbildung und Personification liege, und die Idee des Seynsollens sey unverträglich mit der Poesie, und vernichte jeden Eindruck in der Geburt, den die Kunst sonst machen könne. Es fehle dem Verf. an zwey Hauptbedingungen, um in dem Fache der Dichtkunst etwas Vorzügliches zu leisten, an Erfindungskraft und Weltkenntniß. — Uebrigens würde dieses Buch in moralischer Rücksicht keinen Schaden stiften, welches Rec. auch glaubt, da dieser Robert wohl schon ganz vergessen ist. —

III. Robert, oder der Mann, wie er nicht seyn sollte. Ein Gegenstück zu Robert, oder der Mann, wie er seyn sollte. Erstes Bändchen. Der Verf. macht gleich Anfangs die Bemerkung gegen diesen negativen Robert, daß er noch weniger ein Gegenstand für die romantische Dichtkunst sey, als der Mann, wie er seyn sollte. Denn hier sähe doch der Leser noch ein bestimmtes Ziel vor sich; bey dem Mann aber, wie er nicht seyn sollte, sähen wir uns in eine unermeßliche Wüste verschlagen, wo unser Auge im leeren Raume umherblicket, und nirgends einen freundlichen Ruhepunkt finde. In dieser Bemerkung liegt eine richtige Ansicht der Sache. — Denn der Mann, wie er nicht seyn sollte, ist ein zu vielfarbiges vermischtes Muster, als daß sich eine wahre Einheit des Charakters in moralischer Rücksicht dahinein bringen ließe, weil man unmöglich alles Negative in ein einziges Subjekt zusammentragen kann, ohne den Zweck der Dichtung selbst zu zerstören. Dahingegen scheint uns dieß sehr einseitig zu seyn, was der Verf. des Anti-Robert in folgenden Worten sagt: „Der Mann, wie er nicht seyn sollte, kann gewöhnlich nur unsre Verachtung, höchstens unser Mitleiden mit seiner Schwäche, und nie einmal unsre Theilnahme an seinem Schicksale rege machen.“ Die Absicht des Romandichters kann oft gerade nur so weit gehen, daß die Hauptpersonen seines Kunstproduktes durchaus keine anziehende Theilnahme, sondern nur Verachtung und moralische Abneigung erregen sollen. Uebrigens verdiente dieser einseitige Ex: Robert keine Widerlegung, und man könnte füglich dieß Buch ein Buch nennen: wie es nicht seyn sollte.

[illegible] Das Mährchen, wie es ist, von Gustav Schilling, dem Verfasser des Gutsherrn Sohnsdorf. Der Herausgeber läßt dieser Schrift die Gerechtigkeit widerfahren, daß sie ihr Mährchen, Elisa, nicht nur erdichtet, sondern als Kunstprodukt bey weitem übertreffe. Herr Schilling sey eitler, als seine Vorgänger, glaubt, daß Eitelkeit das Gegenstand der Kunst sey, lieber in den Fehler der meisten Romanschreiber gefallen, es habe es nicht verstanden, aus einzelnen Zügen ein zusammenhängendes Ganze zu bilden, in der Gegenwart die Zukunft vorzubereiten, das Nachfolgende aus dem Vorhergehenden so zu entwickeln, daß nirgends eine Lücke oder ein Sprung, nirgends etwas Auffallendes oder Unerwartetes sichtbar werde, u. s. w. Nach dieser Meinung wird nun das Schillingsche Werk als Kunstprodukt strenge gerichtet, und es ist nicht zu läugnen, daß dieser Anti-Schilling viele Schwächen des Buchs richtig aufgedeckt hat; aber eben so sichtbar ist es auch, daß der Verf. auch hierbey bisweilen in den Fehler eines kleinlichen Aufsuchens kleiner Kunstflecken, und wohl eines zu weit getriebenen Tadels gefallen ist. Schilling hat unsrer Meinung nach die Weiber meistentheils sehr richtig getroffen, und in dieser Weiberkunde scheint ihm sein Gegner hier und da weit nachzustehen. Der Hauptvorwurf, den dieser dem Verf. dieser Schrift macht, besteht darin, daß Schilling seine Emma Anfangs als ein unschuldiges, anspruchloses und tugendhaftes Mädchen darstellt; daß aber eben diese herrliche Seele bald darauf ausartet, und ein eitles, weltsüchtiges und thörichtes Weib wird. Wir finden in dieser schnellen Umwandlung nichts Unnatürliches, und es verräth Unbekanntschaft mit der großen Welt, wenn man es nicht weiß, daß in diesem gefährlichen Dunstkreise oft schon die liebenswürdigsten und tugendhaftesten Mädchen und Weiber in gar kurzer Zeit moralisch vergiftet wurden. Verschiedene Anmerkungen gegen den Styl der Schillingschen Schrift sind wahr; im Allgemeinen aber ist ihre Diktion unstreitig blühender und hinreissender, als die ihres Gegners.

[illegible] Der Mährchen, wie es ist, von Gustav Schilling. Unser Anti-Schilling findet hier alle Fehler der vorhergehenden Schrift verdoppelt wieder, und das Gute derselben noch um ein Bedeutendes vermindert. Unter den

Einwürfen sey diesmal nicht ein einziger, der einigen ästhetischen Werth hätte. Entweder alle aus einem andern Gesichtspunkten genommen, oder wenn, wo nicht, doch selten der Fall sey, schale Nachbildungen der gemeinsten Menschen in der wirklichen Welt. Dadurch würde dann diese Schillingische Schrift zu allenfallsigen Küchenkalender, nämlich zur Makulatur für Köchinnen, Nannen, Perwickin, Mamsellen, Mägde, Bonnen, Mütter, ehe sie nicht gelesen, und muß sich übrigens auf die Kurzsichtigkeit und den Schlendrian des Lesepöbels verlassen, auch versichert dieser, daß er Herrn Schilling nie etwas Unrechts gethan habe. Den Schluß der Widerlegung kommt mir etwas possierlich vor. In einigen Stellen ist eben dieser Herr Schilling wirklich sehr hart angeredet und mitgenommen worden, und hier werden ihm sogar übertriebene Komplimente gemacht, die ihn zum großen Reformator der Litteratur der Romane erheben.

VI. Henriette, oder das Weib, wie es seyn kann. Aus der Familie Hohenstamm gezogen, von Ch. Sophie Ludewig geb. Fritsche. Der Verf. zählt diese Schrift zu denjenigen, welchen man ein romantisches Gewand als Fiktion gegeben hat, um dadurch desto anziehender Menschen zu belehren und zu bessern. Zu dem Charakter einer solchen Schrift wird erfordert, daß sie diese Absicht überall hervorscheinen lasse, und die Aufmerksamkeit des Lesers überall sittliche Nahrung finde. „Der Charakter der Hauptperson, heißt es S. 248, wird überall hervorgeschoben werden müssen; auf die Rollen der Nebenpersonen darf nirgends ein zu helles Licht fallen; die Begebenheiten müssen sich natürlich entwickeln, müssen anziehend genug seyn, um das Herz und den Verstand der Leser zu beschäftigen, vor allen Dingen muß das kleinste, wie das größte in näherer oder entfernter, nur immer in nothwendiger Beziehung auf die Hauptsache stehen. Niemals darf dem Leser einfallen zu fragen, wie kommt die Person, diese Begebenheit, dieser Umstand hierher? Endlich müsse die Schreibart verständlich, deutlich, bestimmt, u. s. w. seyn.“ Gegen die Schreibart des Weibes, wie es seyn kann, hat der Verf. hier und da mit Recht seine Sprachkritik geübt; uns dünkt aber, daß er in diesem Tadel wohl etwas zu weit gegangen ist. Er scheint es vergessen zu haben, daß man selbst bey unsern besten Schriftstellerinnen keine Vollendung eines gebildeten Styls

ſichern Takt, und daß ſeine Arbeit mit vielen Nachläſſigkeiten und Wiederholungen angefüllte Manier keine ſcharfe Prüfung aushalten dürfte. In den moraliſchen Entwickelungen der hier aufgeſtellten Charaktere, geht der Verf. ſeinen ſichern philoſophiſchen Schritt, nur bisweilen, wie uns dünkt, ohne praktiſche Menſchenkunde. S. 270 ſagt er: „wenn Hohenſtam ſeiner Tochter befahl, ihn zu verlaſſen, und zu der Tochter ſeines Freundes zu ziehen, ſo mußte alles Zweifeln von ihrer Seite ein Ende haben, ſie mußte gehorchen.“ Ueber dieſes Hinziehen und Nichthinziehen Henriettens, und ob es Pflicht oder nicht Pflicht geweſen ſey, hat der Verf. ſehr viel geſprochen, und doch kannte es, bey genauerer Beleuchtung der Sache, wirklich Henriettens Pflicht geweſen ſeyn, ihren Vater aus edeln Endzwecken auf einige Zeit zu verlaſſen. Der Schluß dieſer Widerlegung gegen eine geſchätzte deutſche Frau, iſt unſerer Meinung nach zwar hie und da richtig; aber auch zu gleicher Zeit inhuman und plump, ſo wie überhaupt der bisweilen etwas zu derbe Vortrag des Verf. die guten Wirkungen ſeiner Schrift hier und da hindern mag.

VII. Robert, oder der Mann, wie er ſeyn ſollte. Zweyter Band. Unſer Anti-Robert iſt in der Widerlegung ſeines Gegners ſo eifrig geweſen, daß er nicht einmal die beyden Theile zuſammengenommen; ſondern abgeſondert, obgleich in einem und dem nämlichen Buche recenſirt hat. Da uns die Grundſätze, nach welchen er das ganze Produkt ſeines Gegners beurtheilt, aus dem Vorhergehenden bekannt ſind: ſo können wir die genaueſte Anzeige dieſes Theils füglich übergehen. Die folgenden beyden Piecen:

VIII. Anton, oder der Knabe und der Jüngling, wie er ſeyn ſollte, und

IX. Moritz und Auguſte, oder die Kinder, wie ſie ſeyn ſollten, vom Verfaſſer des Robert, oder der Mann, wie er ſeyn ſollte, ſind ſo ſehr mittelmäßige Schriften, daß der Verfaſſer der Anti-Eliſa ſeine Zeit wohl nützlicher anwenden konnte, als ſie auf eine Widerlegung derſelben zu verwenden. Zum Schluß führen wir noch an, daß der Eliſa zweyter Theil im 59. Bande unſrer Bibliothek S. 212. — Henriette, oder das Weib wie es ſeyn kann,

Band 63. S. 191. und S. 197 Ellis, sein Weib will es schon sollte, und ein Schillings Weib wie es ist, beurtheilt worden sind.

Sm.

Uebersicht der Fortschritte, neuesten Erfindungen und Entdeckungen in Wissenschaften, Künsten, Manufakturen und Handwerken, von Ostern 1799 bis Ostern 1800. Herausgegeben von G. C. B. Busch. Erfurt, bey Keyser. 1801. Fünfter Band. 1 Alphab. 15 Bog. 8. mit 2 Kupf. 1 Rl. 16 gr. Sechster Band. 1802. 1 Alphab. 22 Bog. mit 2 Kupf. 2 Rl.

In dem fünften Bande gehen die Naturgeschichte, die Naturlehre, und die Chemie von S. 1 bis 71. Die medicinischen Wissenschaften von S. 72 bis 288. Die Mathematik (mit allem, was der Referent dazu rechnet) von S. 289 bis 330. Kriegswissenschaft, Bergwerkskunde, Forstwissenschaft, Oekonomie von S. 331 bis S. 383. Der zweyte Abschnitt, die schönen Künste betreffend, als Baukunst, Zeichnen- und Malerkunst, Plastick, Tonkunst, Gartenkunst, erstreckt sich von S. 384 bis 441; und der dritte Abschnitt, welcher die mechanischen Künste enthält, von S. 442 bis 548. Die medicinischen Artikel sind also die zahlreichsten und ausführlichsten, und nehmen gerade so viel Raum ein, als die aus allen Fächern von der Kriegswissenschaft an, zusammen genommen. Es scheint demnach jetzt die glänzende Periode der Arzneykunst zu seyn. Der Referent ist von dem Artikel von dem neuen System der Heilkunde, das Herr von Eckartshausen aufgestellt hat, ist ganz bezaubert, und wünscht sehnlichst, daß derselbe möglichst bald eine Beschreibung aller nach seinen Principien behandelten Krankheiten liefern möge. Herr von E. theilt alle Krankheiten in zwey Klassen, in jene, wo der Erdstoff den Sonnenstoff zu sehr einschränke, und in jene, wo der Naturschwefel den Mutterstoff verflüchtiget. Einen Mann von

80 Jah-

30 Jahren, der Schwäche halber schon ein ganzes Jahr das Bett nicht verlassen hatte, stellte er mit 8 Gran des reinsten Sonnenstoffs oder Naturschwefels wieder her, wohl zu merken, in einem Maaß Rheinwein (vermuthlich recht alten) aufgelöset; auch in der Gelb- und Bleichsucht thut der Sonnenstoff Wunder, wenn er mit einem Quart Malaga, und einem Quart Burgunder vermischt wird. Zu den neuern Entdeckungen des Herrn von E. wird auch gerechnet, daß die Flüssigkeit des Queckſilbers und seine Flüchtigkeit von dem phosphorischen Schwefel herrühre, den es enthält. Dieser ist die Ursache, warum das Queckſilber bey venerischen Krankheiten mit gutem Erfolg angewandt wird. Aber geschwind und radikal werden die Kranken kurirt, wenn man diesen Schwefel allein anwendet, der in der Gestalt eines leuchtenden Oels dargestellt werden kann. Die Relation von allen diesen Merkwürdigkeiten, nimmt fast einen ganzen Bogen ein. Die Mathematik erscheint gegen die so prangende Medicin sehr dürftig. Unter der Rubrik, reine Mathematik, stehen nur zwey Artikel; die aber in die angewandte gehören, einer über den Einfluß der Winde auf die barometrischen Höhenbestimmungen, der andere über die Berechnung des Inhalts einer irregulären Figur mittelst des Abwägens der kleinen, neben den Hauptgränzen liegenden Theile, welches ein schon bekanntes, nur aufs neue geprüftes, und mit Sicherheits-Bedingungen versehenes Verfahren ist. Zu der angewandten Mathematik ist Manches gerechnet, was zur Technologie gehört, als eine Säge ohne Ende, eine Windmühle zum Holzschneiden, und Mehreres dergleichen, selbst eine Verbesserung der Kutschentritte. Die Erklärung einiger optischen Erscheinungen gehört zur Physik; die neue Erklärung der an der Sonne bemerkbaren Erscheinungen ist, was die Atmosphäre derselben betrifft, nicht neu; was die Erleuchtung dieser Atmosphäre durch die in dem Himmelsraume ausgebreitete Lichtmaterie betrifft, schwerlich richtig. Die Erklärung der Achsendrehung der Planeten aus dem Druck, den die Ausdünstungen auf der von der Sonne beschienenen Seite verursachen, setzt erstlich voraus, daß hier ein Druck geschieht, und giebt nicht an, wie ein solcher Druck, der doch im Mittel genommen, senkrecht auf die Erdfläche seyn müßte, die Umdrehung und zwar vom Abend gegen Morgen hervorbringen könne. So könnte man auch den Bällen und Ballerten einen Einfluß auf die Drehung unserer Erde zu-

schreiben; besonders aber dem Bombenwerfen im Kriege. — Die Entdeckung mehrerer Inseln in dem großen Weltmeere, wird zur mathematischen Geographie gerechnet, da doch für dergleichen sehr gut eine besondere Abtheilung hätte gemacht werden können. — In dem Abschnitte schöne Künste, wird eine Vorschrift den Bogen zu gedruckten Gewölben zu zeichnen, als neu angeführt. Sie ist aber aus Bossut Cours de Mathemat. genommen. — Die Bereitung des Sonnensalzes, nämlich durch die Verdunstung mittelst der Sonnenwärme, auf der Kursächsischen Saline bey Arteen, wird als eine neue, sehr wichtige und unschätzbare Erfindung erhoben. Es ist ja aber dieses Verfahren schon längst bey dem Bollsalze (Seesalze) üblich; auch schon lange in der Schweiz angewandt. Von dem besondern Verfahren auf jener Saline ist nichts angeführt, da die Nachrichten nur aus dem Reichsanzeiger genommen sind. — Von der Ytererde wird zweymal gehandelt, einmal in der Mineralogie, hernach in der Chemie, dort aus den ökonomischen Heften, und heißt daselbst Ytererde. Sie weiche, heißt es, in einigen Eigenschaften von Vauquelins Glucine (besser Glycine) ab, wiewohl sie in einer mit ihr übereinkomme. An dem andern Orte heißt es, daß kaum ein Zweifel wegen der Identität beyder Erdarten übrig bleibe. Der Entdecker der Ytererde wird an der ersten Stelle Gadelin (statt Gadolin) genannt; ein Anderer, der sie in der Folge untersucht hat, heißt dort Eckeberg, hier Edeberg. — Der griechische Name der nach einer unlateinischen Zusammensetzung so genannten Augiterde S. 69, ist ganz fehlerhaft gesetzt.

Sechster Band. Naturgeschichte, Naturlehre, Chemie, von S. 1 bis 149. Die zur Medicin gehörigen Fächer von S. 150 bis 337. Mathematik von S. 338 bis 420. Kriegskunst von S. 421 bis 439. Bergwerkskunde, Forstwissenschaft, Oekonomie, von S. 440 bis 499. Schöne Künste, von S. 500 bis 555. Mechanische Künste, von S. 556 bis 652. Die Nachricht von Chladni's Verfahren die Geschwindigkeit der Schwingungen tönender Körper zu messen, hätte mit einigen Zeilen mehr, die bey den medicinischen Artikeln allenfalls erspart werden konnten, deutlicher gemacht werden können. — Der Artikel: neue Revolution in der Chemie, hätte überschrieben werden müssen: Ankündigung einer neuen Revolution in der Chemie. Man weiß

aus

Die Ursache ist in Deutschland, daß Reminiscenzen in die Philosophie und Physik bisweilen auf Revolutionen in der Terminologie und Spiele der Phantasie hinauslaufen. Herr Hassenfratz sagt, die chemischen Verwandtschaften könnten in vielen Fällen nicht durch Zahlen oder gerade Linien, wie es bisher geschehen sey, ausgedrückt werden; sondern müßten theils durch Flächen, theils durch Körper oder gar durch noch höhere Potenzen vorgestellt werden, man müsse die Gesetze der Verwandtschaften oft durch Gleichungen vom zweyten Grade und höhern darstellen. Das sind Metaphern, die in der gemeinen Sprache so viel sagen, als, die Verwandtschaften hangen oft nicht von einem Umstande, sondern von mehren zugleich ab. Er will die Chemiker mit einer Methode bekannt machen, eine Reihe Erscheinungen unter einander zu verbinden, um ihr Gesetz zu bestimmen. Diese Gesetze, meint er, würden für die Chemie das seyn, was die Keplerischen Gesetze der Bewegung der Himmelskörper für die Astronomie gewesen sind. Allein diese möchte man mit den einfachen Gesetzen der chemischen Verwandtschaften (den sogenannten Lineärischen) vergleichen, weil sie sich auf den einfachsten Fall, da ein einziger bewegter Körper vorhanden ist, beziehen. Die zusammengesetzten Gesetze der Verwandtschaften wären vielmehr mit den Gleichungen der Perturbationen zu vergleichen, nur mit dem Unterschiede, daß jene empirisch sind und bleiben, diese aber rein wissenschaftlich sind; es wäre denn, daß man sie vorläufig aus Beobachtungen nehme, bis daß der Analyst Mittel findet, sie zu theoretischen zu erheben. Das sind aber Metaphern, wofür man keine Fortschritte macht. — Ob die von Herrn Hösch aufgestellte neue Zeugungstheorie mehr befriedigend sey, als die bisherigen, überläßt Rec. den Physiologen, auch wie weit sie neu sey. Man weiß, daß unsere neuen Philosophen und Physiker durch den Drang ihrer neuen Ideen verhindert werden, sich mit den Ideen ihrer Vorgänger bekannt zu machen. Nach dem hier gelieferten Auszuge zu urtheilen, hat jene Theorie viel ähnliches mit denen von Büffon und Needham. — Der Abschnitt, reine Mathematik, enthält nur zwey Artikel, einen von einer Nivellirwage, der also offenbar in die praktische Mathematik gehört. Der Verf. des Abschnittes von der Mathematik, hat aber seine eigene Eintheilungsart, die er nicht aufgeben will. Der andere Artikel betrifft Stahls Grundriß der Kombinationslehre, der recht gut ist,

auch zu der Verbreitung derselben dient; allein doch nicht als Erweiterung angesehen werden mag. In die Periode, welche der gegenwärtige Band abhandelt, fällt der Calcul des dérivations par Arbogast, eine Methode, die der kombinatorischen Analysis gleichsam parallel geht, und einerley Zweck mit ihr hat, aber in der Grundlage verschieden ist. Da in einem der vorigen Bände die Theorie des fonctions par la Grange nachgeholt ist: so hätte hier auch das darauf gefolgte wichtige Werk desselben, de la résolution des équations numériques de tous les degrés, An VI. welches ältere Abhandlungen mit vielen Zusätzen enthält, hier angeführt werden können. — Der Abschnitt Mechanik, in der angewandten Mathematik, enthält zwar 31 Artikel; die aber überhaupt nicht zur Mathematik gehören, welche sich nur mit der Theorie der Maschinen beschäfftigt; zum Theil aber auch nicht zur praktischen Mechanik gerechnet werden können, als Ventilatoren, Riegelwage (Eisenwage), Kopirmaschinen (Kopirinstrumente), Lampen, Taucherglocke, und Ansetzung eines künstlichen Vorderarms. Die Beschreibung von Cartwrights Verbesserungen an der Dampfmaschine, ist unverständlich. Die paradoxe Maschine von Luccock in England, ist die vor geraumer Zeit in Deutschland von dem Braunschweigischen Ingenieur-Major Winterschmidt auf dem Harz ausgeführte Wassersäulen-Maschine, die auch in einigen andern Bergwerken angelegt ist. Die von Herrn Löffler in Rußland angegebene, hier abgezeichnete Handkornmühle, enthält gar nichts Neues. Sie hat eine fehlerhafte Einrichtung des Räderwerks, da die Winkelgeschwindigkeit des ersten Trillings in eine langsamere des Mittelrades, und diese in die geschwindere des zweyten, zum Mühlsteine gehörigen Trillings verwandelt wird. — Die horizontale Windmühle, die in einer Stadt des südlichen Rußlands befindlich ist, ist uns nichts Neues, nur daß sie, wegen der geringern Wirkung, nicht leicht beliebt werden möchte. — Die in England gemachte Erfindung, durch einen Apparat von Ketten, Rädern und Rollen die Friktion zu vermeiden, scheint dazu nicht geeignet zu seyn, wiewohl die Einrichtung sonst Dienste thun mag. — Projekte, dergleichen eine angebliche vortheilhafte Veränderung in dem Bau der Lastwagen, und der Entwurf eines mechanischen Wagens sind, sollten in der gegenwärtigen Sammlung nicht aufgenommen werden, wenn sie gleich in dem Reichsanzei-

ger

gestellten Versuchen, mit seinem schweren Apparate, in völliger Kleidung mit 90 bis 100 Pf. belastet, ohne naß zu werden, über einen breiten Fluß setzen könne, ist etwas wunderbar. Die Probe mit dem Fischen, in welchen ein Loch gehauen ward, ist nicht mit den erforderlichen Umständen angeführt. Paradox ist es, daß ein Mensch mit einem Mund gegen das Verstopfen im Wasser hinlänglich geschützt seyn möge, ohne es selbst zu wissen. — Die Nachricht von Herrn Arzbergers sinnreichem Verfahren geographische Ortsbestimmungen ohne Winkelmesser und genaue Uhren zu machen, ist nicht deutlich, und nicht mit Kenntniß der Sache abgefaßt. — In dem Artikel mathematische Geographie, müßte die Nachricht von der neuen Gradmessung in Frankreich mitgetheilt seyn, oder muß noch nachgeholt werden. — Die Hypothese des verstorbenen Grafen von Bentheim über die Entstehung des Basalts, gehört nicht in die Bergwerkskunde; sondern in die Geologie oder auch Mineralogie. Sie ist schon vorlängst von ihm in einer besondern Schrift vorgetragen. — Die Entdeckung eines Mineralagers ist nützlich für den, dem der Boden gehört; aber fördert die Wissenschaft nicht. — Daß bey einer gewissen Stahlbereitung (S. 443) 70 bis 90mal soviel Holzkohlen an Gewicht als Eisen genommen werden, scheint ein Mißverstand zu seyn. — Die Bemerkung, daß die Gestalt der Wasserfüße wohl eine gleichförmige Bewegung der Blasebälge, aber keineswegs ein gleichförmiges Gebläse bewirken könne, weil bey dem Niedergehen des Deckels die Dichtigkeit der Luft zunimmt; daher auch die Geschwindigkeit des Luftstrohms, wäre gegründet, wenn der größere Widerstand nicht eine langsamere Bewegung verursachte. Das ist richtig, daß jenes beydes nicht zugleich erhalten werden kann. — Das Patent, welches in England für eine gewisse Erfindung ertheilt ist, ist kein Beweis für ihre Ausführbarkeit, wie der Referent (S. 554) glaubt. Das ist des angeblichen Erfinders Sache. Das Patent sichert ihm nur sein Eigenthum an seine Erfindung, und den Nutzen, der daraus von ihm gezogen werden mag.

Dr.

Neue

Neue Gespenster. Kurze Erzählungen aus dem Reiche der Wahrheit, von Sam. Chr. Wagener. Berlin, bey Maurer. 1801. Erster Theil. 1 Alph. 8. 1 Mg. 8 Gr.

Warum der Verf. für gut gefunden hat, die Fortsetzung seiner Gespenstergeschichten, bey unveränderter Einrichtung, zum Anfang einer neuen Sammlung zu machen, darüber hat er sich nicht erklärt: wenigstens glauben wir, daß das Buch dieser schon so viele Leser gefunden habe, daß es nicht nöthig gewesen wäre, durch Verständerung des Titels neue Käufer zu werben. Statt den Vorrede schickt der Verf. Beyträge zur Geschichte und Literatur des Geisterwesens voraus. Die Ursache der Allgemeinheit des Geisterglaubens liegt ganz gewiß darin, daß man bey dem Unvermögen, ungewöhnliche, Schrecken erregende Begebenheiten aus natürlichen Ursachen befriedigend erklären zu können, sich am leichtesten durch Annehmung eines feindseligen Dämons beruhigte, der überdem dem allgemeinen Hang zum Wunderbaren gemäß ist. Schon die ähnlichen Benennungen, womit die alten Völker den Begriff eines Geistes ausdrücken, führt auf diese Vermuthung. Der Verf. hingegen glaubt, weil Schrecken etwas Böses sey: so habe man die Ursache dieses und jedes andern Bösen durch eine natürliche Fiktion personificirt, und ihm alle häßliche Eigenschaften, z. B. eines pferdefüßigen Bockshörnerträgers, beygelegt. Die Beyträge nun, die er zur Geschichte dieses Geisterglaubens liefert, betreffen nur einen Zweig desselben, den Glauben an Zauberey und Hexerey, und weniger den Gespensterglauben. Der Verf. giebt zwey alphabetische Verzeichnisse, erstlich von Männern, die dem Irrthum von Geistern entgegen gewirkt haben, welches als ein Register größtentheils unbekannter Namen wenigen Nutzen haben kann; z. B. Abel, Abermann, Adam, St. Albini, Amarenus ꝛc. Das zweyte von den vorzüglichsten Geisterkennern, wobey doch wenigstens die Titel ihrer Bücher angegeben sind. Der Erzählungen selbst sind weniger nicht als 26, die folglich nicht alle gleiches Interesse haben können. Die vierte darunter ist die nicht unbekannte Geschichte von Friedrich August I. Kurfürsten zu Sachsen, der, ehe er noch katholisch und König in Polen wurde, 1692 einen in einen Geist verkleideten Pater, der den König Joseph mit dem Fegefeuer schrecken wollte, aus

dessen

dessen Schlafzimmer zum Fenster hinauswarf. Sie erinnert den Leser an einen ganz ähnlichen Heroismus eines seiner Enkel; der aber zur Publicität nicht geeignet ist. Auch liefert der Verf. wieder eine Sammlung von 18 theils schon bekannten, theils hier zum erstenmal mitgetheilten Beyspielen spukender Todten, die scheintodt begraben, theils wieder zum Leben erwacht sind; theils durch Aberglauben derer, die dem unterirdischen Stöhnen und Poltern nicht zu Hülfe eilten, im Grabe erst den schrecklichsten Tod erlitten haben. Nur daß ein, dem Scheine nach verstorbener Soldat, den man aber, weil die Spuren der Verwesung zurückblieben, unbegraben im Hospitale liegen ließ, erst nach Verlauf von einigen Monaten aus seiner Ohnmacht, und dem Zustand des Scheintodes erwacht sey, möchte schwerlich Glauben finden. Diesen Beyspielen schickt der Verf. die der Beherzigung würdige Bemerkung voraus, daß gewisse Sagen des gemeinen Mannes von den Leichen, daß sie z. B. zuweilen auf dem Strohe noch seufzten, weichblieben, die ihrem Munde nahen Tücher oder Bänder verschluckten, (die deßwegen sorgfältig verwahrt und festgesteckt werden), den Mund öffnen oder die Augen aufschlagen, u. s. w. ganz gewiß auf Erfahrungen von Thatsachen gegründet sind; allein statt auf die Vermuthung des Scheintodes zu führen, den Pöbel vielmehr zu abergläubischen Meinungen und Voraussagungen veranlassen. Es folgen einige Beyspiele falscher oder unerfüllt gebliebener Ahndungen, mit einem angehängten Urtheil des Verf. über alle Ahndungen. Wenn wir anders recht urtheilen: so hätte der Verf. die innern Ahndungen, die der Mensch so gern einem eignen Ahndungsvermögen der Seele zuschreibt, und sie in einem dunkeln, unerklärbaren Vorgefühl eines bevorstehenden Unglücks bestehen sollen, von äußern Ahndungen, oder eigentlicher zu reden, von solchen Gegenständen des Gesichtes und Gehöres unterscheiden sollen, die der Aberglaube zu Vorbothen eines Trauerfalls gestempelt hat. Den Schluß machen endlich eilf Erfahrungen über Luftgespenster, nebst des Verf. Meinung darüber in einem Anhang. So nennt er nämlich gewisse optische Täuschungen, die das Luftgewölbe des Horizonts hauptsächlich bey Mondenschein, sowohl auf Bergen als auf dem Meere zuweilen veranlaßt, um ihre Aufnahme in sein Buch wenigstens durch den Titel zu rechtfertigen. Eben so gut aber hätte er auch die Beyspiele von Wolkenpalästen und Nebelmannschaften, die sogenannten Fata Morgana

in der Straße von Messina (s. allg. geogr. Ephemer. Band VI.) hierher ziehen können. Noch müssen wir endlich einer eignen Abhandlung des Verf. erwähnen, wozu er durch verschiedene (schwache) Einsender aufgefordert wurde, und die er unter dem Titel: der vierzigsten Erzählung eingerückt hat; **ob nämlich die Wirklichkeit spukender Geister durch christlich heilige Schriften beurkundet sey?** Der sicherste Weg, diese Frage zu beantworten, würde nun wohl unsers Bedünkens der gewesen seyn, wenn man die Stellen der Schrift, die zum Behuf des Geisterglaubens genutzt werden, ausgezogen, und bey jeder den Ungrund zu Bestärkung des Aberglaubens unsrer Zeit gezeigt hätte. Statt dessen aber geht der Verf. von einer Definition der **Wunder** aus, und diese ist etymologisch — eine Handlung oder Begebenheit, worüber man sich **wundert**. (Dasjenige worüber man sich wundert, nennt man **wunderbar**; und das unterscheidet Jedermann von einem **Wunder**, und benutzt dieses Wort nur alsdann, wenn man zur Erklärung einer außerordentlichen Begebenheit eine übernatürliche Kraft annehmen zu müssen glaubt, ohne daß es deßwegen wirklich nothwendig ist.) Nun bringt der Verf. die Untersuchung auf folgende Fragen zurück: 1) Waren die Bewunderer Augenzeugen des Wunders, oder lernten sie es bloß aus Erzählungen Andrer kennen? 2) Müssen auch wir uns über Etwas wundern, was jenen Augenzeugen wundersam vorkam? 3) Ist bey dem einzelnen Wunder die Annahme einer übermenschlichen wirkenden Kraft der einzige, nothwendige Erklärungsweg? Es könnte scheinen, als wenn der Verf. bey der ganzen Untersuchung Wunderglauben und Gespenster- und Geisterglauben verwechselt hätte; wenn nicht das Haschen nach einer übermenschlichen Kraft, die der Wundersüchtige annimmt, auch auf spukende Geister und Gespenster führen könnte.

Intelli-

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Vermischte.

Es ist der erste Band des Anhangs zum XXIX. bis LXVIII. Bande der Neuen Allgemeinen Deutschen Bibliothek in der Michaelis-Messe 1802 erschienen. Dieser Anhang, welcher, so viel man bis jetzt übersehen kann, kaum zwey Bände stark werden wird, enthält die noch zurückgebliebenen Recensionen von Büchern, welche in den fünf Jahren 1796 bis 1800 herauskamen. Auf diese Recensionen folgen sodann die sehr vollständigen doppelten Register über den XXIX. bis LXVIII. Band und über die Bände des Anhangs selbst. Sowohl die sämmtlichen Bände des Anhangs als die Register werden zur Ostermesse 1803 gewiß erscheinen.

Neue Auflagen.

Folgende Bücher sind in der O. M. 1802 unter neuen Titeln ausgegeben worden.

Beyträge zur Toiletten-Lektüre für Töchter edler Herkunft. gr. 8. Rostock, bey Stiller. 1801. 1 Thlr. (Neuer Titel von Wolde Gesundheitslehren.)

von Geßcher, über Wunden, deren Verband und Heilung. Leipzig, bey Sommer.

Ideen

[illegible] zur Kenntniß der [illegible]. 8. [illegible]lin, bey Braun. (Neuer Titel von den philosophischen Skizzen zur Geschichte des Ursprungs, Fortschritts und Verfalls der gesellschaftlichen Verfassungen.)

Küster, C. D., christliche Soldaten-Belehrungen. Ein Lesebuch für die zum Militär bestimmte Jugend. 2 Theile. 8. Stendal, bey Franzen. 1801. 9 Gr. (Vorher unter dem Titel: Soldaten-Katechismus.)

Lehrreiche und unterhaltende Sachen über Träume und Nachtwandler. 8. Weimar, bey Hoffmann. 1 Thlr. 8 Gr. geh. (Neuer Titel von Hennings Träumen und Nachtwandlern.)

Gesellschaftliche Spiele für Kinder und junge Leute. 16. Leipzig, bey Sommer. 20 Gr. geh. (Vorher unter dem Titel: 12faches Unterhaltungsspiel.)

Steinbeck, C. G., Gespräche über die wichtigsten Fehler in der Erziehung der Kinder. 8. Gera, bey Illgen. 1801. 4 Gr. geh. (Neuer Titel von dessen Erziehungsbuch 1796.)

Tissot, W., curiöses Buch für Menschen, welche Kenntniß von ihrem Körper suchen. 2 Bde. 8. Frankfurt, bey Sommer. 2 Thlr. (Neuer Titel eines vorigen Buchs, das nicht von Tissot ist.)

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Vier und siebenzigsten Bandes Zweytes Stück.

Sechstes Heft.

Schöne Wissenschaften und Gedichte.

1) Musen-Almanach für das Jahr 1803. Herausgegeben von *B. Vermehren*. *Zweyter Jahrgang*. Jena, in der akademischen Buchhandlung. 1803. 19½ halbe Bogen 16. 1 Rthlr. 4 Gr.

2) Poetisches Taschenbuch. Herausgegeben von Gramberg und Böhlendorff. Berlin, bey Fröhlich. 1803. Mit Kupfern. 32 halbe Bogen 16. 2 Rthlr. 12 Gr.

Der vorige erste Jahrgang von Nr. 1 ist von uns in dem 69sten Band unserer N. A. D. B. S. 352, angezeigt, und, dem größern Theile nach, nicht allzugünstig beurtheilt worden. Einige Gaben derselben mehrere, treffliche deutsche Dichter und Dichterinnen mit schätzbaren Beyträgen geschmückt; wogegen denn freylich des Herausgebers, und seiner Freunde und sonstiger Kunstgenossen, Armseligkeiten selbigem genug abstechen. Sey es nun, daß jenen diese Nachbarschaft nicht behagt, oder der Herausgeber es rathsam gefunden hat, mehr Einheit und Uebereinstimmung in den Ton des Ganzen zu bringen; genug! wir vermissen diesesmal die

ehrenwerthen Namen: Klopstock, Tiedge, Rosegarten, Pfeffel, u. a. und finden dafür die Herren Zachariä, Buchmann, Burbach, Kühn und Kosegarten, und wie die namenlosen Herren weiter heißen! Ein unglücklicher Tausch! Abgerechnet einige niedliche Kleinigkeiten, welche Sophie Mereau, Werthes, Neubeck und Konz beygesteuert haben, ist fast alles Uebrige poetischer Plunder, und theils massiver, theils wahrer Unsinn, der besser ungedruckt geblieben wäre. Vielen der Herren Reimschmiede, deren Exercitien hier gedruckt erscheinen, und die wohl gar der poetischen Poesie zu huldigen wähnen, fehlt es an einem Hauptrequisit aller Schriftstellerey, dem — gesunden Menschenverstande. Wie reimt es sich mit diesem, wenn S. 14. ein Hr. Wezel, wie folget, reimt:

»Hinschau'n muß ich, wenn aus deinen (der Erde) Blüthenzweigen
»Frühling, ach! so kindlich seelig spielt,
»Glühend Leben ströhmt und sproßt und wühlt,
»Und bey leichter Würmer Fackelkampfreigen,
»Ha in meinem?? Glanz!
»Blum' und Mensch zum Gott sich fühlt,
»Bey verliebter Nachtigallen-Reizen
»Dann zu unendlichem Flammenkampf
»Empör' ich in dumpfer Ohnmacht Wuth,
»All meine Vulkan? in der Wehmuth Krampf,
»Daß in unstät-irren Schwanken,
»Ringgebirge mir und Alpen wanken,
»Und verstört mein Antlitz scheint wie Blut.«

Ferner, S. 183:

»Aber jetzt, ein Chor,
»Hebet Blumenandacht sich empor,
»Farben klingen,
»Düfte singen, u. s. w.

Ist das nicht ein Geschwätz velut aegri somnia? — Die Namensgleichheit bringt beynahe uns auf die Vermuthung, daß das sogenannte Morgenopfer, welches durchweg so sinnlos, als obiges Fragment, abgefaßt ist, sich aus den Papieren des bekanntlich an unheilbarer Verrücktheit kürzlich verschiedenen, sich für einen Gott haltenden Wezel im Tollhause herschreibt. Nicht viel besser ists mit einem Hrn. Wolfgang beschaffen, der sich in einem Sonnette, Rettung über-

schrie-

sprechen (das mit einem andern, Vernichtung benamt, zusammen hängen soll) also vernehmen läßt: S. 45.

»Da traf ein Strahl von Golgatha den Thron;
»Die Farben, so in Luft und Wasser brennen
»Die Töne, so den Pfad dir fälschlich nennen,
»Die Himmel selber sind aus Staub geboren,
»Dem Blinden ist kein Heiland auserkohren,
»Die von dem Staube nur nach Staube rennen,
»Die andre Götter neben mir erkennen
»Sind mir ein Gräul und ewiglich verloren.
»Wer kann dich, wenn der Schöpfer schweiget, rufen?
»Wer dich vor seinem Schreckensworte schützen?
»Wo lebt der Leib, in den ich dich geschlossen?
»Sieh auf Mariam, an des Thrones Stufen,
»In ihrer Krone sieh' die Thränen blitzen,
»So sie geduldig unter'm Kreuz vergossen.«

Doch wir wollen unsern Lesern es nicht zumuthen, mehr von diesen Hirnlosigkeiten zu lesen. — Nur ein paar sehr naive Geständnisse des H. Fr. Schlegel können wir unmöglich mit Stillschweigen übergehen. — S. 105 sagt er:

«Kleine Lieder kann ich singen,
«Doch der Flug will nicht gelingen.«

Sehr wahr! —

S. 164 findet sich von ihm folgende merkwürdige Stelle!

»Laute, diesen Mißlaut sprich,
»Und dann brich,
»Eh' ich ganz in Haß versunken,
»Wahnsinn rede Todes trunken,
»Weil die Einz'ge von mir wich.
»Gebt mir Blut,
»Und, wers that,
»Ewig schmacht er ohne Rath,
»Oder sink' in gleiche Fluth! —«

Uns will bedünken, daß Hr. F. Schlegel sich gar oft in dem Falle befindet, Wahnsinn zu reden!

Die Schamlosigkeit, mit welcher er S. 220 des Kusses der hingegossnen Braut froh zu werden hofft, ist des Vaters der Lucinde ganz würdig. —

Wenn man über Nr. 2, welches in diesem Jahre zum Erstenmal erscheint, ein richtiges, parteyloses Urtheil fällen will: so muß man das Aeußere und Innere dieser Blumenlese wohl unterscheiden. Ersteres ist elegant. Druck und Papier, Kupfer und Einband, alles ist sauber und niedlich! Der Verleger hat, was an ihm war, gethan, um dieses Büchlein wohl geschmückt in die Welt zu schicken; auch der eine Herausgeber — Dr. Gramberg in Oldenburg, bereits aus Zeitschriften und durch seine „Kränze" vortheilhaft bekannt — hat mehrere treffliche Gedichte — vorzüglich Romanzen — geliefert. Dagegen hat Hr. Böhlendorff, der sich gleichfalls als Herausgeber nennt, einen reichlichen Vorrath der schaalsten Reimereyen geliefert, und nebst den Herren Fr. Cramer, Floret, Jäger, Waldeck, Romanus, u. a. den größten Theil dieser Blumenlese einem Unkrauthaufen ähnlich gemacht. Als ein Pröbchen von Herrn Böhlendorffs poetischem Talente theilen wir ein Fragment eines Gespräches zwischen einem Knaben und seiner Mutter mit: S. 296.

Mutter.

»Sohn! was hast du mich nicht gefragt?
»Verdorben sind deine schönen Kleider,
»Dein weiß linnen Kamisol hat Flecken,
»Nun muß ich dich vor den Gästen verstecken.

Knabe.

»Mutter, wirst du mir auch böse seyn?
»Mein schönes Spielzeug hab' ich verloren,
»Den ganzen Tag und wohl eine Stunde
»Hab' ich's gesucht und nicht wiedergefunden.

Mutter.

»Sohn! das Spielzeug ist nun dahin!
»Sind die Bücher doch übrig blieben,
»In der dunk'len Kammer, an der Wand,
»Du weiß't es, und lerne mit Verstand.«

Wahrlich! das sind Verse, welche dem Leser recht lebhaft an die Zeiten seiner Kindheit, und an die Reime in der Fibel erinnern.

Kein

Kein Wunder, daß ein solcher Verstehaun, wie Herr Höltenhoff, der gegen sich selbst so nachsichtsvoll verfährt, es auch mit den aufgenommenen Reimereyen anderer Dichterlinge nicht so gar genau genommen hat. So hat er S. 168 ein gereimtes Etwas (Gedicht möchten wir es ungerne nennen) eines rüstigen Verstifer, Fr. Cramer, aufgenommen, in welchem es heißt:

— — — —

verlaſſen, und nach deſſen Abreiſe in Rom zu bleiben. Dieſe Bekanntſchaft führt ihn zu einer andern, die ihn ganz feſſelt. Eine junge Römerinn nämlich, welcher der Dichter alle Reize des Herzens und des Körpers beylegt, die ihn innigſt liebt und wieder geliebt wird, vereinigt ſich mit ihm, jedoch mit dem feſten Entſchluß, ſich nicht mit ihm trauen zu laſſen. — Eine unrecht verſtandene Beſorgniß, daß Carlo ſeine Geſinnungen gegen ſie geändert habe, treibt ſie zu einer heimlichen Flucht an. Indem Carlo ſeine Serena ſuchen will, geräth er in die Gunſt eines jungen italiäniſchen Prinzen, der das Unglück gehabt hatte, blind zu werden. Dort wird ihm die heiße Liebe den Geſellſchafterinnen des Prinzen äußerſt gefährlich, wenn ihn nicht ſein Schutzgeiſt, die wachſame Serena, gerettet hätte. Endlich zeigt es ſich, daß er der natürliche Sohn eines deutſchen Herzogs ſey.

Die Erzählung iſt ziemlich angenehm. Die eingeſchalteten Geſchichten einiger mehr oder weniger mitſpielenden Perſonen erläutern manches Vorhergehende und Nachfolgende, auf welche Art die Erwartungen des Leſers mehr geſpannt und zu ſeiner Zufriedenheit befriedigt werden. Der Kupferſtecher aber, welcher das Bild der Serena geliefert hat, hat den Dichter entweder nicht verſtanden, oder er hat eine ganz ſeltſame Vorſtellung von reizender weiblicher Anmuth.

O.

Atala, oder die Liebe zweyer Wilden in der Wüſte. Von Franz Auguſt Chateaubriant. Ueberſetzt von Carl Friedrich Cramer. Leipzig, bey Voß und Komp. 1801. 174 Seiten 8. 18 M.

Immerhin mag die Senſation groß geweſen ſeyn, die die Erſcheinung dieſes Romans, wenn man den lobpreiſenden Ausſchreyern deſſelben trauen darf, verurſacht haben ſoll, wenn auch alles aufs Aeuſſerſte zugegeben, daß dieſe Liebesgeſchichte aus der Unſchuldswelt auf der einen Seite manches Anziehende durch das Blendende und Ueppige ſeiner Diction, durch das heilige, myſtiſche Dunkel, das über das Ganze verbreitet

[illegible] ist, und welch [illegible] Verirrungen haben mag; wenn auch die sonderbare Verbindung von Liebe und religiösen Gefühlen, die in den Hauptcharakteren derselben herrschend ist, eine von dem gewöhnlichen Gange unserer Romane abweichende Amalgamation ist: so kann doch auf der andern Seite für den unbefangenen kalten Leser ein Urtheil über diese, auf das gelindeste geurtheilt, etwas sonderbare Erscheinung nicht schwer werden, vorausgesetzt, daß man es mit einigen der neuesten literarischen Brauselöpfe nicht so ganz abgeschmackt findet, bey jedem Buche — auch bey Romanen, nach der Tendenz desselben zu fragen.

Der Verfasser will nur ein Gemälde des Jägervolks und der Akerleute aufstellen; er will uns die Religion als Gesetzgeberinn der Wilden, die Gefahren der Unwissenheit und der Religionsschwärmerey den Einsichten, der Duldung und dem wahren Geiste des Evangeliums entgegen setzen, die Kämpfe der Tugend und der Leidenschaften in einem einfältigen Herzen, endlich den Triumph des Christenthums über die brausendsten Empfindungen und die schrecklichsten Gegenstände der Furcht — die Liebe und den Tod schildern. Und was erhalten wir wirklich?

Ein Wortgeklingel in Kostümen der Wilden, das, weil es unsern Ohren fremd ist, und aus entfernten Gegenden erschallt, mit denen die wenigsten Leser bekannt genug sind, um entscheiden zu können, in wiefern in diesen ausländischen Bildern gewisse Nationaleigenheiten und Gefühle der Natur gemäß ausgedrückt sind oder nicht, nur auf eine kurze Zeit durch das Ungewöhnliche und Fremdartige die Aufmerksamkeit fesselt und die Phantasie beschäftiget, bald aber durch das Einförmige ermüdet, und sich bey näherer Ansicht und Untersuchung in eine, nicht eben sehr fein, vom Anfang bis zu Ende durchgeführte Anpreisung des Katholicismus — um nicht zu sagen, Mönchthums — auflöset. Wirklich nur ein altgläubiger christkatholischer Leser, oder vielmehr ein altgläubiger christkatholischer Schwärmer, wird dieser Schreiberey eines französischen Geistlichen alten Styls Geschmack abgewinnen können. Ich gestehe, daß ich beym wiederholten Lesen dieser Atala mich des Gedankens nicht enthalten konnte, daß es eine herzerquickende Leserey für den katholisch gewordenen Grafen von Stolberg und seines gleichen seyn müsse, die

wahrscheinlich nach dem vorhandenen Romanenstoff bearbeitet worden.

Atala ist eine Wilde, aber doch durch ihre Mutter zur Christinn gemacht. Chactas, der Sohn eines heidnischen Wilden von einem andern und zwar feindlichen Stamme und selbst noch Heide, geräth in der Feinde Hände, und soll nach Art der Wilden mit allen möglichen Foltern verbrennt werden. Atala findet ihn, flieht mit ihm in die Wüste, sie lieben sich zärtlich; aber seine Frau kann sie nicht werden, denn sie hat ihrer sterbenden Mutter auf das Bild der Mutter unsers Heilandes in die Hände eines heiligen Priesters das Gelübde ewiger Jungfrauschaft schwören müssen. Da haben wir also eine wilde, aber doch christkatholische Nonne mitten in der Wüste vor uns! Wirklich keine alltägliche Erscheinung!

Gewissenszweifel und Unruhen quälen nun das arme Mädchen, da sie dieses heilige Gelübde durch ihre Liebe zu Chactas und ihre Flucht mit ihm verletzt zu haben glaubt. — Ihre Einbildungskraft, durch religiöse Schwärmerey erhitzt, hat allerley sie folternde Erscheinungen; sie nimmt, um allen fernern Unfug zu entgehen, und sich selbst zu bestrafen, Gift, und stirbt unter den feurigsten Erklärungen von Liebe und Religion vor den Augen ihres Geliebten und eines Pater Missionär, der nicht versäumt, alle Gebräuche der heiligen christkatholischen Kirche förmlich und feyerlich in der Wüste an ihr zu vollbringen. Dieser Pater ist nun das Sprachrohr, durch welches der Verfasser den Triumph des Christenthums, wie er es zu nennen beliebt, predigen läßt. So sehr er auch sucht, seine Religions-Dogmatik unter ästhetische Wortklingeley und Bildnerey zu verstecken; so bricht sie doch S. 139 auf eine so grobe Art hervor, daß er uns bona fide glauben machen will — als der alte Priester der Sterbenden die Hostie gereicht habe, hätten alle ihre Schmerzen in Stillstand geschienen, ihr sterbender Mund habe sich hoch geöffnet, und ihre Zunge sey mit tiefer Ehrfurcht dem Herr, den für die Hand des Priesters gereichet, entgegnet, (vint chercher) — kurz, sie empfieng die letzte Oelung, und verschied.

Daß bey einem so erhabenen Gegenstande, als der Verfasser an die Liebesgeschichte der Atala zu knüpfen gut fand, auch einige Legenden Wunder mit aufgetischet werden, ist eben nicht so sehr zu verwundern. Sind wir doch in unsern No-

Mutterliebe und Hochmuth, Jungfrau, Mutter, Dirne, Ehefrau, Christen, Götzendiener, Wunder und Weiber schon lange ge-
nähret. Aber nun einem, wie es scheint, übrigens literarisch
gebildeten Kopfe hören man ein so buntes Gemisch von mehr
als mystischer Schwärmerey und ästhetisch schöner und treff-
licher Darstellung nicht erwarten sollen. Oder wie soll man
es nennen, wenn uns ein Ideal von religiöser Kultur
und Volksaufmunterin gestaltender Pater die mit dem Tode
ringende Atala mit folgenden Worten tröstet? „Daure nur
„göttliches Kind, meine theure Tochter, die dich in Kürze
„diesem Thale des Elendes entnimmt und diesem Lande der
„Gesichte. Schon bereiten sie für dich in den Wolken die
„weissen Kleider und die glänzenden Kronen der Jungfrauen,
„schon höre ich die Königinn der Engel, die dir zuruft:
„Komm, meine würdige Dienerinn, komm, meine Taube,
„komm und setze dich auf den hell strahlenden Thron, un-
„ter den Töchtern, die ihre Schönheit und ihre Tugend dem
„Dienste der Menschlichkeit, der Erziehung der Kinder und
„den Werken der Buße geweihet! Komm, mystische Rose,
„dich mit Jesu Christo zu vereinigen! Dieses Grab, das
„Hochzeitbett, so du dir gewählet, wird dein himmlisches Bräu-
„tigam nicht einsehen, und immerdar wirst du in seinen
„Umarmungen ruhen.“

Nun! was sagen die Leser zu diesen mystischen Schwär-
mereyen, wo die Mutter, die ihre Schönheit und Tugend den
Werken der Buße geweihet haben, anstatt beyde Heiligkei-
ten zu werden, auf einen weiß strahlenden Thron sitzt, und
mit weissen Kleidern in den Wolken und glänzenden Kronen
schmückt? Darf man im Anfange des 19ten Jahrhunderts
nicht fragen: Wozu soll dieß jetzt noch? Und was dachte der
Abbe Lafiteau, als er diese mystischen Mährchen, die in Deutsch-
land längst, selbst von beständigen Katholiken, für gänzlich
unpassend erklärt sind, und die nicht einmal durch ihr Farben-
spiel mehr ergötzen, wieder auf deutschen Boden verpflanzte?
Nicht weil ich etwa Gefahren für den Protestantismus aus
dieser Leserey befürchte, rüge ich diese mönchische Schwärme-
rey — Nein, ich bin der Meinung, der wahre aufgeklärte
Protestantismus werde sich durch seine eigene Kraft und
Stärke gegen dergleichen papierne Insinuationen des Katho-
lizismus wohl aufrecht zu halten wissen; sondern ich rüge es
als einen auffallenden Mißstand in einem angeblichen ästheti-

schen Kunstwerke. Ein solcher Mißstand würde in hoher Form beleidigen, müßte selbst jeden Katholiken und Protestanten von einiger Kultur und von gereinigtem Geschmack beleidigen, wenn wir auch statt des Paters und seines christkatholischen Geschmätzes einen Geniss eines evangelisch-lutherischen geistlichen Ministeriums einschöben, und ihn die lutherische Lehre von der freyen Gnadenwahl, aber von der sakramentirlichen Vereinigung des Leibes und Blutes Christi im, mit, und unter dem Brode und Wein im Abendmahl an die Schilderung der Liebe zweyer Wilden in der Wüste knüpfen ließen.

Kw.

Theater.

Almanach dramatischer Spiele, zur geselligen Unterhaltung auf dem Lande, von A. v. Kotzebue. Mit illuminirten Kupfern. Berlin, bey Lagarde. 1802. 11 Bogen 12. 1 Rl. 10 Gr.

Der Verleger dieses Taschenbuchs gab, wie der Verfasser in der Vorrede sagt, demselben die Idee an die Hand, einige kleine Stücke und Scenen dem Publikum zu liefern, die bald rührenden, bald lustigen oder possenhaften Inhalts, von wenigen Personen, mit Hülfe von ein paar spanischen Wänden, ohne große Zubereitungen und Kosten aufgeführt werden könnten. — So ist dieser Almanach entstanden, der, wenn er Beyfall findet, fortgesetzt werden soll.

Er enthält diesesmal, um bey der obigen Eintheilung des Verfassers stehen zu bleiben zwey rührende, und drey lustige und possenhaft dramatische Kleinigkeiten; von den letztern gehören zwey ganz eigentlich in das Gebiet des Burlesken. Vier dieser Stücke sind in gereimten Versen, und eins ist in Prosa geschrieben.

Am vorzüglichsten scheint uns das erste dieser dramatischen Spiele, die harmherzigen Brüder überschrieben,

ge-

genehmen zu seyn; in welchem der Verfasser, die unsere Verhältnisse, schwierige Aufgabe löset: einen ernsthaften Stoff in sogenannten Knittelversen zu behandeln. Wie sehr ihm dieß gelungen sey, mag folgende Stelle beweisen: S. 25.

»Wo die Dankbarkeit Wurzel geschlagen,
»Da ist der Boden gewiß nicht schlecht.
»Verewigt in Marmor und Alabaster,
»Wird manche Tugend strahlende Kraft;
»Doch es gedeihen nicht selten auch Laster,
»In glänzender Tugenden Nachbarschaft.
»Wo aber in des Herzens stillerem Raumen
»Die Dankbarkeit leuchtet mit mildrerem Schein,
»Da kann nimmer das Unkraut keimen,
»Nur die verschwisterten Blumen allein.«

Die Tragödie, Kleopatra, hat äußerst gelungene Stellen, deren ächte vis comica die Stirne eines Kato enterunzeln können. Besonders zeichnet sie sich durch sehr glücklich angebrachte Anspielungen auf die Schlegelsche poetische Poesie aus. Z. B. S. 31.

»Seyd still, um Gotteswillen,
»Zwar sind es keine Idyllen,
»Von Moschus oder Bion,
»Auch kein neumodischer Ton,
»Wo ein geduld'ger Hahnrey,
»Von Vorurtheil und Wahn frey,
»Sich mit der lieben Frau versöhnt
»Die ihn mit Gottes Hülf' gekrönt.«

Wer wird nicht hier aufs Angenehmste an Hölzens Prinzessin Europa erinnert? — S. 43.

»Wohlan! so mache nur sogleich dein Testament:
»Ich schwör's, du wirst noch heut ein Schlegelsches Fragment;
»Damit jedoch dein Leben selig dir entströhme,
»So rath ich, sing zuvor ein Lied von Jakob Böhme.«

Hie und da sieht man sich zu dem Wunsche veranlaßt, daß der Reim dem Flusse der Gedanken weniger Fesseln angelegt, und daß der Verf. einige, aus der Sprache des Pöbels entnommene Kraftphrasen — wohin wir vorzüglich das Sapperment und die Schwere Noth rechnen — sich nicht erlaubt hätte.

Das

Das Schauspiel: der Hahnenschlag, ist eine niedliche Kleinigkeit, die, gut dargestellt, einen sehr wohlthätigen Effekt machen müsse. Dagegen ist, nach unserm Urtheil, die schlaue Witwe, selbst als Posse betrachtet, allzusehr Karrikatur, und die Intrigue, mit dem in einen Bedienten verkleideten Baron, ist gar zu verbraucht.

Gl.

Alarkos, ein Trauerspiel von Friedrich Schlegel. Berlin, bey Maurer. 1802. 4 Bg. 8. 8 Gr.

Wenn der jüngere Herr Schlegel durch dieses Trauerspiel seinen noch bis auf den heutigen Tag hezweifelten Dichterruhm zu begründen vermocht hat: so ist er von seinem Genius nie übler berathen worden, als diesesmal. Einen poetischen Wechselbalg, wie dieser Alarkos ist, erinnern wir uns schlechterdings nicht gesehen zu haben. Es ist das feinste Kunstwerk, in der schauderhaftesten Verzerrung des Worts rein, — rein von aller Anlage, rein von allem Zusammenhang, rein von allen Charakteren, rein von aller Sprache, rein von aller Schicklichkeit, rein von allem Interesse, kurz rein, durchaus rein. Damit unsere Leser (denn wir fürchten, daß Alarkos, trotz seiner Berühmtheit, doch noch einer nähern Anzeige bedürfe,) sich von dieser absoluten Reinheit einen etwanigen Begriff machen mögen; so wollen wir ihnen nicht die Fabel, oder die Handlung, oder den Plan des Stücks, (denn von alle dem ist keine Spur vorhanden) sondern (ein ganz treffendes Wort zu finden, ist hier unmöglich,) die wenigen historischen Substrate, auf welche eine Masse von gereimten und reimlosen, aber immer ungereimten Versen gegründet ist, mittheilen.

Der

Der Graf Alarkos hat, während seines Brautstandes, sich von den verführerischen Reizen der spanischen Infantinn Solisa überraschen lassen, ihrer Liebe genossen, und sie zu ehlichen geschworen. Aber er hält sein Wort nicht; sondern heyrathet seine früher versprochte Braut, Donna Klara. Solisa, nachdem sie eine Zeitlang ihren Schmerz in sich verschlossen hat, entdeckt sich endlich, (hier fängt das Stück an) von einem schlauen Höflinge überredet, ihrem Vater, dem Könige, und dieser läßt auf der Stelle den Grafen kommen, und muthet ihm ohne weitere Umstände zu, Klaren zu ermorden, und sich mit der Infantinn zu verbinden. Alarkos (hier beginnt der zweyte Akt.) eröffnet, wie es um ihn stehe, seiner Gemahlinn, und diese, der es sogleich einleuchtet, daß sie sterben müsse, erbittet sich den Dolch, oder, um mit dem Dichter zu reden, die leuchtende Waffe, die Alarkos trägt, erhält sie aus seiner Hand, und giebt sich einen Stich. Ihre Sinne verwirren sich, sie prophezeiht, daß alle, die an ihrem Tode Schuld sind, innerhalb 3 Tagen vor Gottes Gericht stehen sollen, und wird von ihrem mitleidigen Gemahl, der ihren Jammer nicht länger mit ansehen kann, vollends getödtet. Jetzt treten Dagobert, Alarkos Freund, und Kornelia, Klarens Mutter, auf, von denen jener den Mörder tröstet, diese ihm flucht. Sodann erscheint Alvaro, ein Herr vom Hofe, und berichtet, daß Solisa, von hoffnungsloser Liebe gemartert, ihr Leben geendet habe, und ihrem Geliebten sein Ehrenkleid zurücksende, welches sogleich auf die Erde geworfen und zertreten wird. Kaum ist dieser Bothe, von Alarkos Drohungen geschreckt, abgegangen: so kommen zwey andere Hofbedienten, und melden, dem Könige sey ein weißes frauengleiches Wesen, das ihn dreymal gerufen habe, erschienen; und er beym dritten Schrey todt hingefallen. Auf diesen Bericht raset Alarkos noch ein wenig, oder hält doch eine Rede, die klingt, als ob er rase, und ersticht sich. Die Anwesenden gratuliren ihm hierauf, jeder in seiner Art, und das Trauerspiel ist zu Ende.

Wir haben alles, was in dem Stücke geschieht, und in der Folge und Verbindung, wie es geschieht, auf das gewissenhafteste angegeben. Hier noch einige Proben, wie Herr Schlegel seine Helden und Heldinnen in interessanten Situationen sprechen läßt. Klara hat sich so eben mit Alarkos

Dolch

Dolch verwundet. Der theure Gemahl sagt mit wahrhaft stolschem Gleichmuthe:

Es ist geschehn. Du warst zu wild gesinnt, zu rasch.

Klara.

Es will noch nicht entfliehn das holde Leben;
Ich fühl' in tiefer Brust es noch beben.
Doch muß schon jeder ird'sche Schmerz entschweben
Dem Geist, der nur den Bildern hingegeben,
Die rosenhell der Kindheit Traum uns malen,
Und sehe fern Gesichte sich erheben.

Markos.

Ein heitrer Tod sey deiner Tugend Ehrenkranz.

Klara.

Du thatst, wie ich gewollt. Nun bitt' ich nur noch eins;
Ach laß mein Kind im Arm mich nochmals hegen,
Noch einmal Mutter an die Brust es legen,
Daß ich es seh' mit süßer Lust sich regen,
Die Augen, Händlein zu mir hinbewegen,
Es säugend mit den letzten Herzensschlägen.

Markos.

Wie sollt' ich grausam so verdoppeln deine Qual?

Klara.

Die Wunde traf recht tief ins innre Herz hinein,
So bittre Wunde fühlt' ich nie, so wildes Leid.
Ach Freund, laß ab zu tödten dein getreues Weib!

Markos.

Du redest irr' (ja wohl! ja wohl!) — es täuscht dich Theure wilder Wahn.

Klara stöhnt hierauf ihre prophetische Rede aus, deren wir oben erwähnten, und Markos beginnt:

Ich kann, ich will es nun nicht länger tragen;
O Hölle! komm, ich bin ja schon dein eigen.
Es sollen gleich die bleichen Lippen schweigen,
Die mir das innre Herz mit Reden spalten.
O Klara, konntest du so schnell erkalten,
Der Lieb' und inn'gen Treue nicht gedenken?
Willst du im Tode nur an Rache denken,
Darf ich mein Herz der Milde und dir verschließen.

Nun

Nun laß von neuem Blut zum Blute fließen,
Und stirb du schönes Bild, zerbrich in Stücken!
In dir will ich mich wüthend selbst zerstücken,
Und so im Wahnsinn vor der Angst mich retten,
Was es auch sey, ich sprenge diese Ketten.
O Herz! sey stark, du hast es ja geschworen.
Nun laß die weiße Brust mich gleich durchbohren,
Den reinen Leib zerrissen lieber sehen,
Als länger hören dieß ihr schmerzlich Flehen!

Er tödtet sie.

Den Tod des Königs schildert Rikardo, wie folget:

Er schriee heftiglich, die Haare starrten;
Bethenert hoch, er will noch nicht verderben,
Die Diener scheltend, die mit Lieb' ihn warten.
Dann ruft er: Jetzt ist's Zeit, ich soll nun sterben;
Glaubt, daß sie tückisch seinen Tod erwarten,
Beklagt sein Alter, daß es ohne Erben.
Aus Furcht zu sterben ist er gar gestorben,
Hat wähnend so in Angst den Tod erworben.

Ein sehr glaubwürdiger Brief aus Weimar berichtete folgendes von der Aufführung dieses Stücks: Herr von Göthe, welcher die Poesie der Poesie in diesem Trauerspiel sichtbarlich zu pflegen suchte, habe sich im Parterre, wie sonst auch wohl geschehen, voran in seinen besondern Lehnstuhl gesetzt, und zuweilen mit aufgehobener Hand das Zeichen zum Applaudiren zu geben geschienen; welches Applaudiren aber nicht recht habe zu Stande kommen wollen. Indeß habe die Achtung vor dem Jupiter tonans die Münde, welche sich sonst niedlich zum Pfeifen nicht spitzen durften, wenigstens gehindert sich zum Lachen zu öffnen. Als aber Rikardo die Worte herausstieß:

Aus Furcht zu sterben ist er gar gestorben!

so erschallte durch's ganze Haus ein lautes Gelächter. Der Korrespondent versichert dabey, Herr von Göthe sey voll Zorn von seinem Lehnstuhle aufgesprungen, habe sich mit ausgestreckten Händen gegen die Versammlung gekehrt, rufend: Se! Se! Se! Man soll nicht lachen! worauf sich das Lachen freylich nicht ganz gelegt habe; aber doch etwas leiser geworden sey. Wir hoffen, zur Ehre eines so berühmten Dichters, daß wenigstens der letztere Theil der Anekdote nicht ganz so gewesen sey. Denn, wenn auch die Gutmüthigkeit des

des Hrn. v. Göthe den Hrn. Fr. Schlegel, dessen Trauerspiel er etwa nur zum Versuche hätte wollen aufführen lassen, gern vor einer öffentlichen Beschimpfung hätte retten wollen: so hätte ihm doch auch seine eigene Empfindung sagen müssen, daß es Leuten von gesundem Verstande kaum möglich seyn müsse, über eine so grobe pathetische Absurdität nicht zu lachen. Auch hätte ihm eigentlich beyfallen müssen, welch ein unverzeihlicher literarischer Despotismus es sey, wenn ein Einziger Mann, — selbst ein Mann wie Göthe, — das Urtheil eines ganzen Auditoriums nach seiner Willkühr und Konvenienz stören, und es hindern wollte, nach seiner Empfindung zu loben oder zu tadeln. Man trägt sich ohnedieß mit der Sage, (die auch in öffentlichen Schriften fortgepflanzt worden, ohne je widerlegt zu werden,) daß im Journal des Luxus und der Moden eine sehr gelinde Kritik über das in Weimar aufgeführte Trauerspiel Jon des Hrn. A. W. Schlegel eingerückt worden sey, und noch dazu von einem Manne, welchem man die Fähigkeit und die Kompetenz nicht absprechen kann, über eine Tragödie, die offenbar eine Nachahmung eines griechischen Stücks ist, sein Urtheil zu sagen. Diese Kritik, sagt man, habe auf Befehl des Hrn. v. Göthe aus der Buchdruckerey müssen weggenommen, und dagegen eine von Hrn. v. Göthe verfaßte lobende Anzeige des Jon eingerückt werden, wobey zugleich angezeigt wurde, die Nachrichten vom Weimarschen Theater würden künftig von der Direktion, d. h. vom Hrn. v. Göthe, im Journal d. Lux. u. d. M. besorgt werden. Wir wünschen noch einmal zur Ehre des Hrn. v. Göthe, daß es nicht wahr seyn möge, daß er Dünkel und Parteylichkeit so weit getrieben habe, dem Weimarschen Parterre zu verbieten, über eine klare Absurdität zu lachen, und einem Schriftsteller zu verbieten, ein zu Weimar aufgeführtes Stück im Journal des Luxus u. d. Moden seiner Ueberzeugung gemäß zu beurtheilen. Oder, wenn es wahr seyn sollte, daß er sich so weit vergessen hätte: so hoffen wir, er werde sich selbst so sehr schämen, nun nie wieder auf ähnliche Art despotisiren zu wollen. Denn wenn er ferner so fortführe, würde er nicht nur bey allen rechtlichen Leuten sehr an Achtung verlieren; sondern auch das Weimarsche Theater, wovon so oft in Zeitungen und Journalen so viel Rühmens gemacht worden, als wäre es das Erste in der Welt, würde zu einem Winkeltheater her-

absinken, wo Schauspieler und Zuschauer durch die Hand eines Einzigen, wie Marionetten sich in Bewegung setzten.

Doch wir wollen aus unserm wunderseltsamen Trauerspiele nur noch Eine Tirade anführen.

Ueber die Leiche des Alarkos werden nachstehende herzzermalmende Betrachtungen angestellt:

Rikardo.

So stürzt der Held nun hin zu eignen Händen,
Der eben noch geprangt in Uebermuthe.

Oktavio.

Der sicher ganz in Glückes Schatten ruhte,
Den hat daselbst das Unglück schnell erschlagen.

Rikardo.

Es wird der Enkel nach den Burgen fragen,
Dann zeigen Greise warnend die Ruinen.

Oktavio.

Der Tod ist hier im höchsten Glanz erschienen;
Weib, Mutter, Kind und Burg muß mit versinken.

Rikardo.

Die Mauern scheinen Unheil selbst zu winken;
Bald stehn verödet da die blut'gen Steine.

Oktavio.

Der Diener Schaar, die Mutter dort alleine
Sind wie ein steinern Denkmal anzuschauen.

Rikardo.

Wie darf der Mann dem Uebermuth noch trauen,
Wenn Gottes Rache spricht in solchen Zeichen?

Oktavio.

In blut'gen Thränen reden diese Leichen
Von Unschuld, Schuld, Verzweiflung, Gottes Rache, u. s. w.

Wir würden uns bey einem Stücke, das mit einem wahren Trauerspiele durchaus nichts weiter gemein hat, als die Abtheilung in Akte und Scenen, nicht so lange aufgehalten haben, wenn nicht die Herren von der Partey der neuen

Zeit und à la tête Herr August Wilhelm Schlegel sich vernehmen ließen, daß in diesem Alarkos, gerade wie in der theuren, bald nach ihrer Geburt entschlafenen Lucinde, ganz etwas Besonderes verborgen liege; das aber freylich zu entdecken nur Auserwählten, durch die innere Anschauung bewaffneten Augen vergönnt sey. Wir wollten also den Lesern der A. D. B. doch einigermaaßen einen Begriff machen, wie es mit diesem Alarkos eigentlich beschaffen sey. Vorbesagter Herr A. W. Schlegel würde sich um seinen Bruder ein wahres Verdienst erwerben, wenn er, als der ältere, und, wie Jeder überzeugt ist, sechsmal klügere, den jüngern Hrausekopf nicht durch alberne Lobeserhebungen in seinem poetischen Wahnwitze bestärkte, sondern ihn vielmehr davon zu heilen suchte. Wir wollen gern einräumen, daß es eine Menge der schönsten Reim-Assonanzen in dem Stücke gebe; desto seltner sind dagegen die Assonanzen für Verstand und Herz, und es ist wohl keine Frage, wohin es endlich mit unserer Poesie kommen müsse, wenn man jene kindische Spielereyen in Tragödieen als glänzende Vorzüge rühmt.

Doch warum sollte der Bruder das Loß eines Stückes nicht verbreiten, das Göthe, credite posteri! in Weimar auf das Theater gebracht hat, ob es gleich, seiner Protektion ungeachtet, nicht zum zweytenmal hat können gespielt werden? Es ist wahr, boshafte Seelen wollen in dieser Gefälligkeit bloß eine dankbare Aeußerung für die ihm erwiesene Ehre der Zusammenstellung seiner Werke mit Shakespeare und Tieck, oder gar nur die Absicht, mit faunischer Freude das Publikum zum Besten zu haben, wahrnehmen. Da wir jedoch nicht zu den boshaften Seelen gehören: so lassen wir diese Vermuthung, wie billig, auf sich beruhen, und wünschen vielmehr, daß Göthe sich wie Göthe, und nicht anders zeigen möge. Bedauern aber müssen wir die Schauspieler, die, sey es auch aus welcher Ursache, dem Eigensinne eines Vorgesetzten fröhnen, und einem so elenden Machwerke, wie Alarkos ist, Zeit und Kraft schenken müssen.

Q.

1) Die komische Ehe, oder sie werden ihre eigene Nebenbuhler. Ein Lustspiel in einem Aufzuge.

Nach

Nach dem Französischen frey bearbeitet von G. L. R. Sievers. Leipzig, bey Rein. 1802. XIV und 130 Seiten 8. 16 K.

2) Das Hochzeitgeschenk. Ein Lustspiel in 5 Aufzügen, von Friedrich Laun. Pirna, bey Arnold. 1802. 192 Seiten 8. 20 K.

In der Vorrede zu Nr. 1 dieses im Deutschen nachgebildeten dramatischen Produkts ereifert sich der Uebersetzer nicht ohne Unrecht, — nur, wie es uns dünkt, ein wenig zu weise und zu absprechend gegen die „Unnatur, welche seit 10 Jahren in der Gestalt der sogenannten Schauspiele auf unsern Theatern ihren Spuk treibt, und welche darin bestehe, daß man bisher fast immer auf dasjenige schwächliche Gefühl zu wirken gesucht habe, welches seelenkranke (?) Menschen Rührung zu nennen beliebten. Aufheiterung des Gemüths sey der einzige und nur allein mögliche Endzweck des Theaters. Ein froher Mensch mit ungetrübtem erheitertem Sinne bleibe Herr seines Kopfes, und sey im Stande, auf dem Platze, wohin ihn das Schicksal gesetzt, seine Pflicht zu erfüllen. Ein gerührter Mensch sehe vor Thränen in den Augen den Klotz nicht, der vor seinen Füßen liegt, und mache physische und moralische Purzelbäume" — und wie der Afterwitz dieses ästhetischen Revolutionairs weiter lauten mag. Wenn der Verf. auch von der einen Seite den Gesichtspunkt des Theaters richtig gefaßt hätte: so dürften doch die hier vorgetragenen Gemeinplätze nicht allgemein und unbedingt angenommen werden. Das, was der Psycholog und Moralist Rührung nennt, und als eine Aeußerung des moralischen Gefühls und der Sympathie achtet, und achten muß, weil auch daher sehr viel Großes und Edles hervorgehen kann, — haben die größten Meister des Theaters, im edlern Sinne des Worts, beabsichtigt, und haben sich durch ihre veredelte Kunst, zu rühren, unsterblich gemacht. Freylich übten sie diese Kunst nicht auf die Art, wie mehrere neuere Schauspieldichter — Lachen und Weinen in einem Moment gleichsam widernatürlich durch einander schütten, und sich für belohnt halten, wenn sie so die Leidenschaften des schwachsinnigen Publikums hin- und her schaukeln können.

Uebrigens glauben wir nicht, daß der Verf. und Bearbeiter dieses Stücks die von dem Letztern dekretirte Tendenz des Schauspiels, — Aufheiterung des Gemüths, erreicht haben, oder es müßte ihnen denn völlig einerley gewesen seyn, ob das Gemüth auf eine edle oder gemeine, sogar pöbelhaft witzige Art aufgeheitert wird. Wie abgedroschen und kleinlich ist z. B. die witzig seyn sollende Posse, einen tauben Menschen, und noch dazu in mehrern Scenen aufzustellen, der alle Augenblicke aus Mangel des Gehörs den Sinn der Worte verdreht, und darüber erbittert wird! Dieß sind doch eigentlich nur Aufheiterungen für die Gallerie, und nicht für geschmackvollere Zuschauer und Leser. Eben so geschmacklos und erzwungen, also auch wohl nicht sehr zur Aufheiterung gemacht, sind die mythologischen Ausdrücke in dem Munde des Dorfschenken und der Kammerzofe — und wenn diese mit ihrer Gräfinn einerley Bildung erhielt: so sind auch die Antworten, welche jene dem jungen liebenswürdigen, ihr nicht gleichgültigen, Grafen giebt, unnatürlich, platt, und verrathen wenige Kenntnisse des weiblichen Herzens. Auch ist die ganze Intrigue des Stücks und ihre Auflösung nicht sehr zur Erheiterung gemacht, und streitet bisweilen mit der Natur unserer Gefühle, wie z. B. dieses, daß der junge Graf, der eben sein junges Weib wieder gefunden, und wieder erkannt hat, und das er unaussprechlich liebt, durch sein Inkognito muthwilliger Weise in die allergrößte Verlegenheit setzt. So albern spielt die reine jugendliche Liebe nicht mit dem geliebten Gegenstande. — Wenn der Verf. in sich Talente zu dergleichen aufheiternden dramatischen Umarbeitungen fühlt: so muß er sich wenigstens bessere Originale wählen, und ist ihm der Witz, wie es scheint, so viel werth — so arbeite er künftig selbst Etwas aus, das die Kritik nicht unwitzig, nicht unnatürlich nennen darf.

Nr. 2 ist schon mehr, als vorhergehendes Stück dazu geeignet, die von dem Verfasser des Letztern angegebene Bedingung des Theaters — Erheiterung des Gemüths — zu bewirken. Herr Friedrich Laun (sein eigentlicher Name soll Schulz seyn,) hat die komische Laune, ohne gemein und unnatürlich zu werden, sehr in seiner Gewalt, und die Leser werden seine Arbeit nicht ohne Interesse aus den Händen legen. Etwas übertrieben ist denn aber doch wohl die Rolle des abgefeimten Friseurs l'Eclair, dem es in der That zu leicht

leicht gemacht wird, nicht nur mit Thoren, sondern auch mit verständigen Leuten sein muthwilliges und eigenmächtiges Spiel zu treiben. Auf dem Theater muß dieses Stück eine gute Wirkung thun.

Sm.

Schöne Künste.

Taschenbuch für Freunde und Freundinnen des Tanzes. Von J. H. Kattfuß. Zweyter Theil. Mit Kupfern. Leipzig, bey Gräff. 1802. 16 halbe Bogen 12. 1 Rf. 6 gr.

Auch unter dem Titel:

Chorographie, oder Anweisung zu gesellschaftlichen Tänzen. Zweyter Theil.

Wir haben den ersten Theil dieses Taschenbuchs (N. A. D. Biblioth. 57ster Bd. S. 243.) angezeigt, und dem Bestreben des Verfassers, die, von ihren meisten Lehrern zu Sprüngen und Kapriolen erniedrigte Tanzkunst, in einem edlern Style zu behandeln, und sie ihrer primitiven Würde näher zu bringen, das gebührende Lob wiederfahren lassen. Demjenigen Theile dieser Fortsetzung, welcher sich wirklich mit dem, auf dem Titel angegebenen Gegenstande, dem gesellschaftlichen Tanze beschäfftigt, können wir gleichfalls unsern Beyfall nicht versagen. Die ertheilten Vorschriften zeugen von eben so richtigem Geschmacke als geübter Kunstfertigkeit. Daß öftere Wiederholungen vorkommen müssen, liegt in der Natur der Sache. Der Verfasser besitzt das Talent eines sehr deutlichen Vortrages, der, so weit dieß ohne persönliche Anweisung thunlich ist, die bezweckten Gegenstände höchst anschaulich versichtbart. — Auf unsere, wegen der Nichterwähnung der Seize im ersten Theile gemachte Erinnerung, ist Rücksicht genommen, indem S. 12 und 14 zwey Tänze dieser Art mitgetheilt und vorgezeichnet sind. Der S. 8 gelehrte, uns hier zuerst bekannt werdende Tanz, Tempête

genannt, verdient allgemeiner zu werden; dieß würde den, oft bis zum Ueberdruß ausgedehnten, Monotonie der Walzer und Anglosen steuern können.

Vorzüglich beherzigenswerth ist dasjenige, was der Verfasser über Geschmack, Haltung des Körpers und äußern Anstand sagt! — Auch wünschten wir seine Bemerkung über die männlich kopirende Verheugung der Damen, und was er über den Nachtheil der spitzigen Schuhe sagt, der Erwägung eines weiblichen Areopagus (wenn dergleichen existirte) empfehlen zu können.

Leider! scheint es dem Verfasser an hinreichendem, einer zweckmäßigen Bearbeitung fähigem Stoff gefehlt zu haben; denn er hat den bey weitem größesten Theil dieses Taschenbuchs mit Anweisungen zur Welt- und Lebens-Klugheit und mit Anekdoten angefüllt. Wider den Inhalt beyder Abschnitte ist nichts zu sagen; allein sie stehen hier nicht an ihrer Stelle. Anweisungen wie nachstehende: „Dränge dich nicht an die Großen; traue nicht Jedermann; laß dich nicht von der Leidenschaft des Spiels hinreissen; sey nicht geizig!“ u. s. w. will man nicht vom Tanzmeister lernen. Das Duzen bey Ertheilung dieser Regeln klingt auch gar zu altfränkisch.

Die beygefügten Kupfer entsprechen dem Zwecke, welcher sich darauf beschränkt: die auf ihnen abgebildeten Stellungen kennen zu lernen.

Sollte der Verfasser dieses Taschenbuch fortsetzen: so geben wir ihm den Rath, den vortrefflichen, im Berlinischen Damenkalender auf 1803 abgedruckten Iffandschen Aufsatz:

Hoftanzmeister Mereau,

(versteht sich, mit Bewilligung des Verfassers und Verlegers) darin aufzunehmen.

Za.

Mu-

Musik.

Musikalisches Taschenbuch auf das Jahr 1803; herausgegeben von Julius Werden und Adolph Werden. Mit Musik von Wilhelm Schneider. Penig, bey Dienemann und Komp. 1802. Mit einem Kupfer. 25 halbe Bogen 12. 1 Rl. 16 Gr.

Nach der pomphaften, volltönenden Ankündigung, welche die (wahrscheinlich pseudonymen) Herausgeber dieses Taschenbuchs von demselben in die Welt sandten, hätte man etwas Vorzügliches von ihren vermeinten Bemühungen erwarten sollen. Dieß ist aber nicht erfolgt. Man lernt hier ein paar ziemlich vorlaute Schüler der allerneuesten Philosophie und Poesie kennen, die selbst sehr unwissend sind, und von nichts deutliche Begriffe haben; aber ihren abgöttisch verehrten Vorgängern, Schelling, Schlegel, Novalis, u. s. w. in unmelodischen Tönen nachlallen, und sich ihrer, was unverständlichen Bombast, absprechende Urtheile, und mystischen Nonsens anlangt, sehr würdig zeigen.

Der Inhalt dieses kleinen Buchs sondert sich in zwey Theile, in einen historischen, und vermeintlich-philosophischen. Der erste enthält eine ganz erträgliche Kompilation. Man findet hier eine kurze Geschichte der Musik bey den Alten (wahrscheinlich aus Burney's bekanntem Werke gezogen); eine Uebersicht des jetzigen Zustandes der Musik, nebst einem kleinen Aufsatze über die Musik einiger asiatischer Völker. Ueberall wo die Verfasser sich darauf beschränken, abzuschreiben und zu excerpiren, hat man Ursache mit ihnen nicht ganz unzufrieden zu seyn, (ob ihnen gleich auch manche historische Fehler entwischen,) so wie ihnen aber ein eigenes Urtheil entschlüpft, stößt man auf handgreifliche Absurditäten. Hiervon nehmen wir jedoch eine Stelle aus, wo sie sich über einen ihrer demnächst zu erwähnenden Aufsätze äußern, wie folget Seite 251:

„Unsere Arbeit muß fast, als nicht existent betrachtet „werden.“

Dieß läßt sich gar füglich vom ganzen Taschenbuche behaupten.

Als eine Probe der Art, mit welcher hier die Schellingische Philosophie auf die Musik angewandt wird, mag hier folgende Stelle stehen Seite 69:

„Indem die Produktion in der Kunst sich nach Außen „richtet, um gleichsam (ja wohl gleichsam! —) eine bewußtlose Unendlichkeit durch Produkte zu reflektiren, gehe „die wissenschaftliche Produktion — nach innen, um auf „das Ich in dem Erschaffen einer idealen Welt zu reflek„tiren.“

Das ist doch wahrlich! — Unsinn, in der, mit Hamlet zu reden, Schellingschen Methode. Wenn eine so poetische Anschauung der Musik ein wesentliches Erforderniß wäre: so ließe sich nicht leicht ein größerer Lobspruch denken, als der S. 28 Berlin ertheilte: „daß dort so recht der prosaische Zeitgeist regiere.“ — In Penig freylich regiert der poetische Zeitgeist!

Wir kommen nun zu dem zweyten Theile dieses Taschenbuchs, welcher Notizen und Charakteristiken berühmter Tonkünstler (dießmal mußte sich J. Haydn und Reichardt lobhudeln lassen), eine sentimentale Diatribe über die Guitarre, Gedichte und Miscellen liefert. Auch von dieser musikalischen Olla-Potrida wollen wir unsern Lesern einige Bissen zu kosten geben.

S. 281:

„Der Text von A. Filistri ist höchst philisterhaft.“

S. 295:

„Gegen über (wem?) sitzt das schöne Mädchen, die Guitarre zierlich haltend. Ihr Gesang erhebt sich nun zum „hohen Unendlichen; es ist die ewig sehnsuchtsvolle Liebe, „die heilige Religion der zarten Sängerinn, u. s. w.“

S. 363:

„Tiecks Ungeheuer, oder der verzauberte Wald, ist „der

„der erste Versuch einer ächt musikalischen Oper. —
„Sie ist Nichts oder Alles. — Nichts ist sie für den
„Schwachen und Unverständigen, welcher es als blos-
„ses Gedicht betrachten will: Alles für den Verständi-
„gen, welcher in den Versen schon die Musik hört, und
„in der Darstellung die Plastik fühlt, und nur bedauern
„muß, daß kein Tonkünstler mit Sinn es wagt, die in
„den Worten verborgene Musik vor die Anschauung zu
„bringen.“

Doch wir wollen unsern Lesern nichts mehr von diesen Ausgeburten verbrannter Gehirne mittheilen. — Nur von dem poetischen Talent der Verfasser dieses Taschenbuchs sind wir ihnen noch Rechenschaft schuldig. Wir wählen dazu das Sonnet. S. 338:

»Wer sind die Helden, die in hoher Feyer,
»Dort wandeln von der Butterblumen Au' her,
»Berauschen süß und herb und herb und sauer,
»Und kochen Götter gleich in Bier die Eyer?
»Ob Süßigkeit heiß' ich der Süße Maier,
»Ob Gassenbauer ich der Künstler Bauer
»Ich Wenzel Müller lob den schlauen Bauer
»Ob scheu vor Schwäch' und Wass'r ersauft Biereyer
»Wir sind die Helden, die die Kunst der Töne,
»Von der man glaubt, daß sie des Lebens Bühne
»Erhöhe zu des Himmels heil'gen Ländern,
»Hernieder zögen in des Lebens Scene,
»Sie bildend recht plebej' und recht kommüne.
»Daß Fürst und Bauer möchten darnach ländern.«

Ach! unser Korrespondent (N. A. D. B. 73ster Bd. S. 208) hatte wohl Recht zu behaupten, daß die Musik in Venig nicht gedeiht! —

Gk.

Weltweisheit.

Ueber die verschiedenen Methoden des Philosophirens, und die verschiedenen Systeme der Philosophie,

in Rücksicht ihrer allgemeinen Gültigkeit; eine Beylage zum Organon, von Wilhelm Traugott Krug, außerordentl. Prof. der Philos. in Frankfurt an der Oder. Meißen, bey Erbstein. 1802. 52 Seiten 8. 8 Gr.

Nachdem lange genug über die mancherley Arten des Philosophirens Streit gewesen, und vieles mit nicht geringer Dunkelheit davon ist behauptet worden, scheint endlich ein festeres Resultat mit großer Klarheit hervorgehen zu wollen, und dieß Resultat, in so weit es hier aufgestellt ist, hat sehr das Ansehen, sich durch seine nicht gemeine Bündigkeit, am Ende aufrecht zu erhalten. Man kann, sagt der Verf., entweder dogmatisch philosophiren, so daß man aus einem einzigen Grundsatze alles ableitet; oder synthetisch, so daß man mehrere an sich gleich erkennt, und aus einander nicht abzuleitende Grundlage anerkennt; oder skeptisch, so daß man in stetem Kriege mit allen Behauptungen lebt. Das erste ist unmöglich, weil ein einziger Satz nicht alles in sich enthält, was wir zu wissen wünschen; das zweyte führt auf Widersprüche mit sich selbst, weil der Skeptiker doch aus irgend einer Grundlagen argumentiren muß; also bleibt das dritte, als das einzig Befriedigende zurück. Vermöge dieses Synthetismus muß der Philosoph die Thatsachen seines Bewußtseyns rein aufzugreifen, und sie in Ordnung zu stellen, dann durch Reflexion auf die gefundenen Thatsachen, die Bedingungen derselben, als welche in den ursprünglichen Gesetzen seiner Thätigkeit bestehen, ausfindig zu machen, und so durch gehörige Verbindung derselben, mit Hinsicht auf das formale Princip des Widerspruchs, das System selbst aufzuführen suchen.

Aus diesen Methoden entspringen drey Haupt-Systeme der Philosophie, nämlich aus dem Dogmaticism ein thetisches System, welches Realism heißt; ein antithetisches, welches Idealism genannt wird, und ein synthetisches, welches den Namen Synthetism führen mag. Der Skepticismus nämlich ist kein System zu nennen. Von den beyden ersten Systemen leistet keins, was es verspricht: denn der Realist kann aus dem Realen, oder Objektiven, das Ideale, oder Sub-

jek-

jektive so wenig befriedigend erklären, als der Idealist das Reale, oder Objektive, aus dem Idealen oder Subjektiven. Es bleibt demnach der Synthetism als das einzige annehmliche System übrig. Und dessen Grundlinien bestehen darin, daß in unserem Bewußtseyn eine ursprüngliche, weiter nicht erklärbare, noch demonstrable Synthesis des Seyns und Wissens vorhanden ist. Hierin sind wir mit dem Verf. völlig einverstanden, und wünschen recht sehr, daß die sehr klare Darlegung dieser Sätze von angehenden Philosophen möge wohl erwogen werden. Einige hieher gehörige Fragen berührt der Verf. nicht; nämlich, ob es ein Real-Princip alles Wissens giebt, dergestalt, daß wir alles, was ist, aus einer einzigen Ursache befriedigend ableiten können? ob wir ferner in unserer Philosophie auf apodiktische Gewißheit Anspruch machen können, oder aber mit einer sehr hohen Wahrscheinlichkeit uns befriedigen müssen? Auch diese dürfen bey einer Untersuchung über die Grundlegung der Philosophie nicht übergangen werden. Auf die sehr schwierige Untersuchung, wie weit es mit der Realität unserer Erkenntniß geht? läßt sich der Verf. jetzt noch gar nicht ein, und hier dürfte noch der schwierigste Punkt der Untersuchung liegen. An eine allgemeine Gültigkeit der Philosophie scheint er gleichfalls etwas stärker zu hängen, als es vielleicht zulässig ist; indeß, am Ende, betrachtet er sie doch hauptsächlich nur als ein Ideal, nach welchem man streben müsse, und dagegen haben wir nichts zu erinnern.

Oh.

Ueber das Verhältniß der Kritik zur Metakritik, oder, entspricht die neuere Philosophie den Ansprüchen des Menschen? Ein Sendschreiben an Herrn Hofrath D. Platner, von Johann August Grohmann. Leipzig, bey Leupold, 1803. 48 Seiten 8. 5 Ngr.

In dieser lesenswerthen Schrift geht der Verfasser eine Mittelstraße zwischen alle Systeme durch, dergestalt, daß er sich zu keinem ausschließlich bekennt; sondern mit rühmlicher Freyheit

heit des Geistes, das allen das Beste: Herausgehoben sich bestrebt. So sollte es auch eigentlich seyn; denn wie Jeder sich sein Haus nach seinen Bedürfnissen erbaut, oder einrichtet: so sollte auch jeder Philosoph sich sein eigenes Gedanken-System zurichten, und blinde Nachbetterey, nebst paltenden Meinungs-Herrschsucht, sollten aus dem Gebiete der Philosophie verbannt seyn. Hierbey stützt sich unser Verf. darauf hauptsächlich, daß kein allgemein befriedigendes und allgemein geltendes Philosophie-System unter uns Menschen je zu Stande kommen wird. In der menschlichen Natur nämlich liegt eine Sehnsucht, die nicht aus dem unteren Begehrungs-Vermögen; sondern aus der praktischen Vernunft, und dem frühsthätigen Vermögen der Einbildungskraft entspringt, vermöge welcher wir nach den größten, unumschränktesten Erweiterung unserer Kräfte streben, bis zum Ueberfinnlichen hin, und durch die wir zuerst eine Ahndung vom Unendlichen bekommen, welches in unserer praktischen Vernunft enthalten ist. In dieser Sehnsucht vereinigen sich alle Systeme der Philosophie. Der sich Sehnende ist Idealist: denn die Sinnenwelt tritt mit allen ihren einzelnen Gegenständen bey der Sehnsucht in einer großen Entfernung von uns zurück, und nimmt die weichere Gestalt einer Erscheinung an. Er ist aber auch zugleich Realist: denn er fühlt und ahndet das Daseyn einer Außenwelt, und glaubt ihr Daseyn. Er ist Supernaturalist und Naturalist zugleich; denn die Erde geht bey dem Gefühl der Sehnsucht zu dem Unendlichen, und größern Universum über, das für den Religiösen und den natürlich Philosophirenden keine Gränzen hat. Und dieß endlose Universum schließt sich wieder genau an das kleinere, nämlich die Erde, an. Er ist daher auch Pantheist, und im eigentlichen Sinne des Wortes Spinozist; ἓν καὶ πᾶν ist der eigentliche Ausdruck für das Verhältniß, in welchem er mit dem Einzelnen und mit dem Ganzen, mit der Gottheit, und der Ausdehnung, steht. Er ist Skeptiker; denn sein Idealismus ist durch den Glauben an die Außenwelt ein gemäßigter Skepticismus. Vermöge dieser Denkart beantwortet unser Verfasser die aufgeworfene Frage dergestalt, daß er erklärt, die kritische Philosophie sey eigentlich nur dahin gerichtet, zu zeigen, was wir nicht wissen; aber über den Inhalt unsers Wissens befriedige sie nicht; die Metakritik hingegen ertheilt hiervon mehreres, und in sofern müssen beyde Lehren mit einander verbunden werden. In diesen Hauptgedanken des

Ver-

Verfaſſers iſt viel Wahres und Scharfſinniges, und wir wünſchen ihm gute Aufnahme, und weitere Bearbeitung. Anlangend die Sehnſucht ſelbſt: ſo iſt ſie wohl als eine unmittelbare Aeußerung der Perfektibilität unſerer Natur, und des Strebens nach Vervollkommnung anzuſehen; daß aber hieraus, verbunden mit einem lebhaftern Gefühl der Liebe, eine Tendenz zu den angeführten mancherley Denkarten hervorgeht, und daß daher jeder Menſch von thätigerem Geiſte, in gewiſſen Augenblicken mehr für die eine als für die andere geſtimmt iſt, und Anwandlungen zu allen in ſich wahrnimmt, iſt nicht zu läugnen. Eben darin wird auch ein ganz allgemein geltendes Syſtem der Philoſophie nie auf Erden zu Stande kommen, weil die Individuen in der Hauptrichtung ihres geiſtigen Strebens von einander zu ſehr abweichen. — Möchten doch dieß unſere Meinungs-Despoten mehr beherzigen!

D.

Verſuch über die Urſachen der Verſchiedenheiten in den Nationalcharakteren. Eine Preisſchrift von *Auguſt Matthiä*, Direktor des Gymnaſiums zu Altenburg. Leipzig, bey Fleiſcher. 1802. 205 Seiten gr. 8. 18 *gr.*

Dieſes Werk iſt aus einer lateiniſchen Abhandlung entſtanden, die im Jahre 1797 von den Kuratoren des Stolpiſchen Legates zu Leyden den Preis erhielt. Rec. will nicht in Abrede ſeyn, daß der Verf. in den fünf Abſchnitten, S. 19 von den Wirkungen des Klimas; S. 36 von dem Einfluſſe des Bodens; S. 107 von dem Einfluſſe der Regierungsformen; S. 156 von dem Einfluſſe der Religion; S. 177 von der Erziehung und einigen zufälligen Urſachen, manches Gute geſagt, und ſich überhaupt als einen denkenden kenntnißvollen Mann gezeigt habe; allein Rec. muß doch auch auf der andern Seite geſtehen, daß ſein Werk im Ganzen noch Vieles zu wünſchen übrig läßt. Man ſieht offenbar, daß der Verf. mehr geleſen, als geſehen, mehr ſpekulirt, als beobachtet habe; man kann nicht umhin, ſeinen Vortrag viel zu trocken,

trocken, viel zu weitschweifig, und zu ermüdend zu finden, und man vermißt mit Bedauern jenes geistige, genialische Princip darin, das dem Ganzen Leben und Liebe einflößt. Hier ist zum Belege eine Stelle, wie sie Rec. gerade in die Hände fällt: S. 14 „Um alles bisher Gesagte in ein Resultat zusammen zu fassen: so bestimmt das Klima, das Verhältniß der Sinnlichkeit, und der untern gegen die obern Erkenntnißkräfte, und vermittelst dieses die Temperaments-Eigenthümlichkeiten der Nationen. Aus diesem Verhältnisse ergeben sich als Folgen, wieder andere Charakterzüge. So ist zu erwarten, daß eine Nation, bey welcher die Sinnlichkeit vorzüglich einen gewissen Grad von Reizbarkeit und Stärke erreicht hat, auch im Ganzen genommen, eine natürliche Neigung zum Leichtsinn und zur Flatterhaftigkeit haben müsse; denn Leichtsinn ist die Leichtigkeit, womit das Gemüth alle äußern, auch die verschiedenartigsten Eindrücke, so wie sie sich ihm darbieten, aufnimmt; denn kann aber jeder Eindruck nur leicht vor der Seele vorüber gleiten, und keine dauernde Spur zurück lassen; bey der Stimmung der Seele aber, wo äußere Eindrücke sich tief eingraben, findet Leichtsinn weniger Statt," u. s. w. In diesem trocknen, langweiligen, oft noch ermüdendern Tone geht es im ganzen Werke fort. Rec. bedauert, es sagen zu müssen; aber er will dem wackern, sonst als Philologen rühmlichst bekannten Verfasser auf keine Weise wehe damit thun.

Bm.

Logik und allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften im Grundriß; eine vorläufige Darstellung der Hauptmomente des einzig-richtigen Systems der Philosophie. Von D. Johann Christian Daniel Wildt, Assessor der königl. Societät der Wissenschaften, und Professor der Philosophie zu Göttingen. Göttingen. 1801. 62 Seiten 8. 6 M.

Wiederum ein Schriftsteller, dem die neue und neueste Philosophie den Kopf verwirrt hat. Zum Beweis mögen folgende Stellen dienen:

„Nur

„Nur vier Arten der Kräfte im menschlichen Geiste lassen sich durch die strengste Deduktion rechtfertigen: Die „Sinne = X^1; das Gedächtniß = X^2; die Seele = „X^3; und die sich Allen anbildende Phantasie X^{n}. Die „Sinnlichkeit, der Verstand, das Gemüth, und die „Vernunft werden schon auf diese zurück geführt; eben so „alle übrigen, welche bis jetzt in den Psychologieen aufgezählt wurden." (S. 19.)

„Der Urtheile giebt es nur Eine Art, weil es nur Eine „Thätigkeit im menschlichen Geiste giebt, und sie davon abzuleiten sind; aber man zählt doch drey Arten derselben, weil „diese sich in Rücksicht auf dreyerley Sollicitationen äußert. „Ist die Sollicitation durch die Sinnlichkeit: so heißen die „Urtheile Anschauungen; ist sie durch den Verstand: so „heißen sie Gedanken; ist sie endlich durch das Gemüth: so „heißen sie Ideen. Für alle diese Urtheile ist aber nur die „Eine Regel: Sey klug." (S. 23.) Diesemnach würde die Lehre von den Urtheilen, von der man bisher geglaubt hat, sie gehöre in die Logik, ein Theil der Klugheitslehre seyn. —

Nach der Encyklopädie des Verfassers, gehören Mineralogie, Botanik, Zoologie, Anatomie, zu den logischen Wissenschaften; Geographie, Geschichte, Statistik, Antiquitäten, zu den metaphysischen. (S. 36.) — Nach dem Verfasser giebt es dreyerley Erkenntnißvermögen, das theoretische, das kritische, und das praktische; durch das erste haben wir Wahrnehmungen; durch das zweyte Sätze, und durch das dritte Wahrheiten. (S. 28.) — Wenn wirklich, wie der Verf. S. 11 sagt, die Philosophie seit 1788 revolutionirt wird: so muß man ihm das Zeugniß geben, daß er durch das vorliegende Werkchen sein Schärflein zu dieser Revolution redlich beygetragen hat.

Hb.

Versuch einer Charakteristik des weiblichen Geschlechts. Ein Sittengemälde des Menschen, des Zeitalters und des geselligen Lebens. Von Carl

Carl Friedrich Pockels. Vierter Band. Hannover, bey Ritscher. 1801. XXX und 411 Seiten gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr. Schreibp. 1 Rthlr. 18 Gr.

Auch unter dem besondern Titel:

Charaktergemälde des Alters. Von *C. F. Pockels.*

Der Hofr. Pockels beschließt seine lehrreiche und geistvolle Charakteristik des weiblichen Geschlechts, deren erste 3 Bände wir mit der dem Verdienst gebührenden Achtung angezeigt haben, mit einer schätzbaren Abhandlung über das Alter. „Dem Seelenforscher, urtheilt er sehr treffend, bietet das in seinen Zügen so auffallende und lehrreiche Gemälde des Alters mehreren Stoff zum Nachdenken, mehr originelle, sonderbare und mannichfaltigere psychologische Phänomene, als alle andere Stufen des menschlichen Lebens, dar.“ Der Verfasser entschuldigt es, daß er so oft von dem Gemälde des weiblichen Alters zu dem männlichen hinüber gestreift sey, damit, daß dieß bey der Ineinanderfließung der Eigenthümlichkeiten beyder Geschlechter unvermeidlich sey. (Aber woher dieses Aneinandergränzen der Eigenschaften beyder Geschlechter im Alter, da es in den andern Perioden des Lebens nicht so vorhanden ist? Wir antworten: Wenn die Jahre der fixirenden Produktionskraft und des schweigenden Instinkts eintreten, verlieren sich immer mehr die Verschiedenheiten, welche sich auf den Geschlechts-Unterschied und die Bestimmung der Geschlechter gründeten, und es bleibt nur das der Menschengattung beyder Geschlechter Gemeinschaftliche übrig.) Interessant ist die Musterung der ältern und neuern Schriftsteller über das Alter, eines Aristoteles, Cicero, Seneka, Montaigne, Huarte, Charron, la Mothe le Vayer, Saints Evremond, die in der Vorrede gehalten wird.

Der Verf. beginnt mit einer Schilderung der Symptome des herannahenden Alters, das bey unserm Schnell-Leben vor der Zeit eintritt. „Unsere tödtliche (?) Lebensart ist durchaus nicht dazu gemacht, dem Menschen ein weites Lebensziel zu versprechen; wir thun alles Mögliche, uns dem Grabe zu nähern, und es scheint, daß wir keine Kunst mehr studirt haben, als uns — methodisch umzubringen, damit

mit andern — Selbstmördern — Platz gemacht werde. Ueberall sehen wir Männer und Weiber, die schon verblühet sind, wenn ihr Leben die schönste Fülle besitzen sollte; die mit allen Gebrechen und Kränklichkeiten, die das Greisenalter herbey führt, schon im besten Jahre zu kämpfen haben; die an einer Unkraft aller Sinne leiden, und, wenn sie kaum das Kindesalter überschritten haben, schon wieder kindisch und Geistesschwach zu werden anfangen." Der Verf. setzt den Anfang des weiblichen Alters, d. h. der Zeit, wann die Reize des schönen Geschlechts zu verblühen anfangen, in das vierzigste Jahr. Wie der schwindenden Schönheit des Weibes geht der Schmuck verloren, der den Mann fesselte. So wie also die Frau diese Periode herannahen sieht, muß sie darauf denken, den drohenden Verlust mit etwas Anderem zu ersetzen. Statt der Schönheit sucht sie (dieß ist freylich von den Weibern der kultivirten Welt zu verstehen) nun durch den Glanz des Verstandes zu gefallen. „Denn, wie der Verf. schneidend genug behauptet, so wenig der Mensch ohne Speise leben kann, so wenig wird das weibliche Herz ohne Eitelkeit fortdauern können. Es würde gar nichts mehr für die Welt zu thun haben, und an einer peinvollen Leerheit leiden." Das Weib erräth nun eine Koketterie des Verstandes, sie liebt mehr Lektüre, wird literarischer, spielt den weiblichen schönen Geist. „Wenn sie die Bereicherung ihres Verstandes für sich gebraucht, und zur Thätigkeit in ihren Pflichten anwendet; wenn sie sich zur Veredlung unerfahrner und leichtsinniger Weiber ausbildet; wenn es für sie ein Bedürfniß geworden ist, besser, als Andere, zu seyn, wenn sie ihren Geist um des Geistes Willen ausschmückt: so wäre es grausam und unsinnig, ihr jede wissenschaftliche Ausbildung verbieten zu wollen." Allein die Ausartung der Geistescultur in Affektation und Prunksucht ist es, was Tadel verdient. Oft äußert sie sich auch durch Freygeisterey. Oft wird aus dem jovialen, liebenswürdigen, frey denkenden Weibe, im Alter eine strenge Sittenrichterinn. Die Arten dieser weiblichen Moralisten und die Ursachen dieser Stimmung sind sehr verschieden. Einigen ist es Bedürfniß geworden, den Reichthum ihrer Erfahrungen und ihrer Menschenkenntniß zu benutzen, um bey jeder Gelegenheit die junge Welt vor Thorheit, vor Gefahren, vor Verführung zu warnen." Andere macht die Reue über eigene jugendliche Thorheiten zu strengen Sittenrichterinnen. Andere üben

diese Pflicht im Alter aus reiner Liebe zur Sittlichkeit thun. Dagegen wollen die sogenannten Tugendheldinnen im Alter nur durch ihre Sittensprüche glänzen, wie sie in früheren Jahren durch ihre Reize zu glänzen suchten. „Sie betrachten die Sittenlehre als eine neue Art von Garderobe, aus der sie einen neuen Schmuck nach dem andern nehmen können, da der Körperschmuck nichts mehr gelten will.“ Von diesen sind noch alte diejenigen Sittenrichterinnen zu unterscheiden, die nur aus Ueberdruß der Welt, oder aus Neid und Mißgunst, oder auch nur aus gewohnter und mit dem Alter zunehmender Redseligkeit immer an andern Menschen etwas zu meistern finden. Oft vereinigen sich alle jene Gründe ihres Moralpredigens in Einer Frau.

Mit den Sittenrichterinnen verbindet der Verfasser ihre Seitenverwandten, die Andächtlerinnen und Schwärmerinnen. Die Weiber sind überhaupt zur Frömmeley und Andächteley geneigter als unser Geschlecht. „Daß die Andächteley im Alter zunimmt, ist ganz natürlich; je näher man dem Ziele kommt, je mehr sucht man sich mit ihm bekannt zu machen, und sich in ihm zu verlieren. Allein der schwächer gewordene Körper, die gelähmten Nerven tragen das Ihrige auch zur Frömmeley des Alters bey.“ (Wie stimmt dieß mit der Behauptung zusammen? „Indem das Alter die Nerven des Frömmlings abgeschliffen hat, ist diesen ein höherer Grad von Reizbarkeit mitgetheilt worden.“) Die Kraft des Nachdenkens will nicht mehr über die Unvernünftigkeit des Glaubens siegen. Der Geist sehnt sich nach Ruhe, und er findet sie in einem Gebethuche, — oder in einem Bilde der Imagination.“ Die häufigen körperlichen und Gemüthsleiden, denen die Weiber unterworfen sind, haben einen großen Einfluß auf ihren Hang zur Andächteley. Hierzu trägt viel der Verlust geliebter Verstorbener bey. Diese Andachts-Schwärmerey, vorzüglich wenn sie eine Folge ungestillter, und unbefriedigter Wünsche, des Verlustes eines Verlobten u. dgl. ist, hat noch immer eine Beziehung auf Liebe, und die geistige Liebe zur Gottheit oder zum Heiland entspringt oft aus einer sehr sinnlichen Phantasie. Sehr häufig ist Andächteley und Schwärmerey des Alters die Folge eines unregelmäßigen und ausschweifenden Lebens. „Die Welt können sie nicht mehr genießen; sie suchen also, um nicht leer auszugehen, den Himmel. Ihre Sinnen sind

abe

abgestorben, übertriebene Genüsse haben das Alter früher als gewöhnlich herbeygeführt; das Jahre lang unterdrückte Gewissen wacht auf, das Gemälde ihres Lebens liegt in einer Reihe gräßlicher Gestalten vor ihren Augen, und es giebt kein andres Mittel, die schrecklichen Züge desselben zu verwischen, als die Andacht." „Ihr ganzes Leben wird nun ein Gottesdienst. Sie möchten durch ihr gutes Beyspiel nun eben so viele Menschen bessern, als sie sonst durch ihr Leben verschlimmert hatten." Die Anzahl der Andächtlerinnen und Betschwestern, die es bloß aus Sittenheucheley und Sittenstolz sind, ist unstreitig die größte und zugleich die verächtlichste. „Sie hüllen sich in den Nimbus der Frömmigkeit, und heimlich dienen sie dem Laster oft auf eine weit sinnlichere und ausschweifendere Art, als es der offenbar Ruchlose thut. Ihr Herz weiß von den Tugenden nichts, die ihr Mund predigt; ihre Religionsübungen sind weiter nichts, als eine geistige Gaukeley; — die frommen Männer, mit denen sie beten, sind ihre — Bettgenossen; die Thränen, die sie vergießen, sind durch die Kunst hervorgebracht, und fließen aus sehr unreinen Quellen; indem sie sich zur Gottheit zu erheben scheinen, sinken sie schwach und verwildert in die Arme ihrer Liebhaber zurück."

Die Männer gehen im Alter nicht so leicht zur Devotion über als die Weiber. Das männliche Gefühl ist gröber, die Reue über das Vergangene seichter; Geschäffte und Zerstreuungsmittel, die von einer fortgesetzten, stillen Selbstprüfung abhalten, fehlen dem Manne nie. Dennoch fehlt es auch in diesem Geschlecht nicht an frömmelnden Greisen, die in den Regionen des Unsichtbaren herumschwärmen, nachdem das Sichtbare für sie mit seinen Reizen erloschen ist. Aber des Mannes religiöse Schwärmerey unterscheidet sich meist in folgenden Punkten von der weiblichen: Er ist 1) mehr zur wilden und geistigen, oder Verstandes-Schwärmerey, die Frau mehr zur stillern Schwärmerey des Herzens geneigt. Er ist 2) in der Regel intoleranter und grausamer, als die sanftere, menschlichere Schwärmerinn. Interessant ist die hier beygefügte Gallerie christlicher Anachoreten, Märtyrer und geistlicher Schwärmer und Schwärmerinnen, wenn sie der Leserwelt gleich zum Theil schon aus Zimmermanns Werk über die Einsamkeit bekannt sind. Kritik ist freylich nirgends so nothwendig als bey den Legenden der Heiligen, und bey den Beyspielen

spielen außerordentlicher Selbstüberwindung, Kasteyung, Verstehung der größten Versuchungen. Wie kodalisirt sind z. B. die Angaben der Legende vom Simeon Stylites, der viele Jahre im Sonnenschein, in jeder Witterung auf einer Säule gestanden! Ist das nur physisch möglich, da der Verf. selbst S. 103 von einem andern großen Heiligen erzählt, daß ihm schon vom 3jährigen Stehen unter einem Felsen, wobey er sich vermuthlich mit dem Rücken an die Wand anlehnte, das Blut aus den Füßen drang? Von den Ehestands-Anekdoten der christlichen Kirche, nach welchen eine Menge frommer Eheleute sich aller Umarmungen enthielten, urtheilt der Verfasser, es möchten entweder pure Unwahrheiten seyn; oder die Eheleute wären durch Kränklichkeit und körperliche Fehler von Umarmungen abgehalten worden, oder schlaue Pfaffen hätten sie zur Enthaltung überredet, damit ihre Güter in geistliche Hände fallen möchten. Warum setzt denn aber der Verf., der eben eine Menge Beyspiele der außerordentlichsten Wirkungen der religiösen Schwärmerey erzählt hat, hier so viel Mißtrauen in die Macht derselben, daß er eine solche Enthaltsamkeit einzig von äußern Ursachen ableitet, die gewiß, vorzüglich in jenen dunkeln Zeiten, oft aus der Meynung entsprang, daß sinnlicher Genuß mit hoher Frömmigkeit unverträglich, und daß Enthaltung eine unerläßliche Bedingung der Heiligkeit sey?

Anhänglichkeit an die vorigen Zeiten, Sitten und Denkweisen, Verachtung des Neuen, Furcht vor der Zukunft, und daraus entstehende Charakterzüge des prophetischen Geistes und der Sparsamkeit, sind charakteristische Merkmale des Alters beyderley Geschlechter, und werden daher vom Verfasser mit Beziehung auf beyde abgehandelt. Das Alter lebt mehr in der Vergangenheit als in der Gegenwart, und malt sich jene mit den schönsten Farben der Einbildungskraft aus; am meisten bey Frauen, denen das Alter zu viel genommen hat, als daß sie nicht parteyisch gegen dasselbe, und für die Jahre der Vergangenheit seyn sollten. Liebenswürdig sind diejenigen Alten, welche, vermöge ihrer lebhaften und fröhlichen Erinnerungskraft, noch ein heiteres Alter genießen, guter Laune bleiben, angenehm von ihrer Jugendzeit, ihren Erfahrungen, und von den Menschen und Ereignissen der vergangenen Zeit, plaudern, und die sich in der herzlichen Theilnahme an der jüngern Generation, in welcher sie sich wieder auf-

aufgeben sehen gelassen. Aber gewöhnlich paart sich mit dem Alter eine mürrische, unzufriedene und tadelsüchtige Sinnesart. Sie erheben ihre besseren Zeiten auf Kosten der Gegenwart, an der sie alles tadeln. Ueberhaupt äußert sich die große Anhänglichkeit bejahrter Leute an die Vergangenheit vorzüglich 1) in einer oft sehr sichtbaren Geringschätzung der jüngern Menschen aus gegenwärtiger Zeit, und einer daraus entspringenden Härte in ihren Urtheilen über dieselben; 2) in einem festen Beharren, und oft unbiegsamen Eigenwillen, aber auch in der musterhaftesten Ordnungsliebe bey ihrer einmal angenommenen Lebensweise; 3) im festen, oft unterschiedlichen Beharren bey dem Glauben der Väter.

Die Furcht vor der Zukunft, und die Neigung, in der Zukunft zu grübeln, ist ein anderer Charakterzug des Alters. Widrige Erfahrungen haben sie schüchtern und zaghaft gemacht. Die Vermehrung körperlicher Uebel und das Gefühl abnehmender Kräfte des Leibes und der Seele erhöhet die Aengstlichkeit und schwächt das Zutrauen zu sich selbst, und zu der sie verlassenden Natur. Am geschäftigsten ist die weibliche Einbildungskraft, in Folge größerer Reizbarkeit und Furchtsamkeit, die Zukunft mit grellen Farben auszumalen. „Eben diese so sehr gereizte und so subtile Besorgsamkeit des weiblichen Geschlechts ist der Grund, warum es so viele Prophetinnen und Wahrsagerinnen unter ältern Frauen gegeben hat, und noch giebt.“ Indeß ist dieser prophetische Geist, den das Alter von sich rühmt, oft absichtliche Täuschung Anderer, oder Selbsttäuschung und Folge der hohen Meinung, welche alte Leute von ihrem Verstande zu haben pflegen. — „Sie legen einen Werth auf ihre Weissagungen, als ob es göttliche Offenbarungen wären; sie reden wohl gar von einem ihnen beywohnenden Schutzgeiste, der ihnen die Zukunft enthüllet; sie sagen auch Dinge vorher, welche diesem vermeintlichen Dämon wenig Ehre bringen; sie legen Träume aus, und halten überhaupt viel darauf; sie treiben mit ihren Weissagungen bisweilen sogar eine lächerliche Taschenspielerey.“ Der Verf. bemerkt hiebey, daß Deutschlands größte Dichterinn (die Karschinn) sich in ihrem Alter mit einer Art der Weissagung aus der Kaffeeschale abgegeben habe, zu einer Zeit, wo ihr Geist noch nicht für die Dichtkunst erstorben gewesen. „Bey einer so lebhaften Phantasie ließ sich ein so seltsames Gemisch von Aberglauben und Geisteskraft sehr

wohl denken, da ihr Dichterkopf voll kühner Fictionen war, und sehr an dem Wunderbaren hieng.“

Zum Theil, als Folge der Furchtsamkeit vor der Zukunft, kann auch die dem Alter eigene Sparsamkeit betrachtet werden. Der Wunsch, noch lange zu leben, ein durch Widerwärtigkeit und Erfahrungen erschüttertes Gemüth, der Gedanke, wie drückend die Armuth in einem hülflosen, der Pflege so sehr bedürftigen und der Kräfte zum Erwerb beraubten, Alter seyn werde, machen die größere Sparsamkeit des Alters natürlich, die dann freilich oft in Geiz ausartet. Der Verf führt hier umständlich aus: 1) daß mit dem Alter die Liebe zu dem Leben und zu den Seinigen, die man vielleicht nicht lange mehr besitzen wird, folglich auch zu den Mitteln, das Leben zu erhalten, und seiner Geliebten Wohlstand auch für die Zukunft zu sichern, zunehme. 2) Daß das Sammeln, Rechnen und Sparen für die Alten eine neue Art von Beschäfftigung werde, wenn ihnen die vorigen Freuden des Lebens nicht mehr Unterhaltung genug gewähren, und doch ihr unruhiger Geist eines Gegenstandes der Thätigkeit bedarf. 3) Daß der Alte durch Aufmerksamkeit auf Erhaltung seines Vermögens seine Unabhängigkeit, sein Ansehen und seine Würde sichere. „Das Alter kann, auf sein Gold gelagert, seinen natürlichen Eigensinn, seine Kälte, seine Bequemlichkeitsliebe, seine politischen und religiösen Systeme ruhig beybehalten. Mit diesem allmächtigen Zauberstabe kann es dann noch herrschen und gebieten, wenn der Faden seines Lebens schon halb zerrissen ist. Es fühlt, daß man seiner, ohne die Unterstützung jener Gottheit, bald überdrüßig wird; denn es kennt aus langen Erfahrungen die Thorheit und Ungerechtigkeit der Welt. Aber dem begüterten Alten fehlt es nie an Freunden und freundlichen Gesichtern. Sein Geld macht ihn immer noch zu einer wichtigen Person.“

Ungeachtet die Alten das Neue und Neuerungen aus überspannter Achtung gegen das Alte und Vergangene verachten: so werden sie doch von der Neugierde beherrscht, die ihren Grund in der Begierde hat, in sich einen fortdaurenden Wechsel der Ideen zu erhalten. „Der Alte vergißt die Schmerzen seines Körpers, vergißt erlittene Beleidigungen, und oft gewaltsame Schläge des Schicksals, wenn nur seine

Neu-

Neugierde unterhalten werden kann. Er ist ein geschäftiger und zufriedener, als mitten in der Papierwelt seiner Zeitungen, seiner Briefe und politischen Journale; denn hier ist er ganz in seinem Elemente. Er verschreibt sich auswärtige Korrespondenten, unterhält eine kostbare Korrespondenz, und mit jedem Postzuge etwas Neues zu erfahren, ist mit der Zeit der Ankunft und der Abgang politischer Nachrichten so vertraut als Bekannt, wie ein Kalendermacher mit dem Laufe der Gestirne. Aber dieser Neugierde und Kitzlichkeit beigesellt erstreckt sich nicht bloß auf politische Gegenstände, sondern vornehmlich auch auf Privatverhältnisse aus dem häuslichen und bürgerlichen Leben. Er stiftet Freundschaften zwischen Gleichgesinnten. Er ersinnt alle Mittel zur Befriedigung, sucht Geheimnisse herauszulocken, sendet Kundschafter aus, vertraut traurliche Geständnisse und Herzensergießungen, und übt dadurch sehr böse und schädliche Art. Die Jugend ist zu sehr ihrem Vergnügen oder ihren Plänen und Aussichten hingegeben, um großen Antheil an den Weltbegebenheiten, oder auch nur an der Tagesgeschichte der Stadt und einzelner Familien zu nehmen. Aber der Alte hat 1) die Welt, welche der Jüngling verächtlich übersieht, näher und bestimmter kennen gelernt, und dadurch ist seine Neu- und Wißbegierde so sehr gewachsen. „Wie dieser Diener von Erfahrung berichtet — gleichen alte Leute dem Spaziergänger eines Naturalienkabinets, welcher nicht mit Einem Schritt alle Schubladen mit Versteinerungen einer Stein- und Muschelart gefüllt findet, sondern deren so viele zusammensuchen muß, als es Gattungen gibt. Der besagte Mann sucht auf eben die Art die Materialien seiner Gedanken durch viele zu vermehren, und eben deßwegen sein sich einmal gebildetes System von Meinungen, Vorurtheilen, von Glauben oder Nichtglauben an Menschenwürde, von Uebereinstimmung im Umgange mit seinen Nächsten zu erhalten und fester zu gründen.“ 2) Die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft, welche bei dem Jünglinge den größten Theil seiner Geschäftigkeit, auf das es einen großen Werth legt, sucht der Alte durch Ruhe im Regierbuche seiner Ideen durch Klugheit, Besonnenheit, Mäßigung, auf alle mögliche Art vorzubeugen. 3) Ist der Trieb der langen Weile und Flucht vor öffentlichen Erholungen des Alters ein neuer Grund der Neugierde besagter Leute. 4) Mit der politischen Neugier der Alten steht ihr Hang zu politischen Raisonnements in naher Verbindung. Dieß führt den Verf. auch auf eine Erörterung der Ursachen, warum dieses

sern Tagen viele, gutgesinnte Schotten (7) Frauen einen sehr denkschaftlichen Antheil an der französischen Revolution und Regierungsform genommen haben. Dieß geschieht 1.) aus dem Reize der Neuheit, der eine Allgewalt über die weibliche Welt ausübt. „Die Geschichte der Revolution hat der weiblichen, so leicht entzündbaren Phantasie ein Gemälde von unzähligen Farben und Schattirungen dar. Das Bunte, Glänzende, Rasche, Kühne und Originelle gefiel ihr in der großen Reihe ganz ungewöhnlicher Dinge, weil sie dadurch auf eine überraschende Art gespannt und beschäftigt wurde. Selbst Mord, Feuer und Verwüstungen gehörten zu diesem fürchterlichen Gemälde, wenn das Gefühl durch so mancherley Kontraste zugleich gerührt und erschüttert werden sollte." 2) Aus dem Interesse, welches das weibliche Herz so leicht an den Schicksalen derjenigen nimmt, die man unterdrücken will, die man unmenschlich gedrückt hat, und die endlich ihr Joch kühn abzuschütteln suchen. 3) Aus einer, durch Mitleid und Weichheit des Herzens veranlaßten, Erbitterung gegen einen Krieg, der gegen die von ihnen in Schutz genommene Republik geführt wurde. 4) Aus einer ihnen schon von Kindheit an eingepflanzten Vorliebe für eine Nation, welche man bisher für die gebildetste, feinste und aufgeklärteste den ganzen Weg gehalten hatte, (und von welcher man vielleicht sehr galante, sehr liebenswürdige, unwiderstehliche Landsleute kannte.) 5) Aus einem dem andern Geschlechte so gewöhnlichen Triebe des Widerspruchs, der bey der gegenwärtigen großen Umwälzung der Dinge auch eine Stimme verlangt. (Wenn Widerspruch eine der Triebfedern wäre, so setzte dieß voraus, daß die andere Hälfte des menschlichen Geschlechts in und außer Frankreich gegen die Revolution und gegen die französische Republik entschieden eingenommen gewesen wäre, welches notorisch nicht der Fall war. Da nun überall Parteyen für und wider waren; so mußte der Geist des Widerspruchs sowohl weibliche Aristokraten als weibliche Demokraten hervorgebracht haben.) 6) Aus einem bloßen Nachklange der Urtheile ihrer Männer oder Liebhaber über die vermeintliche Herrlichkeit der französischen Revolution. (Hier wäre also der Geist des Widerspruchs nicht im Spiele.) 7) Aus dem leidenschaftlichen und unlautern Wunsche mancher Weiber, durch ähnliche Revolutionen die geschmälerten Rechte ihres Geschlechts wieder zu erobern, und ein freyeres, ungebundeneres Leben führen zu können. So weit der Verf.

Un-

Lasten Erfahrungen noch sind die Meisten im Durchschnitte mehr aristokratisch als demokratisch gesinnt. Werden ihre Sinne und ihre Einbildungskraft so durch die Nähe von Revolutions-Scenen aufgeregt, und nehmen sie Partey für die Sache der Freyheit und Gleichheit: so ist dieß nur ein vorübergehender Rausch, der, wie dieß selbst bey den französischen Frauen der Fall war, gewöhnlich bald verfliegt, und von welchem häufiger die weibliche Jugend als das weibliche Alter ergriffen wird.

2. Das Alter zeichnet sich durch Lebensweisheit und Lebenseinfalt aus, welche theils das Resultat langer Erfahrungen, theils der freyen Selbstbearbeitung sind. Diese Lebensphilosophie des Alters zeigt sich 1) in der geprüften Wahl des Umgangs und der Freunde, in der Vorsicht, Verbindungen des Herzens zu schließen und zu unterhalten. „Das Alter hat, um mich so auszudrücken, in dem Tiegel des Lebens sein Vertrauen zu den Menschen verloren. Es ist schlauer, vorsichtiger und hartherziger geworden; seine Seele schließt sich nicht mehr so leicht, wie sonst, auf; sie muß lange gebeten und gestreichelt werden, ehe sie einen neuen Fremdling aufnimmt. Sie läßt sich nicht so, wie beym Jünglinge, durch die Eindrücke einer gefälligen Physiognomie, einer äußern Liebenswürdigkeit und Feinheit des Betragens bestechen, so wie sie überhaupt gegen äußere Gefälligkeit und Gefallsucht Anderer sehr leicht Argwohn schöpft. Das Alter will erst mehrere Proben von dem Charakter, den Sitten und der Denkungsart derjenigen Menschen haben, mit denen es einen vertraulichen Umgang beginnt.“ So vorsichtig in der Wahl ihrer Freunde Alte zu seyn pflegen, so ausdauernd ist ihre mit Vorsicht geschlossene Freundschaft. 2) Aeußert sich die Lebensphilosophie alter Leute in einer fast immer richtigen Berechnung und Abwägung ihrer eigenen Vortheile, und zwar in einer vorsichtigen Behauptung ihres Ansehens und ihrer Ehre, in einer wohl überlegten, zärtlichen Fürsorge für ihre Familien und in einer angelegentlichen Sorgfalt für ihre eigene Gesundheit. 3) In einer vorsichtigen, fortdaurenden Berechnung der Dinge, die da kommen sollen und kommen werden, und durch Fügung in die Falten und Launen des Menschen. 4) In seiner Selbstbeherrschung. „Um dich selbst zu beherrschen, sagt sich der Alte, handle überall nach Grundsätzen, und habe nicht nur ein wachsames Auge auf

deine herrschenden und mächtigern Leidenschaften; sondern auch auf die stillern Schwächen deines Charakters.“ Er wird seine Launen beherrschen, vornehmlich die ersten Eindrücke äußerer Gegenstände, und der Leidenschaften zu bekämpfen suchen; sich nicht voreiligen Urtheilen über Menschen Preis geben; die Gelegenheit meiden, und vorzüglich Acht auf schwache Stunden haben.

Der Verfasser hat am Schlusse seiner Abhandlung über das Alter noch die Charaktere einiger Gattungen von Alten aufgestellt, und zwar 1) den unruhigen, unstäten Alten, der sich durch ein abspringendes und stürmisches Wesen im Umgange, durch Neigung zu Zwistigkeiten aller Art, sonderlich zu Prozessen, durch die Sucht, sich in einen Wirrwarr theils eigener, theils fremder sehr verschiedenartiger Geschäffte und Verbindungen zu mischen, auszeichnet. 2) Den Verrauchten der Liebe unter beyden Geschlechtern, der noch im grauen Alter die verzehrende Wärme der Liebe zu empfinden scheint, und durch Erkünstelung derselben sich so lächerlich als verächtlich macht. 3) Den Kleinigkeitsgeist, der sich oft im Alter an kindischen Beschäfftigungen und Spielen ergötzt, sich oft in einer peinlichen Aengstlichkeit auszeichnet, oft als Stutz-Künstler-Zunft-Standes- und Liebhaberey-Pedantismus erscheint. 4) Den Sklaven des Ceremoniels. Die so wahre und treue Schilderung dieses Charakters kann nicht genug von Allen, die an jenem Uebel kranken, gelesen werden. — Der Verf. beschließt mit diesem Charakter sein Werk; er schreibt an der Neige des Jahrhunderts, und dieß bringt in den Epilog ein ungewöhnliches Feuer; das menschenfreundliche Herz erhebt sich zu schönen, großen Hoffnungen. Sie verdienen es auch hier als Schlußstein dieser Anzeige zu stehen: „Die feindselige Theorie des Umgangs, diese lächerliche Grandezza, mit welcher sonst der Höhere auf den Niedern herabblickte, nimmt immer mehr und mehr ab, und wird endlich vielleicht ganz verschwinden. Die großen Scheidewände der Societät fallen schon hier und da allmählig zusammen, und von fern her erblicken wir gleichsam die Morgenröthe eines schönern, liebenswürdigern und humanern Tons der Geselligkeit. Die Philosophie des Lebens hat seit einigen Jahren die glänzendsten Fortschritte, nicht sowohl in Büchern, als in dem praktischen Leben selbst gemacht. Alle Stände und Klassen der Societät bieten sich schon mit freundlicher

sicher Stimmung, die verwandten Stände, und die Bande der Herzen werden durch den allgemeinern Geist einer freiern Beziehung immer näher an einander gezogen. Mit diesem grossen und glücklichen Vereinigungsdrange beschleicht sich das merkwürdigste aller Jahrhunderte. Die höhern Stände fangen an, das Barbarische und Gothische des Unterschiedes zu fühlen, welches in dem Unsinne und der Steifheit eines leeren Ceremoniels liegt; sie werfen es nach und nach als einen seelenlosen Prunk weg, welcher sich nur für die verbrannten Gehirne des Orients schicke. Sie steigen wieder zur Menschheit hinauf, unter die sie bisher durch eine unedle Rangsucht herabgesunken waren. Sie finden die so lange verbannte und so lange verfehlte Mittelstraße wieder. Sie fangen an, die Verwandtschaft der Geister zur allgemeinen Union aller Stände aufzusuchen, und ihren wahren Adel in der Größe der Seele und in dem ächten Glanze des Verdienstes zu finden. Sie glauben nicht mehr an die lächerlichen und vernunftleeren Maximen, daß schon die Geburt den Menschen über den Menschen erhebe, oder ihn zum Sklaven des Andern mache. Die alte, finstere Dogmatik des Adels, welche blos lehrt, ist ihnen verhaßt geworden; sie erstaunen über die dunkeln Jahrhunderte, worin sie galt; sie erstaunen, von der zu ihnen wiederkehrenden Menschenliebe begeistert, daß vernünftige Wesen Jahrhunderte lang so einseitig und rugbrüstig denken konnten. Sie treffen, als die höhern Gesetzgeber der Moralität, überall die vortrefflichsten Veranstaltungen, daß der neuen Generation eine ganz andere und lichtvollere Theorie des Menschenwerthes vorgetragen werden muß; und die Geschichte des Tages versichert uns, daß die Sonne der Aufklärung und der Geist einer gereinigten Humanität überall mit den hellsten Farben hervorzugehen anfange. So wie die höhern Stände von ihrer konventionellen Größe nach und nach bescheiden herabsteigen; so steigen die niedern durch ihre Geistesausbildung und seinere Kultur jenen entgegen, und so ist es unausbleiblich, daß sich nach und nach beyde auf Einem Wege einander antreffen, und in einerley Punkten einander berühren müssen, weil Beyde durch ähnliche Principien im Denken und Handeln geleitet werden. Der Bürger legt nach und nach die Härte seiner Sitten, seinen Pedantismus, seine Unbiegsamkeit, seine Vorurtheile ab. Der Aberglaube verschwindet überall in den niedern Klassen vor dem hellern Lichte des wiedergebornen Verstandes. Der Sohn des Bürgers

gern wird jetzt schon fast eben so sorgsam und verfeinert, wie das Kind seiner Großen, erzogen. Er lernt selbst denken und selbst empfinden; er richtet unverholen und kecken Muths den Obern, der mit ihm in der Ausbildung des Verstandes und des Herzens nicht einerley Schritt halten will. Er fürchtet sich nicht mehr vor dem furchtbaren Glanze eines Thrones, wenn er nicht mit Weisheit und Güte beherrscht wird. Er sucht Wahrheit, Denkkraft und Sittengröße bey seinen Großen, und er wird sie finden. Der heilige Stein der Weisen, geistvolle, liebevolle und unzertrennliche Einigkeit aller Menschen und aller Stände, wird bald nicht mehr ein bloßes Hirngespinnst seyn. Der Höhere wird es für eine Handlung unter seiner Würde halten, den Niedern und Schwächern zu drücken; der Niedere wird einen Stolz darin suchen, dem gerechten und vernünftigen Obern zu gehorchen. Man wird über eine unbedingte Gleichheit der Stände lächeln, weil sie nicht möglich ist; aber alle Menschen werden sich darin gleich seyn, mit gleichem Eifer das Wohl des Vaterlandes zu gründen. Eine glückliche Familie, eine Gemeinde der Tugend und Religion wird die Erde bewohnen. Einer wird den Andern zu großen Thaten begeistern. Tausend Beyspiele des Guten, Edeln und Schönen werden den Verirrten aus seinem Labyrinthe zurückrufen, und ihn wieder an den großen Platz stellen, den die Natur auch dem Kleinsten unter uns angewiesen hat. Man wird den Menschen um des Menschen willen lieben, und da, wo man ihn wirklich findet, einen Liebling der Gottheit an unser Herz drücken. Es wird einen Himmel auf Erden geben: denn der Geist einer allgemeinen Liebe und einer allgemeinen Vernünftigkeit wird alle unsere Nebenmenschen beseelen, und dieser Geist wird die Geschichte des kommenden Jahrhunderts schreiben." Amen, ja es geschehe!

Versuch einer Charakteristik des weiblichen Geschlechts — von *Carl Friedrich Pockels. Fünfter Band.* Eine Nachlese zu den vier vorhergehenden Bänden.

Auch unter folgendem Titel:

Aphorismen zu einem Charaktergemälde des weiblichen

Aphorismen. Gesammelt und mit Anmerkungen und Zusätzen herausgegeben von *Carl Friedrich Pockels*. Hannover, bey Ritscher. 1802. XVIII und 243 Seit. gr. 8. 18 gr.

Der Hofrath Pockels hatte die Absicht, mit diesen Aphorismen den vierten Band seiner Charakteristik des weiblichen Geschlechts zu schließen. Da er aber durch diese Zugabe eine zu große Ausdehnung bekommen haben würde; so giebt er sie hier als ein besonderes Werk heraus, ob sie gleich auch als Anhang zur Charakteristik betrachtet werden können. Die Aphorismen sind frey übersetzt aus des feinen Beobachters und Menschenkenners, Abbé Bellegarde, Reflexions sur le Ridicule und aus desselben l'art de connoître les hommes, und enthalten einen Schatz von feinen, im Ganzen nicht sehr schmeichelhaften Bemerkungen über das weibliche Geschlecht, die der Verfasser von den Originalien abzog, die er in der großen und vornehmen Welt kennen lernte. Diese Bemerkungen sind um so viel mehr in einem Anhang zu Pockels Charakteristik der Weiber an ihrer Stelle, da beyde psychologische Schriftsteller wahre Geistesverwandten sind, und sich oft in ihren Beobachtungen und Meinungen begegnen. Doch ließ es der Herausgeber nicht bloß bey einer Uebersetzung von Bellegarde's Betrachtungen bewenden; er fügte auch Anmerkungen hinzu, theils um manche abgerissene Idee des Verfassers zu erläutern, theils auch einzelne Stellen, wo er geirrt hat, oder dem weiblichen Geschlechte zu nahe getreten war, zu berichtigen. Auch ist der vom Herausgeber beygefügte Aufsatz: über französische Erzieherinnen, ein wahres Wort zu seiner Zeit. Er zeigt, was freylich der unbefangene Beobachter längst sehen mußte, daß durch diese weiblichen Fremdlinge nur zu oft Geist und Herz der Pflegelinge verdorben wird.

R.

Mathematik.

Ephemerides astronomicae Anni 1802, ad meridianum Vindobonensem Jussu Augustissimi a *Francisco*

sirecti de Paula Triesnecker, Astronomo Caes. Regio Universit. et Johanne Kürg, Adjuncto Astronomo Caes. Reg. supputatae, cum Appendice. Wien, bey Trattnern. 1801. Nebst einer Mondskarte. 460 Seiten 8.

Unter den astronomischen Aufsätzen, welche den Ephemeriden zugegeben sind, finden sich diesesmal: 1) Beobachtungen zu Wien und an andern Orten angestellt. Die Wiener von dem Herausgebern selbst betreffen im Jahr 1800 beobachtete Verfinsterungen der Jupiterstrabanten, eine Mondsfinsterniß im Oktober, Sternbedeckungen, Saturnsbeobachtungen im Februar, Gegenscheine des Uranus und des Mars. Von auswärtigen Astronomen findet man Beyträge verschiedener Beobachtungen aus Ofen, Prag, Kremsmünster, Krakau, (von diesem Orte auch Witterungsbeobachtungen von 1799) Wilna, Breßlau, Karlsburg und Klausenburg in Siebenbürgen; umständlich sind besonders die Beobachtungen angeführt, welche zur Bestimmung der Breite und Länge der neu errichteten Sternwarte in Karlsburg dienen. Noch sind einige ältere, bisher noch wenig benutzte Beobachtungen des Mars von Bradley und Tob. Mayer, auch einige Sonnen- und Mondsfinsternissen aus der ersten Hälfte des 18ten Jahrhunderts gesammelt; die Stellungen mehrerer Sterne bey Bradley verbessert, und ihre Rektascensionen auf 1800 reducirt durch neuere Beobachtungen von Zach's. Ueber die Störung des Mars, Formeln von Wurm und andern Astronomen. Auszug astronomischer Beobachtungen aus der Connaissance des temps pour l'an VIII. und aus Bode's Jahrbuche für 1801. 2) Von Vega's, Obristwacht. bey einem kais. Artilleriereg., Untersuchungen über die Berechnung der Massen der Himmelskörper, unter der Bedingung, daß man sie bloß aus den mittlern Abständen und periodischen Umlaufszeiten dieser Körper herzuleiten hätte. Die gewöhnliche Art, die Masse eines Planeten zu bestimmen, ist diejenige, welche Kenntniß eines Trabanten von diesem Planeten voraussetzt. Auch, ohne einen solchen Trabanten zu kennen, läßt sich die Masse nach Formeln berechnen, welche hier v. V. aus den bekannten Gesetzen der himmlischen Bewegungen entwickelt hat, und bey denen nichts als Abstand und

Um-

Anfang und Planeten zum Ostade liegt. Daß Kriegels Tafel Berechnungsart nicht ganz die Genauigkeit giebt, wie die gewöhnliche, zeigt selbst die Anmerkung, welche der Verfasser von seinen Formeln auf die bekannte Myssie der Planeten gemacht hat. 3) Ueber Anton Pilgram's chronologischen Kalender, von J. W. Baum, Direktor der Normalschulen und Prof. der prakt. Geom. in Wien. Der Verf. hat durch eine große Menge berechneter Fixationen, sowohl nach Pilgram's als nach Lambert's Tafeln, sich überzeugt, daß die Berechnung nach den ersteren Tafeln zweymal weniger Arbeit kostet, als nach den letzteren; zugleich theilt er für die Leser des Calend. chronol. von Pilgram einige von ihm bey dem Gebrauch angemerkte Verbesserungen mit. 4) Geographische Längen, durch beobachtete Sonnenfinsternisse und Sternbedeckungen, bestimmt von Triesnecker. In den wenigen bekannten Orten, deren Längen hier neu berechnet sind, gehören Kumana in Südamerika, Lund und Skara in Schweden, Ofen und Ofsowa in Ungarn, u. s. w. Der um geographische Bestimmungen so verdiente Verfasser stellt am Ende dieses Aufsatzes die von ihm gefundenen, und in den Wiener Ephemeriden, dem allg. geogr. Ephemeridus, u. s. w. bekannt gemachten sehr zahlreichen geographischen Längen in einer allgemeinen Uebersicht zusammen.

Pz.

Vollständiges Hand- und Rechenbuch für angehende Kaufleute und Oekonomen, und besonders für Europas Handlungsschulen entworfen, von Christoph Friedrich Hoff, Lehrer der Rechenkunst und der Handlungswissenschaften in Magdeburg. Magdeburg, 1802. Auf Kosten des Verfassers. Erster Theil. XXIV Seiten Vorrede, ꝛc. und 304 Seiten Text. Zweyter Theil. 459 Seiten. gr. 8. 2 Rth. 16 Gr.

Der Verfasser hat bereits zwey Rechenbücher herausgegeben, die Rec. vor sich hat. Das erste 1784 mit dem nämlichen

dem Titel, wie dieses zeigt, und 1790: Lehrbuch der kaufmännischen Regel de Tri. Dieses neue ist weiter nichts als eine Wiederholung beyder, mit sehr wenigen Zusätzen, so daß ihm das Ganze geringe Mühe kann gemacht haben. Auf diese Art kann man freylich sehr leicht ein dickes Buch zusammen tragen, und Pränumeranten anlocken. Ob aber dieses ganz redlich mit dem Publikum umgegangen heißt, wollen wir dahin gestellt seyn lassen. Dieses auch bey Seite gesetzt, so kann man dieses Rechenbuch, alte und neue Art, nur unter die höchst mittelmäßigen rechnen. Der Verf. ist einer derjenigen sogenannten Rechenmeister, die da glauben, es sey zu einem guten Lehrer genug, wenn man mechanisch einige Exempel ausrechnen, oder vielmehr die Operationen Anderer nachahmen kann, ohne zu wissen, warum es so und nicht anders ist. Reine Mathematik, ohne welche doch nirgends ein guter Unterricht bestehen kann, ist ihnen eine Thorheit. Dieses bestätigt Hr. H., indem er in der Vorrede (welche ohnedem viel Egoismus und verschiedene Anspielungen auf seine ehmaligen Verbindungen mit der dortigen Handlungsschule enthält,) sagt: „Als gelernter Kaufmann und ehemaliger Arbeiter in mancherley Rechnungsfächern ist ich „nicht die Buchstaben- sondern die Zöffern-Rechnung auf, u. s. w.“ Aus diesem Wenigen wird jeder wahre Rechnungsverständige schon den Werth des ganzen Inhalts zu schätzen wissen. Man findet überall nichts, das nur irgend ausgezeichnet zu werden verdiente, oder die hohe Meinung des Verfassers von seinem Machwerk bestätigte. Er befolgt zwar die Methode der gewöhnlichen Rechenbücher, sogleich mit dem Numeriren anzufangen; wirft aber alles bunt durch einander, und springt von Einem aufs Andere ohne Ordnung und Plan. So rückt er sogleich beym Numeriren, die aus dem Reikenbrecher, oder vielmehr Gerhardt, abgeschriebene Münz- und Maaßanzeige S. 18—120 ein, die man überdieß im zweyten Theile S. 1—94 beynahe wörtlich wiederhohlt findet. Die Theorie der Brüche hebt also an S. 136. 1) „Die Brüche gründlich zu erkennen, und recht zu schreiben. Insgemein werden die Brüche mit zwey Zahlen unter einander, vermittelst eines Querstrichs geschrieben, „als ½, ⅔, ¾ aus 1 Rthlr., und diese werden unmittelbare „Brüche genannt, ꝛc.“ Sapienti sat. Noch eine Probe von der Deutlichkeit des Vortrags: „Proportio. Man mache den Nenner gleich namentlich, und um so öfter man dieses

welchen die zur gehörigen Benennung der anderen Menge multiplicirenden, der darüber stehende Zähler ab-kommt." Hier hätte der Verf. die beste Gelegenheit gefunden, die Decimalbrüche mit ihrer vortrefflichen Anwendung auf kaufmännische ökonomische Berechnungen zu zeigen, aber auch davon ist erwähnt, eben so wenig die Logarithmen. Dafür ist S. 193 — 204. eine Anzahl „Aufgaben zum „Nachdenken und Vergnügen" eingerückt, wo man sogar die Symmetrie der Kugelhaufen findet. Aber natürlich fällt das Ganze elend aus, weil der Verf. bloß mechanisch die Ausübung der Formeln nachahmt, ohne den Grund zu erklären. Aber leider sind auch noch grobe Schnitzer, welche Herrn H. genugsam den Wahn benehmen können, als sey Buchstaben-Rechenkunst dem guten Rechner sehr entbehrlich. S. 81. Ex. 5. Es beträgt ab oder dem Zins auf Zins. Nachdem er durch eine höchstweitläuftige und wirklich überflüssige Operation, die Zeit gefunden hat, in welcher ein Kapital von 100 Thl. in 5 Proc. mit Zins auf Zins verdoppelt, nämlich 14 Jahre, so leitet er hieraus die Verdoppelungszeiten für alle Proc. her, wobey er als höchst irrigen Grundsatz annimmt, daß die Zeiten in gleichem Verhältniß der Zinsfüße stehen. Das Falsche dieser Behauptung ist sehr leicht zu beweisen. Denn wenn der Zinsfuß $\frac{1}{n}$, so ist das Kapital C in x Terminen, bis auf

$$C\left(1+\frac{1}{n}\right)^x$$

angewachsen. Wenn nun dieser Werth ein m faches von C sein soll, so ist

$$m = \left(1+\frac{1}{n}\right)^x$$

Daraus man findet

$$x = \frac{\text{Log. } m}{\text{Log. } \left(1+\frac{1}{n}\right)}$$

Wenn bey Verdoppelung $m = 2$, und bey 5 Proc. $n = 20$, daher

$$x = \frac{\text{Log. } 2}{\text{Log. } \frac{21}{20}} = \frac{0{,}3010300}{0{,}0211893} = 14{,}207$$

Also wird bey 5 Proc. ein Kapital in 14 Jahren 2 Monaten verdoppelt, nicht aber wie Herr H. sagt, in 13 Jahren 9 Monaten. Und so ist seine ganze angeführte Tabelle auf

alle Proportionalität. Hier hat er 11 Jahre 2 Mon. da es doch 17 Jahre 3½ Mon. heißen muß ꝛc. Rec. könnte noch weit mehrere dergleichen Verstöße darstellen; allein es ist an dieser genug. Wenn werden doch einmal die gemeinen Rechenmeister oder vielmehr Rechenmeche einsehen lernen, daß ihre ganze Sache ohne Kenntniß der reinen Mathematik, nichts als elendes Stückwerk ist!

Dm.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Anfangsgründe der Naturwissenschaft, von *S. Muschel*, in Mainz. *Erster Theil.* Allgemeine Naturwissenschaft. Mit einer Kupfertafel. Mainz, bey Fleischer. 1801. 193 Seit. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Der Verf. hat dieses Lehrbuch, das dem Minister Chaptal gewidmet ist, zum Behuf seiner Vorlesungen geschrieben. Es ist in sechs Hauptstücke eingetheilt, von welchen das erste die Größenlehre der Bewegung — Phoronomie; das zweyte die Kräftenlehre — Dynamik; das dritte die Größenlehre der Bewegungskräfte. — Arithmelogie (?): das vierte die Lehre der Mittheilung der Bewegung — Mechanik; das fünfte die Lehre der Bewegung und Bewegungskräfte als Gegenstände der Erfahrung — Phänomologie; das sechste die Lehre der Dynamischen Gemeinschaft und der verschiedenen Verhältnisse der Naturdinge gegen einander. Aus dieser Inhaltsanzeige wird man sehen, daß der Verf. kein dynamisches System vorträgt; von dem atomistischen spricht er nur im Vorbeygehen, als von einer ungereimten Sache. Rec. kann eben nicht rühmen, daß ihm durch diese Darstellung das dynamische System einleuchtender und verständlicher geworden wäre; indessen kann die Schuld davon leicht an ihm selbst liegen, und er bescheidet sich, daß Andere

es für sich völlig befriedigend finden können. Ueber einzelne Sätze und Erklärungen zu rechten, ist hier der Ort nicht.

Lit.

I. J. D. Herholdt (,) Königl. Dän. Divis. Chirurgus und Mitglied der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften, Uebersicht der mechanischen und chemischen Mittel zur Reinigung der Luft in Hospitälern, Gefängnissen, in Bergwerken, auf Kriegsschiffen, u. s. w. Mit erläuternden Kupfern. Aus dem Dänischen übersetzt von D. Johann Clem. Tode, Professor der Arzneywissenschaft u. s. w. in Kopenhagen. Kopenhagen, bey Brummer. 1802. IV und 124 S. gr. 8. 16 gr.

II. Die Luftreiniger. Eine Uebersicht der Reinigung der Luft in Berggruben, auf Kriegsschiffen, u. s. w. durch mechanische und chemische Mittel (,) von *Johann Dan. Herholdt*, Divis. Chirurg, u. s. w. Aus dem Dänischen übertragen von *Joh. Ambros. Markussen*. Mit 3 Kupf. Kopenhagen und Leipzig, bey Schubothe. 1802. XII und 114 S. gr. 8. Fein und schön weißes Druckpap. 16 gr.

Die Ursache der Abhandlung, wovon die zwey vorliegenden, in der jüngsten Ostermesse (1802) gleichzeitig erschienenen Uebersetzungen der deutschen Literatur sich anschließen, besteht eigentlich aus zwey Abhandlungen, wovon die erste im ersten Hefte des 2ten Theils der Schriften der Königl. Dänischen Gesellschaft der Wissenschaften sich findet, (S. die deutsche Uebersetzung davon von Scheel und Degen, in N. A. D. Bibl. 68r Bd. 1. St. S. 259 fq.) die andre aber den zweyten Heft des 2ten Theils eröffnet. Jene, welche die mechanischen, zur Reinigung der Luft erforderlichen Mittel darstellt, wurde im J. 1800, diese dage-

gen, welche die chemischen Apparate der Luft selbst betrifft, erst im Februar 1801 von dem Verf. in der Societät der Wissenschaften zu Kopenhagen dänisch vorgelesen. Letztere fand die Gesellschaft so wichtig und gemeinnützig, daß sie einen besondern Abdruck davon veranstalten ließ, nach welchem dann die vorliegenden Uebersetzungen gemacht worden sind. — Die Abhandlung zerfällt demnach in zwey Abtheilungen, wovon die erste die mechanischen Bemühungen zur Reinigung der Luft seit den ältesten Zeiten bis auf das Jahr 1799 aufzählt, wobey nicht leicht Etwas übergangen ist, was zur Ausführung dieses Gegenstandes hätte dienen können; selbst sind alle die einzelnen Abhandlungen genutzt, welche in Röhdings Literatur der Marine S. 49; 56; 107; 222; 230; 232—34 und 242, auch in dessen Wörterbuch der Marine, 1t Th. S. 203 fg. verzeichnet stehen, ohne jedoch den beyden letztern zu gedenken. Schade daß der Verf. unsers Prof. Hillmers phys. Wörterbuch nicht gekannt hat! Gahlern hat es alle Augenblicke, jedoch die ältere Ausgabe gebraucht. — Die zweyte Abtheilung über die Erfrischung und Reinigung der Luft durch chemische Mittel, ist an sich ein lesenswerther Auszug aus der Abhandlung von den Mitteln, die Luft zu reinigen, von Guyton Morveau, übersetzt von Professor Pfaff. Kopenhagen. 1801. 8. Von dem so eben erwähnten besondern Abdrucke, hat die Gesellschaft der Wissenschaften eine Menge Exemplaria an alle dänische Regierungen im Vaterlande besorgt, und ihre Vorbereitung unter dem Volke und auf den Flotten, so wie auf jedem einzelnen Schiffe zu befördern empfohlen. Zur ersten Abtheilung gehören die 3 Kupfertafeln; zur zweyten hat aber der Verf. eine eigene Vorrede geschrieben, die man auch in der Uebersetzung findet. Die Uebersetzungen lassen sich brauchbar genug lesen; für die Richtigkeit und Treue nach der Urschrift können wir aber nicht einstehen, weil uns das Original fehlt. Noten und sonstige Anmerkungen hat keiner der Uebersetzer hinzugefügt; die Kupfer, die in beyden recht nett und deutlich gestochen sind, erläutern den Text hinlänglich. Auch ist Druck und Papier, besonders in Nr. II, recht gut; dafür müssen aber auch die Leser 6 Gr. mehr bezahlen. Daß aber Joh. Just. Bartels, ein Hannöverisch-Zellerfeldischer Maschinen-Direktor, der 1791 starb, schon im J. 1711 einen Luftreiniger in den Bergwerken auf dem Harz angegeben

wird

wird nicht gesagt. Aber Streit zwischen dem Engländer H. Hales, (der erst 1741 durch den Gedanken: der größte Theil der Schiffskrankheiten müsse von der zwischen den Verdecken eingeschlossenen, durch die Ausdünstung verdorbenen Luft herrühren; — auf die Erfindung kam,) und dem Königl. Schwed. Ingenr. Kapit. Triewald, zerfällt demnach von selbst, da die Ehre dieser Erfindung den Deutschen gehört, welche dieselbe 50 Jahre vorher, nicht durch den Druck bekannt, wohl aber davon einen zweckmäßigen Gebrauch in ihren Bergwerken gemacht haben. Ehre sey daher den Deutschen; selbst dann, wenn sie fremden Despotism nachgeben müssen?!? —

M.

J. H. Voigts Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde, mit Rücksicht auf die dazu gehörigen Hülfswissenschaften. Dritten Bandes erstes Stück. Weimar, im Verlage des Industrie-Comt. 1801. Zweytes Stück. Ebendas. 1801. Drittes Stück. 1801. 8. Mit Kupfern. Jedes Stück 12 gr.

Herr Hofr. V. beobachtet bey der Fortsetzung dieses Magazins den unsern Lesern schon aus frühen Anzeigen bekannten Gang, welcher, weil er zu vielumfassend ist, schon von uns als nicht ganz planmäßig bezeichnet wurde. Indessen finden wir in den vor uns liegenden Stücken des Magazins verschiedne neue und interessante Aufsätze, aus welchen wir das Merkwürdigste möglichst kurz angeben wollen.

1stes St. Herr Prof. Parrot erzählt einige Versuche und Beobachtungen, welche er über die Gegenwart der Dünste in der Atmosphäre anstellte, worauf er eine neue, sinnreiche und einfache Theorie der Meteorologie, freylich nur skizzirt, entworfen hat. Er glaubt nähmlich, daß eine Menge von Wasser sich mit dem Sauerstoffe verbunden in der Atmosphäre aufhalte, und daß durch Zersetzung des Sauerstoffgases oder Desoxydirten den Luft, dieses wieder herge-

stoff werde. Alle übrigen Aufsätze dieses Stückes sind nicht neu, sondern Auszüge, Uebersetzungen, Kollektaneen aus andern Werken, jedoch mehrentheils ausländischen. Unter den Nachrichten von neuen physischen Geräthschaften finden wir die Beschreibung einer von Herrn Prof. Parrot ersonnenen, aber noch nicht ausgeführten Luftpumpe mit Bengnierischem Hahne, welche auch als Kondensationspumpe gebraucht werden kann. Sie ist ziemlich vereinfacht, und scheint brauchbar zu seyn. Derselbe giebt eine genauere Bestimmung der Eudiometrischen Beobachtungen, und verspricht eine Beschreibung seines Gazoxymeters. Er unterscheidet Luftsäure von Kohlenstoffsäure, bestimmt sein neues Instrument zur Messung des Luftsäuregehalts, und dieses Gazoxymeter ist von Humboldts Anthrakometer ganz verschieden.

2tes St. Die Herren Parrot und Grindel schlagen einige Aenderungen in der chemischen Nomenklatur vor. Sie wollen den Wasserstoff künftighin Flammestoff, Phlogogène; den Kohlenstoff Stickstoff, Azote; den Stickstoff Oxykollaftes nennen, und stützen diese neuen, nicht sehr acceptablen Namen auf Marums Versuche über den Wasserstoffgehalt der Kohle, und überhaupt auf die neuesten Versuche mit der Wassererzeugung. Herr Hofr. Gruner theilt einige Bemerkungen über den Einfluß der Atmosphäre auf die Entstehung von Epidemieen und deren Verbesserung, so wie über den Gebrauch des Galvanismus in rerentionibus mensium mit. Herr Prof. Trommsdorff giebt eine kurze Nachricht von den durch eine Voltaische Säule von 120 bewirkten Verbrennungen des Goldes, Silbers, Kupfers, u. s. w. Herr Hofr. Voigt theilt einige Beobachtungen zu Herrn Gruners interessanten Versuchen mit Volta's Säule mit. Die schrecklichen Verwüstungen, welche ein mit ungemöhnlich großem Hagel verbundenes Gewitter-Luft $\frac{1}{2}$ bis $\frac{1}{2}$ Pf. Schwere] in und um Hannover am 6. Sept. 1801 anrichtete, erzählt Herr Blumhof. Dem V. bemerkte eine Veränderung der Witterung zu Jena, um dieselbe Zeit. Am Wohnorte des Rec., 16 Meilen von Hannover, war um dieselbe Zeit ein ungemein heftiges Gewitter mit vielem Regen, doch ohne Hagel, welches auch einschlug, ohne zu zünden. Parrot theilt einige Versuche van Marum's über das Akeysche Feuerlöschungsmittel mit, welche nicht vortheilhaft für dasselbe ausfielen. Derselbe beschreibt einen gut ausgedachten Löschpolsch,

wel-

welcher von einer Person regiert werden kann, und bey grossen Feuerwerkünsten viele Dienste leisten muß. Sehr artig ist die vom Herrn Grafen vorgeschlagne Einrichtung der Voltaischen Batterie, welche aus beinahe mit gebognen Glasröhren mit Quecksilberamalgama, Zink und verdünnter Schwefelsäure gefüllten und durch Bleydrähte verbundnen, bestehen. Wenige Glasröhren neben einander stellen schon sehr grosse Dienste [illegible]

3tes St. Herr Prof. Pansner stellt eine Theorie der vegetabilischen brennbaren Substanzen und ihrer Entzündung, auf die Kenntniß der chemischen Zustände des Wassers gegründet, vor. Dieser sehr gründlich durchdachte und lichtvoll vorgetragene Aufsatz, enthält eine Menge neuer Ideen, welche unläugbar uns in der Theorie der Wasserzersetzung weiter führen müssen. Doch scheint es uns, als ob Herrn P. Theorie nicht in allen Punkten die Haltbarkeit habe, welche er ihr zuschreibt. Hier ist nicht der Ort, die ganze Theorie durchzugehen, und Fragmente aus einem so sehr zusammenhängenden Ganzen zu liefern, ist unzweckmäßig. Herr P. setzt einige allgemeine Sätze fest, welche seiner Theorie zu Stützen dienen; darauf entwickelt er diese, und geht dann zu einer Erklärung der Verbrennungsphänomene vegetabilischer Stoffe über. Angehängt ist eine Reihe von Versuchen über verschiedne Arten des Nußes. Herr Wolf in Nürnberg beschreibt die Giftzähne und die sonderbar gestalteten Zeugungstheile von Coluber Cherlea L. Er fand bey einem Exemplare 23, bey einem andern 8 Giftzähne; sie selbst sind unbeweglich, allein sie sitzen auf einem beweglichen Knochen. Er besitzt ein Exemplar dieses Thieres, welches 1 Fuß 3½ Zoll lang ist, und sah ein andres 2 Fuß lang. Herr Hätzlin zählt von fossilen Rhinozeroskochen, welche in der Wetterau gefunden sind, und beschreibt einen monströsen Karpfen. Veranlaßt durch ein Mißverständniß in Herrn D. Pansners Inauguralschrift, hat Herr D. Chladni sich bemühet, die Schwingungen der Rektangelscheibe von denen der cylindrischen und parallelepipedischen Stäbe zu unterscheiden, und die Gesetze nach welchen sie erfolgen, festzustellen, wodurch er eine Lücke in seiner Theorie des Klanges ausfüllt.

Rec. hat bey dieser Anzeige absichtlich nur diejenigen Aufsätze genannt, welche hier zum erstenmale abgedruckt sind.

Außer diesen stehen hier noch sehr viele, theils unerhebliche, theils ganz kurze Notizen in diesem Magazine, deren Aufnahme Herr Hofr. Voigt damit nicht rechtfertigen können. Z. B. möchte die Erzählung, daß man in Frankreich die Hunde zum Ziehen gebrauche, die Beschreibung einer neuen Art grüner Erbsen einzumachen, u. dergl. schwerlich hier an seinem Orte stehen. Das erste gehört in den Reichsanzeiger, wo es Rec. auch schon gelesen zu haben glaubt, und das zweyte in ein Kochbuch; aber nicht in ein Magazin für die Naturkunde.

Pf.

Herrn von Büffons Naturgeschichte der Vögel. Erste Sammlung von 36 Abbildungen der Vögel, deren Nachlieferung versprochen worden. Zum ersten bis zwölften Bande. Zweyte Sammlung von 38 Abbildungen. Zum dreyzehnten bis achten und zwanzigsten Bande. gr. 8. Berlin, bey Pauli. 1801. 1 Rthlr. 12 Gr.

Der Verleger dieses Werks, seinem Versprechen gemäß, die Kupfer, welche noch zu der in seinem Verlage herausgekommenen Uebersetzung von Büffonschen N. G. der Vögel, gehören, und die wegen der vielen und kostbaren Werke die nicht sogleich aufgenommen waren, nicht eher geliefert werden konnten. Der Band, wozu, und die Seite, wohin sie gehören, ist auf jeder Kupfertafel mit bemerkt, daß also die Besitzer des Werks sie durch den Buchbinder leicht noch einheften lassen können, ohne daß der Band dadurch verunstaltet werde.

Am.

Intelligenzblatt.

Reichsgeschichte.

Protokoll der Reichsfriedensdeputation etc. Sess. XIII—XXIV. S. 221—486. 4.

Der zweyte Band enthält Sessionen von dem schon in der N. A. D. Bibl. angezeigten Werke, welches den 25sten Heumonat vom 9ten Oktober bis zum 4ten November im §. 725 bis 849 begreift. In diesen fallen die merkwürdigen Konklusa vom 9ten bis 10ten und 25sten Oktober über die Entschädigung der Reichsgrafen, über die Schulden, und über die Versorgung aller derjenigen Personen, welche durch die neue Organisation der deutschen Reichsverfassung leiden; ferner das von den vereinigten Gesandtschaften nicht genehmigte Konklusum vom 30sten Oktober über den Geldbeytrag der Hansa-Städte, und sodann der illudirte Deputationsabschluß vom 4ten November wegen des Thalwegs. Diese Konklusa wurden, ihrer Wichtigkeit wegen, auch schon besonders abgedruckt. Unter Votis zeichnet sich das Kurmainzische in der XX. Session aus.

Unter den auffallendsten Nebenzügen in den Akten nehmen bemerkt Rec. nur den, daß Hessen-Kassel und Kurmainz in ihrer Fehde über den Ertrag derer den beyden Regierungen ganz genau bekannten Aemter Fritzlar und Amöneburg sich auf die Autorität von Privat-Schriftstellern, namentlich Kurmainz auf die neue periodische Schrift: Der deutsche Zuschauer, berufen. — Sodann auch zu Sess. XVIII. S. 358 im Brandenburgischen Voto, wo der

Innerhalb der Reichshöfe von Turin und Basel dem deutschen Reiche empfohlen wird, ist die Erläuterung nötig, daß nach der ursprünglichen Fassung, solcher dem französischen Gouvernement zugewiesen war; daß aber von dem französischen Gesandten noch Abends vor der Abstimmung, diese Aenderung bewirket wurde.

Beylagen, zu dem Protokolle der außerordentlichen Reichsdeputation etc. S. 93 — 164. 4.

Diese Fortsetzung des schon in der N. A. D. Bibl. recensirten Anfangs, wurde noch immer sehr langsam betrieben, und sind dabey auch außerdem noch immer die damals gemachten Bemerkungen anwendbar. Diese 164 Seiten enthalten erst 32 Beylagen, da der Auszug deren schon 54 liefert.

Auszug aus den Reklamationen und Vorstellungen. Nr. 2. S. 1 — 32. 4.

Ist die schnelle Fortsetzung bey in der N. A. D. Bibl. angezeigten ersten Nummer. Diese zweyte enthält, mit fortlaufender Urkundenzahl folgende Auszüge. 53) Reichsritterschaft. 54) Landgraf von Hessen-Darmstadt. 55) Fürst-Bischof von Speyer. 56) Reichsritterstift Odenheim. 57) Graf von Goltstein. 58) Kurfürst von Trier. 59) Erzstift Köln. 60) Fürstbischöfe zu Kempten und Corvey. 61) Fürst zu Wied-Runkel. 62) Bretzenheim. 63) Wild- und Rheingrafen. 64) Löwenstein-Wertheim. 65) Degenfeld-Schomburg. 66) Altleiningen-Westerburg. 67) Stolberg. 68) Nassau-Usingen. 69) Lübeck, Bremen und Hamburg. 70) Braunschweig. 71) Löwenstein-Wertheim. 72) Modena. 73) Frankfurt. 74) Wartenberg. 75) Goltstein. 76) Hallstein-Glückstadt. 77) Hohenlohe-Waldenburg-Bartenstein. 78) Braunschweig. 79) Löwenstein-Wertheim. 80) Schönborn-Wiesentheidt und Heusenstamm. 81) Prälaten-Collegium. 82) Basel. 83) Dortmund. 84) Hohenlohe-Ingelfingen. 85) Schweden, als Herzog von Vor-Pommern. 86) Schwäbische und fränkische Reichsstädte. 87) Bömmelberg, Freyherr. 88) Koburg-Meiningen und Hessen-

Hessen-Philippsthal. 89) Lübeck. 90) Hamburg. 91) Nassau-Usingen. 92) Bremen.

Note des Ministres des Puissances médiatrices Laforêt et Baron de Bühler (Bühler et Laforêt). d. d. Ratisbonne, le 24. Brumaire an 11. (15. Nov. 1802). (Ratisbonne, du $\frac{5}{17}$ Nov. 1802.) 2 Bog. Fol.

In Gefolg dieser (von jeder vermittelnden Gesandtschaft nach deren Kanzleystyl in den Formalien auf verschiedene Weise abgefaßten) Note erschien der dritte Entschädigungsplan, und zwar in einer Form, welche in den Jahrbüchern der Deutschen, und selbst der Weltgeschichte beyspiellos ist. Neue Bestimmungen des Staatsrechts, Zutheilungen von Land und Leuten, Erspektativen auf Kurwürden, Viril-Stimmen im deutschen Fürsten-Rathe, Appellations-Privilegien, und andere erhebliche Bestimmungen, werden hier als Berichtigung von Druck- und Uebersetzungsfehlern des Hauptplans — wie Errata am Ende eines Folianten — auf sieben Folioseiten aufgeführt. Déplacer le mot — Supprimer le membre de phrase — Substituer — mettre les mots à la suite — Rayer — Intercaler — reparer une erreur de copie — ajouter — effacer — mettre au lieu du — terminer le paragraphe — c'est à dire u. s. w. Dieses sind die Phrasen, mit welchen so mancher Gordische Knoten zerschnitten wird.

Note des Ministres des Puissances mediatrices Laforêt et Baron de Bühler (Bühler et Laforêt). d. d. Ratisbonne, le 25. Brumaire an 11. (19. Nov. 1802.) Ratisbonne, du $\frac{7}{19}$ Nov. 1802. $\frac{1}{2}$ Bog. Fol.

Vier Tage nach dem dritten Entschädigungsplan erschien dieses neue Supplement, welches freylich nur drey Abänderungen, nämlich für die Lestingischen Häuser, zum Besten des deutschen Ordens, und in Ansehung der Helvetischen Republik lieferte; aber doch Aufsehen machte. Hier sind die Worte *retoucher*, *effacer*, *substituer*, *prevenir*, *ajouter* und *disparaître* gebraucht, um das Ansehen vergangener

ferer Uebereilungen oder willkührlich wiederholter Neuerungen zu vermeiden.

Verzeichniß der künftigen Stimmen im Reichsfürstenrath, wenn der von Rußland und Frankreich vorgeschlagene Entschädigungs- und Säkularisationsplan von der Reichsdeputation angenommen, und von Kaiser und Reich genehmigt werden sollte. 1 Bog. Fol.

Ist auf dem Entschädigungsplan vom 8ten Oktober, aber noch nicht auf dem vom 1sten November, berechnet, welcher letztere im §. 32. eine abgesonderte Urkunde wegen derer noch zu ertheilenden Kur- und Fürstlichen Stimmen förmlich ankündiget. Unterdessen liefert jene Tabelle eine fünffache nützliche Uebersicht. a) 54 vormalige katholische Stimmen. b) 30 künftige katholische Stimmen. c) 21 am linken Rheinufer verloren gehende katholische. d) 43 vormalige protestantische. e) 52 künftige protestantische; und f) Eine am linken Rheinufer verloren gehende protestantische Stimme.

Dieses Verzeichniß wurde zu Regensburg im Anfang Novembers gedruckt.

Zweyte Liste der bey dem Reichsfriedens-Exekutions-Kongreß zu Regensburg anwesenden hohen Gesandtschaften und Herren Partikular-Abgeordneten. Regensburg, im Oct. 1802. 4 S. 8.

Die schon in der N. A. D. Bibl. angezeigte erste Liste, ist bey dieser noch unentbehrlich, weil darin nur die vom 6ten bis zum 27sten Oktober legitimirten Partikular-Abgeordneten vorkommen. Nach einem beygefügten alphabetischen Verzeichnisse, beläuft sich die Zahl derer Komitenten auf 26; die der Partikular-Abgeordneten ist aber weniger groß, weil sehr viele unter denselben, des biblischen Spruches ungeachtet, mehreren Herren zu dienen wissen. Nützlich und angenehm wäre es gewesen, wenn der Verfasser auch die so zahlreich hinzugekommenen Fremden mit aufgenommen hätte.

Der

Der Französisch-Russische Freundschaftsvertrag, mit historischen, geographischen und statistischen Erläuterungen und einer Vergleichungstafel. Regensburg, (?) im September 1802. 202 S. 8.

Ein Kommentar zu der ersten Deklaration über die Entschädigungen vom 23ten August, welcher ungeachtet der sehr fehlerhaften Uebersetzung aus der Nürnberger, bis zu der Erscheinung des Plan général vom 27ten Oktober zu der Befriedigung eines sehr wesentlichen Bedürfnisses diente; aber auch selbst nach nicht seinen praktischen Werth verloren hat. Das ganze fünfte Abschnitt vom Inhalte des ersten Plans ist hauptsächlich noch auf den jetzigen anwendbar. Um voreiligen Tadel zu ersparen, ist es für manchen Leser rathsam, den sechsten Abschnitt nebst den Anhängen voraus zu lesen; so wie auch die Benennung des Plans als wahren Meisterstücks S. 148 durch einige folgende Stellen (S. 151, 154 und 158) sehr gemildert wird. Von der Richtigkeit der Arbeit und dem geographisch-politischen Detail des Plans sind die eingeschlichenen Irrthümer vorzüglich mit Norddeutschland scheint der ungenannte Verfasser mehr bekannt, als mit dem Südlichen; zu sehen z. B. S. 118 dürfte der angebliche Domdechant mit einem nördlichen (Hamburg?) zu vertauschen seyn möchte. Auch gesteht er hier und wieder offenherzig seine Unkunde. Z. B. S. 136 über das 3. B. die Disgression S. 130, ist sodann durch den zweyten, dritten und vierten Plan überflüssig geworden. Merkwürdig Randzahlen nahm der Verfasser aus den Ministerialschriften; doch sind manche Angaben der politischen Archivisten, z. B. die zum Ableben oder durch 29 schwäbischen Prälaturen, (S. 132) die 700 Domherrnstellen aus denen durch den Plan eingezogenen 4 Erz- und 20 Hochstiftern, und 3 gefürsteten Abteyen, (S. 181) — In einigen Stellen ist die Entwickelung der Motive jenes Plans gleich scharfsinnig und tüchtig; z. B. bey den Frauenklöstern S. 145; auch machen die Bemerkungen des Verfassers über den künftigen Religionszustand S. 176—180 (welcher hinführo ganz anti-katholisch seyn werde) den Wunsch rege, daß eine gleiche Berechnung der Folgen sich auch auf das Kommerz erstreckt hätte; Letzteres ist hier aber unberührt geblieben. Den bangen Ahndungen des Verfassers in Ansehung

schaft der Künste und Wissenschaften S. 185, kann Rec. nicht beystimmen.

Der Zweck des Verfassers und der detaillirte Inhalt der Schrift, wurden gleich nach deren Erscheinung in den Hamburger politischen Blättern und Zeitschriften, namentlich in Archenholz's Minerva, und im Schirachschen politischen Journal vom Oktober-Monat, umständlich und mit vielem Lobe angegeben.

Qui a droit aux Annates des pays Sécularisés? — Wem gebühren die Annat-Vorräthe der säculasirten Länder? — Germanien, den 12. Oktober 1802. 15 S. 8.

Wohlbedächtlich in zween Sprachen zugleich abgedruckt, um die französische Gesandtschaft zu einer für die geistlichen Fürsten nachtheiligen Auslegung des §. 34. Nr. 10 im General-Entschädigungsplan vom 10ten Oktober zu bewegen. Nach solchem gehören den alten Besitzern die Annaten bis zum 1sten December. Der ungenannte Verfasser macht zuvor einen Unterschied zwischen Religiösen und Nicht-Religiösen. Erstere sollen gar keine Ansprüche sich zueignen können. Die letztere Masse theilt er wieder in solche ab, wo das Chiff vom Lande unterhalten wurde, und jährliche Renten bekam, wie Mainz, Bamberg, Würzburg, Eichstädt, als welche auch leer ausgehen, und in solche, auf deren Rechnung die Staats- und Hofausgaben wegen Erhebung aller Einkünfte bestritten wurden. Diese allein können Annaten in Anspruch nehmen. Auf diese subtile Klassifikation folgen weitere Betrachtungen, sämmtlich zum Nachtheil der geistlichen Fürsten.

Freye Gedanken über die Vereinigung der Deutschen, als Grundlage der allgemeinen Wohlfahrt, von einem deutschen Sklaven. 1802. 78 S. 8.

Mit patriotischen Vorschlägen wird hier ein Defensivsystem für Deutschland aufgestellt, welches nicht sowohl durch Neuheit der Gedanken, als durch die beygebrachten Erfahrungssätze gewinnet. Die Stützen, auf welche es der ungenannte Verfasser bauet, sind nicht die abgedroschene Theorie

von

vor Garantien, Münchens, Militär-Anstalten und Rheinverbindungen, sondern mosaische Hülfsmittel, als Vätergrundsätze, Gerechtigkeit und Eintracht. Die Schrift erschien zu Regensburg im November 1802. Der Titel wird Manchem sehr gekünstelt erscheinen.

Staatsrechtlich-politische Erläuterung des §. 34 des neuen Entschädigungsplans, nach vorausgegangener historischen Entwickelung des Grundcharakters unserer Konstitution, und dessen Bestimmung durch das Entschädigungsgeschäfft. 1802. XV und 190 S. 8.

Rec. hält es für eine große Nachlässigkeit in dem Titel neuer politischer Druckschriften, daß solche auf eine unbestimmte und den Leser leicht irre führende Weise jetzt abgefaßt zu werden pflegen. Der Entschädigungsplan, auf welchen sich diese Schrift bezieht, ist der vom 8ten Oktober, also der zweyte in der Zeitfolge; freylich der Neue mit Recht zu der Zeit, wo der Verfasser schrieb, genannt; aber schon am Tage seiner Erscheinung als der Vorbote eines dritten Plans bekannt, der dann am 24ten November erschien. Das Datum des Relati hätte daher im Titel angegeben werden müssen.

Was den Inhalt betrifft: so ist solcher bis S. 72 ziemlich aus dem allgemeinen — und nur das Folgende aus dem deutschen speciellen — Staatsrechte entlehnt. Der Verfasser sucht die Unzulänglichkeit des §. 34 in mehrerer Hinsicht, vorzüglich zur gänzlichen Beendigung und Exekution des Geschäffts, darzustellen. Das Resultat seiner Beobachtungen, oder die Auflösung seiner Aufgabe, wie er es nennt, beruhet auf dem Vorschlage, daß ein gewisser kurzer Zeitraum bestimmt werde, binnen welchem alle, die wider die Exekution des Entschädigungsplans oder den modum derselben etwas einzuwenden haben, sich bey derselben sub comminatione praeclusionis melden müssen; wo alsdann die Schwierigkeiten, die von den einzelnen Ständen bey der Exekution in den Weg gelegt werden, summarisch angezeigt werden können. Die Streitigkeiten sollten, unbeschadet des Fortgangs der Exekution, entweder sogleich summarisch entschieden, oder in den bürgerlichen Prozeßgang eingeleitet werden,

dann Alsdann müsse Bericht an den Reichstag darüber abgestattet, und die zu Stande gebrachte Exekution über das Ganze demnächst abzufassender Reichsgrundgesetze selbst einverleibt werden. Allerdings verdiente dieser Vorschlag Beherzigung.

Noch ein Wort zu seiner Zeit über den Nothstand der Kaiserl. und Reichskammergerichtskanzley an die zu Regensburg in ihren fürtrefflichen Bothschaftern versammelten Höchst und hohe Reichsstände, als Nachtrag. (Mit dem passenden Motto: Auxilia sucurrendum.) October 1802. 16 S. 8.

Ein Echo dieser vielfältig über diesen Nothstand erhobenen Klagen, welche der beygefügte Besoldungs-Status höchst einleuchtend macht. Nach solchen erhält der Kanzley-Verwalter jährlich nur 640; und der Kanzleydiener 42 Thaler, womit man freylich in den jetzigen Zeiten nicht leben kann. In Häberlin's Staatsarchiv ist neuerlich der Gegenstand ausführlicher, und praktisch verhandelt worden.

* * *

Zu der in der N. A. D. Bibl. LIX. Bd. 1. St. S. 205 bey der Reichstagsliteratur recensirten Schrift: Auf welcher Seite liegt der Vortheil, wenn Deutschlands Einwohner sakularisirt werden? 1802. 8. hat sich seitdem der Kaiserl. Königl. und Kurpfalzbairische Kammerer, Freyherr von Stingelheim, als Verfasser bekannt.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Vier und siebenzigsten Bandes Zweytes Stück.

Siebentes Heft.

Chemie und Mineralogie.

Encyklopädie der gesammten Chemie, abgefaßt von *Friedr. Hildebrandt* u. s. w. *Erster Theil* Theorie. *Sechstes Heft.* Erlangen, bey Walther. 1802. 1081 — 1232 S. 8. 1 Mf.

Auch mit diesem Hefte ist der theoretische Theil dieses schätzbaren Buches noch nicht geschlossen, wie Hr. H. am Schlusse des fünften Heftes äußerte; indessen wird studirt hier vom Kapitel 15, welches die Stoffe der organischen Körper, beschrieben ist, nur den ersten Abschnitt, die vegetabilischen Stoffe. Wir haben also, ehe der praktische Theil beginnt, noch ein Heft zu erwarten, welches die animalischen Stoffe behandelt. Indessen sind, um überflüssigen Wiederholungen auszuweichen, einzelne Theile aus der Chemie der animalischen Stoffe, an solchen Orten eingeschaltet, wo ganz ähnliche Lehren aus der Chemie der vegetabilischen Körper vorgetragen werden, z. B. bey der Gährung und Verwesung. Vielleicht hätte Hr. H. auch ohne Wiederholungen diese nicht ganz systematische Anordnung vermeiden können.

Der Gang des Ganzen in dem vorliegenden Hefte, ist folgender: Nach einer kurzen Einleitung in die Chemie der organischen Stoffe, untersucht Hr. H. von den Vegetabilischen, I. die entfernten Grundstoffe, Oxygen, Wasserstoff, Kohlenstoff, Schwefel, Phosphor, Salpeterstoff (Stickstoff) und Erde. Dann geht er II. zu den nächsten Grundstoffen der Vegetab. über, 1) Wasser, 2) Riechstoff, welchen mit

in Hrn. H. Stelle, hauptsächlich da er selbst überzeugt ist, daß es nicht einen besondern Stoff dieser Art gebe, auch daß derselbe bey jeder einzelnen Pflanze nicht schon vorbereitet vorhanden sey; sondern daß er bey seiner Entwickelung aus den Pflanzen erst bereitet werde, nicht unter die Grundstoffe der Pflanzen gezählt haben würden, da er gewissermaßen ein Produkt, und von einer Selbstentmischung entstanden ist. 3) Wesentliche Pflanzensalze, und zwar Weinsteinsäure, Sauerkleesäure, Citronsäure, Aepfelsäure, Essigsäure, Benzoesäure, Gallusäure, Gerbestoff, Kichererbsensäure, Korksäure, gemischte Pflanzensäuren, Zucker, mit ihren Verbindungen. Auch hier finden wir einige Abänderungen nöthig, indem wir die Säuren nicht zu den Salzen gezählt, und dem Gerbestoffe und Zucker einen eignen Abschnitt bestimmt haben würden. 4) Gummi. 5) Amylum. 6) Leim. 7) Eyweißstoff. 8) Fette Oele. 9) Aetherische Oele. 10) Kampher. 11) Harze. 12) Gummiharze. 13) Federharz. 14) Einige andre Stoffe, nämlich solche, welche sich nicht unter die bisher genannten Rubriken bringen lassen, z. B. das Principium narcoticum, die gemischten veget. Stoffe, als Mehl, die wäßrigen Pflanzensäfte, Extracte, Pflanzenleim. Endlich III. trägt er alles von selbst erfolgende Entmischung der todten Vegetabilien vor. Diese Abtheilung zerfällt in folgende Rubriken: Gährung. I. Weingährung. Alkohol. Naphtha, wobey sich eine sehr gut ausgedachte Tafel über die Bestandtheile der verschiedenen Arten von Naphtha befindet; welcher wir jedoch den Vorwurf machen möchten, daß in der Schwefelnaphtha der Salpeterstoff (Stickstoff) in der Schwefelnaphtha der Schwefel mehr hypothetisch angenommen, als erwiesen ist. II. Säuere, Gährung, Brodgährung. III. Fäulniß. Verwesung. Mit diesem Namen bezeichnet Hr. H. den letzten Zustand der Zerfallung der Vegetabilien und Animalien in Erde, nachdem alle durch die Fäulniß entwickelten flüchtigen Stoffe sich entfernt haben, und dieser Unterschied ist allerdings bestimmt, besonders wenn man den ganzen letzten Prozeß der Desorganisation mit dem allgemeinen Namen: faule Gährung, deren ersten Zeitraum Fäulniß, deren letzten Verwesung nennen, und so diese beyden chemischen Prozesse als Theile eines Ganzen betrachten wollte.

Aus dieser Uebersicht des Ganzen sehen unsre Leser, welche Materien Hr. H. hier vortrage, und wie er sie zusammen-

fuhrt.

[illegible] mit Recht verlangen [illegible] allein man konnte eher die etwas zu große Ausführlichkeit tadeln, welche der überhaupt ein Fehler der Schriften des gelehrten Verf. ist. Wir haben hier einen sehr aufmerksamen Studirenden dieses Fachs kein bedeutendes Verlehen; wohl aber auch in diesem Heft, wie in den vorigen, einige kleine Mängel bemerkt, welche nur da sie zum Theil kaum der Erinnerung werth sind, hier übergehen, als was den Vorwurf zuziehen möchte, als hätten wir nach Fehlern gesucht, um sie zu finden. Mit Ungeduld erwartet gewiß mit uns, jeder Chemiker die fernere Fortsetzung und das Ende des ganzen Werks.

Or.

Fourcroy's System der chemischen Kenntnisse, und Darstellung ihrer Anwendung auf die Erscheinungen der Natur und zu den Zwecken der Kunst. A. d. Franz. von einer Gesellschaft deutscher Gelehrten. *Erster Band.* Uebersetzt und mit Anmerkungen und Nachträgen versehen von *Voigt*, D. Med. in Hamburg. Braunschweig, bey Vieweg. 1801. (350 S. 8. ohne Vorrede und Inhaltsanz.) *Fünfter Band.* Uebersetzt u. m. Anm. von *C. R. W. Wiedemann*, D. zu Braunschweig. 1801. 464 S. 8. 1 Rg. 4 Gr. (Der 2te 3te und 4te Band werden nachgeliefert.)

Allerdings mußte die Erscheinung dieses Werkes zu vielen Gratulationen Anlaß geben, weil man durch dasselbe im Besitz alles dessen gesetzt zu seyn glaubte, was nur irgend bis zum neunzehnten Jahrhundert in der Chemie vorgefallen sey, und es daher als ein Repertorium für die ganze Wissenschaft ansah. Es läßt sich freylich nicht läugnen, daß in diesem voluminösen Werke ein reicher Schatz von chemischen Thatsachen und Bemerkungen enthalten ist, und daß der Chemiker von Profession es durchaus nicht entbehren darf; allein man wird auf der andern Seite auch gestehen müssen, daß der

bisweilen durch Druck des Werkstätten in der Originalausgabe oft zu dem größten Verdrusse Anlaß gibt, und daß das Werk daher unnöthiger Weise dadurch verstärkt worden ist. Es ist in der That wahr, man liest das Original, wegen des vortrefflichen Styls der darin herrscht, mit dem größten Vergnügen, auch fehlt es nicht an neuen und interessanten Bemerkungen; allein an der Anordnung des Ganzen, noch mehr aber an der Ausführung einzelner Materien, stoße sich Manches an. Auch fehlt die Literatur überall; welches besonders dem Literator außerordentlich unangenehm ist.

Die vorliegenden beyden Bände gehören zu der Uebersetzung dieses Werkes, welche von mehrern Gelehrten besorgt werden soll. Es würde überflüssig seyn, Auszüge daraus mitzutheilen, weil jeder Chemiker gewiß längst ein Besitzer derselben seyn wird; auch würde es vielleicht zu schwer seyn, das Vorzüglichste von einem so zusammenhängenden Ganzen kurz mitzutheilen.

Im ersten Bande findet man eine Einleitung für das ganze Werk, eine Definition der Chemie, ihre Synonymen und Verhältnisse zu andern Wissenschaften; ferner die Eintheilungen und Zweige der Chemie und ihre Geschichte. Nun folgt etwas über die Analyse, Synthese, Verwandschaften und Nomenclatur, und endlich kommen die unzerlegten Körper, hier die sogenannten Stoffe, nämlich Licht, Wärme, Gasarten, Kohle, Phosphor, Schwefel, Diamant und Metalle, letztere jedoch historisch nur. Wir wollen bloß Fs Definition der Chemie ausheben. Er sagt: die Chemie ist eine Wissenschaft, welche die innere und gegenseitige Einwirkung aller Naturkörper auf einander kennen lehrt. Sie ist offenbar zu vielumfassend, und man ist nicht einmal im Stande, sie dadurch von der Physik zu unterscheiden; sie kann indeß gar nicht mit dem Begriff verglichen werden, den ein gewisser Chemiker aufgestellt hat, und der in Folgendem besteht: Die Chemie beschäftigt sich mit der Untersuchung der qualitativen und quantitativen Verhältnisse der einfacheren Stoffe, aus welchen alle Körper zusammengesetzt sind. Man kann auch freylich wohl nicht glauben, daß dieß im ganzen Ernste niedergeschrieben sey; sondern aus der Stelle, wo sich dieser Begriff findet, läßt sich abnehmen — zur Ehre der deutschen Chemiker sey es gesagt — daß der würdige Verf. derselben bloß zeigen wollte, wie man nicht definiren müsse, und wie

alle räumte es überhaupt noch mit einem achtwissenschaftlichen chemischen Lehrbuche aufsteht, der als Grundriß dienen könnte.

Der fünfte Band enthält die allgemeinen und unterscheidenden Eigenschaften der Metalle, und ihre Eintheilung; ferner von den einzelnen Metallen: das Arsenik, Molybdän, Wolfram, Chromium, Titanium, Uranium, Kobalt, Nickel, Braunstein, Wismuth, Spießglas, Tellur, Quecksilber und Zink. Die noch fehlenden Metalle kommen im folgenden Bande vor.

Die Uebersetzung läßt sich übrigens sehr gut lesen, obgleich sie das Original nicht erreicht. Die Anmerkungen des Hrn. V. und W. sind unbedeutend und sparsam. V. hat im ersten Bande drey Nachträge von der Agnsterde, vom Lichte, und eine kurze Nachricht über die Unzerlegbarkeit des Wassers geliefert, welche man mit Dank annehmen wird. Die Grensche Nomenklatur ist beybehalten worden, womit Rec. auch sehr zufrieden ist. Aber wie ist es ebendeshalb möglich, daß im B. V. S. 63. von salzsauren Metallen die Rede seyn kann, da es solche offenbar nicht giebt?

Der Preis dieses Werkes ist wirklich so billig als man es nur verlangen kann; er wird gewiß den Ankauf und die allgemeinere Verbreitung desselben sehr erleichtern.

Wk.

A. F. Fourcroy's System der chemischen Kenntnisse. Im Auszuge. Zweyter Band. Von Friedrich Wolff, d. W. W. D. u. Prof. am Joach. Gymnasio zu Berlin. Königsberg, bey Nicolovius, 1802. 713. S. gr. 8. 2 Rth. 12 gr.

Wir haben uns schon bey der Anzeige des ersten Bandes über den Zweck und über die Nützlichkeit dieses Unternehmens hinlänglich erklärt, und dieß bedarf also keiner weitern Erwähnung. Dieser Band enthält den fünften und sechsten Band des Originals. Die übrigen vier Bände des Originals, nämlich der siebente, achte, neunte und zehnte sind für

einen dritten Band bestimmt, der in zwey Abtheilungen wahrscheinlich erscheinen wird. Hoffentlich wird der Herr Herausgeber auch für ein vollständiges und brauchbares Register möglichste Sorge tragen, weil ein Werk wie dieses, das zum Nachschlagen bestimmt seyn soll, ohne Register viel an Werth und Brauchbarkeit verliert.

In diesem Bande sind folgende Gegenstände abgehandelt: Zuerst enthält man eine, noch zum ersten Bande gehörige Uebersicht der verschiedenen Sätze nach ihren geometrischen und specifischen Kennzeichen. Hierauf werden die Metalle abgehandelt. Dieser ganze Band ist nämlich für die sechste Abtheilung des Fourcroy'schen Werkes bestimmt; welche sich lediglich mit den Metallen beschäftigt. Diese Abtheilung zerfällt in drey und zwanzig Abschnitte, von denen der erste von den allgemeinen Eigenschaften der Metalle und ihrer Klassifikation handelt. Der zweyte bis zwey und zwanzigste Abschnitt, enthalten die einzelnen Metalle in folgender Ordnung: Arsenik, Wolframmetall, Molybdän, Chrom, Titan, Uran Kobalt, Nickel, Magnesium, Wismuth, Antimonium, (warum nicht lieber Spießglanz?) Tellurium, Quecksilber, Zink, Zinn, Bley, Eisen, Kupfer, Silber, Gold und Platin. Auszüge aus diesen verschiedenen Abschnitten zu geben, würde wohl höchst überflüssig seyn, weil man schon im Voraus weiß, was man zu suchen hat, und was man finden wird. Bey einem jeden Metalle werden nämlich seine physischen Eigenschaften, sein Verhalten zu den Säuren, Alkalien, Salzen, zu den andern Metallen, zur atmosphärischen Luft, zum Wasser, zu den Oelen, zum Weingeist, Schwefel, Phosphor u. s. f. genau untersucht. Sollte sich die Entdeckung des Tantalum und Columbium wirklich bestätigen: so würden wir die Anzahl der Metalle schnell wieder um zwey vermehrt sehen. In dem drey und zwanzigsten Abschnitte ist die Rede von den Mineral-Wassern, und vom Harn chemisch zu untersuchen.

Wir sehen der Vollendung dieses interessanten Unternehmens mit Verlangen entgegen, und wünschen, daß der brave Herausgeber keine Mühe scheuen mag, den letzten Band eben so vorzüglich zu liefern, wie es die beyden ersten geworden sind. Auch Druck- und Schreibfehler haben wir bey der genauesten Vergleichung kaum gefunden. Zu wünschen wäre es übrigens, daß Bergman's Name hier, so wie

wie sie Werner nannte, nicht selbst gefunden habe. Dieser Mann, allen ächten Chemie, schrieb sich Bergmann und nicht Bergmann.

Az.

Taschenbuch für mineralogische Exkursionen in die umliegende Gegend von Iena. Entworfen von A. J. G. C. Batsch, Professor zu Iena. Im Weimar. Industrie-Komptoir. 1802. 361 S. 12. Ohne Vorrede und Inhaltsanzeige. 15 gr.

Der Verf. hat sich schon durch andere Schriften als ein guter Mineraloge, der freylich seinen eignen Weg geht, und ein eignes System aufgestellt hat, in dessen genauere Untersuchung wir uns hier nicht einlassen dürfen, bekannt gemacht. Wir verdanken demselbem Verfasser schon ein Taschenbuch für topographische Exkursionen in der umliegende Gegend von Jena (Weimar, 1800), und diesem sollte das gegenwärtige und zwey andere, die das Gewächs- und Thierreich abhandeln, folgen. Letztere beyde werden ebenfalls mit der Zeit erscheinen.

Es ist in der That ein schätzbares Unternehmen, Mineralogien einzelner Gegenden zu schreiben, besonders wenn dabey auf das oryktognostische Vorkommen der benannten Fossilien gegen Nachsicht genommen wird, weil wir dadurch auf diese Weise im Stande seyn werden, befriedigende Aufschlüsse über manche wichtige Gegenstände der Geologie zu erhalten. In der Jenaischen Gegend werden bekanntlich keine Urgebirge angetroffen; sondern die Natur hat hier nur Flötzgebirge und aufgeschwemmte Gebirge, Gebirgs-Arten u. s. f. gesetzt. Die vielen auch verschiedenartigen Basaltkuppen einer und derselben Gattung scheinen bey solchen, besonders auf einer Gegend sich befindenden Mineralogien, eine sehr große Mannichfaltigkeit dar, die sich bey den kleinsten Abänderungen fast ins Unendliche vermehren kann. Es würde aber ein Fehler seyn, deßwegen sich der Beschreibung zu schuldig kommen lassen wollen, wenn er auf diese kleinsten Abänderungen Rücksicht nehmen wollte, eben wie es bey einer solchen topographisch-mineralogischen Beschreibung nicht bey einer bloß allgemeinen Cha-

nachweisen lassen darf. Solche hat unser Verfasser sehr gut vermieden. — Bey der Beschreibung der Fossilien bleibt er seinem eigenen System getreu. Mehrere Fundörter sind nach der, dem topographischen Taschenbuche beygefügten Weg-Charte bestimmt, die wieder auf die grosse zweyte Charte desselben eine Beziehung hat. Er verspricht den Liebhabern kleine Sammlungen der aufgeführten Fossilien zu verschaffen.

Dieß ganze Werkchen zerfällt eigentlich in fünf Abtheilungen. Im ersten Abschnitte stellt der Verf. ein natürliches System der Jenaischen Mineralien, nebst ihren Beschreibungen auf. I. Klasse. Erden und Steine. 1. Ordnung. Kohlensauer Kalk. a. Kalksteine und Mergel. Hiervon werden 18 Hauptabänderungen, 11 Nebenabänderungen und 5 Abänderungen aufgeführt. b. Kalkspath. Es werden 4 Abänderungen und 18 einzelne Verschiedenheiten von diesem Fossil aufgestellt. c. Bergmilch. Mit 3 Abänderungen. d. Tuff. Um Jena werden 11 Hauptabänderungen gefunden. e. Tropfstein. Die Jenaische Gegend zählt 4 Hauptabänderungen. 2. Ordnung. Schwefelsauer Kalk. a. Frauenglas. b. Schuppengyps. Mit 4 Abänderungen. c. Gypssteine. d. Alabaster. Hiervon führt der Verf. 3 Abänderungen auf. e. Fasergyps. f. Gypscrystall. Mit 4 Abänderungen. g. Gypstropfstein. 3. Ordnung. Thonarten. a. Glimmer. b. Flötzthon. c. Thonschiefer. Die Jenaische Gegend zählt 4 Abänderungen. d. Hornblende. Hiervon werden 2 Abänderungen aufgeführt. e. Glimmer. f. Basanit. g. Talk. Der Verf. führt zwey Abänderungen auf. 4. Ordnung. Glasartige Fossilien. a. Quarzcrystall. Es sollen 19 Hauptabänderungen vorkommen; der Verf. rechnet dazu aber auch den Sand einer jeden Formation. b. Kieselschiefer. Der Verf. stellt 4 Hauptabänderungen, 5 Nebenabänderungen und eine Abänderung auf. c. Jaspis. d. Feuerstein. e. Porphyr. f. Feldspath. Die Gegend um Jena zählt 3 Abänderungen. g. Gelber Schörl. II. Klasse. Metall-Erze. 1. Ordnung. Eisen-Erze. a. Eisenglimmer. b. Glaskopf. c. Eisenocker. d. Eisenkies. e. Ordnung. Braunstein-Erze. a. Braunstein aus dem Flötzlande und bey Töpfertschon, als zwey Abänderungen aufgeführt. III. Klasse. Brennbare Mineralien. 1. Ordnung. Gediegener Schwefel. 2. Ordnung. Gagat. IV. Klasse. Salzartige Mineralien. Bittersalz. Aus dieser Klassifikation sieht man schon,

wie

reits der Vorsteher von dem andern Systeme abgehalten; die Beschreibungen, worauf es hier nur eigentlich ankommt, sind übrigens treu und vollständig. — Der zweyte Abschnitt stellt ein künstliches System der Jenaischen Mineralien dar. Hierbey werden alle um Jena vorkommende Fossilien unter folgende Rubriken gebracht. 1. Säulenkrystalle, 2. Würfelkrystalle, 3. Pyramidenkrystalle, 4. Nadelkrystalle, 5. Tafelkrystalle, 6. Linsenkrystalle, 7. Kugelformen, 8. Tropfsteinformen, 9. Kieselsteine, 10. Blättersteine, 11. Schuppensteine, 12. Löchersteine, 13. Sandsteine, 14. Leichte Mineralien, 15. Elastische Mineralien, 16. fette Mineralien, 17. Glasige Mineralien, 18. Metallische Mineralien, 19. weiße oder schlechte, erdichte Erden, 20 hochgefärbte Mineralien. Bey einer geringen Anzahl von Fossilien kann man solche Systeme allenfalls wohl brauchbar seyn, aber im entgegengesetzten Falle werden sie völlig unbrauchbar; wenigstens müßten die Abtheilungen noch viel genauer bestimmt werden, als es hier vom Verf. geschehen ist. Der dritte Abschnitt scheint für Anfänger in der Mineralogie bestimmt zu seyn; es werden darin nämlich einzelne Mineralienzeichen durch Beyspiele aus der Jenaischen Gegend erläutert. Der vierte Abschnitt enthält einige recht schätzbare Winke und Bemerkungen über das geognostische Verhältniß der Jenaischen Mineralien. Die ganze Gegend gehört zu dem Flötzgebirgen, und fängt im westlichen gegen die Gegend nur die dem obersten Sandsteine; unter den Flötzen; hierauf den Thon, mit einem bunten, mannichfaltigen, ungleich starken Gypse vermischt, und ganz oben den Kalk. Der fünfte Abschnitt giebt eine sehr ausführliche Nachricht von dem Gebrauch und von dem Nachtheil der Jenaischen Fossilien, und macht also die brauchbare Mineralogie von der Jenaischen Gegend aus. Ein vollkommenes Namen-Register macht endlich dieß Taschenbuch noch brauchbarer.

Man sieht hieraus, daß dieß kleine Werk mit vieler Mühe und mit großem Fleiße ausgearbeitet worden ist, indem ihm nichts an Vollständigkeit abgeht. Manchem Leser würde es aber ohne Zweifel sehr willkommen gewesen seyn, wenn es dem Verf. gefallen hätte, die beschriebenen Fossilien auch nach dem Werner'schen Systeme, wenigstens namentlich aufzuführen.

Lehrbuch der Mineralogie, nach des Herrn O. B. R. Karsten mineralogischen Tabellen ausgeführt von Franz Ambrus Reuß. Erster Theil. Leipzig, bey Jacobäer. 1801. 252 S. 8. ohne Vorrede. 1 Rl. Zweyten Theils, erster Band. 1801. 466 S. 8. 1 Rl. 12 gr. Zweyten Theils, zweyter Band. 1802. 578 S. 8. 2 Rl.

Seitdem wir nach dem Tode des vortrefflichen Abbe Estner wohl schwerlich die Vollendung von dessen Versuch einer Mineralogie erwarten dürfen, und das so schätzbare Lehrbuch der Mineralogie von Emmerling in so äußerst langen Zeitperioden erscheint, möchte dieß Werk wohl nicht als unbedeutlich angesehen werden können. Der Verfasser hat bey der Ausarbeitung dieses seines Werks den Vortheil, daß er die vorhandenen, und besonders, die angeführten beyden Handbücher der Mineralogie benutzen konnte; wodurch es möglich seinem Lehrbuche einen hohen Grad von Vollkommenheit zu geben im Stande war. Dieß ist nun auch in der That, und zwar mit sehr guter Auswahl geschehen. Indeß muß Rec. gestehen, daß man auch sehr viele eigenthümliche Bemerkungen des Verfassers antrifft, besonders was den Gebrauch oder Fundort der Fossilien angehe.

Der ganze erste Theil ist dazu bestimmt, eine ausführliche Auseinandersetzung der äußerlichen Kennzeichen zu gewähren, und dieses ist mit sehr vielem Fleiß geschehen. Im ersten Bande des zweyten Theils findet man zuerst eine kurze unbestimmt folgende Geschichte der Klassifikationsprincipien in der Mineralogie; dann folgen einige Bemerkungen über die Klassifikation der Fossilien nach richtigen Grundsätzen, nach den bekannten Karstenschen Principien. — So sehr Rec. auch überzeugt ist, daß ein eigentliches System der Mineralogie nur auf das chemische Verhalten der Mineralien gegründet, und hiernach die Klassifikation (und Benennung?) derselben vorgenommen werden kann, so glaubt er doch nicht, daß der Zeitpunkte so bald erscheinen werde, wo mit Sicherheit ein solches System aufgeführt werden kann; denn wer bürgt uns dafür, daß der Analytiker nicht unter seinen Händen die Grundbestand-

stanztheil der Fossilien verändert? Da nun gewisse der Anwerker die Analysen auf so verschiedenen Wegen anstellen, so lange ist an kein festes System der Mineralogie nach chemischen Principien zu denken. Könnte nicht vielleicht am Ende gar Hr. Werner mit seinen charakterisirenden Bestandtheilen Recht haben? Strenge genommen haben wir noch gar kein System in der Mineralogie; denn das jetzige ist ein bloßes Gemische von chemischen und äußern Kennzeichen der Fossilien. Dieses ist um so unerlaubter, da bey der Aufstellung eines Systems nur auf ein einziges Princip Rücksicht genommen werden soll. Ein Anderes ist es daher, wenn man auf äußere Kennzeichen allein sieht; ein System, was auf diese Weise hervorgeht, würde zwar kein System in wissenschaftlicher Hinsicht zu nennen seyn; wohl aber ein systematisches Register zum Systeme.

Einer Nomenklatur erwähnt der Verfasser gar nicht, und in dieser Rücksicht ist zu bemerken, daß wir die Namen der Arten beständig mit einem kleinen Anfangsbuchstaben antreffen, da doch auf diese Weise nur die Unterarten bezeichnet werden sollen. So finden wir z. B. gemeine Hornblende, statt Gemeine Hornblende: — edler Opal, statt Edler Opal ꝛc. Dieß kann zu den größten Verwirrungen Anlaß geben, und es ist daher zu hoffen, daß es in den folgenden Bänden abgeändert werden wird.

Von S. 43 — 52 befindet sich eine tabellarische Uebersicht der jetzt bekannten Ordnungen, Gattungen und Arten der Erden und Steine; und darauf werden die Arkon- und Kieselordnung weitläuftig abgehandelt. Beyde Ordnungen sind fast unverändert aus Karstens Tabellen genommen worden, bloß die Kieselordnung hat folgende kleine Veränderung erlitten. Der Edle Granat ist zu einer eigenen Gattung unter dem Namen Karfunkel erhoben worden, und der Gemeine Granat hat den Gattungsnamen Granat erhalten. Diese Veränderung ist recht sehr zu billigen; nur würde Rec. dem Granat den Namen Karfunkel, und umgekehrt dem Karfunkel wegen seiner allgemeinen Verbreitung den Namen Granat gegeben haben. Ferner sind zwischen dem Smaragdit und Saurelith (S. 22. der K. Tab.) der Arendalit, Basalit, Strahlstein und Tremolith, letztere beyde wohl mit größerem Rechte als die ersteren eingeschaltet worden. Der Arendalit würde wohl am besten eine Art des Thallites ausmachen.

machen. Auch Kirwan behauptete schon vorher die Nothwendigkeit dieser Veränderung. (Vorr. S. IV.) Der Granatit ist zwischen dem Strahlstein und Axinit als ein Fossil einer eigenen Gattung aufgeführt worden.

Die Behauptung des Verf. der Smaragdit komme krystallisirt vor, beruht wohl nur auf einem Irrthume.

Des zweyten Theils zweyter Band fängt mit der Glycine Ordnung (Karsten's Tab. S. 18.) an, und geht bis zu Ende der ersten Klasse, nämlich der Erden und Steine fort.

Man würde besser thun, der Glycinerde krystallisirte den Namen Beryllerde oder Beryllina zu geben, weil schon vor der Entdeckung der Glycina ein Pflanzengeschlecht Glycine bekannt war. Zwischen der Glycin- und Thonordnung stellt der Verf. die neue Yttererdordnung auf, worin der Gadolinit bis jetzt als einzige Gattung aufgeführt ist.

Die Thon-Ordnung ist bey unserm Verf. also die fünfte. Der Diamantspath zerfällt in zwey besondere Gattungen, von denen der chinesische den Namen Diamantspath behalten hat; der bengalische aber Korund genannt ist. Mit nicht so großem Rechte führt der Verf. den Sapphir und Rubin als zwey besondere Gattungen auf. Der Chrysolit würde wohl richtiger und der Analogie gemäßer Krysolit geschrieben werden. Herrn Chladnitzki hätte noch Portugall als Geburtsort angeführt werden müssen, indem Link (Beyträge zur Naturgeschichte 3. St.) ihn dort auffand. Der Chlorit wird hier zu den Thonarten gezählt, und erhält seine Stelle zwischen dem Glimmer und Thon, obgleich er wohl richtiger zur Eisen-Ordnung gehörte. Die reine Hallesche Thonerde betrachtet der Verf. als eine Art der Thongattung; nach Simon's Analyse müßte ihr unter den Salzen eine Stelle gebühren, wenn man sie nicht gänzlich als ein Kunstprodukt betrachten will. Der Brandschiefer ist gar nicht als eine selbstständige Gattung angesehen worden. Uebrigens ist in dieser Ordnung alles, wie im Karsten'schen Systeme geblieben.

Die sechste, oder die Talk-Ordnung hat folgende Veränderungen erlitten: Die Nephrit-Gattung zerfällt in drey Arten, nämlich in fetten Nephrit, in Punamu Nephrit, (der sogenannte Beilstein) und im mageren Nephrit (Jade).

Zwei

zwischen dem Meerschaum und dem Bergmehl [illegible] eine von Hrubschitz in Mähren als eine eigene Varietät aufgeführt worden. Nach dem Talk folgt der Bastitfels als eine selbstständige Talkgattung, obgleich er nur als eine Art des Talkes angesehen werden dürfte. Der Strahlstein und Tremolith rechnet der Verfasser bekanntlich zur Kiesel-Ordnung.

Der Kalkstein in der Kalk-Ordnung ist in 7 Arten zerfallen, a. Dichter Kalkstein, wovon die Abarten, α. gemeiner Dichter K. und β. Roogenstein, b. Körniger K., mit den Abarten, α. plattirter Körniger K. und β. Dolomit, c. Dichter K., d. Excentrischer K., e. Faseriger K. (anstatt Karsten's Strahligen K.) mit den beyden Abarten α. gemeiner Faseriger K. und β strahlicher Faseriger K., f. Schaaliger Kalkstein, und endlich g. Tuffkalkstein, welchen letzteren Karsten gar nicht als eine eigene Art aufführt. Für Braunspath nimmt der Verfasser mit Eschner den Gattungsnamen Braunkalk an, und führt davon drey Arten auf, nämlich Dichten, Faserigen und Spathigen Braunkalk. Der Morozit hat mit Unrecht seine alte Stelle behalten, er kann im Gegentheil bloß für eine Art des Apatit gelten. Der Iglit ist als eine neue Gattung der kohlensauren Kalkarten hinzugekommen. Die schwefelsauren Kalkarten haben einen Zuwachs von einer Gattung erhalten, indem der Verf. den Mikrazit des Poda als eine eigene Gattung unter dem Namen Würfelspath ebenfalls mit aufstellt.

Mit völligem Rechte ist der Schmelz in der Strontian-Ordnung in drey Arten, nämlich in Dichten, Faserigen und Körnigen, zerfallen. Beym Baryt in der Baryt-Ordnung sind der Säulige, Krummschaalige und Cuboidische lige Baryt an die Stellen von Karsten's Körnigem und Gemeinem Baryt gekommen.

In einem Anhange redet der Verf. von der Agnostordnung, wozu Trommsdorff durch die Entdeckung der Agnostes die Gelegenheit gab. Ferner werden folgende neue Fossilien, deren man bey Gelegenheit im Systeme noch nicht angewiesen hat, aufgeführt. Hisingit, Dahlit, Allochroit, Ichthyophthalmit, Antophyllit, Seapolit, Werneckit, Petalit, Spodumene, Indicolit, Diopsocalcit, Chrysolith und Conit.

Den

Dem Gartenfreunde ist es genugsam für mageren Vorrath zu sorgen. Zuletzt folgen einige Zusätze und Verbesserungen zum ersten und zweyten Theil.

Az.

Botanik und Gartenkunst.

1. Taschenbuch auf das Jahr 1802, für Natur- und Gartenfreunde. Mit Kupfern. Tübingen, bey Cotta. 1801. 13 B. 18. 1 Rt. 12 Gr.

2. Dasselbe auf das Jahr 1803. Mit Kupf. Tübingen, bey Cotta. 1802. 13 B. 18. 1 Rt. 12 Gr.

Auch diese beyden Jahrgänge des beliebten Taschenbuchs für Gartenfreunde (des einzigen in seiner Art, seit das von G. W. Becker, bey Voß und Komp. in Leipzig herausgegebene, und neulich wieder unter dem Titel: Miscellen, seligeborene, mit dem 7ten Jahrgange seine Endschaft erreicht hat) verdienen das Lob, welches jene (N. Allg. D. B. LVII. S. 140) dem vorigen ertheilt haben. Sie enthalten, neben vielen belehrenden, an neuen, interessanten Beobachtungen reichen, auch mehrere unterhaltende Aufsätze. Auch das Aeussere ist zwar nicht splendid, aber niedlich und zweckmäßig; und die Kupfer, ohne Ausnahme mit vieler Sorgfalt gezeichnet und sauber gestochen.

Bey der ungemeinen Reichhaltigkeit dieses kleinen Buchs, müssen wir uns darauf beschränken, aus jedem der beyden anzuzeigenden Jahrgänge einige der erheblichsten Aufsätze heraus zu heben.

Nro. 1. Ueber Ziergärten (wozu dieß gezierte Wort? — da wir das zweckmäßige Lustgärten haben?) in den Städten, und über das Haus und (den) Garten des H. C. de Beaumarchais in Paris. Eine mit vieler Deutlichkeit abgefaßte, höchst anziehende Beschreibung der, vom geläutertsten Geschmacke zeugenden Anlagen, des, in literarischer und typographischer Hinsicht berühmten Beaumarchais.

Ballon-

Wilddieben. Ein ländliches Gedicht von A. L. Simon. Ein sehr gelungenes Naturgemälde, dem wir wenige in der deutschen poetischen Literatur an die Seite zu setzen wissen. Schade ist es, daß einige prosaische Ausdrücke, z. B. unbelaubert, und unreine Reime, wie: Urne und Hunde, Fuß und Genuß, floß und los nicht vermieden worden sind.

Ueber den deutschen Naturgarten, und über Umwandlung der Gärten. Zwey schätzbare Abhandlungen des Herrn Hofgärtners A. J. Krnuß in Berlin, welche seine theoretischen und praktischen Kenntnisse eben so sehr, als seinen Patriotismus zur Ehre gereichen.

Vorschläge zu Gartengebäuden. Vom Hofarchitekt Thouret. Dieser von einer Meisterhand herrührende Aufsatz, wird gewiß allen Freunden ländlicher Anlagen willkommen seyn. Die hier mit eben so feinem Geschmacke als tiefer Sachkunde gethanen Vorschläge zu Gartengebäuden, die durch wohlgerathene Kupfer erläutert sind, unterscheiden sich sehr vortheilhaft von den bisher gelieferten Musterbüchern, welche die Baumgärtnersche Buchhandlung in Leipzig in ihrem bekannten Magazine liefert.

Ueber Benutzung des Ahornsaftes zum Getränke, von Torthum in Zerbst. Der Verfasser giebt Nachricht von einem, unsers Wissens, von ihm zuerst angestellten, wohl gelungenen Versuch, den Ahornsaft ohne Kunst und Beymischung, zum Getränke zu benutzen.

Nro. 2. Der Lustgarten und die Anpflanzung zu Harbke. Von Manchard. Eine sehr gelungne, detaillirte Beschreibung der musterhaften Gartenanlage des nun verstorbenen H. H. Grafen von Veltheim, zu Harbke. Da wir diesen vorzüglich an exotischen Produkten sehr reichen Garten wiederholentlich, nicht nur flüchtig durchlaufen, sondern mit Studium gesehen haben: so darf unser vortheilhaftes Urtheil, über die Richtigkeit und Genauigkeit dieser Beschreibung für kompetent gelten.

Etwas über die Kultur des Pfirsichbaums. Von Traubenburg. Der Verfasser hält es für rathsam, den Pfirsichbaum auf Mandelstämme zu pfropfen.

Der Tobelnsberg bey Wien. Eine malerische Beschreibung einer sehr reizenden Gegend.

Vermuthung einer neuen Ursache des Brandes an den Obstbäumen. Von Hayden. Der Vers. glaubt diese im Raubenfras und den Beschreibungen des stahlblauen Rüsselkäfers, (Curculio L.) zu finden.

Auch unter der kleinen, Gattung Miscellen, überschriebenen Aufsätzen sind mehrere, mit interessanten lehrreichen Beobachtungen und Nachrichten befindlich. So allgemeine bekannte Dinge aber, als: daß die Eulen Mäuse fressen, die Maulwürfe den Geruch todter Körper nicht vertragen können, und Pulverdampf die Eyer der Spannraupe erstickt, hätten nicht aufgenommen werden sollen.

Za.

Flora Europaea inchoata a *Joh. Jac. Roemer* Med. et Chir. Doct. eorundemque in instituto medico-chirurgico quod Turici floret, Professore etc. Fasciculus VI. Norimbergae, ex officina Raspeana. 1801. Acht Kupfertafeln. Dreyzehn Blätter. gr. 8.

Das Ziel welches sich Hr. D. Römer der Unternehmung dieses Werks vorgesteckt hat, liegt zwar jenseit des Menschenalters: aber es müßte doch einmal die Laufbahn dazu eröffnet werden, wenn wir von allen Europäischen Pflanzen durch gute Abbildungen und Beschreibungen Kenntniß erhalten sollten. In diesem Hefte, welches Hrn. Prof. Hoffmann zu Göttingen gewidmet ist, sind größtentheils feine, gut gestochne und illuminirte Abbildungen enthalten. *Festuca duriuscula*, nach *Sowerby*, mit der zugesetzten teutschen Synonymie. Unter der Beschreibung (wobey in der Folge, wahrscheinlich Hr. D. Tormer auch *Smiths* treffliche Flora beizumerken zu Rathe ziehen wird,) sind zwar einige Bemerkungen der Verschiedenheit von *Forina* und *rubra* betreffend angeführt; aber wir zweifeln dennoch, ob alle deutsche Botanisten dieselbe mit der Sowerbischen, oder vielmehr Smithischen übereinkommende Art verstanden haben?

Bro-

Stemma erectum mit der Abbildung nach Linnéens, nebst vortrefflichen Beschreibung von Smith, aus dem vierten Bande der Linnéischen Transactionen. Sagina *corastoides* bringt auch Herr Smith in seine Flora mit Curtis unter Cerastium tetrandrum. Asperugo *procumbens* scheint eine eigene Abbildung zu seyn. Ob die Azalea *pontica* aus der Flora rossica entlehnt ist, wird nicht angezeigt. Centinia vernach Sowerby, nebst einer sehr vollständigen Beschreibung. Rumex *patavinus*, nach der Natur und einem selbsterzogenen Exemplar portraitirt, wovon die weitere Beschreibung noch versprochen wird. Den Beschluß macht eine schöne Vorstellung von Silene pendula, die aber Zergliederung und ausführlichere Beschreibung verdient hätte.

Lg.

Mittlere, neuere und politische Geschichte.

Historischer Kalender für das Gemein-Jahr 1802. Wallenstein von Woltmann. Mit Kupf. Berlin, bey Unger. 1802. 8¼ Bogen. 12. ohne die Genealogie, Postcourse ꝛc. 1 Rthlr.

Es war ein glücklicher Gedanke des Verf., der meisterhaften dramatischen Behandlung der Geschichte Wallensteins, welche wir einem unserer ersten Dichter verdanken, eine Biographie jenes merkwürdigen Mannes folgen zu lassen. Es hat die nicht leichte Aufgabe, den Charakter und die Handlungsweise eines der außerordentlichsten, an individueller Eigenthümlichkeit reichsten Menschen, der Würde des Gegenstandes gemäß, treu, wahr und anziehend zu schildern, im Ganzen, glücklich gelöset, und unsre, in dieser Gattung eben nicht reiche Literatur mit einer schätzbaren Lebensbeschreibung beschenkt. Ueberall hat er die besten Quellen benutzt, und, was besonders diese Biographie zu einer sehr interessanten Lektüre macht, an mehreren Orten W. selbst redend eingeführt; auch überall auf den Geist der Zeit, in welcher sein Held lebte, Rücksicht genommen. Der ihm sonst, mehrmals nicht ohne Grund gemachte Vorwurf: daß sein historischer Styl zu

schwulst und prunk sey, treffe ihn hier weniger, als in seinen frühern Schriften; wenn wir gleich der Meinung sind, daß Phrasen, wie nachstehende, der edlen und prunklosen haben geschichtlichen Schreibart nicht angemessen sind: S. 78. „wo er, nach Rache dürstend, die Hauptzüge seines Gemähls „bis an ihre äußerste Gränze ausdehnte.“ und S. 181: „die „Mörder scheuten sich jetzt noch, das Todesnetz über das „Haupt zu werfen, welches so lange das Schrecken der Feinde „des Kaisers.“ (war.)

An mehrern Orten stößt man auf Nachlässigkeiten der Schreibart. Dahin gehört, wie S. 12 und 13. das Wort retten und Retter, auf zwey Seiten viermal wiederkehrt. Eine seltsame Affektation verräth es, wenn der Verf., häufig, vorzüglich, wo mehrere Verba zusammentreffen, das eine derselben elidirt. Z. B. S. 12: „Aller Adel des Landes, der „dem östreichischen Hause treu, wurde verbannt. — S. 69. „Von der dänischen Seemacht, so lange sie gegen ihn feindlich, ward jeder Anfang einer Flotte leicht vernichtet.“ (Auch der Anfang der Flotte ist zu unbestimmt ausgedrückt.) Das finsterste Unglück S. 71. scheint uns auch für die Prosa zu kühn. Und der Gebrauch des Zeitworts bequemen mit der dritten Endung: S. 51. „Der kaiserliche Hof bequemte sich „diesem trotzigen Begehren“ als provinziell, und nur in Oberdeutschland gebräuchlich, sprachwidrig zu seyn. Warum W — s Schwager, Graf Terzky, der Analogie und den gleichzeitigen Schriftstellern entgegen, mehreremale Tersika genannt wird, können wir nicht absehen.

Um unsern Lesern eine Probe von der Manier des Verf. zu geben, wollen wir nachstehende Schilderung W — s abschreiben: S. 26. „Sein langes Gesicht, worin keine Freude „des Lebens, (herrscht?) seine kleinen schwarzen Augen, seine „lange Stirn (?), worauf sich wohl Linien durchkreuzten, „doch keine Runzeln in einander flossen, seine zusammengesetzte, verschiedenartige Kleidung, welche an die vielen Nationen erinnerte, die sein Ehrgeiz umfaßte, so wie an die „Veränderlichkeit seiner Launen; alle diese Eigenthümlichkeiten gaben schon ein schaudervolles Bild. Aber furchtbarer „drohte noch das Geheimnißvolle aus seiner Gestalt, und „wirkte insgemein auf den großen Haufen der Soldaten. „Der Argwohn, welcher stets seine Augenbraunen zusammenzog, die Wildheit seiner Mienen, bey aller ihrer Kälte, das

„Zu

„Zusammengesetzt, seiner Bildung der [illegible] Kraft, die aus ihm sprach, bey der [illegible] in seiner „Natur; alles dieß vereinigt, stellte dem gemeinen Krieger [illegible] „Ständen und Waffen [illegible] „Er war „die Seele dasmannichfaltige Kraft und Selbstständigkeit; der „Adel [illegible] „sah ihn als Freund, und daher das Auge fürchtende, [illegible] „Gedanken ersticken konnte. Aber „auch das unerschrockene Genie ergriff den edlen Haufen kräftiger als das vollendete.“

In dieser Schilderung sind die Hauptzüge, welche M. — charakterisirten, sehr glücklich aufgefaßt und zu einem Gemälde vereinigt, was Treue mit Anschaulichkeit vereinigt, und sich an die gelungensten, welche unsre historische Literatur aufzuweisen hat, anschließt.

Die hergezählten historischen Quellen, und die Memoiren Wallensteins und einiger seiner Zeitgenossen erschließen sich sehr reichen Vorrath von geschichtlichen Anekdoten. Diesen sind die Nachrichten der erwähnten Schriften Chodowiecki, und schonern die weitläuftige Erläuterung an den nach unserer Seite Geschmacker.

T.

Frieden-Almanach von (für) 1802. als Schluß und Supplement des Revolutions-Almanachs. Mit Kupf. Berlin, bey Dietrich. 14½ Bog. kl. 8. [illegible] Gr.

Bey Erblickung des Titels dieses Almanachs hatten wir, wohl leider! vergebliche Freude. Wir hofften nämlich, daß die alles endende Zeit auch den Revolutionsalmanach endlich zur Ruhe bringen würde, und wappneten uns, durch diese erfreuliche Aussicht gestärkt, mit Geduld zur Durchlesung des Friedensalmanachs. Leider! aber ist es nicht dahin gekommen, daß man den Versicherungen der Titelblätter wenig Glauben mehr beymessen darf; wie hier ein neues, sehr unangenehmes Beyspiel lehrt. Die Vorrede bedroht uns nämlich noch mit einigen Jahrgängen dieser Aftergeburt des R. A.; fügt jedoch die um etwas beruhigende Versicherung hinzu: daß eine

neue Bänderreiche Folge dieser (sogenannten) Supplemente, nicht zu fürchten sey. —

Die Erfüllung dieser beruhigenden Zusage wird um so verdienstlicher seyn, je leichter es dem Herausgeber von mehr, eine Kompilation, wie die dießjährige, immerdar fortzusetzen. Er hat aus den bekanntesten Büchern, nicht nur Blätter, sondern Bogen und ganze Abschnitte abdrucken lassen. Ein solches wir aus dem Aufsatz: Die 27 Tage oder unsre Todesangst in Viterbo, schon an drey oder vier Orten, unter andern, in den bey Braun in Berlin erschienenen französischen Ephemeriden, den daselbst herausgekommenen Unterhaltungen, und in der Flora gelesen zu haben. So sehr der sentimentale, hierher gar nicht passende Aufsatz: die Nacht unter den Wilden, in dem bey Unger in Berlin gedruckten Damenkalender; so ist die Erzählung: Das Boot, aus dem helvetischen Kalender wörtlich entlehnt, u. s. w. Das hier gelieferte trockne Namenverzeichniß der Großmeister des Johanniter- und Maltheserordens steht hier auch nicht an seiner Stelle; wenigstens ist dis, in der Vorrede, dem Inhalt dieses Almanachs nachgerühmte friedliche Tendenz eben so wenig daran, als an den Fragmenten aus Suwarrow's Leben, zu entdecken. Eben so wenig hat es uns gelingen wollen, diese an der kurzen biographischen: Gustav Anorring überschriebenen Skizze aufzufinden, welche vom Herrn Prof. Bouterwek herrühren soll, und davon abgesehen, daß sie weder eine friedliche Tendenz, noch eine politische oder geschichtliche Erheblichkeit hat, vielleicht unter allen hier mitgetheilten, nicht anderweit enthaltenen, Aufsätzen das meiste Interesse hat. — Die mehresten, der zahlreichen, diesem Almanach beygehefteten Kupfer, sind sauber gestochen; nur bezweifeln wir sehr Aehnlichkeit der Bildnisse.

Gk.

Genealogisches Reichs- und Staats-Handbuch auf das Jahr 1801. Frankfurt a. M., bey Varrentrapp. Erster Theil. 2 Alph. 4½ Bog. gr. 8. 2 Rl. 3 M. Zweyter Theil. 1 Alph. 2 Bog. 1 Rl. 3 M. 1801.

Der,

Der, jährlich auf die Vervollkommnung dieses unentbehrlich gewordenen genealogischen Hülfsmittels bedachte Verfasser unterkennbar. Die für das Jahr 1801 bestimmte neue Ausgabe hat fast auf allen Seiten Verbesserungen und Zusätze erhalten; und es würde hierin noch mehr geschehen seyn, wenn nicht die noch im Jahr 1800 fortgedauerten Kriegsübel auch für dieses Institut Hindernisse erzeugt hätten. Wir wollen uns diesmal mit unsern Bemerkungen auf die ersten Bogen des ersten Theils, und zwar auf das Geschichtliche, einschränken. Betreffen sie auch großentheils nur Kleinigkeiten, oder wohl gar Druckfehler: so bedenke man, daß in genealogischen Büchern oft geringfügig scheinende Umstände wichtige Fehler nach sich ziehen, und daß wir hauptsächlich solche Druckfehler anmerken werden, die sich schon durch mehrere Ausgaben fortgepflanzt haben.

S. 6. Z. 2. ist Ak. Petersburg statt Petersburg zu setzen. S. 7 u. f. ist in der Geschichte der Osmanen und ihrer Kaiser Einiges zu verbessern. Das neueste Hülfsmittel dazu sind Schlözer's historisch-kritische Nebenstunden. Das fehlerhafte Mahomed hätte längst mit Muhammed vertauscht werden sollen. — Der Druckfehler S. 8 Selitar-Aga statt Seliktar-Aga, hat sich schon durch einige Auflagen durchgeschlichen. So auch S. 42 unter der Rubrik: Großbritannien der Druckfehler: unter dessen Enkel Heinrich IV. zwischen dem Hause Lancaster ꝛc. es muß Heinrich VI. heißen. Ebend. ist statt Eduard III. und IV. zu setzen: Eduard IV. und V. Letzterer war auch nicht des erstern Bruder, sondern Sohn. — S. 3. Z. 1. muß 1784 statt 1774 stehen. — Auch sollte nicht immer fort Großbritannien, sondern Großbritannien geblieben werden. So auch nicht Dännemark, sondern Dänemark; nicht Aragonien, sondern Aragonien. — S. 14 in der letzten Zeile kommen nicht weniger, als drey Druckfehler vor, die sich leicht in die folgenden Ausgaben fortpflanzen könnten, weßwegen wir sie anzeigen wollen. Es muß nämlich heißen: Friedrich Wilhelm, K. in Preußen † 31 (statt 21) May 1740 (nicht 1730). Das fehlerhafte Datum: 21. May steht schon in vorhergehenden Auflagen. — S. 18 unter Preußen hätte bey Südpreußen auch Neu-Ostpreußen erwähnt werden sollen; so auch S. 20 — 24 ist das Stiftungsjahr der Calmarischen Union verdruckt: 1739 statt 1397. Ebend. steht bey

dem Regierungsantritt Erics des Pommers 1418 ſtatt 1412. — Der Name des jetzigen Regenten des Königreichs Ava iſt vielleicht aus der Beſchreibung der Geſandtſchaftsreiſe des Engländers Symes zu erfahren, die wir jetzt nicht bey der Hand haben. — Noch ein Fehler, der ſich ſchon durch einige Auflagen behauptet hat, erſcheint auf der erſten Seite des neuen Abſchnitts des zweyten Theils, wo der Flächeninhalt des Fürſtenthums Monaco 42 Quadratmeilen groß angegeben wird. Vermuthlich ſoll es 13 heißen. — Der ſchwediſche Hofſtaat, der ſeit einigen Jahren, in Ermangelung eines ſchwediſchen Staatskalenders ausfiel, iſt nun dem zweyten Theile S. 125 u. f. einverleibt. — Die neue Staatsverfaſſung Frankreichs ſeit der konſulariſchen Regierung iſt S. 25 u. f. kurz aber richtig, dargeſtellt; auch die Verwandtſchaft des erſten Konſuls.

Ausdrücke, wie das regiert habende Haus, ſollten völlig vermieden werden.

Rb.

Bild der Zeiten; oder Europa's Geſchichte ſeit Karl dem Großen bis auf Bonaparte. Ein hiſtoriſches Taſchenbuch zum Nutzen und Vergnügen; mit Kupfern. Erſtes Bändchen. Karl der Große — Rudolph von Habsburg. Leipzig, bey Fleiſcher dem Jüngern. 1801. 508 S. 8. ohne Vorrede und Inhaltsanzeige. — Zweytes und letztes Bändchen. Rudolph von Habsburg — Bonaparte. 1801. 684 S. 8. Die ſieben Kupfer ſtellen Lorenz von Medicis, Luthern, Heinrich IV. von Frankreich, Guſtav Adolph, Leibnitz, Friedrich II. und Bonaparte vor. 4 Rl.

Der Verf. dieſes Werks glaubt gefunden zu haben, daß beynahe alle bisher geſchriebenen Lehrbücher und Handbücher der Geſchichte von dieſem wichtigen Studium mehr abſchreckten, als dazu anlockten; ſie wären faſt alle zu kurz und zu unverſtändlich; enthielten bloß Gerippe von Namen und Jahrzahlen; erzählten eine Menge Thatſachen mit allzu kurzen Worten,

ten, und verlören darüber den Zusammenhang; die wenigen Lehrbücher, welche diesen Fehler nicht hätten, wären noch lange nicht vollständig; manche größere historische Werke aber wären zu weitläuftig, und erforderten noch erst manche Prüfungen. Nun ließe sich zwar gegen dieses absprechende Urtheil noch Manches einwenden; allein wir gönnen einem Jeden gern seine eigenen Ansichten, weil sonst Viele gar nicht würden sagen können, warum sie über einen schon hundertmal bearbeiteten Gegenstand ein neues Buch geschrieben hätten. Auch ist freylich die Anzahl der gemeinnützlich geschriebenen Handbücher über die neuere Europäische Geschichte lange so groß nicht, daß ein neues von diesem Inhalte beym ersten Anblicke vor überflüssig erklärt werden müßte. Es kommt alles darauf an, welche Vorzüge ihm sein Verf. zu geben gewußt habe.

Die Geschichte von Europa, sagt der unsrige, fängt mit Karl dem Großen an; denn Völker, welche schon vorher eine Geschichte hatten, die Römer; und solche, die vorher in der Geschichte angeführt worden, die Germanier, Britannier, u. a. sind theils nicht mehr; theils haben sie eine ganz andere Gestalt erhalten, und können als neue Völker angesehen werden. Eigentlich fängt nun wohl die Geschichte des heutigen Europa mit der sogenannten Völkerwanderung an. Denn mit derselben, und also lange vor Karl dem Großen, wurden die deutschen Reiche gegründet, welche zum Theil noch bestehen. Man kann auch nicht sagen, daß seine Franken, seitdem er ihre dreyhundertjährige Monarchie so sehr erweitert und furchtbar gemacht, sie selbst aber mehr kultivirt hat, als ein neues Volk anzusehen wären. Indessen giebt es andere bekannte Gründe, warum es sich wohl noch rechtfertigen läßt, von diesem Fürsten die neuere Europäische Geschichte anzufangen.

Zuerst wird Europens Lage zur Zeit Karls des Großen abgeschildert. (S. 1 — 54.) Die Schicksale des römischen Kaiserthums und der Franken sind es hauptsächlich, wobey sich der Verf. aufhält. Rom soll schon bey seiner ersten Entstehung den Keim des Untergangs enthalten haben; wie aber, ist nicht gezeigt. Höchst ungerecht wird S. 2. vom Otho gesagt, daß er sich als eine feige Memme, aus Furcht vor den Folgen seiner Schandthaten, entleibt habe: er, der es bloß that, um dem bürgerlichen

Kriege ein Ende zu machen; ne plus quam semel certemus, penes me exemplum erit: hinc Othonem posteritas aestimet! sagte der großmüthige Mann. Auch an der Zeichnung des Cicero wird man den großen Mann schwerlich erkennen: (S. 16.) Blendende Beredtsamkeit, Intrigue, Schmeicheley verlarvte Verleumdung und künstliche Verhandlungen, vertraten bey ihm die Stelle des Muths, des lebhaften Gefühls für Freyheit, u. s. w. Der ältere Theodosius soll nach S. 27 ein feigherziger Bube gewesen seyn; aber seine Geschichte ist absichtlich zu einseitig vorgestellt worden.

Die Geschichte selbst geht im Ersten Buche von Karl dem Großen bis auf Otto den Ersten: bis S. 209. Nicht im J. 799 (S. 69.) sondern 804. schloß Karl Friede mit den Sachsen. Falsch ist es auch, was gleich darauf steht: die Sachsen wären Sklaven ihrer ärgsten Feinde, der Franken, geworden. Ehrhard sagt das Gegentheil ja, der glaubwürdige Poeta Saxo: Vt gens et populus fierent concorditer unus; die Sachsen sollten weder census noch tributum an die fränkischen Könige zahlen, und ihre Gesetze beybehalten. Die ersten Christen sollen nach S. 85. meist Gesindel, Vagabunden und Dürftige gewesen seyn, welche durch die Liebesmahle zu Proselyten angezogen wurden; — ganz wider die Geschichte. Wie unrichtig es sey, daß der Patriarch von Konstantinopel nach einer Gerichtsbarkeit über die ganze christliche Welt gestrebt habe, (S. 89.) brauchen wir nicht erst darzuthun. So sind auch andere offenbar falsche Behauptungen hingeworfen, die sich so leicht umstoßen lassen; z. B. S. 94. Der Papst habe schon im vierten Jahrhunderte das ausschließliche Privilegium gehabt, über die Aechtheit der heiligen Reliquien zu sprechen, und sie monopolisch zu fabriciren; ingleichen S. 116. Karl der Große habe sich von dem Papste Adrian ein geistliches Gesetzbuch aufschwatzen lassen, welches nach aller Wahrscheinlichkeit das schändliche Sammelsurium des berufenen Pseudo-Isidorus war; dieses garstige Machwerk habe Karl zur Kirchenordnung in seinen Reichen einführen lassen; mithin zur Einführung der Grundsätze des nachherigen Hildebrandismus mitgewirkt; u. dgl. m. Von Ludwig dem Deutschen sagt der Verf. mit Recht S. 160. er sey der ehrwürdigste unter allen Nachfolgern (Nachkommen) Karls des Großen gewesen;

rwähnen; und hat ihm doch kaum einige Zeilen geschenkt: da doch hier die Verfassung des von ihm gestifteten deutschen Reichs und seine Regenteneigenschaften genauer hätten abgebildet werden sollen. Das Abscheuliche der Byzantinischen Regentengeschichte ist freylich (S. 170. fg.) richtig angegeben; doch hätte auch manches Rühmliche einiger dieser Fürsten nicht vergessen werden sollen; und wie unüberlegt ist es zuletzt hingeschrieben: „Ist wohl die Geschichte einer Horde Bettelräuber, die man öffentlich aufknüpft, abscheulicher, als die Geschichte solcher Regenten? — Und was ist Gott, wenn es anders keine Obrigkeit giebt, denn von ihm? nun sage ich mit jenem Dichter:

Schickt unsre Fürsten uns Gott auf Erden:
Dann kann der Teufel auch noch sein Gesalbter werden!

Noch unanständiger sind folgende Scherze S. 175. die, man sie in der Verf. so äußerst witzig fand, daß er sie unmöglich zurückhalten konnte, doch nur die Canonisten hätten treffen können: „Der Beystand des heiligen Geistes soll, wie katholische Theologen sagen, die Concilienlehren untrüglich und verbindlich machen. Ueber den sogenannten heiligen Geist wurde aber auch in Concilien debattirt; in seiner eigenen Sache hatte er also den Advokaten zu machen. Aber wie unruhig und wortklauberisch sahe er sich dabey gezeigt hat, wissen alle hiesige Exegeten und Kirchengeschichtler. — Der heil. Geist mußte sich also gefallen lassen zu temporisiren, und warm und kalt zu blasen, je nachdem ihm die erwähnten Räthe mit diplomatischem Munde aufknöpften, oder ihm den Schnabel richteten." Etwas Aehnliches kommt am Ende der 2 und 302. fg. S. vor.

Das zweyte Buch (S. 203 — 340.) setzt die Europäische Geschichte von Otto dem Großen bis auf die Kreuzzüge fort. Daß der Verf. S. 231. am Otto etwas Widriges in seiner Person findet, ist nach Schmidts vorleuchtender Anweisung siegreich; weniger aber, wie er ihm Ungerechtigkeiten, Stolz, Eigenliebe und Hartsinn habe beylegen können. Niemand soll nach S. 211. die Tugend weiter getrieben haben, als Ludwig IX; aber, hätte hinzugesetzt werden sollen, sie war bey ihm stark mit Aberglauben versetzt. Auch starb er keinesweges zu Damietta, wie S. 313. steht: denn bey Tunis. Ueber Wilhelm den Eroberer ist

S. 314. zu geſchwind weggeeilt; dafür hätte manche wichtige Note, z. B. S. 322. über den politiſchen Hildebrand, Pitt, wegbleiben können. Die Ueberſicht des ganzen Zeitraums, S. 326. fg. iſt ziemlich wohl gerathen; nur hätte es nicht, nach anderer Neuern Vorgang, den deutſchen Kaiſern ſo ſehr zur Laſt gelegt werden ſollen, daß ſie wirkliche römiſche Kaiſer und Könige von Italien ſeyn wollten. Nicht alle unglücklichen Folgen dieſes Entwurfs dürfen ihnen zugeſchrieben werden; ja wenn er glücklich ausgeführt wurde, konnten die Päpſte nie das werden, was ſie zum Unglück von Europa geworden ſind.

Drittes Buch. Kreuzzüge und Lage Europens während derſelben. (S. 341 — 508.) Morgenländiſche Namen ſind hier öfters ſehr verunſtaltet; z. B. Matoßem, Almannum, Reſchild, Dükos, u. dgl. m. Eine gewaltige Der- und Extlamation über die Gräuel, die bey der Eroberung von Jeruſalem vorgiengen. S. 385. Man braucht ſie ja nur zu erzählen; der Leſer wird ſie empfinden, ohne daß der Geſchichtſchreiber darüber Konvulſionen bekömmt. S. 366. wird geſagt, die deutſchen Fürſten hätten nach Heinrichs V. Tode das Volk von der Wahl ſeines Nachfolgers ausgeſchloſſen. Wenn hätte denn das Volk an der Kaiſerwahl in Deutſchland Antheil gehabt? Die Schriftſteller jener Zeiten ſagen freylich: ſit clamor populi, u. dgl. m. aber das bedeutet gar etwas anders. Nach S. 402. ſoll ſich Albrecht der Bär ſchon Kurfürſt genannt haben; ohne allen Beweis, nicht einmal wahrſcheinlich. Nicht ohngefähr im fünften Jahrhunderte, wie es S. 479. heißt, ſondern erſt im ſechsten ſtiftete der heilige Benedikt ſeinen Mönchsorden. Fahnen, Wapen, Roſenkranz, alles leitet der Verf. von den Kreuzzügen her; S. 469. fg. der letztere war aber gewiß eines frühern Urſprungs.

Im zweyten Bändchen wird die neuere Europäiſche Geſchichte in den vier folgenden Büchern ſeit Rudolf von Habsburg bis zur Entdeckung von Amerika, — bis zum Weſtphäliſchen Frieden — bis auf Friedrich II. — und bis zum Frieden von Lüneville, fortgeführt. Die güldene Bulle wird zwar S. 32. angeführt; aber es wird kein Wort von ihrem Inhalte geſagt. Wenn es S. 33. heißt, auf der Univerſität Prag hätten ſeit 1348 bis 1409. 36000 Studenten ihr Weſen und Unweſen getrieben: ſo iſt dieſes doch

ch wohl so zu verstehen, daß zu gleicher Zeit so viele daselbst
esen waren; aber diese alte Meinung ist längst abgelegt.
ie kommt S. 45. Thüringen unter die Länder, welche
arl IV. an sich gebracht haben soll? Die Stelle S. 45.
Siegmund ließ sich Geld über Geld geben von Friedrich
m Streitbaren, sollte eigentlich so lauten: Fr. der Str.
te für Siegm. große Geldsummen und viele Mannschaft
Hußitenkriege aufgeopfert. Mit dem Papste hat Karl VII.
pragmatische Sanktion gewiß nicht geschlossen, wie
77. erzählt wird: denn diese war den Päpsten stets ein
orn im Auge; und eben so unrichtig ist es, daß Ludwig XI.
aus tiefer Politik aufgehoben habe, um eine Stü-
am Papste gegen den Clerus zu haben. (S. 78.)
nn er bewilligte zwar, aus ganz andern Absichten, dem
apste ihre Aufhebung; ließ sie aber, als er sich von demsel-
hintergangen fand, noch ferner in ihrer Gültigkeit. Daß
deutschen Fürsten von Ferdinands I. Regierung an, alle
nere Kronerey zu Rom verboten haben sollten, (S.
.) ist unerweislich; auch hat sich der deutsche Monarch
t erst seit dieser Zeit einen erwählten Kaiser genannt;
e Titulatur fieng schon unter Maximilian I. an. Eine
ne Uebereilung ist es, wenn S. 354. die Epistr. obscur.
ir, Erasmo beygelegt werden. Bald darauf (S. 356.)
nt der Verf. es sey Schade, daß Luther die Bibel nicht
ersächsisch übersetzt habe; so wäre unsere Sprache jetzt
cher, und näherte sich der französischen und italiänischen
h sanften Wohlklang. Wir zweifeln daran; durchgehends
as Niedersächsische so wohlklingend eben nicht: und die
angegebenen Beyspiele, Für und Bohm lauteten gewiß
t so rauh, als Feuer und Baum, sind wohl nicht über-
end. In der Geschwindigkeit ist S. 438. Calixtus un-
die Irenischdenkenden Katholiken gesetzt worden.
Ludwig XIV. von allen den Gewaltthätigkeiten, welch
eit 1685 an den Huguenotten seines Reichs verübt wur-
nach S. 556. nichts gewußt habe, ist offenbar falsch.
S. 565. fg. von dem anhaltenden Unglücke des Hauses
ars, dreyhundert Jahre hindurch, gesagt wird, ist ei-
lich aus Voltairen genommen; da aber der Verf. selbst
ht, die Fürsten dieses Hauses wären immer durch ei-
Schuld unglücklich geworden: so kann man dieses nicht
fremden Verstande Unglück, sondern Thorheit, die sich
bestrafte, nennen.

Wir

Wir haben aus diesem Buche nur eine Anzahl Stellen ausgezeichnet, die uns einer Verbesserung bedürftig zu seyn schienen. Solcher aber, die zweckmäßige und lehrreiche Nachrichten enthalten, giebt es freylich weit mehrere. Der Verf. besitzt viele historische Kenntniß und eine ausgebreitete Belesenheit; seine Methode ist ziemlich gut gewählt; seine Erzählung nimmt einen raschen Schritt, und ist großentheils unterhaltend; auch sind seine Urtheile sehr freymüthig und öfters treffend. Zugleich aber hat er viel zu flüchtig geschrieben; und daher nicht wenige Gegenstände bloß von der Oberfläche abgeschöpft, oder unrichtig dargestellt. Der chronologischen und geographischen Versehen giebt es besonders genug in seinem Werke. Die Sucht, recht launicht, witzig, satyrisch, und, wie er es an einem Orte nennt, extralustig zu schreiben, überfällt ihn zu oft, und verunglückt meistentheils. Um sich stark und lebhaft auszudrücken, verfällt er nicht bloß ins Derbe; sondern auch ins Plumpe und Gemeine, mit Beleidigung des hl. Sorischen Wahlstandes. Welcher feine Schriftsteller wird sich wohl erlauben, von einer heiligen Verschweinerung, und einem Vernarren um Gottes Willen, von einem Oberräuber zu Rom, und heiligen Oberbüttel, einem verpfafften, Schwächling, verpreußten Peter III. dem deutschen geprellten Bockelvolke, u. dgl. m. zu sprechen. Mehr als seltsam ist es, die bey Kesselsdorf fechtenden Sachsen Meineidsdiener zu nennen, (B. 2. S. 596.) und sehr unwürdig, bey einer biblischen Stelle in einer Russischen Ukase zu fragen: „Soll dieß etwas mehr als eine Floskel aus der alten Propheten-Pfaffen-Kuttelkammer seyn?“ Der deutsche, besonders protestantische Gelehrte, genießt ja aller erwünschten Freyheit im Schreiben und Urtheilen; muß denn diese gerade in Ungezogenheit ausarten? und welches sind die traurigen Folgen davon?

Tm.

Neues Museum für sächsische Geschichte, Literatur und Staatskunde, herausgegeben von D. Chr. Ernst Weiße. Zweyten Bandes erstes und zweytes

1tes Heft. Freyberg, bey Craz, 1801. 128 und 170 S. 8.

Das erste Heft dieses zweyten Bandes enthält: 1) Bruchstücke aus dem Leben Christophs von Carlowitz; eigentlich nur eine Vorarbeit für den künftigen Biographen dieses durch politische und literarische Thätigkeit berühmten Mannes, aus handschriftlichen Nachrichten. 2) Verzeichniß der Güter, welche Kurfürst August von Sachsen bis zum Jahr 1569. (käuflich) an sich gebracht hat. Die Summe, die der Kurfürst in den ersten 16 Jahren seiner Regierung auf Güterkauf verwendete, betrug gegen eine Million Gulden. 3) Von der Probstey Göllingen und deren Verhältnissen gegen Kursachsen; wovon selbst die neuesten und besten über die sächsische Geschichte und Staatslehre geschriebenen Bücher nichts enthalten. 4) Diplomat. Beytrag zur Geschichte der gemeinschaftlichen Regierung der beyden Söhne H. Joh. Wilhelms zu S. Weimar, Friedrich Wilhelm I. und Johann Ernst III. liefert hier die, bisher nur im Auszuge bekannte, Haupturkunde wegen der getroffenen gemeinschaftlichen Regierung der gedachten beyden Brüder d. d. Weimar 3. Jan. 1587. S. 120. steht, durch einen Druckfehler, das Jahr 1581. 5) H. Wilhelms III. zu Sachsen Uebermessung des Amts Altenburg an seinen Bruder, den Kurf. Friedrich I., in Gemäßheit des hallischen Machtspruchs vom 1. Dec. 1445. 6) Anzeige neuer kleiner Schriften, unter denen sich besonders die von Perschke und Arndt auszeichnen; beyde betreffen das kursächs. Steuerwesen. Im zweyten Heft ist besonders der dritte Aufsatz wichtig. Er enthält eine nähere Bestimmung der Verhältnisse, worin die gräflichen Linien zu Stolberg und Roßla, zum Theil auch Wernigerode, gegen das Kurhaus Sachsen stehen; wobey zugleich etwas über die den Häusern Stolberg-Stolberg und Stolberg-Roßla zustehenden Besitzungen und ihre politische Verfassung eingeschaltet worden ist.

Km.

Denkwürdigkeiten der deutschen, besonders fränkischen, Geschichte, von Andr. Seb. Stumpf. Erstes Heft. Erfurt, bey Rudolphi. 1802. 156 S. 8. 16 gr.

Es

Es kann dem empfindsamen Geschichtsfreunde nicht anders, als sehr erfreulich seyn, wenn er unter der Menge von Schriftstellern, die mit jedem halben Jahre neue historische Mißgeburten ins Publikum schicken, und den Geschmack der Leser unverantwortlich verderben, noch zuweilen einen Geschichtforscher und Geschichtschreiber auftreten sieht, der, mit der erforderlichen Kraft ausgerüstet, und mit den besten Hülfsmitteln versehen, das weite Feld der Geschichtkunde gründlich und zweckmäßig bearbeitet und wirklich bereichert. Zu dieser Klasse gehört mit allem Recht der Verf. der gegenwärtigen periodischen Schrift, der würzburgische Hofrath und Archivar Stumpf, der sich bereits durch andere historische Produkte als einen sehr scharfsinnigen Diplomatiker und Geschichtforscher gezeigt hat, und dessen bisherige und noch zu erwartende Erörterungen und Aufklärungen der Geschichte des Reichs und einzelner deutscher Staaten um so willkommener seyn müssen, da er, als Archivar, aus der reinsten und zuverlässigsten Quelle zu schöpfen Gelegenheit hat. Zunächst ist zwar seine Absicht auf die Geschichte des Frankenlandes gerichtet; aber auch die Geschichte der benachbarten Reichsländer und des Reichs selbst soll nicht vergessen werden. Mit jeder Messe soll ein, zuweilen auch zwey Hefte erscheinen, wozu es dem Verf. an brauchbaren Materialien nicht fehlen kann. Oft sollen auch Kupferstiche zur Erläuterung der Diplomatik, besonders der Siegelkunde, auch der ältern Münzgeschichte angehängt werden; doch immer mit solcher Auswahl, daß diese Beylagen nicht sowohl zur äußern Zierde der Hefte, als zur Bereicherung der Wissenschaft durch korrekte Darstellung merkwürdiger und bisher unbekannter Erscheinungen im Reich der Geschichte dienen sollen. Das vorliegende erste Heft enthält: 1) Urkundliche Aufklärung der Geschichte Wilhelms von Grumbach; ein sehr wichtiger Aufsatz, worin der Charakter dieses bekannten fränkischen Ritters aus Akten und unbekannten Daten entwickelt, seine Plane beleuchtet, und beyde in ihrem wahren Lichte dargestellt werden. Rec. hat diesen Aufsatz mit Vergnügen gelesen; kann aber dem Verf. darin nicht beypflichten, daß Karl V. wirklich den Plan gehabt habe, seine Gewalt in Deutschland unumschränkt zu machen und „aus „Deutschland ein Spanien sich zu schaffen, und daß dieser „Plan in allen seinen Handlungen unverkennbar sey.“ (S. 5. f.) Selbst dem würdigen und gewissenhaften Maximilian II. scheint der Verf. despotische Grundsätze und Absichten beyzule-

gen.

gen. (S. 40.) 2) Verhandlungen zwischen dem Bischofe von Bamberg und Würzburg und dem Markgrafen Albrecht von Br. Culmbach zu Frankfurt, im May und Jun. 1553; von gleichem Interesse mit dem ersten Aufsatze. 3) Nachricht von dem Kloster Paradies zu Helmstedt, mit Urkunden. 4) Urkundliche Nachricht von dem Kloster Birklingen bey Iphofen. 5) Urkundliche Nachricht von dem Kloster Maydbrunn. 6) Beytrag zur Geschichte des Unfugs der westphälischen Freystühle; enthält neue urkundliche Beweise, wie weit die Unverschämtheit dieser Schreckensgerichte noch im funfzehnten Jahrhundert gegangen sey. 7) Urkundliche Nachricht von dem Kloster Heiligenthal. 8) Urkundliche Nachricht von dem Kloster Marienburghausen. 9) Die Juden in Franken; ein sehr schätzbarer Beytrag zur Geschichte der Juden in Deutschland, wodurch der in Spiessens archiv. Nebenarb. Th. II. S. 213. befindliche Aufsatz trefflich berichtigt worden ist.

Gemälde der merkwürdigsten Hauptstädte von Europa. Ein Taschenbuch auf das Jahr 1802. Enthaltend: (ein) Gemälde von Rom. Mit Kupfern. Gotha, bey Perthes. 1802. 21½ Bogen. 12. 1 Rthl. 16 gr.

Auch unter dem Titel:

Sitten- und Kulturgemälde von Rom.

Man würde sehr ungerecht verfahren, wenn man dieses Gemälde von Rom, der auf dem Titelblatte gewählten Bezeichnung halber, zu der gewöhnlichen Klasse futiler, nur auf Mode und Zeitgeschmack berechneter Schriften zählen wollte, welche den Namen: Taschenbücher, als Aushängeschild führen. Lange ist uns, unter dieser Benennung kein Buch vorgekommen, welches Reichhaltigkeit des Inhaltes und Interesse der behandelten Gegenstände, mit einer so ausgezeichneten Gabe der Darstellung verbindet, als das vorliegende. Es ist daher auch keinesweges auf den

Ge-

Cyclus eines Jahrs, wie so viele seiner Mitbürgergenossen beschränkt; sondern wird auch noch nach Decennien unter den vorzüglichern Völker- und Länderkunde bezweckenden Werken seinen Platz behaupten.

Man würde auch, ohne die Versicherung des würdigen Herausgebers, Herrn O. C. R. Böttiger in Weimar, in der Vorrede, es sehr bald wahrgenommen haben, daß dieses sprechende Tableau der Königinn der Städte, keine, bey der Studierlampe gefertigte Kompilation, sondern das Resultat eigner Anschauung und sorgfältiger Beobachtung an Ort und Stelle, ist. Neun Jahr lebte der Verf. in Rom, und seine Arbeit zeigt deutlich, daß es ihm weder an Vorkenntnissen, noch Hülfsmitteln fehlte, seinen Aufenthalt so zu nutzen, wie es bey der Verschlossenheit des italiänischen Nationalcharakters und mannichfaltigen andern Hindernissen, wenig Fremden gelingt. Wir pflichten daher der Aeußerung des Herausgebers bey, „daß wir nichts über Rom besitzen, was diesem Gemälde an Wahrheit, Lebhaftigkeit und Zierlichkeit, bey so kleinem Umfange, zu vergleichen sey.“ Die Aufklärungen mehrerer Begebenheiten der Zeitgeschichte in den letzten zehn Jahren, und die am Schlusse mitgetheilten Notizen über den jetzigen Zustand der Kunst in der Siebenhügelstadt, gewähren demselben ein besonderes, ganz eigenthümliches Interesse.

Nach Vorausschickung einer kurzen Biographie des Karl Bianki Russo, dessen Bildniß als Frontispiz erscheint, und Erklärungen der übrigen, größrentheils römische Revolutionsscenen vorstellenden, von Küffner vortrefflich ausgeführten Kupfer, theilt uns der Verf. den seltenen Reichthum seiner Beobachtungen über Roms Lage und lokale Beschaffenheit, den Charakter seiner Bewohner, ihre Lebensweise, Religiosität und Sittlichkeit, Vergnügungen, Feste und Lustbarkeiten, Erziehung, Luxus, Mode, Militär, Bevölkerung, Literatur, Kunst und Buchhandel mit, und giebt Nachricht von dem Zustande der Fremden, Nichtkatholiken, Juden und Lustdirnen dieser Stadt.

Aus der Fülle erheblicher und zum Theil ganz neuer Beobachtungen, welche man hier auf allen Blättern antrifft, begnügen wir uns, unsern Lesern einige mitzutheilen, um sie dadurch auf die Lesung des Ganzen begierig zu machen. S. 58:

„Die

„Die häusliche Beschäftigung einer reichen Römerinn „besteht ungefähr in Folgendem: sie steht spät auf, guckt „ein Stündchen aus dem Fenster, handhabet im Sommer „den kühlenden Fächer, im Winter den wärmenden Manto, „unterhält ein Liebesverständniß, und macht mit den Nach„barinnen Konversation, wozu gewöhnlich ihre Amöri den „Stoff hergeben.“

Unsere höhern Stände geben uns nur zu häufig Veranlassung auszurufen: „c'est tout comme chés nous!“ S. 77.

„Merkwürdig ist's, daß man hier am Charfreytage, „welcher als der Todestag Christi, in protestantischen Län„dern, für einen der hochheiligsten Festtage gilt, wie an an„dern Werktagen arbeitet.“ S. 118.

„Ehemals war das Morden mit Messern so häufig in „Rom, daß man im Durchschnitte, einen Erstochenen auf „den Tag, und im ganzen Staate, tausend auf das Jahr „rechnete; und man schätzt die Anzahl der, während der „Regierung P. Pius des Sechsten, über Zwanzig Tau„send!“ —

Das, was S. XII. der Biographie des Kardinals Ruffo von dem frühern Verhältnisse des obengenannten Papstes zu einem Oheime desselben, erwähnt wird, scheint die Sage zu bestätigen, welche Merkel, in seinen Randzeichnungen, sehr glücklich aufgefaßt und erzählt hat.

Dem Gemälde von Neapel, zu welchem aus S. V. der Vorrede, bey dem gegenwärtigen Aufenthalte des Verfassers daselbst, Hoffnung gemacht wird, sehen wir mit Verlangen entgegen.

Taschenbuch der Reisen, oder unterhaltende Darstellung der Entdeckungen des 18ten Jahrhunderts, in Hinsicht der Länder-Menschen- und Produktenkunde. Für jede Klasse von Lesern, von C. A. W. von Zimmermann. Zweyter Jahrgang, für das Jahr 1803. Mit 11 Kupfer und 1. Karte.

Leipzig, bey Fleischer d. J. 1803. 19 Bogen. 12. 2 Rl. 6 gr.

Der erste Jahrgang dieses Taschenbuchs, ist von einem andern Recensenten (A. L. D. Bibl. Bd. LXXIII. S. 191. f.) ausführlich und mit gebührendem Lobe angezeigt worden. Wir können dem vorliegenden zweyten dieselben Vorzüge nachrühmen, und müssen zur Steuer der Wahrheit bekennen, daß der Herausgeber sich in demselben die, in jener Beurtheilung gerügte schwülstige Schreibart hier nicht hat zu Schulden kommen lassen; sondern vielmehr auch da, wo ihn das Interesse des Gegenstandes zu lebhaften Aeußerungen des Gefühls hinreißt, niemals die feine Gränzlinie einer edlen prosaischen Schreibart überschritten hat. Dagegen hat es uns befremdet, auf grammatische Richtigkeit des Ausdrucks nicht überall die Sorgfalt gewandt zu sehen, die sowohl der Gegenstand, als der so fest gegründete Schriftstellerruf des Verfassers erheischt hatten. So lesen wir die Creolerinnen, die Geliebte eines Sterns, (e) eine Mittelschlacht (race) zwischen Weißen und Schwarzen, die Mulattinnen eines ausschweifenden Temperaments schuld gegeben, u. s. w. Das Gemälde, welches hier geliefert wird, ist so anziehend, daß es wehe thut, es durch so leicht vermeidliche Flecken entstellt zu sehen! —

Der vorliegende Jahrgang gewinnt, außer dem vielseitigen Interesse des Inhalts, auch noch ein besonderes Zeitinteresse; da er sich mit Westindien beschäftigt, einem Himmelsstriche, der durch die auf St. Domingo und mehrern benachbarten Inseln, in den letzten Jahren vorgefallenen, blutigen Auftritte, eine unselige Merkwürdigkeit erlangt hat. Nach Vorausschickung einer allgemeinen Uebersicht Westindiens, wird hier von dessen Bewohnern, Naturprodukten, Stapelwaaren und merkwürdigsten Thieren aus allen drey Naturreichen gehandelt. Hierauf werden Bruchstücke aus der Erd- und Völkerkunde verschiedener Welt- (Erd-) theile geliefert; wo diesesmal von den Inseln St. Helena und Ascension die Rede ist. Einer kurzen Fortsetzung der im ersten Jahrgange angefangenen Nachrichten, von den Heyrathen verschiedener Völker, folgt eine eben so belehrende als unterhaltende Lebensbeschreibung des berühmten Entdeckers und Astronomen de la Condamine,

welcher sein Verfaſſer beygefügt iſt. Der Stich macht eine geographiſch-ſtatiſtiſche Ueberſicht der Inſeln des weſtindiſchen Archipels; welche zur Erläuterung der dieſem Büchlein beygelegten Karte beſtimmt iſt.

Sowohl dieſe, als die eilf Kupfer verdienen vor vielen ähnlichen eine rühmliche Auszeichnung und vorzügliche Lob. Sie ſind größtentheils nach engliſchen Originalen, von Barrow, Moore, Meno Haas und H. Schmidt ſauber gestochen, und haben den Vorzug, nicht blos nützliche, zur kurzen Anſchauung beſtimmte, Schaugerichte zu ſeyn; ſondern vielmehr zur Erläuterung und Verſtändigung des Textes beyzutragen. Einer ganz vorzüglich rühmlichen Erwähnung iſt das illuminirte Kupfer zu S. 140 würdig, auf welchem mit eben ſo vieler Richtigkeit als Eleganz mehrere weſtindiſche Produkte aus dem Thier- und Pflanzenreiche von Caplutz [illegible] ſind.

Wie unſerm vorigen Taſchenbuche, das wirklich für alle Klaſſen der Leſer ein ſehr mannigfaltiges Intereſſe darbot, ſo iſt auch dieſes ganz angethan, es zu, den erſten achtbaren Jahren des Sammlers in Berlin erſchienenen, von J. M. Sprengel beſorgten Taſchenbücher erinnert, eine recht lange Fortdauer.

Meine Fußreiſe durch Schweden und Norwegen, von de la Touanye. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt. Mit Anmerkungen und Zuſätzen etc. des Deutſchen. 352 S. 8. Leipzig, bey Hartknoch. 1802. 1 Rthlr. 16 Gr.

Freylich kein mühſamer Beytrag zur nähern Kenntniß jenes Landes; aber doch angenehme unterhaltende Lektüre, immer noch lobenswerth in Vergleichung mit ſo vielen Produkten der Lektüre, die in demſelben Verlage erſchienen, und ſcheinen im Ganzen zwar kein ſehr feiner Beobachter, aber doch immer ein ziemlich unterrichteter Mann zu ſeyn. Leider ſchlüpft er nur über manchen wichtigen Gegenſtand viel zu flüchtig hinweg, und verweilt

vermeidet dagegen oft in manchen unbedeutenden Sachen, bis zum Ueberdruß. So hätten wir z. B. von Gothenburg u. s. w. wohl noch Manches zu lesen gewünscht, und dem langweiligen, nicht einmal ganz richtigen Anhange über die nordische Mythologie, herzlich gern geschenkt u. s. w.

Die Uebersetzung ist im Ganzen leicht und fließend, und die Lebhaftigkeit des Originals scheint nicht verlohren gegangen zu seyn. Was aber die Anmerkungen und Zusätze betrifft: so sind sie äußerst unbedeutend, und fehlen bey den wichtigsten Gegenständen, z. E. Stockholm, Upsal u. s. w. wo man sie doch am ersten erwarten sollte, und sie der Verf. oft sehr einseitig zu urtheilen scheint.

Uh.

Neuere Geschichte der See- und Landreisen. Vierzehnter Band. 484 S. 2 Mg. 16 gr. Funfzehnter Band. 480 S. 3 Mg. Sechszehnter Band. 385 S. 1802. gr. 8. 2 Mg. 16 gr. Hamburg, bey Hoffmann. Mit Kupfern.

Der vierzehnte Band enthält Samuel Turners Gesandtschaftsreise an den Hof des Teschoo Lama durch Bootan und einen Theil von Tibet. Da das Original bereits durch eine Menge Auszüge bekannt geworden ist, will sich Rec. nur auf ein allgemeines Urtheil einschränken. Es muß in dieser Absicht zuversichtig gestehen, daß er sich von der außerordentlichen Wichtigkeit dieser Reise nicht überzeugen kann. Turner war kein Mann von Kenntnissen, und scheint auch eben kein scharfer Beobachter gewesen zu seyn; er verstand die Ländessprache nicht, und brachte höchstens neun Monate im Lande zu. Seine Reise ward schon im Jahre 1783 gemacht, und die Beschreibung kam erst im vorigen Jahre heraus. Wenn die Individualität des Reisenden auf seine Bemerkungen Einfluß hätte: so müßte der letzte Umstand auf die Darstellung des Ganzen nachtheilig seyn. Man darf auch wörtlich nur einige Bogen lesen, um sich davon zu überzeugen. Hier ist kein freyer lebendiger Ueberblick; keine malerische detaillirende Schilderung; die Erzählung bewegt sich in dem schläfrigen Tone ei-

nes

des Jahrhunderts, und in dem Style eines enthusiastischen Mesmerisirenden Geographen fast.

Indessen würde es ungerecht seyn, dieser Reisebeschreibung allen Werth abzusprechen. Sie enthält manchen Beytrag zur Kenntniß dieser Länder; aber sie muß mit vieler Kritik gelesen werden. Ein Mann von so eingeschränkten Kenntnissen, dem Alles neu, Alles unverständlich war, muß sich auch bey dem besten Willen nur zu oft geirrt haben. Rec. hat keinen Beruf, das Original um einer projektirten Uebersetzung willen herauszustreichen, daher hat er seine Meynung ganz offenherzig darüber gesagt. Was würde ein Tiedbuhr anstatt des ehrlichen Turners nicht für Beobachtungen haben machen können!

Die Uebersetzung anlangend: so ist sie bey dem schlechten Texte des Originales freylich hier und da steif und lange nicht gut genug gerathen. Indessen hat doch der Uebersetzer bey dieser verdienstlichen Arbeit doch einen guten Willen und Kunstfleiß genug gezeigt. Nur Schade, daß außer den angezeigten, noch so viel Druckfehler zu finden sind. Die Nachrichten von den Pflanzen und Mineralien vom Tibet (von dem Wundarzt Robert Saunders) die schon im Ersten Theile des Magazins merkwürdiger Reisebeschreibungen von Forsters standen, hat der Uebersetzer wie billig weggelassen. Im Ganzen ist diese Uebersetzung dem gerathewohlen von Kochlern wimmelnden Auszuge in der Sprengelschen Sammlung (Weimar) vorzuziehen.

Der funfzehnte Theil enthält eine Reise durch einige schwedische Provinzen, bis zu den südlichen Wohnplätzen der nomadischen Lappen, von Johann Wilhelm Schmidt. Mit malerischen Ansichten nach der Natur gezeichnet, von Carl Gustaf Hillberg.

Zwar ist den Verfasser seinen von den gewöhnlichen Reisenden, die uns durch ihre lebendige Manier, alles in die von ihm beschriebenen Gegenden mitzunehmen wissen; zwar ist sein Erzählungston gemein, und mögen wohl oft seine Betrachtungen nicht seine sehr dünngesäet; zwar wurde endlich die ganze Reise von 482 deutschen Meilen fast im Fluge, in einem einzigen Monate (1 Juny — 1 July 1799) gemacht; dennoch verdient das Werk noch immer eine em-

schätzbare Anzeichnung. Der Verf. zeigt sich überall als einen aufmerksamen wohl unterrichteten Beobachter; er verräth eine Menge technologischer, besonders metallurgischer Kenntnisse, er scheint ein geschäftvoller, humaner und liebenswürdiger Mann zu seyn. Die Reise geht durch die Provinzen Westmannland, Gestrickland, Thalland u. s. w., und so oft man auch das Buch, der obigen gerügten Fehler halber, aus der Hand legen möchte, immer kehrt man gern und mit Wohlwollen dazu zurück.

Da das Werk weder Inhaltsanzeige noch Register hat; so will Rec. einige der merkwürdigsten Nachrichten hier verzeichnen. S. 13. gute Bemerkungen über das Schwedische Post und Fuhrwesen. S. 35—41. Beschreibung der Silbergrube von Sala. S. 58. Eisenhammer von Lannafors. S. 65. Eisengrube von Nordberg. S. 68. Messingbergwerk in Björkfors. S. 72. Kupferfabrik in Avestad. S. 89. Eisengrube in Dispbrak. S. 115. Charakter der Thalländer. S. 161. Flachsmaschinen in Helsingland. S. 223. Einsalzen auf dem Kloster Fjället. S. 258. Reise nach den Wohnplätzen der Lappen. S. 242. Gute Beyträge zur Naturgeschichte des Rennthieres. S. 244. Sitte und Lebensart der Lappen. S. 264. Rückreise. Die Kupfer machen dem Zeichner Ehre. Zwar ist der nordische Himmel unverkennbar; aber wer wird bey dieser grossen kräftigen Natur und bey dieser wilden majestätischen Masse des Nordens, nicht eben so ganz mit Vergnügen verweilen, als bey einer Schweizeransicht?

Der sechzehnte Band enthält zwey Reisen, von grosser Wichtigkeit, nämlich: A. F. Mackenzie's Reisen von Montreal durch Nord-Westamerika, nach dem Eismeer und der Südsee in den Jahren 1789 bis 1793. (aus dem Englischen übersetzt.). Die erste nach dem Eismeere wurde vom dritten Junius bis zwölften September 1789 gemacht. S. 150—276. Die zweyte nach der Südsee vom neunten May bis vier und zwanzigsten Julius 1793. S. 310—562. Beyde sind besonders in geographischer Hinsicht äußerst interessant und merkwürdig. Hauptsächlich wird die Frage von der Möglichkeit einer nordwestlichen Durchfahrt abermals sehr bestimmt verneint; auch dient viele zu der wahrscheinlichen Verbindung des grossen Weltmeeres und der Südsee ein neuer Weg gezeigt. Vergleiche den Abschnitt: Resultate. S. 382.

Ruske

Unabhängig von diesem geographischen Detail, enthalten beyde Reisen eine Menge höchst interessanter merkantilischer Fingerzeige, Sittenschilderungen, und so weiter, bey denen man, Trotz des etwa biedern Erzählungstones, nicht ohne Vergnügen verweilt. Wie viel Schwierigkeiten, wie viel Gefahren! die der Verf. in diesen wüsten, von ihm noch nie betretenen Ländern überwunden hat! Die Lektüre derselben flößt nicht selten aufrichtige Bewunderung, und immer herzlichen Antheil ein.

Wer indessen viel naturhistorische und botanische Details, u. s. w. hier erwarten wollte, der würde sich getäuscht finden. Einmal konnten diese wüsten Gegenden nur wenig Stoff zu solchen Beobachtungen liefern, und dann gesteht der Verfasser selbst, daß er mehr Kaufmann und Naturhistoriker war. Immer wird er indessen unter den muthvollen Entdeckern zu Lande einen ehrenvollen Rang behaupten: so wie er sich durch seine plane, ungekünstelte Darstellung, als einen eben so wahrheitsliebenden und anspruchslosen Mann charakterisirt. Noch müssen wir bemerken, daß er von S. 1 – 149 eine Geschichte des Pelzhandels in Canada vorausgeschickt hat, die uns zwar in Ansehung der bekannten Hudsonsbay-Gesellschaft nicht ganz befriedigend scheint; im Ganzen aber doch kein unbedeutender Beytrag zur Geschichte des nordamerikanischen Handels, u. s. w. ist. Die Uebersetzung scheint, wenig Stellen ausgenommen, mit Fleiß gemacht zu seyn.

Gb.

Magazin der berühmtesten und interessantesten See- und Landreisen, Entdeckungen und Schiffbrüche von Columbus Zeiten an. Erster Band. Erstes Heft. 80 S. Zweytes Heft. 184 Seit. Drittes Heft. 266 S. Viertes Heft. 334 Seiten. 8. (Mit fortlaufenden Seitenzahlen.) Leipzig, bey Sommer. 1802. 1 Alph. 8 Gr.

Eine ganz gewöhnliche Kompilation, der n Verfasser auch nicht die leichte Abndung von einer ethnischen Geschichte

oder Schiffarthen gehabt zu haben scheint. Alles ist gemein und schülerhaft, keine Spur von historischer Kunst, oder philosophischem kritischen Geiste. Eine Geschichte der Schiffahrten müßte, nach Rec. Meinung, ganz anders beschaffen seyn; sie müßte nicht nur die Entdeckungen selbst, sondern auch die Resultate derselben enthalten; sie müßte also mit beständiger Rücksicht auf die Fortschritte der Erd- und Himmelskunde, der Natur- und Menschengeschichte, des Handels und der Schiffarthskunst geschrieben werden; sie verlangte endlich einen Mann, der Geograph, Historiker, Naturforscher und Seemann wäre. Wir haben jetzt Hoffnung, ein solches vortreffliches Werk von dem berühmten spanischen Schiffskapitain Mendoza (in London) zu erhalten, der sich seit einer langen Reihe von Jahren damit beschäftigt hat.

Bm.

N. Johann Gottlieb Georgi geographisch-physikalische und naturhistorische Beschreibung des russischen Reichs, zur Uebersicht bisheriger Kenntnisse von demselben. Des dritten Theils siebenter Band. Bisher bekannt gewordene Thierarten. Königsberg, bey Nicolovius. 1801. gr. 8. 2 Alph. 11 B. 1 Rth. 20 gr.

Dieser Band enthält die Beschreibung der Vögel, Amphibien, Fische, Insekten und Gewächse. Da die physikalischen Reisenden bey ihren Beobachtungen den Vögeln eine besondere Aufmerksamkeit widmeten: so begreift das systematische Realverzeichniß aller im russischen Reiche wahrscheinlich einheimischen Vögel 53 Gattungen und 476 Arten mit mehrern Ab- und Unterarten in sich. Zwar giebt es noch weitläuftige ununtersuchte Gegenden des Europäischen und Asiatischen Rußlands, besonders im äußersten Norden; aber da wohl nur wenige Vögel dort beständig Unterhalt finden und daselbst bleiben können, sondern sich beym dort eintretenden Winter zurückziehen müssen, und erst im Frühlinge wiederkehren: so werden sie auf diesen südlichen

Wan-

Wanderungen, auf welchen sie Stationen machen, oder bey ihrer Rückkehr nach Norden, jährlich gesehen, und so kann die Zahl der jetzt noch unbekannten Vögel wohl nicht sehr groß seyn, und besteht wahrscheinlich bloß aus den kleinen Singvögeln. Der Verf. hat hier dasselbe Verfahren beobachtet, wie bey der ersten Klasse der Thiere in dem vorigen Bande, und das Linneische System nach der Gmelinschen Ausgabe zum Grunde gelegt. In Ansehung des geographischen Gebiets eines jeden Vogels, welches wegen ihrer Leichtigkeit den Ort zu verändern und wegen des Instinkts der Zugvögel bey den meisten nicht so bestimmt seyn kann, als bey den Pflanzen, hat der Verf. gesucht, die äußersten Orte der 4 Weltgegenden, wo man sie noch antraf, anzugeben; welche aber gegen Norden oft wenig genau bekannt sind.

Bey mehreren Rußland eigenen, seltnen und sonst merkwürdigen Vögeln, ist der Verf. in seiner Beschreibung weitläuftiger; bey einigen ist die Art des Vogelfangs bemerkt, und von den Vögeln, welche im Handel Ein- und Ausfuhr-Artikel geben, auch der Geldwerth der Ein- und Ausfuhr mit angeführt worden.

Die Klasse der Amphibien ist in der Fauna Rußlands nicht sehr zahlreich; denn diese Thierarten sind unter einem warmen Himmel mehr einheimisch, und der Flächenraum Rußlands ist bey weitem zum größten Theil von sehr nördlicher Lage, und da auch die verzeichneten Amphibien in Rußland weniger gefährlich sind: so sind auch die Einwohner weniger aufmerksam auf sie, und unterscheiden sie weniger genau.

So groß auch die Anzahl der bemerkten und beschriebenen Fischarten ist, unter denen es mehrere bisher unbekannte und Rußland eigene Arten giebt, so ist doch wahrscheinlich die Anzahl der noch nicht bemerkten, noch sehr groß. Der Verf. beschreibt zuvor den Fischfang, die Erhaltungsarten der gefangenen Fische und den Fischhandel, und dann geht er die verschiedenen Ordnungen der Fische nach der Reihe durch.

Die Mannichfaltigkeit der Insekten muß bey der großen Ausdehnung des russischen Reichs und der darauf sich äußernden Verschiedenheit des Klima's, der Gegenden — nicht

geringer seyn, als die der Pflanzen; aber sie sind theils schwerer aufzusuchen, theils hat diese Klasse im Ganzen weniger Interesse und weniger Liebhaber; auch übergiengen die frühern Naturhistoriker die Insekten fast ganz, doch haben die spätern mit größerm Fleiße gesammlet; den stärksten Zuwachs erhielt aber die russische Entomologie durch das leidenschaftliche Studium dieses Zweiges der Naturgeschichte des Ritters und jetzigen Etatsrathes Bonber, welcher der Insekten wegen auch Reisen unternommen hat. Diesem hat der Verfasser auch das Verzeichniß aller bisher von ihm in Rußland bemerkten Insekten zu verdanken. Die Trockenheit der Beschreibung, welche, wie natürlich, hier größer, als bey den andern Klassen seyn muß, hat der Verfasser durch Anzeigen der Merkwürdigkeiten einiger Insekten in Betreff ihrer Fortpflanzung, der Form und Bildung, Veränderung, Stelle, Geschäffte und Polizey der Natur, des Bezugs auf die Verfassung, den Nutzen und Schaden der Einwohner von Insekten zu vermindern gesucht.

Der Beschluß macht die Beschreibung der Gewürme; auch hier ist die Zahl der bis jetzt bekannt gewordenen nicht geringe.

Cl.

Allgemein faßlicher Abriß der mathematischen und physikatischen Erdbeschreibung, zum Gebrauche für Schulen, u. s. w. Von Friedrich Kanßler, d. P. Kand. Erster Theil. Mit 2 Kupfertafeln. Leipzig, bey Graffe. 1803. X. und 102 S. 8. 10 K.

Der geographischen Kompendien für die Jugend geben es so viele, daß man fast nicht weiß, zu welchem man greifen soll, um den Zweck, beym Unterrichte der Jugend, zu befriedigen. Fast jeder Schriftsteller modelt, formt, schneidet weg, was ihm überflüssig zu seyn scheint, setzt hinzu, was er für seine Absicht nöthig glaubt, und bringt dadurch zwar immer ein neues literarisch s Produkt hervor; daß aber im Ganzen durchgängig keine einzige neue Wahrheit, als die schon längst

längst bekannte Sachen. In der That hätten auch immer die vorliegenden Bogen ungedruckt bleiben können, da mir weiter nichts Neues, als im Anhange S. 194. die Bekanntmachung des neuen Planeten, der Ceres Ferdinandea, die Piazzi in Palermo (der nicht genannt wird) am ersten Tage des neunzehnten Jahrhunderts entdeckte, antreffen; alles Uebrige sind längst bekannte Sachen. Denn der Einwand, alles Ueberflüssige, was entweder eigentlich nur in die Geometrie und Astronomie, oder in die Naturlehre und Naturgeschichte gehört, zu übergehen, beweiset keineswegs, einen allgemein faßlichen Abriß von einer Wissenschaft darzustellen, ohne dessen ersten Hülfslinien keiner dieses Vorhaben ausführen kann, wenn er, wie Hr. V. will, einen vollständigen und systematischen Unterricht der mathematischen Erdbeschreibung zu liefern gedachte. Wer kann einem Kinde die Rundung oder die kugelförmige Gestalt der Erde, ihren Durch- und Halbmesser, die Pole des Himmels und der Erde, selbst mit Hinweisung und dem Gebrauch der künstlichen Globen, die auch hier im 5ten und 6ten Abschn. S. 34 — 72 und S. 97 — 101 erklärt und sie zu gebrauchen gelehrt werden; den Aequator und Meridian, die Wendekreise und die vorzüglichsten Linien auf dem Planiglobio oder den Globen versinnlichen und bis zur Ueberzeugung deutlich machen, wenn nicht vorher dem Schüler nur die nothwendigsten Begriffe aus der Meßkunst und der Naturlehre beygebracht worden? — Freylich ist dieß im ersten Jugendalter, und schon vor 8 bis 10 Jahren schwer; aber man setze diesen Unterricht bis zum Fassungsvermögen des Kindes aus, und arbeite denn desto gründlicher nach irgend einem wirklich systematischen Lehrbuche, wie es von dem Scheibelschen (Breslau, 1779; 1 Alph. 8. und dessen Erläut. u. Zusätze, ebend. 1785; VIII. 242 S. 8. ꝛc.), oder jedem beliebigen andern: so wird man einen dauerhaften und bleibenden Grund legen, der in der Folge durch Verstand und Einsicht noch mehr ausgebildet wird.

S. 100. Zeile 4. v. oben, hätte gesagt werden müssen; daß die gesundene Zeit in Vor- und Nachmittag getheilt würde, je nachdem der Ort öst- oder westlich von uns entfernt liegt; anderer Mängel nicht zu gedenken.

M.

Ver-

Vermiſchte Schriften.

Kleine proſaiſche Schriften vom Verfaſſer des Moriz. Siebentes Bändchen. Weimar, bey Hoffmann. 1802. 302 S. 8. 1 Rth.

Nichts weiter als Fortſetzung und Beſchluß eben des klägli-chen Romans, der ſchon einen Theil des ſechſten Bändchens entſchwellen half, und über deſſen höchſtmittelmäßigen Werth unſer N. d. D. mündlich ſich hinreichend erklärt hat. Die beyden Abenteurer aus Syrakus treiben in Rom ihr Weſen ſo lange fort, bis ſie endlich die Stadt räumen, und froh ſeyn müſſen, mit heiler Haut noch davon zu kommen. Um ſein Machwerk zum hiſtoriſchen Roman zu heben, ſetzt der Autor das arme Ungeheuer Nero angezündete Rom, die aus dem Tacitus uns ſo berühmte Epicharis, den Dichter Lucan, ja ſogar den edlen Seneca ſelbſt, und wer weiß wen noch, mit ins Spiel; macht eben dadurch aber das Ganze nur deſto abgeſchmackter. Nach einer Menge Fährlichkeiten zu Waſſer und zu Lande, die zum Theil in's Pharſamitiſche ausarten, gelangt der Held Melintus mit ſeiner glücklich durchgebrachten Dulzinea und übrigem Gefolge nach Theſſalien, wo neue Gefahren ihn erwarten, und ein Prieſter ſchon im Begriffe ſteht, das Opfermeſſer ihm in die Kehle zu ſtoßen: als plötzlich das alte heilige Buch zum Vorſchein kommt, laut welchem ein Nachkömmling des Achilles den Theſſaliſchen Thron beſteigen wird. M. iſt dieſer Auserwählte; der Oberprieſter hat ihn an einem Merkzeichen der entblößten Bruſt, und an der Perſon die er trägt, ſeinen — Sohn erkannt! Was für ein Frohlocken nunmehr ausbricht, und wie erwünſcht Alles endigt, bedarf keiner weitern Erwähnung.

Für den Ruchruhm des guten Friedrich Schulz iſt durch Abdruck vorliegenden Poſthums ſo ſchlechte geſorgt worden, daß man ihn wirklich ſeine Laufbahn ungleich geſchmackloſer beſchließen läßt, als er ſolche begonnen hatte. Stellen, wie folgende, und die gleich an der Schwelle ſich anbieten: „Lieber jede Gefahr auf „ein Haupt, als den Mörder meines Bruders an meiner Sei„te in Thorus!“ — Oder: „Er beſtach einige Soldaten mit „goldnen Drachmen.“ — Oder: „Ein paar edle Dir„nen!“ — belegen nur zu oft, daß bey Ueberſetzung oder Um-

Unterhaltende Heldenromane es mit seinem Fleiß noch sehr unsicher, und mit seinen Sachkenntnissen eben so dürftig aussah; zeigt auch die Leichtigkeit, womit dem Meiste manche Stelle lesen läßt, kündigte schon Übung und Sicherheit an. Für eine Sonderbarkeit mehr, kann der lächerliche Umstand gelten, daß vorliegendes Theil, außer dem, wie man sieht, gar nichts anzeigenden Titelblatte, gar keine Ueberschrift, Inhaltsanzeige, oder irgend ein anderes Merkzeichen führt, woraus abzunehmen wäre, was für ein Buch man vor sich hat. Alles Nachlässigkeiten und Incorrecten, die mit dem innern Werthe des Werkchens in einander nicht zusammenentsprechendem Verhältnisse stehe! — Vermuthlich wußte S. selber nicht recht, was für ein Name der so wenig Ehrerbietigen Ausgeburt etwa zu geben seyn möchte.

Hm.

Prosaische Schriften von *Friederike Brun* (gebohrne Münter.) Mit Kupfern. *Vierter Band.* Zürich, bey Orell, Füßli und Komp. 1801. 436 S. gr. 8. 2 Rthlr.

Auch unter dem Titel:

Auszüge aus einem Tagebuche über Rom, u. s. w. in den Jahren 1795 und 1796.

Wie unsre Landsmännin, trotz ihrer Unpäßlichkeit, von ihren Ansichten, und Gefühlen sich und dem Kreise der Ihrigen Rechenschaft zu geben gewohnt ist, weiß man bereits aus so viel andern Darstellungen derselben. Auch in der Fortsetzung des Tagebuchs über Rom und Neapel, ist noch keine Abnahme jener Herzenswärme und Geistesstärke zu spüren, wodurch ihre Reiseberichte bis jetzt sich auszeichneten. Mag sie auch da in Formand Dan auch Manches auffassen, was von gewöhnlichen Reisebeschreibungen mehr oder weniger abweicht, immer sind der Muth und die Beharrlichkeit anerkennungswerth, womit sie der Stimmung ihres eigenen Gefühls treu bleibt; hinterher aber es gar nicht an Energie fehlen läßt, auch durch korrekten Vortrag und Ebenmaß des Ganzen das mit ihr sympathisirenden Leser festzuhalten.

Von

Vom Ende März bis den 9ten April 1796 hielt Frau Brun sich noch in Rom auf; und fuhr fort, soviel als zu nehmende Unpäßlichkeit es nur irgend erlaubte, sich an den Herrlichkeiten der bis dahin noch ungeplünderten Museen zu ergötzen; größtentheils in Lehrreicher Gesellschaft eben der bewährten Kunstkenner, wovon bey Anzeige früherer Bände schon die Rede gewesen. Eines der mehrmals von ihr besuchten Gebäude, war die St. Paulskirche; wo auch die andern Reihen, auch 134 antike Säulen (die 44 der zweyten Reihe sind weniger alt und schön.) sie immer von neuem anzogen, und in diesen Säulenwald höchst mannichfaltig erleuchtendes Sonnenlicht, ihn wirklich zum klassischen seiner Art macht. Daß endlich auch Frescati, Albano, Castel Gandolfo u. s. w. mit allen ihren von Natur- und Kunsttrümmern so reich ausgestatteten Umgebungen nicht unbesucht und ungepriesen blieben, kann man sich vorstellen. Rec. hat einen ganzen Sommer im hier beschriebnen Umkreise zugebracht, und stieß auf nichts, was ihre Angaben ihm verdächtig gemacht hätte. Schade, daß ungünstige Witterung die Verlängerung ihres dasigen Aufenthalts untersagte. Mit Recht bewundert Frau Brun die majestätische Allee zwischen Albano und Castel Gandolfo; wie sehr würde mitten im Sommer, und gerade von diesem Standpunkt aus, sie der Anblick gefesselt haben, die Sonne in's Meer sinken zu sehn! — Nach Neapel nahm solche den gewöhnlichen Landweg über Velletri, Terracina, Gaëta, u. s. w. nicht aber, ohne auch diesen kurzen Zwischenraum mit kräftigen Pinselstrichen zu bezeichnen. Wie alle Reisende, fand auch sie gleich beym Eintritte in Neapel, daß seine Bewohner zwar an Regsamkeit es dem Römern weit zuvorthun; an Körperbildung aber und Adel der Gesichtszüge ihnen sehr merklich nachstehen. In dieser Hauptstadt war Frau Brun abermals so glücklich, Mystagogen und Wegweiser, wie sie nur wünschen konnte, zu finden. Auch Herrn W. Tischbein, den das Vaterland, seit dasigen Musen- und Jammerscenen, hoffentlich auf immer, wieder besitzt, war noch in Neapel; und erwarb sich die wärmste Freundschaft der Landsmännin. In seiner Begleitung ward Portici unter andern besucht; wo sie die aus Pompeji und dem Herkulan dahin gebrachten Fresko-Gemälde mit aller Achtung behandelte; Fr. Brun indeß, — um von ihrer Unbefangenheit und individuellen Ansicht doch ein Pröbchen noch zu geben! — gar kein Bedenken

denken trägt, sich wie folgt auszudrücken, und Rec. ihr Urtheil eben nicht ungerecht oder anstößig findet: „Andere die „glücklicher sind als ich, gerathen darüber in Entzücken. Als „Werke des Pinsels angesehn, beleidigten fast alle mein Auge. Wie von unsichtbarem (?) Athem höherer Geister, sind „einige dieser Schmierereyen schlechter Maler in mittelmäßigen Provinzialstädten von edlen Ideen angeweht, und „in kühne Umrisse gefaßt; die aber mehr für die allgemeine „Verbreitung der Kunstfertigkeit, und der bestimmten Norm „der Heroengestalten (ein paar in der That sehr treffende Bemerkungen!) als für die Vollkommenheit des Künstlers, „der sie hervorgebracht, zeugen. In den Arabesken und „andern Verzierungen freut man sich des lieblichen Gewebes „gefechtischer Mythen und Feste, die mit unverwelklichen Farben dargestellt sind, u. s. w.“ — Wo Frau Brun auch ohne Künstlerbegleitung in dieser Zaubergegend zu Wasser oder zu Lande sich umsah, und auf jenes lud die sehr zuträgliche Seeluft sie oft genug ein, kommt der Leser bey solchem Tête à tête ganz und gar nicht zu kurz. Ein für allmal sey hier gesagt, daß diese kenntnißreiche Pilgerinn nie ohne Kompaß in der Tasche sich auf den Weg macht, auch mit Physik, der Botanik besonders, hinreichend vertraut ist, um überall genau sich zu orientieren, und kein dem Anblick sich empfehlendes Pflänzchen unbetrachtet zu lassen. Wirklich giebt diese dem schönen Geschlecht nicht eben angeborne Gründlichkeit den Darstellungen ihrer Mitschwester einen so bestimmten Werth, daß wer mit Gefühl für dergleichen, und ihren Reisebericht in der Hand, sich in der von ihr durchwandelten Richtung umzusehen einst Gelegenheit hat, den Genuß seines Vergnügens gewiß eben dadurch verdoppelt wird. In der Einsiedeley auf dem Posilip brachte sie ein paar Tage zu, und wagte sich da so weit, als einem Frauenzimmer zu rathen war. Die Kunstreste und Naturansichten um Puzzuoli länger zu beobachten, hinderten sie die zunehmende Ungesundheit der Gegend, und ihre eigene Schwächlichkeit.

Desto lebendiger und malerischer wird Alles wieder auf der Reise über Nucera, Cava nach Vietri, wohin ihr Arzt, Herr Domeier, (der mit dem Prinzen August von England sich zu Neapel aufhielt) der herrlichen Luft wegen sie wies: Frau Brun aber in den Gasthöfen eine so ärge Unsauberkeit an-

entraf, daß man wieder umkehren, und in dem nicht minder anmuthigen nur ein paar Stündchen davon entlegnen, und wohl eben so gesunden Thale la Cava sein Heil versuchen mußte. Hier bot ein sehr bequemes Haus in der reizendsten Lage sich an, das auch der berühmte Filangieri Gesundheitshalber einige Jahre bewohnt hatte, und die kranke Nordländerinn nunmehr gleichfalls 6 Wochen lang nicht ohne Erquickung benutzte. Daß in diesem romantischen, 24 tausend Menschen etwa zählenden Thale, und auf den solches umgürtenden, zum Theil hohen Bergen ihrem Späherblick nichts entging, was Geist und Herz erheben konnte, wird man dem Rec. auf sein Wort glauben. Auch zu den nahgelegnen so reichhaltigen Umgebungen von Salerno ward fleißig gepilgert; und ein auf den Bergen von la Cava dem dasigen Schutzpatron St. Ajutore zu Ehren veranstaltetes Fest, mit nächtlicher Erleuchtung und andere Feyerlichkeiten, mag in dem herrlichen Naturtempel wohl eben so mächtig auf Sinn und Gefühl wirken, als das gepriesene Rosalienfest zu Palermo, Trotz alles seines städtischen Gepränges! Die Gegend um la Cava hat ein von Strack gezeichnetes und Darmstadt gestochnes Kupferblatt einigermaaßen wenigstens darzustellen versucht. Voll genug ist das Blättchen; alles aber in viel zu kleinen Verhältnissen, als daß der Reichthum des Ganzen befriedigend ins Auge fiele. Den sorgfältigen Anbau des Weinländchens weiß unsre Landsmännin nicht genug zu loben; und auch den deutschen Roggen fand sie unter dem Namen grano germano trefflich hier gedeihen. Daß die hohe Lage der uralten dasigen Benedictiner-Abtey St. Trinità für Frau Brun kein Hinderniß seyn würde, ließ sich erwarten. Wegen seiner Bibliothek und reichen Archivs, ist dieses Kloster noch immer bekannt genug; die Reisende, wie natürlich, begnügte sich indeß mit ein paar der ersten besten Merkwürdigkeiten, die man ihr vorzeigte, und erzählt beyläufig, daß ihr Bruder Friedrich M. ehedem acht Tage desto nützlicher darin verweilt habe. Dem Diplomatiker wurde besagtes Archiv durch die Sammlung ehrwürdiger Urkunden doppelt schätzbar, womit sein Aufseher der Pater de Blasio im Jahr 1785, Neapel, Folioformat, das Publikum beschenkte. Die Geschichte der ältesten longobardischen Fürsten, die auch das Kloster angelegt hatten, und manche andre historische Dunkelheit jener Zeit, erhielten dadurch erwünschte Aufklärung; und in der Folge hat der Herausgeber auch die Aechtheit dieser

Denk-

Manieren, und sein Benehmen bey ihrer Mittheilung sehr gut zu vertheidigen gewußt.

Da die Heilbäder auf der Insel Ischia noch immer der Hauptzweck ihrer italiänischen Reise blieben, und es mit der Ueberfahrt dahin nur wegen des bisher versagten Passes zögerte; denn grade damals war das Mißtrauen gegen Fremde zu Neapel aufs höchste gestiegen; mußte der armen Kranken die längst gesuchte und durch Vermittlung der Wittwe des edeln Filangieri endlich erhaltne Erlaubniß um so willkommener seyn. In Ischia hielt sie ungefähr sechs Wochen sich auf; und obgleich die Sorge für ihre Gesundheit und Abwartung der heißen Bäder nicht wenig Zeit kosteten, ihrem thätigen Geiste blieb deren noch immer genug übrig, um auch die Beschreibung dieses Aufenthalts so anziehend auszumalen, wie irgend eine der vorigen. Dem Thermometer nach, fand sie das Wasser der heißen Quellen nicht so glühend, wie den Karlsbader Sprudel; zum Abkühlen aber doch noch mehr Zeit brauchend als dieser; was sie, nur mit einem Vielleicht indeß, der größern Densität des mit Mineraltheilen geschwängerten Fluidums zuschreibt. Sollte das Karlsbader deren viel weniger enthalten? und es gegründet seyn, daß chemische Untersuchungen der Heilquellen auf Ischia noch gar nicht bekannt wären? Das ganze Eiland soll 18 Miglien (Büsching giebt deren nur 12 an) Umfang haben, und gegen 24000 Einwohner nähren. Letzteres schlecht genug; weil auch hier Alles unter der Last ungeheurer Abgaben seufzt, die getraidelose Jahre [illegible] die Einwohner [illegible] Regen, [illegible] Unfruchtbarkeit [illegible] wenig zu denken ist. Die Menschenart klein, die Heyrathen viel zu früh, (eine Mutter im zwölften Jahre schon, wohnte mit Frau Br. unter einem Dache) und schüchterne Muthlosigkeit überall sichtbar. Wie sie für alle diese und mehr andere, nicht tröstlichere Bemerkungen, durch verdoppelten Genuß der leblosen auch hier prachtvoll bleibenden Natur sich zu entschädigen wußte, und von dem über die ganze Insel thronenden Epomeo ihre Blicke nach allen Richtungen über Land und Meer schweifen ließ, will, wie tausend andre keines Auszugs empfängliche Dinge, bey ihr selbst nachgelesen seyn. In Rücksicht auf Gestalt, Wohlhabenheit und Geist, fand sie auf der benachbarten Insel Procida Alles viel besser; giebt aber keinen Grund dieses Unterschieds an. Bey ihrer Zu-

rückkunft nach Neapel zu Ende Augusts, erfährt der Leser nichts weiter, als daß nach peinlich langer Unterbrechung aller Nachricht von den Ihrigen (zwey hoffnungsvolle Kinder blieben jedoch ihre Begleiter) sie endlich eine sichre Reiseroute nach der Schweiz, mitten durch die Alles überschwemmenden Heere Frankreichs, vorgezeichnet fand, und hoffentlich wird es diesem Rückwege auch nicht an Beytrag für ihre Schreibtafel gefehlt haben! — Der zweyte, diesen Band zierende Kupferstich, ein Baum- und Fruchtstück, von Darnstedts Nadel nach W. Tischbeins Zeichnung, führt zur Unterschrift: Hesperische Fülle; wozu die äußerst üppige Vegetation in Neapels Gegend so freygebig Belege liefert. Eben dieselbe Darstellung malerisch-schöner Fruchtbarkeit, ist jedoch auf dem Titelkupfer zum vierten Hefte der Tischbeinischen Antiken nach Homer enthalten; und daselbst in ungleich größern Verhältnissen, noch befriedigender mithin ausgeführt. — An sehr genauer, und bey dieser Reisenden unentbehrlichen Inhaltsanzeige fehlt es vorliegendem Bande so wenig als den frühern; das eben so nöthige Erratenblatt aber erstreckt sich nur bis S. 107. Irrthümer von Belang veranlassen diese unangezeigt gebliebnen Druckfehler nur selten; und wer überhaupt wird im Punkte alter Namen es mit der Feder einer sonst trefflichen Schriftstellerinn so genau nehmen!

Hm.

Materialien für Denker. Herausgegeben vom Regierungsarchivarius Beck. Erstes Bändchen. Leipzig, bey Hecht. 1801. 13 Bog. 8. 16 gr.

Eine Sammlung vieler Stellen in Prosa und Versen, welche der Herausgeber, weil er sie vorzüglich schön und wahr oder doch prüfungswerth fand, Anfangs vermuthlich zu seinem eigenen Gebrauch aus neuern Schriften abgeschrieben hat, und hier in 121 Fächer oder Rubriken geordnet, dem Publikum mittheilt. Die Wahl, die Herr Beck hierbey getroffen hat, macht seinem Geschmacke so wie seinem Charakter Ehre, und er leistet demjenigen, welcher die in hundert verschiedenartigen Schriften zerstreuten Beyträge zur Philosophie des Lebens nicht selbst aufsuchen kann, mit seinem Werkchen einen angenehmen

Nahrung. Dienst. Besonders wird eine Handgreiflichkeit, nach welcher die interessante Stelle über Sentenzen-Krämerbücher nachzulesen ist. Mancher Dichter möchte indessen dem größten Theile der vom Herrn B. gesammelten Sentenzen wohl gerne verbieten, über sich selbst sich so deutlich zu erklären, als die Grundlagen und Texte seiner Schriften es thun können. Die ersten Rubriken heißen: Welt, Wechsel, Beseligung und Rache, Mensch, Krieg und Frieden u. s. w.: die letzten fünfe sind: Philosophie, Hoffnung, Erfahrung, Wissenschaft, Unsterblichkeit. Da Rec. kein Gesetz wahrnimmt, nach welchem die Rubriken auf einander folgen: so sieht er nicht ein, warum sie der Herausgeber nicht nach dem Alphabet geordnet hat. Mehrere Sentenzen kommen zwey Mal vor; andre Stellen sind so aus dem Zusammenhange gerissen, daß sie wohl zu Anfange einer erläuternden Ergänzung bedurft hätten. Uebrigens bezeugt Rec. der Belesenheit und Urtheilskraft, welche eine solche Blumenlese voraussetzt, eben so willig seine Achtung, als dem Genie, welches eigne Produkte liefert.

K.

---

5. Blumen, gesammelt (sic) auf dem Wege nach Wahrheit und Freude, von Carl v. B. Erstes Bändchen. Frankfurt am Main, bey Varrentrapp. 1800. 22 Bogen. 8. 16 gr.

6. Blumenlese zum Nutzen und Vergnügen, für solche, die zu denken angefangen haben. Koburg, im Verlag des Meuselschen Lesefinstitutes. 1801. 12. 12 halbe Bogen. 12 gr.

Nr. 1. enthält 229 kleine, theils poetische, theils prosaische Aufsätze, aus dem Gebiete der Moral und Lebensphilosophie, die unter Rubriken geordnet sind. Der Verf. sagt in der Vorrede, daß sein Vorhaben, seine Ideen über allgemein interessante Gegenstände und Meinungen zu berichtigen, die erste Veranlassung zu dieser Sammlung gegeben habe, in welcher er die Resultate derselben, in Hinsicht dessen, was er für wahr und gut hielt, liefere. — Die Art, wie er sich bey

dieser, übrigens sehr löblichen Publikation bekommen haben will, ist etwas sonderbar. Er schrieb nämlich einer Anzahl einheimischer Dichter auf Einmal, und zwar jeden in seine Wohnung, ging an jedem Tage einmal solchen Zettel holen, und schrieb seine Bedürfnisse über das, was denselben beschwerlich oder lästig werden. Er bescheidet sich, meiner gleich nicht Schönes, noch weniger erstaunliches Neues, — doch aber manches Gute gesagt, und wünschte eine unschädliche Lektüre, als manche Bücher- und Gelehrtengeschichten sind, geliefert zu haben.

Wir müssen ihm das Zeugniß geben, daß nicht nur Letzteres gewiß der Fall; sondern diese Sammlung auch so gut gerathen ist, daß wir ihr, wegen ihres reinsittlichen und gemeinnützigen Inhalts, recht viele Leser und Leserinnen, besonders unter dem gebildeteren Publikum der Mittelklasse, wünschen. Der Styl des Verf. ist rein und fließend, nur hie und da etwas zu bilderreich und geschmückt; und seine poetischen Versuche erheben sich über das Mittelmäßige. Um unsre Leser mit der Manier des Verf. bekannt zu machen, und zugleich einen Beleg unsers günstigen Urtheils zu geben, schreiben wir zwey der kürzesten Aufsätze ab. S. 98:

Witz.

„Das Feuerwerk des Geistes! — Das Gedächtniß und ein schneller Beobachtungsgeist sammlen die brennbaren Materialien, der Verstand legt sie auf die Gerüste und Räder, „und die muntere Laune zündet sie an, der Freude zu Ehren. „Es giebt aber auch Feuerwerke, die von der üblen Laune „angebrannt worden, und, zum Verdruß zu Thun; diese „sind die gefährlichsten, und oft kosten sie mehr, als der Plunder werth ist: der Tugend bittre Thränen, dem Unglücklichen sein bischen Ruhe, und dem Schwachen den mühsam „erhaltenen guten Namen.“ S. 116:

Beschaidenheit.

„Am Meere des Lebens, da blüh'st Du so schön,
„Da blickst Du so hold in die Fluthen,
„Wenn drunen die Wellen des Stolzes sich blah'n,
Und wenn Deine Düfte vom Ufer her weh'n,
„Da machst Du zu Bessern die Guten!

„Es blühen wohl herrlich der Blumen noch mehr
„Am traulich gepflegten Gestade,

„Doch

»Doch dünkt so lieblich, wenn stille und schwer
»Aus Nächten des Dunkels entsteiget dem Meer,
»Mondleuchtend die sanfte Najade.

»Da dringet, Dein sanfter, Dein freundlicher Blick,
»Hinwieder zum nagenden Wachen,
»Der Träumer erwachet; — er hebet zurück,
»Entfliehet den Klippen und dankt dem Geschick,
»Und küßt Dich bey seinem Erwachen.

»O liebliche Blume, verwelke mir nicht,
»Will lächelnd das Glück mich bethören! —
»Dann drücket mich nie die vergessene Pflicht,
»Ich kann dann einst ruhig beym ernsten Gericht,
»Dem Richterer Entscheidungen hören.«

Wir fordern den Verf. auf, den verheißenen zweyten Blumenstrauß diesem ersten bald folgen zu lassen.

Nr. 2. Meine Kollektaneensammlung von 472 kurzen Sätzen in Poesie und Prosa, nebst 59. Sonnenuhrversen, mit einem Vorredner, da sie sämmtlich aus den bekanntesten und gelesensten Büchern zusammengetragen sind, wenig Mühe gekostet haben kann. Billig hätte er auch strenger in der Auswahl der Aufnahmwürdigen seyn; und schärfere Regeln nehmen, wie z. B. nachstehender ist, seinen Platz gewinnen sollen. (S. 38.)

»Die Freundschaft und die Liebe,
»Verschönert unser Leben oft;
»Doch der schönste Wucher mit dem Triebe,
»Der Treue stets von beyden hofft.«

Noch einiges, was gerathen zu Verbesserung zu seyn, beynahe ändern ist folgender Sonnenuhrvers S. 132.

»Wer das Scheiden hat erfunden,
»Hat an Freundschaft nicht gedacht;
»Denn sonst hätt' er seine Stunden
»Mit nasſem Wasserm zugebracht.«

Freylich werden sonst, und machen vielleicht auch jetzt noch, dergleichen schaale Verstöße den Stammbüchern einverleibt; wozu sollen sie aber durch den Druck verewiget werden? — —

Wg.

Bonaparte und Cromwell. Ein Neujahrsgeschenk für die Franzosen, von einem Bürger ohne Vorurtheil. Aus dem Französischen mit einigen Anmerkungen von F. C. Lauckhard. 1801. XVI und 120 S. 8. 12 gr.

Die ganze Tendenz dieses verächtlichen Pamphlets eines verkappten Kontre-révolutionairs, liegt in den folgenden Schlußzeilen: „Jetzt glauben," sagt er; „noch alle Franzosen, die „Majestät des Volks (!) befinde sich bey dem Volke selbst, „und sey sichtbar in dem von einem Volke frey erwählten Reprä„sentanten. Aber bald wird das Volk die Augen aufthun „und einsehen, daß es Sklave ist (!) und nach Grundsätzen „regiert wird, welche Herrschsucht und Habsucht erfunden „haben. (!) Dann wird es aufbrausen, seine Tyrannen „niederwerfen, und dann mag sich der freuen, der „sich Volksliebe und Volksanhang zu verschaffen gewußt hat, und den Harrenden die Erfüllung ihrer „Wünsche von weitem zeigen kann." — Das ist ja wohl deutlich genug, die Sprache eines ächten Zöglings Robespierres, der „den heiligen Volksaufstand," aufs neue predigt, die Sprache eines blutigen Septembriseurs, der zu neuen Mordthaten anweht (!) — Dieses Geistes ist — hie und da in einer glimpflich scheinenden und um desto giftigern Sprache — die ganze Brochüre, worin Cromwell, gegen Bonaparte gestellt, hoch hervorgehoben wird, und der ganze Charakter mit allen Handlungen dieses großen Feldherrn, dieses Friedensstifters der Welt, dieses Wiederherstellers der bürgerlichen Ordnung und Ruhe in Frankreich, mit lügenden Farben herabgewürdigt und verächtlich gemacht werden. — Daß einer der vielen Buben, die es noch in Frankreich giebt, welche nichts als Revolution und Zwietracht wollen und zu befördern suchen, seinen Geifer auf diese Weise ausspeyet, ist nichts neues. Der größte und beßre Theil der französischen Nation und jeder nur halb rechtliche Mensch außer Frankreich, verachtet solche Pasquille schändlicher Lärmstifter, deren Einfluß vorbey ist. — Aber es ist kaum zu begreifen, wie ein Deutscher sich so herabwürdigen konnte, eine Schandschrift dieser Art zu übersetzen; wie er dem Verf. eine lobenswürdige Absicht beymessen und gar sich selbst durch Verdeutschung dieser Schmähschrift ein Verdienst zu erwerben hoffen konnte, um

der-

dadurch „die Galiomanie oder beſſer den Freyheitsſchwindel, „der in Deutſchland bis zu den niedrigſten Volksklaſſen durch„gedrungen“ — ſeyn ſoll, wie er meint, zu hemmen, entgegen zu wirken, u. ſ. w. wie dieſes alles und noch mehr die Vorrede des Herrn Lauckhards angiebt.

Sta.

Briefe von Gottfr. Aug. Bürger an Mariane Ehrmann. Ein merkwürdiger Beytrag zur Geſchichte der letzten Lebensjahre des Dichters. Mit einer hiſtoriſchen Einleitung, herausgegeben von Theophr. Friedr. Ehrmann. Weimar, im Verlage des Induſtrie-Kompt. 1802. IV und 68 S. 8. 6 gr.

Der Hauptumſtand, nämlich Bürgers letzte Heyrath betreffend, enthält das halbe Dutzend hier mitgetheilter Briefe, ſo wie des Herausgebers Vorbericht nur wenig, das für noch unbekannt, oder zu wiſſen der Mühe werth gelten könnte. Als Beweisſtücke indeß ſind ſolche zu brauchen, daß für diesmal, wie leider! ſo häufig geſchieht, keine grundloſen Klatſcherey'en dem Publiko waren aufgeheftet worden. Seine hiſtoriſche Einleitung beginnt der Herausgeber mit lebhafter Beredſamkeit, zu Bürgers gar nicht glücklich ausgefallner zweyter Heyrath, obſchon ganz unfreywillig, mitgewirkt, und dadurch die alte Erfahrung von neuem beſtätigt zu haben: daß es zu oft nur höchſt unbedeutende Kleinigkeiten ſind, die den Saamen von Ereigniſſen enthalten, deren Einfluß auf Wohl und Weh ſich unmöglich vorherſehen ließ; als in welchem Falle man zuverläſſig ungleich bedachtſamer würde zu Werke gegangen ſeyn!

Herr E. ein, wie man weiß, aus Straßburg gebürtiger Gelehrter, hielt mit ſeiner als Schriftſtellerinn gleichfalls bekannten, ſeitdem aber verſtorbenen Gattinn ſich im Jahre 1789 zu Stuttgard auf, wo er mit Herausgabe einer Wochenſchrift unter dem Titel: der Beobachter, ſich beſchäftigte. In dieſe Blätter ließ ein daſiges junges Frauenzimmer, jedoch ohne ſich zu nennen, Verſe zu Ehren Bürgers einrücken, die noch genug waren, und damit endigten, daß Herr der Gänzlichkeit, wär es nun Spaß oder Ernſt, dem

gefeierten Dichter selbst anzukleben. Mit dieser poetischen Liebeserklärung bereicherte B. seinen nächsten Musenalmanach; nicht aber ohne sie vorher etwas besser in's Ohr fallend zu machen. Wer nach dem Originalerguß neugierig ist, wird ihn S. 141—8 antreffen; wo Herr E. alles diplomatisch genau abdrucken ließ. Frau E., die in Schriftstellerangelegenheit gerade damals sich an B. zu wenden hatte, trug, vom ihrem Gatten hierzu aufgefordert, gar kein Bedenken, dieses Stück des Beobachtens beizulegen, worin der Schwäbische Dichter so schmeichelhaft sich begrüßt fand. Dieser, obgleich kein Jüngling mehr, fieng sogleich Feuer, drang in der Antwort an Frau E. auf den Namen des holden Mädchens, und richtete, als er ihn endlich erfuhr, seine Wünsche in prosa und versa nunmehr an die Schwäbische Muse selbst. Die vorläufigen Verhandlungen, eh es mit ihr bis zum schriftlichen Tête-à-tête gedieh, sind der Inhalt des fünf an Frau E. gelangten, und hier abgedruckten Briefes. Daß B. auch in Prosa nicht ohne Geist und Humor schrieb, ist bekannt; an ihnen eigner Farbe selbst es den vorliegenden nicht mangeln wird; Zartgefühl indeß, Welt- und Herzenskenntniß, oder wenigstens anlehnender Witz sind nur sparsam darin anzutreffen, und offenbar war für den guten, auch als Aesthetiker bereits rückschreitenden Mann das ganze Maßstück schon ein wenig zu halsbrechend. Dennoch schien Anfangs Alles seinen Wünschen zu lächeln. Der Dichter kam, sah, und siegte; das reiche, gut erzogne, auch nicht unbemittelte Frauenzimmer von zwanzig Jahren ward sein, um — — nach achtzehn Monaten etwa sich wieder von ihm zu trennen! Eine Katastrophe, die wirklich ihm das Herz gebrochen zu haben scheint, oder ihn doch veranlaßte, bey Hülfsmitteln Trost zu suchen, die seine früher schon kränkelnde Maschine vollends zerrütten mußten. Laut S. 19, legt Herr E. es denen sehr übel aus, die alle Schuld auf den armen Ehemann schieben wollen. Wie in dergleichen traurigen Verwicklung meist immer, wird, wenn auch die hauptsächliche Schuld bey der Frau gewesen wäre, wie allgemein gesagt wird, doch höchst wahrscheinlich wohl auf beyden Theilen einige Schuld gewesen seyn; keiner den andern glücklich zu machen, oder in hinzu nöthiger Stimmung zu erhalten gewußt haben! Der einzige, von Frau Bürger bald nach ihrer Ankunft in Göttingen an die Gattinn des Herausgebers geschriebene, und als Zugabe hier eingerückte Brief, enthält gegen den nichts Verfäng-

[illegible] ihr Auge auch schon in einer Minute weit mehr Bücher geworfen, die weder an Leichtsinn, als an Leichtigkeit, und noch weniger an jugendliche Unbefangenheit gränzt.

Rk.

Ueber Preußens Könige; eine pragmatisch-historische Skizze. (Ohne Druckort.) 1801. 72 Seiten. 8. 6 G.

Eine philosophisch-historische Abhandlung über die drey letzten preußischen Regenten, und ihre Verdienste um ihren Staat. Von den Königen Friedrich I. und Friedrich Wilhelm I. ist nichts gesagt; aber dafür sind Raisonnements über Regierungen überhaupt, über Freyheit und dergleichen Gegenstände eingeschaltet. Das Ganze ist in einer schwülstigen und deklamatorischen Sprache vorgetragen worden, und die Perioden sind hin und wieder so verworren und gedehnt, daß man selbst beym wiederholten Lesen kaum den Sinn entwickeln kann. Der Verf. besitzt also die Gabe der Deutlichkeit nicht, wiederholt sich auch zuweilen, und ist in seinen Ausdrücken nicht allemal bestimmt. Wer kann solche Perioden billigen, als die folgende ist, die wir wörtlich hersetzen, und dem Leser das Urtheil anheimstellen. S. 3. „Gab es einst „einen Zeitpunkt in der politischen Existenz der Menschheit, „wo vorzüglich Talent, Geistesgröße, genialische Kraft, so „zu sagen, berufen, nur allein und allein vermögend „waren, nicht bloß den Genuß des gesellschaftlichen Lebens zu sichern; sondern auch die Thatkraft der Menschen zu beherrschen; gab es einst einen Zeitpunkt, wo der menschliche Verstand sich selbst nicht so bekannt genug, daß er das Gute zu wählen und das Böse zu verabscheuen vernünftig genug „war: so können in unserm Zeitalter, wo die menschliche „Geisteskraft eine solche Höhe erklommen, daß sie den Weg zu „übersehen vermag, den man sie zu verfolgen leiten will, nur „diejenigen Regierungen jener Zeit Anspruch auf unsere Achtung erhalten, die der (die) über vernünftige Wesen ihnen „einen Vorsteher (die) Macht nicht allein nicht mißbrauchen, sondern auch so regulieren, (anwenden) daß sie die Menschheit noch und noch auf den Weg bleiben, auf welchem

„sie der heitern Laune theilhaftig wird: in ihrer Existenz „den großen Beruf desselben zu erkennen.“

Of.

Gemeingeist. Ideen zu Aufregung des Gemeingeistes, von *Joh. Ludw. Ewald*. Berlin, bey Unger. 1801. 212 S. gr. 8. auf dem schönsten, großen und starken Papier. 16 gr. Velinpap. 1 Rthl. 16 gr.

Herr Ewald ist sehr schreibselig, das ist bekannt; auch seine Manier, mit vielen Worten eben nicht viel zu sagen, wenn denn auch hin und wieder etwas ganz Leidliches vorkommt, ist in dieser Schrift abermal sichtlich. Sie könnte Gemeinplätze über den Gemeingeist heißen. Er hat diese Schrift den Edlen unter Deutschland's Regenten, in lahr mäßerlaten, reimfreyen, jambischen Versen zugeeignet. Sollte wohl Herrn Ewald nicht billig der Gedanke eingefallen seyn, ob nicht Edle Regenten alle die ganz gewöhnlichen Dinge, welche er vorbringt, längst selbst müßten gedacht haben. Der Rec. ist wenigstens dieser Meinung. Die Schrift ist sehr prächtig mit großer Schrift auf dem schönsten großen Papier, und das Wort Gemeingeist auf dem Titel roth gedruckt, vermuthlich nicht um auf den blutigen Gemeingeist im Kriege zu deuten; sondern vielleicht soll die abstechende Farbe hier nur suspensa hedera seyn.

Sti.

Adolph Freyherr v. Knigge, über den Umgang mit Menschen. Im Auszuge für die Jugend, mit einer durchgängigen Beyspielsammlung von J. G. Gruber. Leipzig, bey Hartknoch. 1801. 272 S. 8. 18 gr.

Knigges vortreffliches Werk über den Umgang mit Menschen ist im Allgemeinen verständlich, und auch für die erwachsene Jugend so faßlich geschrieben, daß uns die Anzeige eines besondern

sehr entbehrlich zu seyn scheint. Indeß bleibt es einem Autor immer erlaubt, aus einem oder mehrern Büchern ein neues zu fertigen; und der Verf. hat sich in Absicht dieses seines Auszugs dadurch zu entschuldigen gesucht, daß das Knigge'sche Werk selbst Vieles enthalte, was der Jugend unverständlich sey. Den größten Theil dieser Schrift machen nicht sowohl die Excerpte aus jenem Originalwerke; sondern vielmehr die aus andern Schriftstellern entlehnten Zusätze, und des Verf. eigene nicht sehr wichtige Kommentarien aus, — so daß die Aufschrift des Buchs nicht ein Mal ganz paßlich zu seyn scheint. Daraus läßt es sich denn auch erklären, daß gegenwärtiger Auszug, der aus drey Bänden bestehen soll, dem Originalwerke selbst in Absicht seines Umfanges gleich seyn wird. Uebrigens sieht man leicht, daß Knigge's Name hier als eine Spekulation genutzt ist, die eigene Fabrikwaare des Verf. desto leichter an den Mann zu bringen. Jedoch müssen wir zum Lobe der Letztern sagen, daß sie meistentheils in einer leichten, gefälligen und herzlichen Schreibart aufgestellt wird. Die Kritik, welche Herr Gruber in einer etwas afterwitzigen Vorrede einem Recensenten dieses Auszugs in den Mund legt, scheint uns im Ganzen nicht zu hart zu seyn; wenigstens wird ihm — sein eigenes Gewissen sagen, daß er sich diese Arbeit leicht genug gemacht hat. Sehr widersprechend kommen uns auch die Aeußerungen desselben in der Vorrede mit mehrern Stellen des Buchs selbst vor. Dort eifert er laut gegen die leidige Romanlektüre, und meint, daß man alle Mittel hervorsuchen müsse, ihre schlimmen Wirkungen zu verhindern; und dennoch finden sich im Buche selbst so manche überspannte, schauerliche und theatralische Stellen, die den Hang zu jener Lektüre eher reizen, als unterdrücken müssen. Das von dem Verf. aufgestellte Verzeichniß der von ihm benutzten Werke ist auch sehr kärglich, und er hat sich nicht entblödet, seinen eigenen Namen in diesem Verzeichnisse glänzen zu lassen.

Br.

Geistesblüthen, oder Materialien zum Denken für edle Weiber und Mädchen. Von G. W. Anti-Rousseau. Leipzig. 1801. Im Komptoir für Literatur in Elberfeld. 12 S. 8.

Das

Das leidige Ausschreiben und Borgen aus andern Schriften, ohne deren Autoren zu nennen, — diese unverschämte Raubsucht im Gebiete der gesammten Literatur, ist wohl nie herrschender gewesen, als in unsern Zeiten. Dem lesegierigen Publikum werden mit jeder Messe eine Menge Aufsätze — aufgedrungen, die man schon längst gelesen hat, und so sind denn auch die in diesem Werklein enthaltenen Gedanken meistentheils andern Schriftstellern abgeborgt. Dieses ist wörtlich das Pockels Charakteristik des weiblichen Geschlechts abgeschrieben. Warum sich der Herausgeber den nicht sehr bescheidenen Namen eines Anti-Rousseau gegeben hat, begreifen wir nicht, da wir ihn nirgends auf dem Kampfplatze mit jenem hellsehenden Denker erblicken, — es müßte denn etwa in einer unbedeutenden Stelle seyn, worin er Rousseau einen Sonderling — nennt, weil dieser in seinem Emil sich irgendwo geäußert hatte, daß die Werke des Genies über den Horizont der Weiber giengen. Dasjenige, was der Verf. aus dem Vorrathe seines Gedankeneigenthums selbst hergeschrieben hat, verräth einen Kopf, dessen — Geistesblümchen keine große Erwartungen erregen.

Um.

Kohlköpfe. Eine Lektüre für Aristokraten und ihre Freunde. Cöthen, bey Aue. 1801. 120 S. 8. 18 gr.

Der besondere Titel Kohlköpfe wird in der Vor- und Nachrede, welche beyde nicht von dem unnamhaften Autor, sondern von dem namhaften Verleger sind, erklärt und gerechtfertiget. Welcher Leser oder Recensent — hier erschrecke ich — damit nicht zufrieden ist, dem wird gedroht, daß er den Titel eines Kohlkopfs — warum denn nicht Schaafskopfs? — erhalten soll. Die Gelegenheit zu diesem Titel des Buchs soll ein Bauer gegeben haben, der, als er einen Wagen mit Kohlköpfen Berg auf fuhr, umwarf, seine Kohlköpfe ins Thal rollen sah, und dabey in hochdeutscher Mundart ausrufte: Dat höllt wul recht, vehl Köppe, vehl Sinne! Das dem Titel beygefügte: eine Lektüre für Aristokraten und ihre Freunde, wird gar nicht erklärt. Vermuthlich aber ist es deswegen hinzugefügt, weil

einige

einige Erzählungen zum Lobe und Tadel der Vornehmen und Fürsten hier aufgenommen sind. Wäre dieses nicht, so hätte es eben so gut überschrieben werden können: für Kastraten. Das Werkchen enthält hundert und dreyzehn kleine Erzählungen, oder, wie sie im Buche selbst genannt werden — denn das klingt gelehrter — Anekdoten. Leser werden sie doch wohl finden, ungeachtet sie sich größtentheils weder durch Neuheit, noch durch anmuthige Erzählung empfehlen. Welche hier zur Probe auszuheben, wäre muthwilliger Mißbrauch des Papiers. Sinn entstellende Druckfehler kommen auch genug darin vor. Was soll wohl die der eilften Erzählung beygefügte Moral heißen? Das, Fürsten Europens, ist die Quelle aller Volksempörungen.

Dt.

Tabellarische Encyclopädie der Sternkunde, Erdbeschreibung und Naturkunde, der Statistik und Geschichte. Ein Taschenbuch für Jedermann. Von Karl Arnold. Mit 16 Vign. kl. 8. [illegible]

Ein kleines Buch, aber — überaus reichhaltiges Buch, so viel möglich, in tabellarischer Form, mit dessen Inhalt wir den Leser bekannt machen müssen. Fixsterne, — überhaupt 75 Millionen, mit bloßem Augen sichtbar 5000, in Sternbilder vertheilt 700; des nächsten Entfernung von der Erde 7 Billionen Meilen; sein Licht kommt zu uns in sechs Jahren. Vorzügliche Sternbilder. Sonnensystem, nach Durchmesser, Umkreis, Oberfläche, körperl. Inhalt, Verhältniß gegen die Erde, Entfernung von Sonne und Erde, Bewegung und Trabanten. Kometen, beobachtete 390, berechnete 81; Kometen, deren Zurückkunft berechnet worden, nach dem Jahr der Erscheinung und Zeit der Zurückkunft; (ohne Bemerkung derer, die vergeblich erwartet wurden, auch ist die Zahl der beobachteten viel zu gering angegeben.) Kometen, die im 18. Jahrhundert erschienen sind. Atmosphäre — ihre Höhe 9 geogr. Meilen. Lufterscheinungen; Wolken, Regen, jährliches Regenmaaß in verschiedenen Städten — Wind, dessen Geschwindigkeit — Blitz und Donner, wie weit er gesehn und gehört werde; Wetterveränderung, dessen Wahrscheinlichkeit nach den Mondständen. Naturbegeben-

heiten

heiten und Lufterscheinungen des 18. Jahrhunderts. Erdbeben, Eruptionen, feuerspeyende Berge, strenge Winter, große Hitze, Ueberschwemmungen, Sturmwinde, Feuerkugeln, Nordlichter. Etwas von der Erde — Schwerlinie, Gewicht des Salzes im Meerwasser, Zahl der Gattungen in jedem Naturreich, Größe der Welttheile. Berge, gemessene Bergköhen, Gebirgsketten. Landseen. Wasserfälle. Ströhme und Flüsse, nach Ursprung und Ausfluß. Erdichte Fossilien, nach Farbe und Land wo sie gefunden worden, in zehn Geschlechter. Salzige Fossilien. Brennliche Fossilien. Metallische Fossilien. Gold, Platina, Silber, Kupfer, Eisen, Zinn, Bley, Queckſilber, Wismuth, Zink, Spießglas, Kobold, Nickel, Braunstein, Arsenik, Molybdäne, Tungstein, Uran, Titanium, Tellurium, und Chromium, nach Art, Farbe und Ort. Gemengte Fossilien. Einfache Gebirgsarten. Arten der Gebirge. Ebnes Land. — Sandland, Lehmland, Moorland. Bäume, Sträucher und Stauden, in dreyen Ordnungen, in Deutschland einheimische, im Freyen wachsende, aber nur zum Vergnügen gezogene, und durch Kunst getriebene, mit dem Land, wo sie einheimisch sind. Pflanzen und Kräuter, in zweyen Ordnungen, einheimische (Küchengewächse, Handelspflanzen, Giftpflanzen, Futterkräuter und Blumen — warum wird unter den ersten die Erdbeere, mit Ueberschlagung andrer Beeren allein genannt) und fremde. Gräser. Schwämme, Moose, Farrenkräuter. Säugthiere, noch 10 Gattungen. Vögel. Amphibien. Fische. Insekten. Würmer und Conchilien. Versteinerungen. Einfache Stoffe und Körper. Einfache Erden. Luft. Gas und Wasser, nach ihrem specifischen Gewicht. Salze, nach ihren Bestandtheilen. Brennliche Substanzen. Metalle in reguliniſcher Gestalt, nach Schmelzungsgrad und Gewicht. Specifisches Gewicht der Körper gegen das Wasser. Kohäsion. Atmosphärische Luft und Barometer. Wasser. Bestandtheile, Ausdehnung, Schwere. Queckſilberthermometer. Grade. Ausdehnung einiger Körper. Bestandtheile der Pflanzen. Thierische Substanzen. Theile einer Pflanze. Der Mensch, nach äußern und innern Bau, Muskeln, Blutgefäßen, Nerven ꝛc. nach Sterblichkeit und Merkwürdigkeiten verschiedener Art. Flächeninhalt und Menschenzahl der Länder in Deutschland, Italien, Dänemark, England, Frankreich.

(nach

(nach den Departements) Holland, des Hauses Oesterreich, des Königs in Preußen, Rußland u. s. w. bis zum amerikanischen Freystaat. Statistische Uebersicht der vornehmsten Staaten, nach Flächeninhalt, Menschenzahl, Einkünften, Schulden, Land- und Seemacht. Alphabetisches Verzeichniß von 374 Städten nach Land, Häuserzahl und Einwohner. Entfernung 36 Städte von einander. Historisch-chronologische Uebersicht aller europäischen Staaten. Regentenverzeichnisse derselben. Berühmte Gelehrte und Schriftsteller alter und neuerer Zeit, nach Vaterland und Todesjahr. Künstler, nach Vaterland, Kunst und Jahr des Todes. Universitäten, Akademien und Societäten. Bützow wird noch mit aufgeführt, und einige neuere fehlen. Erfindungen und Entdeckungen, nach der Zeitfolge. Maaß, Gewicht und Münzsorten — Meilenmaaß, Fußmaaß, in Vergleichung mit dem rheinischen und Pariser Fuß. Flächenmaaß, Ellen, Scheffel- und Kannenmaaß. Gewichte in Vergleichung mit Berliner und Leipziger Pfunden. Französisches Maaß und Gewicht. Münzsorten, nach dem zwanziggulden Fuß. Fächer also genug giebt es hier, die man nach Belieben eröffnen kann, obgleich die tabellarische Kürze nur eine leichte Befriedigung gestattet. Bey einer solchen Mannichfaltigkeit von Gegenständen kann es nicht fehlen, daß nicht der Kenner gegen manche Angabe ein und das andre zu erinnern haben sollte: wir wollen aber nicht darauf ausgehen, unsre Recension durch Bemerkung der angestrichenen Stellen zu verlängern; weil wir glauben, daß der Verf. von selbst, bey einer zu hoffenden neuen Ausgabe, durch fleißige Benutzung der neuesten astronomischen und statistischen Nachrichten, seinem nützlichen Buche den möglichsten Grad von Vollkommenheit zu geben suchen werde. Noch eine Tabelle mehr hätten wir gewünscht, nämlich von Fabrikaten und Manufakturarbeiten, z. B. Glas, Porzellain, Gewehr, blaue Farbe, u. s. w. nebst den Orten, wo sie verfertigt werden, welche Zusammenstellung [illegible] und nützliche Uebersicht gewähren.

Der Nachgeben bey schriftlichen Geschäfften, [illegible] Vorsicht erfordern. Ein Anfang zum Briefe [illegible]

Briefsteller. Berlin, bey Himburg. 1802. 72 S. 8. 4 Gr.

Viele werden durch den Anblick dieses Titels vielleicht verleitet werden zu glauben: die Vorsicht sey, besonders in Abfassung schriftlicher Aufsätze oder Verhandlungen zu gebrauchen, welches sich zwar von selbst versteht, indessen wolle der Rathgeber hierzu Anleitung geben: dieß ist aber nicht der Fall; der Zweck dieser Bogen hat eine ganz andere Bestimmung, deren Bekanntwerdung eben so gemeinnützig, und fast dürften wir kühn behaupten, noch weit nothwendiger für die menschliche Gesellschaft ist, als die Anzahl der Schriften aus jenem Fache zu vermehren, an denen es in unsern Tagen ganz und gar nicht fehlt. Der Rathgeber beabsichtigt, seine Leser gegen verschmitzte Betrüger, die durch kunstvolle Verfälschungen schriftlicher Dokumente, oft den redlichsten, aber zu wenig bedachtsamen Mann, in die peinlichste Verlegenheit, in die drückendste Noth stürzen können, von allen Seiten zu warnen, und ihm die Mittel an die Hand zu geben, wie er sich dagegen sichern könne. Der Unterricht zerfällt daher in vier Abschnitte: Der erste S. 7 — 26 ertheilt Regeln der Vorsicht in Rücksicht auf Briefe, wobey das Verschließen der Briefe durch Siegel, und der Ge- und Mißbrauch der sympathetischen Tinten und der Chifferschrift. Der zweyte S. 27 — 32: Regeln der Vorsicht bey Ausstellung der Dokumente, in Absicht auf Besiegelung, Signaturen und Unterschriften. Der dritte S. 33 — 44: Kennzeichen des Betrugs bey Siegeln und Unterschriften, besonders bey heimlicher Eröffnung der Briefe, und Entdeckungen des Betrugs bey Urkunden, zumal bey falschen Unterschriften. Der vierte oder letzte Abschn. S. 45 — 72 handelt vom Dechiffriren, sowohl für die deutsche, italiänische, englische und französische Sprache, als für gewählte Charakter und andere angenommene Zeichen. Vieles in diesen Bogen ist neu; Manches erinnert sich Rec. schon vor mehrern Jahren, auch Einiges in der, bey Bohn in Lübeck erschienenen Schrift: Wie sichert man sich vor Briefeerbrechung und deren Verfälschung? u. s. w. 1798. 1 Alph. 8. gelesen zu haben. Indessen wird keiner diese Bogen des ungenannten Verf. (ob es der rühmliche Verf. des beliebten Berl. Briefst. J. H. Bolten ist, wird nirgend angegeben,) ohne nützliche Belehrung daraus zu ziehen, aus

den

den ihrer Gemeinnützigkeit empfohlen zu werden.

Ulrichs von Hutten fünf Reden gegen Herzog Ulrich von Würtemberg, nebst seinem Briefe an Pirkheimer. Aus dem Lateinischen übersetzt, und mit einer gedrängten Schilderung seines Zeitalters versehen von Gottlob Adolph Krause. Chemnitz, bey Taschen. 1802. XX und 458 S. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Daß Herr W. Latein genug versteht, um diesen Schriftsteller treu in's Deutsche zu übersetzen, hat solcher unlängst mit seinem Kommentar zur Alceste des Euripides belegt; so Manches auch in Behandlung des Griechen dem Kritiker vom Handwerk in dieser Ausgabe nicht behagen dürfte. Wie allen Schriftstellern von nicht erstem Range, war es übrigens auch dem kecken Hutten gegangen; bald nämlich war sein Name so gut als vergessen, bald wieder aufgefrischt worden. Seit ein paar Decennien indeß hatte man letztes so wiederho't, mit so viel Wärme, und das in unsrer Muttersprache selbst, gethan, daß sein Andenken, in Deutschland wenigstens, auf geraume Zeit hin für ziemlich gesichert gelten kann; wenn anders eben der seit 20 Jahren unübersehlich bey uns angewachsne Bücherschwall nicht wiederum abschreckt, für die lange Dauer der neubelebten Celebrität des Mannes sich verbürgen zu wollen. Es sey mit beyden wie es will bewandt; da viele tausend Menschen von diesem Hutten doch nunmehr allerhand wissen, ohne vielleicht deßhalb geneigter zu seyn, mehr Latein zu lernen als sie schon verstehn; denn Huttens Styl ist im Durchschnitt gar nicht für Anfänger: so wäre der Einfall, seine vorzüglichsten Schriften deutsch lesen zu lassen, keinesweges zu tadeln; fände sich hier nur abermals nicht der leidige Umstand, daß ein neuer Abdruck der doch so selten gewordnen lateinischen Originale selbst, bisher auf keine Weise sich bewerkstelligen ließ; die Zahl mithin

der wohlum Verehrer unsers muthigen Landsmanns wirklich noch immer sehr gering seyn muß!

Den Gegenstand der fünf Reden, die Hutten nicht etwa persönlich deklamirt hat, sondern nur von 1514 an, auf seinem väterlichen Schlosse Steckelberg und anderwärts niederschrieb, darf Rec. als hinlänglich bekannt voraussetzen. Sie betreffen insgesammt den an seinem Vetter gleiches Namens, gleichviel ob aus geheimer oder unzureichender Ursach, ob nur auf Anstiften oder mittelst eigner Hand des Herzogs begangnen Mord, und den Aufruf zu Bestrafung desselben. Da der äußerst lebhafte Ritter bey nicht gemeiner, wenn auch nicht überall geschmackreichen, Kenntniß der lateinischen Sprache, und seinem Ehrgeize, diese Kenntniß zu zeigen, doch viel zu ungeduldig war, als sich an die längern Perioden zu wagen, worin klassische Redner Rom's und Athen's unsre Aufmerksamkeit zu spannen, und Geist und Ohr am Ende gleich geschickt zu befriedigen verstehn: so ergießen sein Zorn, Eifer und Unmuth sich meist nur in kürzere Sätze, mit deren Uebertragung es also keine Schwierigkeiten hatte. Herr W. selbst, ist kein Freund rednerischer Künsteleyen, und giebt daher auch sein Urbild ohne Zuthat und Schminke wieder. Die Verdeutschung der ersten Rede, einer der wärmsten, durchlas Rec. das Original in der Hand, ohne auf Versehen oder Abweichungen von Belang gestoßen zu seyn. Als Beleg indeß, daß er wirklich veralich, mag die Bemerkung hier stehn, daß wenn Hutten erzählt: Re familiari (des Herzogs nämlich) ad magnas angustias redacta, cum quicquid undique *corrasum erat* prodegisset, orat ipsum (der Vater des erschlagnen H.) pecunia sibi subveniat; und Herr W. S. 119 übersetzt: „Vergeudet war das mühsam gesammelte Vermögen" — undique corrasum hier doch wohl eigentlich heiße: „Und Alles, was er irgend auftreiben können, wieder verschleudert war;" — weil man sonst glauben möchte, der Herzog sey vorher ein guter Wirth gewesen, oder habe volle Kassen gefunden.

Angehängt ist den fünf Reden der an Willibald Pirkheimer in Nürnberg, 1518 aus Augsburg geschriebene, in der Uebersetzung beynah 4 Bogen füllende, und lateinisch oft schon abgedruckte Brief, worin H. von seiner damaligen

Lage

Lage mit großer Umständlichkeit Nachricht giebt, und was er noch im Schilde führe, dem Freunde anvertraut. Dieser hielt nämlich bey am Hofe des Kurf. Albrechts von Mainz, damals als Kammerjunker, oder so was ungefähr, Huttens fürs Hofleben untauglich, und rieth ihm, sich in die Heymath zurück zu ziehn, um als guter Kopf da den Musen und Wissenschaften zu leben. Ein Rath, der dem unruhigen Ritter nicht sonderlich anstand. Sich in der großen Welt erst umzusehen, Gönner und Aussichten für den Nothfall zu haben, schien ihm vor der Hand weit dringender. Freylich lernt man den kaum 30jährigen, noch projektreichen Mann aus diesem Briefe so ziemlich kennen; in sofern können solche Selbstschilderungen dem Leser mehr zu denken geben, als der Maler seiner selbst wohl davon wollte gedacht wissen; — auch der Verlauf der syphilischen Krankheit, worin er noch immer lag, mit Hoffnung jedoch einer Radikalkur, erzählt er ganz unbefangen; — der Weitschweifigkeiten indeß, Wiederholungen und Seitensprünge, giebt es in diesem Briefe doch auch so viel, daß Herr W. hier wenigstens die Schere brauchen, und das Ganze für uns hätte lesbarer machen sollen. Am ekelsten Gedicht hat es dem Rec. die Ode gefehlt, dieser lahmen Brief, das Original neben sich, gleichfalls von Anfang bis Ende, und stieß hie am Schlusse auf ein kleines Qui pro quo in der Uebersetzung; da nämlich, wo der zu eifrig gewordne Verdeutscher dem trefflichen Erasmus das Lob beylegt, die barbarische Rohe der Wortdrechsler vertilgt zu haben; Huttens hier aber noch nicht von E., sondern von Wilhelm Budé spricht, dem dieser Lobspruch auch ungleich schicklicher zukommt. Was es mit dem wackern Bärdlein für Bewandniß gehabt, hatte Herr W. selbst, ein paar Seiten früher in einer Note recht gut angegeben.

Den Freunden Huttens und seiner Schriften zu Liebe, gab der Verdeutscher sich die Mühe, in einem Präambel von 108 Seiten den Geist des Zeitraums, worin sein Held wirksam war, auch kenntlicher zu machen, durch verkürzte Darstellung nämlich der Lage Deutschlands, und seiner damaligen Verhältnisse mit den benachbarten Staaten. Bekanntlich wurde H. im Jahre 1488 geboren; allein der Verf. holt noch um ein halbes Sekulum früher aus, und weiß die ganze Regierungsgeschichte Friedrichs III. und Maximi-

stand I. in sein dem Leben Huttens doch eigentlich gewidmetes Gemälde zu ziehen. Da H. während seines Aufenthaltes in Italien aus bitterer Noth nach der Muskete hatte greifen müssen: so bekommt der Leser z. B. den Verlauf der berühmten Koalition gegen Venedig ebenfalls, und das umständlich genug zu lesen. Ob Alles, was jener so verwickelte, und den Anbruch der Glaubensreinigung ausgenommen, doch meist auf Kleinlichkeiten hinauslaufende Zeitraum etwa Hervorragendes enthält, mit historischer Treue dargestellt worden, muß Rec. aus Mangel an Platz der Beurtheilung Anderm überlassen. An dichterischen Farben, die Gegenstände zu heben, ließ der Maler es nirgend fehlen. Wie gefällt dem Leser z. B. folgende Stelle? wo von nichts weiter die Rede ist, als Karls von Burgund vereitelter Hoffnung zum Königstitel, wofür er dem Sohne Friedrichs seine Tochter geben wollte: „Ludwig XI. dieser ränkevolle Kopf, von „Frankreich hatte ihm mit grellen fürchterlichen Farben „Karls Herrschsucht geschildert; was erblickte nicht Alles der „furchtsame Friedrich? Verdorren waren Karls Hoffnungen; aber mild und freundlich schwebte Marens (Maximilians) liebliche Gestalt über den versengten Saat, und „fest hieng an ihr das Auge der sehnenden Liebe.“ — Oder, um doch Etwas auszuheben, was auf kurzen geradehin Bezug hat: — „Schon aus der Knabenseele schlägt die „Herz und Geist beengende, erstickende, mönchische Proselytenmacherey den göttlichen Funken hervor, der durch grösern Hang immermehr angefacht, ein flammender Blitz „durch die schwüle Gewitterwolke seines Lebens schießt.“ „Die ganze äussere Welt geißelt in den frühesten Jahren „durch schmerzliche Kränkungen an Geist und Herz und Körper ihn in seine innere Welt zurück, und sein ganzes Ich „tritt endlich auf der Tafel alles Lebens in erhabner Rundung hervor.“ —

Schon aus diesen Proben ergiebt sich, daß Maximilian und Hutten die beyden Helden sind, für die der Verf. aus der ganzen Fülle seines Herzens sich enthusiasmirt. Was den Ritter anlangt: so leidet sein Enkelmann nicht den mindesten Flecken am Charakter desselben, und weist die etwanigen Zweifler überall mit Ungestüm zurück. Aus noch gar nicht widerlegten Gründen hatte der unlängst verstorbne Literator Am Ende seinen Landsleuten empfohlen, nicht Alles in

an Huttens Deklamationen für baare Wahrheit zu nehmen, oder dessen Gegner für ein schlechterdings unschuldiges Schlachtopfer zu halten. Ohne die sonderbare, von Herrn W. im Ernst gebrauchte Rechtfertigung hier zu erörtern, daß nämlich, wenn auch der ermordete Ritter mit des Herzogs Gemahlinn unerlaubten Umgang gepflogen, der Herzog ja mit des Ritters Weibe das nämliche verübt hätte: schon der Mangel an Ulrich Huttens Benehmen irgend etwas Zweydeutiges aufzuspüren, scheint seinem Lobredner ein Verbrechen gegen die so hoch gepriesene Humanität unsrer Tage. Was über dieses Wort doch die Begriffe noch schwankend sind! Als ob die wahre Humanität nicht darin läge, der Wahrheit zu huldigen, und das Suum cuique zu handhaben! Wie Erasmus hier also wegkommt, der Huttens unternehmenden und witzigen Kopf zwar willig anerkannte; aus sehr triftigen Gründen aber nähern Umgang mit dem polternden und obendrein schmutzigen Abentheurer sich verbat, kann man unerinnert sich vorstellen. — Mit gewaltigen Lobsprüchen erhebt Hutten das Betragen eines Ducis Brunsvigiorum, der Trotz aller Uebellaune des Wirtembergischen Landesherrn, den ermordeten Ritter nicht nur anständig begraben, sondern auch den Bruder desselben in Sicherheit schaffen ließ. Was dieses für ein Herzog von Braunschweig gewesen, wußte selbst Burkhard nicht aufs Reine zu bringen. Wahrscheinlich indeß einer der Brüder des damals regierenden Herzogs Heinrichs des Jüngern, der kurz vorher sich mit Herzog Ulrichs von W. Schwester vermählt hatte. Von diesem zwischen 1490—95 gebornen Prinzen konnte füglich Erich oder Georg auf Reisen am verschwägerten Hofe eingesprochen haben; da denn auch ein so jugendliches Alter, das über alle politische Konvenienz sich noch muthig hinwegsetzt, zur Veranlassung dieses Liebesdienstes den besten Aufschluß giebt.

Außer dem Troste, daß unser Zeitalter im Felde — der praktischen Tugend etwa? — nein? in dem der Spekulation doch viel, unendlich viel gewonnen habe, beruhigt Herr W. sich noch am Schlusse seiner die Schicksale Huttens illustrirenden historia in nuce mit dem fürwahr sehr unhaltbaren Denkspruche: Fernere Jahrhunderte bringen mildere Weisheit! Hat Herr Schiller, aus dessen Scheisten dieser Balsam geschöpft ist, anderwärts nichts Kräftigeres gesagt:

so ist der ihm ertheilte Beyname des Grossen, doch wirklich hier im ganz unschicklicher Stelle. — Billig hätte Rec. die Anzeige mit der Nachricht eröffnen sollen, daß in der Spitze vorliegender Huttenicorum eine an Huttens Manen gerichtete alkaische Ode von 20 Strophen steht. Der Dichter versetzt sich auf die Insel Ufnau im Zürichsee, wo, wie bekannt, der unglückliche Mann an den Folgen seiner Ausschweifungen starb; und thut dieses mit so gleich bleibender Wärme, mit so artigen Wendungen und innerm Zusammenhange, daß einzelne Strophen nicht füglich daraus sich heben lassen; der nur auf's Poetische lesiernde Leser aber für den prosaischen Theil des Buchs allerdings dadurch bestohlen wird. Ein dem historischen Dichter oder poetischen Historiker sehr erlaubter Kunstgriff!

P.

Die Weiber von allen Seiten. Betrachtet durch ein ungefärbtes, scharfes Glas. Leipzig, im Magazin für Literatur. 1801. 236 Seit. kl. 8. 14 gr.

Die Weiber von allen Seiten? — Dieß ist viel gesagt, und ließ sich überdieß in einem so kleinen Werklein nicht erwarten. Andere haben das weibliche Geschlecht in viel grössern Werken aufgestellt, haben ihr halbes Menschenleben dem Studium des andern Geschlechts gewidmet; und man konnte dennoch nicht sagen, daß sie dasselbe von allen Seiten betrachtet hätten. — Durch ein ungefärbtes scharfes Glas? — Dieß könnte man eher gelten lassen; aber doch auch nicht im ganzen Sinne des Worts. Denn das wirklich gefärbte Glas des Verf. hat ihm nur selten die Weiber in ihrer bessern und liebenswürdigern Gestalt erscheinen lassen. Ueberall wird die Nichtliebenswürdigkeit einzelner weiblicher Charaktere herausgehoben, überall werden ihre Schwächen aufgedeckt, überall ihnen bittere Wahrheiten gesagt. Daher drückte dann wohl den Verf. in seiner Dedikation ein wenig das Gewissen, wenn er also schreibt: „seinen Freunden, und „sollt' er, woran er jedoch fast zweifeln zu müssen das Un„glück hat, noch Freundinnen haben." — Der Stoff des

Gan-

Ehrgeiz ist, hat der Verfasser, meistentheils aus andern Schriftstellern entlehnt; nur die Manier des Ausdrucks ist oft verändert worden, damit man es dem Erborgten nicht gleich ansehe, woher es genommen sey. Was nun aber den Inhalt dieser zahlreichen Aphorismen selbst betrifft: so versichern wir unsern Lesern und Leserinnen, daß sie darin in der That manche sehr richtige und durchdachte Bemerkung, manchen heilsamen Wink für sich selbst antreffen werden; daß hingegen andere hier aufgestellte Sätze so alltäglich, wieder andere so bitter und ungerecht, und wieder andere so schief und unrichtig sind, daß sie billiger Weise ganz wegbleiben konnten. Mit Maximen dieser Art wird überhaupt wohl wenig Nutzen gestiftet. Die Männer lächeln über einen solchen Ton, und die Weiber schieben den unbescheidenen Lehrmeister auf die Seite, weil ihr Geschlecht sanfter und herzlicher behandelt seyn will, wenn es sich veredeln soll. In gegenwärtigem ersten Bändchen, im Vorberichte wird ein zweytes versprochen, handelt der Verf. in sieben Abschnitten von den Weibern im Allgemeinen, — von ihrem Charakter und ihren Sitten, — von ihrem Putz, ihrer Koquetterie, Galanterie und Eitelkeit, — von dem Herzen, den Leidenschaften und der Freundschaft der Weiber, — von ihren Tugenden, Lastern, Fähigkeiten und Talenten, — von ihrer Liebe und Treue.

Mr.

Durch Schaden wird man klug. Zweyhundert ein und dreyßig Geschichtchen aus der wirklichen Welt. Berlin, bey Maurer. 1801. 274 Seit. 8. 14 Gr.

Auch unter dem Titel:

Die Schule der Erfahrung, für Alle, welchen Zufriedenheit, Leben und Gesundheit etwas werth sind. — Warnende Thatsachen zur Verhütung alltäglicher Unglücksfälle. — Zweyter Theil der zum Volks- und Jugendbuche umgearbeiteten

zweyten Ausgabe. Oder der ersten Ausgabe dritter Theil.

Das Gute, was der zweyten zweckmäßig umgearbeiten, auch unsleich wohlfeilern Ausgabe des vereinigten ersten und zweyten Theils der Schule der Erfahrung (NB. die erste Ausgabe derselben ward in der N. A. D. Bibl. Bd. XLIII. S. 340, wegen der darin sichtbaren Nachlässigkeit des Herausgebers getadelt), in dieser Bibl. Bd. LV. S. 434 nachgerühmt worden ist, gilt auch von diesem respektiven dritten oder zweyten Theile desselben.

Hm.

Moralische Blätter, von Johann Heinrich Wilhelm Wippel, Pfarrer zu Igensdorf. Nürnberg, bey Bauer. 1801. 152 S. 8. 8 gr.

Zeugen von den Kenntnissen ihres Verf. der für eine erleuchtete Religion erwärmt ist. Nur scheint uns der Vortrag zu wenig natürlich, z. B. S. 12 „süße heilige Gefühle umgeben mich mit der Athem der Natur." S. 81 „Ob ist das „Leben ein Rosenbusch, dem die Natur seine Dornen zur „Dreingabe zugetheilt hat."

Bd.

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Dem eingerissenen Holzmangel, vorzüglich in Deutschland Ersatz zu leisten, und Mittel wider den Borkenwurm. Die allgemeine Klage Deutschlands, so beträchtlich ausgegangener Waldungen, und doch so viele vorhandenen, ganz öden Flecken, kahlen Bergen, die einem jeden Anbaue nicht zuzusagen scheinen, und so viele Millionen Q. Klafter ausmachen, haben den Unterzeichneten durch Kenntnisse und mehrjährige Versuche belehrt, im Allgemeinen nützlich zu seyn, und gründliche Anweisungen zu geben, wie alle diese so unermeßliche Erdenräume, und kahle Berge zu Waldungen umgeschaffen ihrer Bestimmung entsprechen sollen. Güterbesitzer, Gemeinden, die wirklich Antheil an dieser in ihrer Art einzig wohlthätigen Veranstaltung nehmen wollen, und das Drückende des Holzmangels bey vorhandenem Erdenraume fühlen, haben Gelegenheit den Weg der Pränumeration einzuschlagen. Bis Ende Februar 1803 wird in nachstehenden Orten für ein gedrucktes Werk, das jeder Vorgemerkte im März darauf erhält, 1 Thlr. in Konventionsmünze erlegt, das die Anleitung deutlich und einfach anzeigt, wie alle Berge, (mit Ausnahme kahler Felsenwände) alle Gründe, wo Waldungen ganz ausgiengen, und wiederholten Versuchen neue anzulegen nicht zusagten, für die Waldkultur ohne besondere Kosten und Aufwand zu Waldungen umzuschaffen wären; was einem oder dem andern Boden für angemessene Holzgattungen zuzueignen sind, und wie in wenigen Jahren tausend und tausende Joche der

schönster Waldungen, Landgüter und unnutzbare Gründe im Werthe erhöhen; der Nachkommenschaft aber jenen fühlenden Mangel vergessen lernen werden, der deutsche Staaten dermalen so niederdrückt, und mehreren Fabriken ein unentbehrliches Bedürfniß raubte. Diesem Werke wird auch eine gründliche Belehrung beygefügt, wie unangegriffene Waldungen von dem so verheerenden Borkenwurme für die Zukunft einzig gesichert werden können. Außer dem Wege der Pränumeration ist es unter der Würde des Herausgebers, dieses Buch gedruckt, dann käuflich in Buchläden aufzustellen. Sollte der allgemein zu nutzen vorgeschlagene Weg einer Pränumeration, der so geringe Preis von 5 Thlr. Konventionsmünze den verwendeten Kosten des Unternehmers nicht zusagen; so unterbleibt die Herausgabe, und Jeder erhält seine 5 Thlr. zurück.

Die Pränumeranten werden dem Werke vorangedruckt. Deutschland kann an diesen die Beförderer des allgemeinen Wohls, und die Wichtigkeit des begriffenen Gegenstandes leicht erkennen.

Pränumeration nehmen an die Buchhändler, die auch für die Richtigkeit des herauszugebenden Werkes, so wie des Geldempfanges bürgen:

Herr Bohn in Hamburg. Herr König in Strasburg. Herr André in Frankfurt. Herr Rieger seeligen Söhne in Augspurg. Herr Montag und Weis in Regensburg. Herr Heinsius in Leipzig. Herr Nicolai in Berlin. Herr Lisner in Petersburg. Herr Wilke in Warschau. Herr Pfaff in Lemberg. Herr Hammerich in Altona. Herr Ziegler und Söhne in Zürich. Herr Anton Töll in Wien. Herr Gastel in Brünn. Herr Leierer in Pest. Herr Kienreich in Gratz. Herr Widmann in Prag.

Anton Baumgarten.

Berichtigungen.

Herr H. F. von Diez, ist nicht wie in der N. A. D. Bibl. Bd. LXXIII. S. 533 behauptet wird, Prälat in Kamin; sondern in Kolberg in Hinterpommern.

Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Der Doktor der Rechte Herr Hanker zu Hamburg, ist daselbst zum Senator erwählt worden.

Der bisherige Professor des Naturrechts zu Heidelberg Herr Regierungsrath Wedekind, hat die erledigte Lehrstelle des öffentlichen und Staatsrechts erhalten.

Der Domkapitular Freyherr von Bibra in Fulda, (ehemaliger Herausgeber des Journals von und für Deutschland,) ist zum ersten Geh. Rath bey der dort errichteten Nassau-Oranischen geheimen Konferenz ernannt worden.

Der Kollegienrath Herr H. Storch in Petersburg, hat von dem Russ. Kaiser den St. Annen-Orden von der 2ten Klasse erhalten.

Der durch seine gemeinnützige Schriften bekannte Diaconus Büsch in Arnstadt, hat von seinem Fürsten den Charakter eines Konsistorial-Assessors erhalten.

Todesfälle.

1802.

Am 27sten Oktober starb zu Jena Herr Dr. F. S. Bretschneider, Herzogl. Sachsen-Koburg. Rath, außerordentl. Professor der Arzneygelahrheit, und Subdirektor des ältern klinischen Instituts, 43 Jahre alt. — Wenn er länger gelebt hätte, würden wir eine Materia medica der Alten

aus

aus seiner Feder erhalten haben. Er hat einigen, doch nur geringen Antheil an der N. A. D. Bibl. bis zum LIII. Bde. gehabt.

Am 11ten November Herr G. Wernsdorf, Dr. der Rechte, und ordentl. Professor derselben auf der Universität zu Wittenberg, und Beysitzer des Niederlausitzischen Landgerichts, 55 Jahre alt: ein Mann, der mehr als gemeine Gelehrsamkeit mit edler und patriotischer Thätigkeit verband.

Am 13ten November zu Petersburg Herr J. G. Georgi, Professor bey der dortigen Akademie der Wissenschaften, 72 Jahre alt.

Am 14ten November zu Leipzig der dortige zweyte Bürgermeister Herr H. F. J. Apel, Dr. der Rechte, Kurfürstl. Sächsischer Hofrath, Erbherr auf Trautschen, Cösterwitz ꝛc., 70 Jahre alt.

Chronik deutscher Universitäten.

Leipzig. 1802.

Den 24sten Jul. wurde das Andenken der Gräfinn Dorothea Romin durch eine Rede von Herrn Georg Karl Treitschke, aus Dresden, gefeyert, zu deren Anhörung der Dechant der medicin. Fakultät Herr Hofrath Platner mit dem Programm eingeladen hatte: Quaestiones medicinae forensis XVI. Amentiae probandae argumenta vere ac falso suspecta. II. de fatuitate dubia.

Den 29sten Jul. disputirte Herr Friedrich Christian Hübner, aus Pretzsch, unter Herrn Professor Dr. Hübner's Vorsitze über Conjecturas de obligationum, quae quasi ex contractu, et quae quasi ex delicto nascuntur, natura.

Den 9ten September disputirte unter Herrn Dr. Christian Traugott Koch's (der als Beysitzer in die Juristenfakultät eingerückt ist) Vorsitze, Herr Karl Christian Gottlob Segnitz, aus Dresden, de jure fodiendi turfam turosam, inter regalia Principis haud referendo.

Den

Den 14ten September vertheidigte zur Erlangung der medicin. Doktorwürde Herr Karl Georg Heun, Med. Bacc. unter dem Vorsitze des Herrn Dr. Birkholz, seine Disputat de pneumoniae theoria atque curatione secundum systema incitationis.

Den 15ten September habilitirte sich Herr M. Karl Friedrich Wilhelm Schmidt, Med. Bacc. indem er seine Dissertat. philosophico-medicam: de veneni notione recte definienda, vertheidigte. Herr Friedrich Ferdinand Opitz, aus Elsenburg, war Respondens.

Den 17ten September wurde die medicin. Doktorwürde dem Herrn Karl August Isaak, aus Pforten, ertheilet, nachdem er unter Herrn Professor Dr. Ludwig's Vorsitze, Meletemata ad doctrinam de inflammatione, vertheidiget hatte.

Den 18ten September hielt Herr Dr. Karl Gottlob Kühn, wegen erhaltenen ordentlichen Lehramtes der Anatomie und Chirurgie, seine Antrittsrede, wozu er mit dem Programm: Anatomes chirurgicae specimen I. Vesica urinaria, einlud. Der Schrift ist eine Kupfertafel beygefügt.

Den 22sten September trat Herr Dr. Johann Christian Rosenmüller das ihm anvertraute ausserordentliche Lehramt der Anatomie und Chirurgie mit einer Rede an. Die dazu gefertigte Einladungsschrift enthält: Quaedam de praxi embryonum et foetuum humanorum. Mit einer Kupfertafel.

Den 24sten September erhielt Herr Johann Christian Wilhelm Zeller, aus dem Voigtlande, die Doktorwürde in der Arzneywissenschaft, nachdem er Fragmenta quaedam obstetricia, sine Praeside vertheidiget hatte. Die Einladung dazu und die Bekanntmachung der beyden vorhergegangenen Promotionen, ist vom dermaligen Prokanzler Herrn Hofrath Plazner, und überschrieben: Quaestiones medicinae forenses XVII. de judiciis medicorum publicorum. III.

Anzeige kleiner Schriften.

Loth. Eine Erzählung. Von A. F. von Steigentesch. Osnabrück, bey Rothe. 1802. 2 Bog. 8. geh. 5 Gr.

Der bereits durch einige nicht mißlungne dramatische Arbeiten, vortheilhaft bekannte Verfasser dieses kleinen Gedichts, tritt mit vielem Glücke als poetischer Erzähler in Wielands Fußstapfen. Man muß ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er nicht nur sehr fließend, in leichten wohlklingenden Reimen erzählt; sondern auch mit vielem Zartgefühle die Klippe des Anstößigen und Widrigen, welche allerdings für unsre Zeiten und Sitten, in der von ihm behandelten Geschichte liegt, vermieden habe. Nachstehende Probe mag dieses Urtheil rechtfertigen. S. 3:

„Der Mensch bleibt immer Mensch, was auch die Weisen sagen,
„In jedem Alter wird des Staubes schwacher Sohn
„Den Stempel einer Thorheit tragen.
„Den ersten Menschen mußte schon
„Gott aus dem Paradiese jagen,
„Der Zweyte mordete, der Dritte ward erhängen,
„Das spricht der ganzen Weisheit Hohn.
„Die hatte doch gewiß Paris noch nicht verdorben,
„Die Oper nicht verführt, der Ehrgeiz nicht gekränkt,
„Kein Spieler noch zum Laster angeworben,
„Und ihr Gefühl in Noahs Gift ertränkt.
„Der Friede gieng an ihrer Seite,
„Sie kannten Neid und Mangel nicht,
„Doch fiel der erste Mensch, und dennoch ward der zweyte
„Bloß durch sich selbst ein Bösewicht.

Wir muntern den Verfasser auf, auf dem betretnen Wege fortzuschreiten, und werden uns freuen, wenn wir bald ein Bändchen poetischer Erzählungen von ihm erhalten.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Noch immer fährt die Regierung in Baiern fort, sich theils durch verschiedene zur Beförderung der Wissenschaften und Aufklärung abzweckende Anstalten, theils dadurch aus-

zu-

auszeichnen, daß sie geschickte und würdige Männer, welche unter der vorigen Regierung waren verfolgt, und entweder aus ihrem Vaterlande entfernt worden, oder es freywillig verlassen hatten, zurückrufet, und auf Posten setzet, wo sie dem Vaterlande nützlich werden können. So hat sie erst kürzlich zu Amberg in der an Eisen und andern Mineralien so reichen Oberpfalz einen Lehrstuhl der Mineralogie und Chemie errichtet, und zu dieser Professur den Herrn Sebastian Graf berufen, welcher zur Zeit der allgemeinen Verfolgung guter Köpfe seine Stelle eines Registrators bey der Regierung zu Amberg verlor, und seitdem eine Zeit lang zu St. Petersburg, und hierauf zu Wien lebte. Herr Dräxl, zu derselben Zeit Subbibliothekar an der Universität zu Ingolstadt, hatte sich, um weitern Verfolgungen zu entgehen, nach Italien begeben, wo er als Regens und Repetitor im Seminar zu Pavia angestellt worden. Zur Zeit der kriegerischen Unruhen gieng er erst nach Venedig, alsdann nach Vicenza, und gab Privatunterricht in verschiedenen Sprachen. Jetzt ist er an der hohen Schule zu Landshut als ordentlicher Professor der griechischen und lateinischen Philologie, und als erster Bibliothekar angestellt. Um die deutschen und lateinischen Schulen mehr in Aufnahme zu bringen, setzte der Kurfürst eine besondere General-Schuldirektion nieder, die aus sehr würdigen Mitgliedern besteht. Die Direktion ist dem seiner Kenntnisse und hellen Denkungsart wegen allgemein geschätzten Freyherrn von Frauenberg übertragen. Als Rath wurde Herr Joachim Schultbauer herbeygerufen, der ehedem lange Zeit Professor auf mehrern Gymnasien in Baiern, in der Folge auf dem Gymnasium zu Passau gewesen war, und endlich sowohl in Baiern, als Passau grosse Verfolgungen ausgestanden hatte: ein Mann, der zum Schulmanne geboren ist. Auch Herr Hohmann, bisher Pfarrer zu Frauenberg, ein gutdenkender, einsichtsvoller Mann, wurde bey dieser Gelegenheit hervorgezogen, und zum General-Schuldirektionsrath ernannt. Die Verbesserungen in den Gymnasien haben bereits ihren Anfang genommen. Anstatt daß bisher ein jeder Lehrer alle in seinem Kurse vorgeschriebenen Wissenschaften vortragen mußte, trägt er jetzt nur eine oder zwey, wozu er besondere Neigung und Anlage hat, durch alle Kurse vor. Anstatt daß bisher alle Schüler verbunden waren, griechische und lateinische Sprache zu erlernen, steht es jetzt solchen, die

sich

Ich ersuche daher diejenigen Herren Mitarbeiter, welche mir ihre Beyträge nur solcher Wissenschaften zu hören, die denen selben angemessen sind.

Bey Bettinelli in Venedig sind Mendelssohns philosophische Werke ins Italiänische unter folgendem Titel erschienen:

Opere filosofiche di Mosè Mendelssohn volgarizzate e fornite di Annotazioni, e di Memorie spettanti alla sua vita, dal Dottore. Francesco Pizzetti, Professore di Logica, et Metafisica nella R. Universita di Parma, 2 Tomi. 8. 1802.

Verbesserungen.

Im LXX. Bd. 1. St. S. 251. Z. 17. st. Ginard l. Girard.
— — — — — 250. — 11. st. sve l. sue.
— LXXII. — 1. — — 85. — 20. st. ihres unendlichen in's Ideale l. ihre unendlichen Aussichten in's Ideale ꝛc.
Eben diese Anzeige war Hm. nicht Hm. zu unterzeichnen.
— — — 2. — — 376. — 9. von unten steht Grundlage st. grundlose
— — — — — — 382. — 8. d. können st. kennen
— — — — — — 385. — 14. von unten l. zwar st. gar
— — — — — — 390. — 2. l. vernünftes st. vernünftes

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Vier und siebenzigsten Bandes Zweytes Stück.

Achtes Heft.

Gelehrtengeschichte.

a) Handbuch der historisch-geographischen literatur Westphalens. Von Peter Florens Weddigen, Doktor der Philosophie, Prediger zu Kleinbremen, u. s. w. Erstes Bändchen. Dortmund, bey den Gebrüdern Mallinkrodt. 1801. 22 Bogen gr. 8. 1 Rthlr.

b) Johann Georg Büsch, (gewesenen) Prof. der Mathematik, ꝛc. in Hamburg, wahr und ungeschmückt dargestellt von Johann Heinrich Vincenz Mölting, Professor der Philosophie, u. s. w. in Hamburg. Hamburg, bey Bohn. 1801. 70 Seiten gr. 8. 8 Gr.

Beyde Verfasser kündigen sich durch eigenes Ansehen dergestalten an; dadurch gewinnen die Wissenschaften, zumal die Literargeschichte ihre einzig richtige Gestalt; es wäre zu wünschen, daß Viele diesem Beyspiele folgten.

Nr. 1 wird von dem bekannten Verfasser für diesen Versuch ausgegeben; mehr kann er auch nicht seyn, da der

Zeitpunkt, die verschlossenen Archive und Bibliotheken der ansehnlichsten Klöster Westphalens wieder zu öffnen, noch nicht gekommen ist. Ein unersetzlicher Schade ist aber noch der, welches dem Verfasser noch nicht bekannt seyn dürfte, daß die französische Regierung, in den Monaten May und Junius 1801, in den ehemaligen westphälischen Niederrheinlanden auf dem linken Rheinufer, sowohl im Ruhr- als Mosel- und Ourte-Departement (letzteres das vorige Bisthum Lüttich), durch eigene Kommissarien, alle Bücher und Handschriften von irgend einem historisch-statistisch-geographischen Werthe über Verfassung, Landesbeschaffenheit, Geschichte, u. s. w. aus den städtischen und Kloster-Archiven, ohne alle Ausnahme, wegnehmen und durch Dienstbothen nach Paris abführen lassen, ohne einmal den bisherigen Besitzern ein Verzeichniß, was und worin ihr Eigenthum bestanden, zurück zu lassen. An Entschädigung wird, wie bekannt, gar nicht gedacht. Was also vor gedachtem Zeitpunkte des literarischen Raubes, in diesen Gegenden nicht gesammelt und aufgezeichnet worden, kann man künftig nach der französischen National-Bibliothek wandern, um bey den Römern in Westen dasjenige zu ergänzen, was er vor dem unglücklichen Kriege, im Vaterlande mit Muße und geringen Kosten hätte vornehmen können. Geschehene Dinge sind aber nicht zu ändern; wir leiten daher auf die Sache selbst ein.

Der Verfasser klagt mit Recht, daß er in seiner Lage (als Landprediger), von öffentlichen Bibliotheken und den ansehnlichsten Archiven entfernt, bey seinem ausdauerndsten Fleiße dasjenige, da er wenig, oder so zu sagen, fast gar keine nennenswürdige Unterstützung hatte, nicht habe leisten können, was er gewünscht, und was eigentlich zur Ausführung seines Plans gehört hätte. Unter diesen ungünstigen Umständen ist es zu verwundern, daß er die vorliegende Arbeit, die freylich, wie gesagt, weiter nicht, als ein dürftiges Repertorium angesehen werden kann, noch zu liefern im Stande gewesen ist. Die Art, wie er das, was er nach liefert, vorträgt, will uns aber nicht gefallen. Es herrscht durchaus kein System darin, dessen Einrichtung doch von ihm selbst abhieng, und worin ihm viele Werke der Neuern, die fast über alle Branchen der Literatur eigene Handbücher herausgegeben, hätten zum Muster dienen können. Statt eines ordentlich eingerichteten literarischen Lehrgebäudes, trifft man, nach

Art

Art der Bibliographen aus der ersten Hälfte des 18ten Jahrhunderts, etwan wie Weidler, Fabricius u. A., kurze biographische Notizen von den Schriftstellern, deren Werke und Schriften, nach dem Plane des Verfassers, wovon wir gleich näher sprechen, angezeigt werden, in chronologischer Ordnung an. Auf Kritik und Bücherurtheile wird aber wenig, und sehr sparsam Rücksicht genommen. Dieß ist ein wesentlicher Mangel, dem der Verf. bey einer neuen Auflage dieses Handbuches allerdings abhelfen muß, um sich gegen seine gelehrten Zeitgenossen und die Nachkommenschaft in und außer dem Vaterlande verbindlich zu machen, und seinen rühmlichen Bemühungen dadurch den gerechten Lohn, das Anerkennen und die eigentümliche Würde zu verschaffen, die ihm alsdann keiner versagen wird.

Das vorliegende erste Bändchen zieht in zwey Abschnitte eingetheilt. Der erste enthält S. 1—47 die allgemeinen, Westphalen, oder mehrere Länder des westphälischen Kreises zusammen genommen betreffende Schriften. Der zweyte S. 48—146 die besondern, welche von der Grafschaften Schaumburg, Lippe, Tecklenburg, Mark, und Dortmund, auch den Bisthümern Paderborn und Münster handeln. Das Uebrige ist ein alphabetisches Register aller Namen von Autoren, die in diesem Theile vorkommen. Nach dieser Eintheilung werden die gedruckten Schriften von den handschriftlichen Nachrichten abgesondert, eine Methode, die sehr gut ist, und schon von Heumann in seiner hist. mathes. univ. — von Fabricius, Harless, Gatterer und And. beobachtet worden. Daß aber auf dem Titel des Buche bloß der histor. geograph. Literatur gedacht wird, ist deßwegen zu tadeln, da ein Theil der hier vorkommenden Schriften in die Staatswissenschaft, das Staatsrecht, die Politik und Diplomatik einschlagen, folglich hätte die statistische Literatur ebenfalls erwähnt werden sollen, welches auf dem Titel des zweyten Bändchens etwan mit dem Ausdruck: hist. geogr. statist. mochgehalet werden kann.

So groß der Vorzug ist, daß der Verf. in seinen frühern Schriften über Westphalen, und seit vorigem Jahre im Westph. Nationalkalender (s. einen vorhergeh. Bd. unserer N. A. D. P.) Gelegenheit hatte, sich mit der Gelehr-

ſtandes Weſtphalens beſtimmt zu machen: ſo mangelhaft ſind dennoch einige Nachrichten und Ausgaben von den hier namhaft gemachten Gelehrten; wir wollen davon einige Beyſpiele zur künftigen Berichtigung anführen: S. 41 flg. wird von Gerh. van der Schüren geſagt: „von ſeinem Leben ſey wenig bekannt;“ — (richtig, denn weder im allgem. Univerſ. Lex., noch in König's Bibl. vet. et nov., noch in Adelung's weitere Ausführ. des Jöcherſchen Gelehrt. Lex., noch im Miraeus; noch in Baumgartens Nachrichten ꝛc. kommt etwas davon vor, und die 5 Zeilen im Jöchers vierten Bande Col. 470 ſind zu unbedeutend, als daß ſie erwähnt zu werden verdienten. Rec. weiß es aber aus handſchriftlichen Quellen, daß dieſer v. d. Schüren im J. 1411 zu Xanten im Cleveſchen gebohren worden. Sein Vater Johannes van der Schüren war daſelbſt ſeit 1392 des damaligen Grafen und nachherigen Herzogs Adolph von Kleve Rentmeiſter und Vorſteher der Stadt. Einige andere hierhin gehörige Nachrichten von Gerhard v. d. Schüren findet man aber im Cleveſchen Muſeum, (J. 1791 2tes Heft S. 114—116) — S. 4 zu unten ſagt der Verfaſſer: er habe das Hamelmannſche Westph. Chronikon nicht zu ſeinem Gebrauche gehabt. (Rec. hat das Werk gegenwärtig auch nicht; aber wohl einzelne Stücke, die von demſelben noch beſonders gedruckt ſind, als: *Herm. Hamelmanni*, de tradition. Apoſtolicis; Baſil. 1568. fol. — de vera praef. et inaud. Corp. et Sang. Chriſti in Coena Lipſ. 1587. 8. Die übrigen Schriften ſtehen im allgem. Univerſ. Lex. 12ter Bd. Col. 368; beym Jöcher 2ter Th. Col. 1340 flg. ſind ſie unvollſtändig verzeichnet, auch von Adelung im 2ten Supplm. Bde. nicht ergänzt worden. — Arnold Heimrich, oder Heimerich, gebohren zu Kleve den 16ten Auguſt 1414, und als Dechant des Capituli Canonicorum zu Xanten gegen das J. 1460 geſtorben, hat der Verf. ſo wenig, wie ſeine Schriften genannt. Von beyden giebt Nachricht der Klev. Muſch. a. a. O. 2tes Heft. Seit. 243—47. Jöcher, Adelung, und die Uebrigen wiſſen nichts von ihm. — Von Theodor Khay, gebohren zu Roes im Herz. Kleve 1603, und als Rektor des Jeſuiten-Kollegiums zu Düren 1671 geſtorben, ſind ſo wenig, wie von deſſen hinterlaſſenen gelehrten Schriften, bey unſerm Verf. irgend Nachrichten anzutreffen. Dieſe hätte er zum Theil aus dem Antwerp. Lex. 21ſter Bd. S. 1082, und aus Jö-

chers

über s. Hrn. Th. W. 1045 aufbehalten haben; aber Rhay's Hauptwerk, welches vorzüglich hierher gehört, und den Titel führt: Antiquitates illustres Juliae, Cliviae, Montium, Marchiae, Ravensburgi, Moersae annosaumque principatuum e monumentis eruta per P. *Theodori Rhay* redivivi, accessere palatii sanctioris Principes Clivi Neoburgi ad Danubium, apud Joannem Sauller. 1665. 4. scheint weder dem Jöcher, noch dem Klev. Archive, noch Andern bekannt zu seyn. Von Rhay's Leben und übrigen Schriften handelt ausführlich T. v. K. (dem unsterblichen Verdienste unsers T. und Allen im Lande) im Klev. Archive, 6. Bd. 6tes Heft S. 399—410. — Gleiches Schicksal hat der gelehrte Lehrer Wilhelms des Reichen, Herzogs von Kleve, Richard oder Reinerus Goldmeister, der im Jahr 1548 zu Büdewich, jetzo über Wesel, im Klevischen geboren wurde. Unser Werk giebt von seinen Nachrichten von ihm: Jöcher, 3ter Bd. Sp. 662 flg., dann Univ. Lex. 32ster Bd. Edl. 526, und der Klev. Archiv. a. O. 6tes Heft S. 378 bis 74 dienen dabey zu Quellen und Hülfsmittel.) — S. 74 flg. kommen zwey kurze Nachrichten von Rosa. von Hoe verdacht vor; der Verf. hat sie aber aus seinem Westphäl. Magaz. 1ter Bd. S. 198—206 entlehnt; nähere Umstände findet man im Klev. Archiv. a. O. 6ten Heft S. 464 bis 78. Rec. kann über die Aeußerungen, wovon nirgends zuverlässige Nachrichten gedruckt angetroffen werden, am besten Auskunft geben. — Matthias Bruchhausen, eigentlich Brökhuizen, oder, wie er sich in seinen Schriften nennt, Paludanus, ist gar nicht aufgeführt. Jöcher, Adelung, Kuisius Woordenbök und das allg. Univ. Lex. geben ebenfalls keine Nachrichten; eine umständliche Biographie trifft man aber davon an im Klev. Archiv. a. a. O. 6tes Heft S. 366—68. — Daß Stephan Wynand Phlipsius, der 1604 als Scholastikus des Kapitels zu Xanten die letzten Lebensjahre durch, nicht mit aufgeführet worden, hat wohl darin seinen Grund, daß Phlipsius von Kempen in Over-Yssel gebürtig war; sonst kommen Notizen von Phlipsius u. m. A. auf Wesels Gelehrte ebenfalls Anspruch machen. — Johann Gealen, geboren zu Kalkar im J. 1596, und als Ehrenkanonikus der Kongregation des Oratoriums zu Neveland den 8ten Februar 1681 gestorben, fehlt hier ebenfalls. Das Univ. Lex. weiß von ihm nichts weiter, als was Joh. Alb. Fabricius in bibl. antiq. Cap. XI. §. 30. p. 403 Christi

1716—41) in wenigen Zeilen davon aufſitzet. Jöcher macht ihn zu einem Kölniſchen Jeſuiten, welches Stalenus (unter dieſem Namen ſind ſeine zahlreichen Schriften bekannt,) nie geweſen; im Gegentheil hat er 30 Jahre als Paſtor zu Rees geſtanden, und ſich nachher als Erzprieſter nach Kleve begeben. Von ſeinem Leben und ſeinen gelehrten Schriften giebt der Klev. Jeſch. n. a. D. 12tes Heft S. 329—24 umſtändlich Nachricht.) — Wir würden mehrere Bogen anfüllen können, wenn wir alle die Mängel beybringen wollten, welche Rec. einen anſehnlichen Appanat geſammelt hat. Wir haben durch das mühſame Anführen der angeführten Stellen, dem Verf. unſere Achtung für ſeine Arbeit und das Intereſſe, das wir in dieſelbe ſetzen, bewieſen; und zugleich ihn auf Einiges, was geleiſtet werden muß, aufmerkſam machen wollen. Den einzigen Rath, den wir ihm ſchließlich noch geben, iſt der: daß er ſich mit Kindlinger, und dem reform. Prediger Beckhaus zu Gladbach bey Mülheim am Rhein, die beyde, wie Rec. aus Briefen weiß, für die Liter. Weſtphalens anſehnliche Kollektaneen geſammelt haben, in Korreſpondenz ſetzt, um mit vereintem Fleiße jene verdienſtliche Arbeit vollſtändig zu befördern. Der lutheriſche Prediger Aſchenberg zu Krahenberg bey Elberfeld, und Hr. Aſſeſſ. Kannenikus des Kapitels zu Rees im Kleveſchen würden ebenfalls hierüber in Mündſprache zu nehmen ſeyn.

Nr. 2 liefert ebenfalls einen ſchätzbaren Beytrag zur mathematiſchen und merkantiliſchen Literärgeſchichte des 18ten Jahrhunderts. — Da nicht allen Leſern der N. A. D. B. die Lebensbeſchreibung vom verſtorbenen Patrioten Büſch in die Hände gerathen dürfte, ſo wollen wir einen gedrängten Auszug aus derſelben liefern:

J. G. Büſch wurde den 3ten Jan. 1728 zu Meding, einem Lüneburgſchen Dorfe, woſelbſt ſein Vater Prediger war, geboren. Letzterer wurde 1731 nach Hamburg an die Michaeliskirche berufen. (Aus dieſem Grunde nannte ſich der Prof. B—r in allen ſeinen Schriften einen Hamburgiſchen Patrioten.) In ſeinem Knabenalter war er für die Handlung beſtimmt; zufällige Umſtände führten ihn zur Arzneykunſt; aber auch dieſe verließ er wieder, und widmete ſich der Theologie. Den Grund ſeiner Studien legte er in Hamburg, gieng von 1748—1751 nach der Göt. Univerſität, ward 1755 Kandidat des Hamburgiſchen Miniſteriums, und 1756

den

dem 24sten May Professor der Mathematik, das er bis an sein Ende, aller vortheilhaften, aber ausgeschlagenen auswärtigen Beförderungen ungeachtet, geblieben ist. Den 29. May 1759 heyrathete er die Demois. M. A. Schwalb, eine Hamburgische Kaufmannstochter, und erzeugte mit ihr 5 Söhne und 5 Töchter (wovon der älteste, Karl August, Kaufmann in Stralsund ist, und in des Vaters Schriften gelegentlich gedacht wird). Büsch war verschiedentlicher gelehrten Gesellschaften Mitglied; aber nie eitel genug, sich dieser Prädikate auf den Aushängeschilden seiner Schriften zu bedienen. Eigenes Vermögen hatte er nicht; durch die Heyrath war er nicht wohlhabend geworden, und sein Professorat-Gehalt brachte ihm jährlich nur 500 Rthlr. ein; kein Wunder also, daß er immer seinen häuslichen Umständen das Uebrige durch seine behaarliche Thätigkeit ersetzen mußte. — Schlaflosigkeit und Augenschwäche, verbunden mit einem alten Schaden am Beine, zerrütteten schon im besten Alter seines Lebens seine Gesundheit. Im März 1809 brach der Beinschaden wieder aus, ward gefährlich, besserte wieder, und verwandelte die tödtliche Krankheit dieses braven und gelehrten Mannes in eine Wassersucht, die den 5ten August 1800 seinem thätigen Leben und seinem äußerst wirksamen Geiste für die Ausbreitung der Wissenschaften ein Ende machte. Seinen Aeltern verdankte er noch im Alter Genauigkeit und pünktliche Erfüllung seiner Berufspflichten. Klassisches Latein, wie Geschichte und Erdbeschreibung, auch deutsches Staatsrecht, von Jugend an seine Lieblingsbeschäftigungen; die dänische und schwedische, französische und englische, auch spanische und portugisische Sprachen hatte er meistens aus eigener Uebung erlernt; dieß war auch mit der Mathematik, Naturlehre, Philosophie und Kirchengeschichte der Fall, und seine zahlreichen Schriften beweisen zur Genüge die gründliche Bekanntschaft mit allen den Fächern, worin er den Zeitgenossen und der Nachkommenschaft zum Muster dient. Seltenheftiges Gedächtniß und strenger Scharfsinn; seine klaren Ansichten, die er mit den Umgang und Briefwechsel mit Personen, die Sachkenntniß mit tiefer Einsicht verbanden, immer an Ort und Stelle zu benutzen wußte, hatten ihm, während seiner 44jährigen Amtsführung, diesen entschiedenen Vorzug verschafft. Uebrigens war er ein gesunder Denker, ein guter praktischer Gottesverehrer, für jedes Gute empfänglich, ein Feind der Laster, der beste Gatte

und Vater, ein treuer Beförderer der wissenschaftlichen Jugend, und ein vortrefflicher Redner, ohne in gesuchten Wortschwall auszuarten, oder sich in leeren Sophismen zu verlieren. Das Verzeichniß seiner Schriften nimmt hier S. 43—64 ein. Die homburg. Gesellsch. zur Beförderung der Künste u. nützl. Gewerbe wird dem Verewigten ein kostbares Denkmal errichten, dem der Senat im Sommer 1801 seine öffentliche Bestimmung anweiset.

Mi.

Versuch einer allgemeinen Geschichte der Literatur für studierende Jünglinge und Freunde der Gelehrsamkeit. Von L. Wachler, Doktor der Theologie und Professor zu Rinteln (jetzt in Marburg). Des dritten Bandes zweyte Abtheilung. Lemgo, in der Meyerschen Buchhandl. 1801. VIII. und von S. 421 bis 940. gr. 8. 1 Rthl. 12 gr.

Plan, und bisherige Ausführung desselben sind von andern Federn, und das umständlich genug in unserer Bibliothek angezeigt worden. Den darin ihnen ertheilten Beyfall glaubt der nunmehrige Rec. auf vorliegende Fortsetzung gleichfalls ausdehnen zu dürfen, als die nichts enthält, wodurch das Handbuch sich minder empfehlenswerth gemacht hätte. Bekanntlich wird auf den wenigsten Universitäten die Literaturgeschichte in ihrem ganzen Umfange gelehrt; und würde sie es auch: ein oft kaum dreyjähriger Aufenthalt, die Erwerbung leider! noch dringender erwordner Nebenkenntnisse, der Mangel an eben den Hülfsmitteln, worauf die Kompendia doch verweisen, alles das erlaubt jungen Leuten nicht mehr über die Gränzen ihres Brodstudiums sich weit hinaus zu wagen. Wer indeß schon von Schulen, oder doch von Akademieen einen hinreichenden Vorrath universalhistorischer Kenntnisse mitbringt, und sodann noch Lernbegier genug fühlt, auch die Geschichte der Literatur selbst diesem Fachwerke einschalten zu wollen, wird gar nichts übel fahren, sich an das Wachlerische Handbuch zu halten. Daß sein Verfasser, wie Rec. wenigstens in dieser Abtheilung findet, mehr

zum

gute Ende als gute Mittel genehm erscheint, hat man nicht zu bedauern, das Mißverhältniß wäre noch viel bedeutlicher; und überall den rechten Punkt zu treffen, ist eine Forderung, der noch Niemand vollkommen Genüge geleistet hat, oder je leisten wird. Immer gereicht es dem Verf. zur Ehre, in einer, wie er selbst klagt, so buchstäblichen Gegend, den sich vorgezeichneten Kreis noch so gut gefällt zu haben. Wo es nöthig war, seine Währmänner anzugeben, oder auf Bücher zu verweisen, die den Gegenstand erschöpfen, hat er solches mit Treue gethan, und wenn so was nicht überall sich füglich thun ließ, durch schickliche Dit- und Retrospektion dem Vorwurfe kahler Kompilation auszuweichen gewußt; wie denn auch sein Vortrag im Ganzen nichts von der bisherigen Reinheit verlor, und wo der Gegenstand dazu einlud, es an Lebhaftigkeit der Darstellung eben so wenig fehlt.

Diese zweyte Abtheilung enthält übrigens Fortsetzungen der drei ersten Perioden, der nämlich von Konstantinopels Eroberung bis zum Westphälischen Frieden, vom Jahr 1453 bis 1648. Die Länder und Nationen, worauf hier die Reihe kommt, sind Frankreich, Deutschland, Holland (mit Einschluß Belgiens, wo es Schade ist, daß Hr. W. nicht Paquot's Mémoires benutzen konnte!) England, die nordischen und slavischen Staaten, die Juden, Asien endlich und Afrika. Die Zweige der Wissenschaften, Kunstfertigkeiten und Kenntnisse, von deren Früchten hier gehandelt wird, stehen unter den Hauptrubriken: Philologie, Poesie und Geschichte. Daß unter der ersten von morgenländischen Sprachen, der griechischen und lateinischen, und endlich allen drey europäischen neueren die Rede sey, versteht sich von selbst; von letztern, wie natürlich, am kürzesten, weil diejenigen Sprachen Europens, womit die Abtheilung es zu thun hat, insgesammt im Ausbilden begriffen waren. In der Poesie, wird auch allen ihren damals kultivirten Zweigen fortgeschritten; und eben so in der Geschichte, wo von der Allgemeinen, zu den merkwürdigsten Darstellern ihres eignen Zeitraums, einzelnen Staaten, einzelnen beschriebenen Ereignissen, Biographien, der Kirchen- und Literaturgeschichte, so wie in der ersten Abtheilung fortgegangen, und mit Anzeige der nöthigsten Hülfskenntnisse, Chronologie nämlich, Genealogie, Heraldik, Numismatik, Alterthümern, und was auf Geographie Bezug hat, geschlossen wird. Jeder Hauptrubrik, wie

auch bey Autorsdarstellungen, die es verdienten, stets eine gedrängte Uebersicht des Zeitgeistes voran, die denjenigen Grad von Bildungskultur bemerklich macht, woraus auch in der schreibenden Welt diese oder jene Erscheinung sich erklären läßt. Diese, wie gesagt, gar nicht zu weit ausholenden Einleitungen darf Rec. mit Fug und Recht als meist gelungen, und also lehrreich empfehlen.

Einen bey weitem größeren Raum des Buchs nehmen freylich die Lebensnotizen der aufgeführten Gelehrten, und die Anzeige ihrer erheblichsten Schriften ein. Da indeß auch hierin Maaß und Ziel gehalten worden, und das Meiste doch anziehend ist, und bleibt, hat Rec. gegen diese etwas größere Umständlichkeit gar nichts einzuwenden. Noch weniger wird dieß der Fall mit der zahlreichen Klasse junger Gelehrten und Geschäftsmänner seyn, die sobald noch nicht hoffen dürfen, so schöne Hülfsmittel, wie Bayle's, Jöchers, Adelungs, Batt's und Andrer Werke sind, sich anschaffen zu können; nun den ungenannten Schriftstellern aber doch gern etwas mehr, als die magre Namenkatur und ein dürftiges Schriftverzeichniß wissen wollen. Daß in einer Reihe, die so viele Hunderte von Namen aufzählt, mancher kleiner historischer Mißgriff in Jahrzahl und Thatsachen vorfiel, hier und da eine Ausgabe mit unterläuft, die durch neuere und bessere verdrängt worden, statt dieser oder jener Autorität wichtigere aufzusuchen waren, der Verf. doch wohl manchen sonst ganz wackern Mann zu sehr herausstrich, und ihm also mehr Einfluß aufs Ganze zutraut, als solchem zukommt: dieß, und dergleichen Unvollkommenheiten mehr noch, sind der Autorin aller Literargeschichten, und werden es ewig bleiben. Genauigkeit, im Wesentlichen und in Hauptansichten wird der Leser keineswegs irre geführt; und wahrlich solch eine Empfehlung ist hinreichend; über das übrige Mehr oder Weniger mag streiten wer Lust hat. Vermuthlich hat der Verf., von der Menge seiner Materialien überwältigt, die Fertigung kleinerer Notizen nicht immer ganz geübten Händen anvertraut gehabt; die denn Holmia nicht durch Holm, Polonium nicht durch Posen übertragen, oder Soran nicht nach Schlesien hätten verpflanzen sollen, das ein paar Seiten ehe ganz richtig in der Lausitz gestanden hatte. Laut S. 618 war der Deutsche Wanderling Sebastian Frank zu Donauwerd in Schwaben, oder zu Wörden in Holland geboren: der Leser hat hier

also

[illegible] Belehrung zu wählen? Und Wachlers [illegible] Dissertation über den Mann, wie sie es auch wirklich ist, sich sehr dürftig: so könnten die fleißigen Nachlesen des für die Literargeschichte des 16. Jahrh. zu früh gestorbenen Am Ende hierüber desto bessere Auskunft verschaffen. Rosenmüllers erst unlängst zum Vorschein gekommene, und andere dergleichen unkritische Kompilationen hätten billig weniger angeführt, und dafür auf die Quellen selbst sollen verwiesen werden. Nach mehr Anstößen dieser Art sich umzusehen, untersagt der für Anzeige bändereicher Werke noch vergönnte wenige Raum. — Statt der Real-Rekapitulation, womit frühere Hauptabtheilungen schlossen, und deren ein so sachreiches Werk auch höchst nöthig hat, schließt dieses Band mit einer 18 Seiten langen Nomenklatur der in den beyden letztern behandelten Rubriken, und in Geschichte der Wissenschaften sich auszeichnenden Männer, mit Angabe der Blattseiten, wo von ihnen zu sprechen angefangen und fortgefahren wird. Letzteres hätte gleichfalls in dem Werke selbst geschehen sollen; als worin sich jeder Rückweiser befinden, nicht aber hinweiser auf solche Rubriken, wo von dem Manne abermals oft noch umständlicher und für ihn rühmlicher, die Rede seyn wird und muß. Auch so indeß, wie besagte Nomenklatur da liegt, ist Etwas freylich besser als Nichts; aber ein genaues und wohl überdachtes Register jedoch, würde das sonst gewiß schätzbare Werk einen großen Theil seiner Brauchbarkeit einbüßen. — Daß die Außenseite desselben sich so wenig dem Auge empfiehlt, ist allerdings unangenehm; wird aber hoffentlich den wahrhaft Wißbegierigen nicht abschrecken. Auf Druckfehler von Erheblichkeit, (wie etwa S. 140, wo das Wort Synchronismus gar keinen Sinn giebt, und vielleicht Synkretismus stehen soll) ist Rec. eben nicht gestoßen; immer eine Art von Kompensation, die bey der allgemeinen Druckerey, und noch viel nachlässigern Korrektur, in unsern Tagen nicht zu verschmähen seyn dürfte!

De.

Merkolog auf das Jahr 1797. Nachrichten von dem Leben merkwürdiger in diesem Jahre verstorbener Deutschen. Gesammelt von Friedrich Schlich-

Schlichtegroll. Achter Jahrgang. Erster Band. 414 Seit. Zweyter Band. 359 Seiten 8. Gotha, bey Perthes. 1801. Jeder Bd. 1 Rl.

Der erste Band enthält 1) die Biographie des Grafen Franz Spaur, kaiserl. Geh. Raths und Reichskammerrichters zu Wetzlar. Diese Stelle bekleidete er 34 Jahre, nachdem er vorher in Mainz als Regierungsrath, und in der Folge als Vicedom gelebt hatte. Franz I., Maria Theresia u. Joseph II. kannten und schätzten seine Talente, und seinen moralischen Charakter. Unter ihm erfolgte die Reichskammergerichtsvisitation. Er entging der Verfolgung nicht, wurde aber unschuldig erklärt, und selbst von seinen Neidern und Gegnern in der Folge geachtet. Er benahm sich schon während des siebenjährigen Krieges; (denn 1757 wurde er Präsident des Reichskammergerichts, und 1763 Reichskammerrichter,) mit Klugheit, und gewann noch im letzten Kriege die Achtung der Franzosen, die in Wetzlar einrückten. Seine Einsichten in den Geist der Gesetze, seine strenge Befolgung rechtschaffener Grundsätze werden sein Andenken erhalten. In einem Anhange wird ein Auszug aus einigen Schriften des Grafen Spaur mitgetheilt, der besonders den Juristen empfohlen zu werden verdient. 2) Die Lebensbeschreibung Josephs Friedrichs Engelschall's, Prof. der Philos. und schönen Literatur auf der Universität zu Marburg. Dieser im Fache der lyrischen und elegischen Dichtkunst am meisten hervorragende Freund der Musen und ihrer Anhänger, dessen sittlicher Charakter zugleich so viele Lichtseiten hat, erhielt mit Recht eine ehrenvolle Stelle im Nekrolog. Hierauf folgt 3) die im 7ten Jahrgange Bd. 2 angefangene Biographie des Humoristen Th. G. von Hippel, Geh. Kriegsraths und Stadtpräsidenten zu Königsberg in Preußen. Sie enthält von S. 143 bis S. 203 die Fortsetzung seiner eigenen Erzählung, die bis zum Jahr 1791 geht, und hauptsächlich eine Reise nach St. Petersburg zum Gegenstande hat. Diesem genialischen Kopf gewährt oft eine bekannte Sache Spielraum für seine Phantasie, und für seinen Ideenkreis; daher wir hier so manche Schilderungen, Betrachtungen, und charakteristische Züge lesen, die er nur auffassen und wieder geben konnte.

Gelehrter. Die letzte Quelle scheint zuverlässig und nur dem Anschein der ernstern Behauptung, hier unter der Maske des Sonderbaren verborgen zu liegen. Dieß scheint z. B. S. 146 der Fall zu seyn, indem er über die Leidenschaft des Vicеadmirals in Kronstadt, der täglich trunken zu Bette gebracht werden mußte, urtheilt. „Bis auf das erstemal, schreibt Hippel, als der Vicеadmiral trunken in sein Bette gebracht werden mußte, war mir ein Betrunkener ein Abscheu, ein Ecthensch, und wenn gleich ich noch bis diesen Augenblick unausstehlich finde, gemeine Leute und Unteroffiziere betrunken zu sehen: so hat doch das Beyspiel dieses sonst so würdigen Mannes mich in Hinsicht des Trunks, wenn Leute vom Stande sich ihm ergeben, milder gemacht. Das Trinken mit Wohlgefallen, das Jesuitenzäuschen schließt oft Herz und Seele auf, und mögen denn auch hier Kleider Leute machen: so ist es doch einem Menschen, der von seiner Vernunft oft so übel gepflegt wird, nicht ganz zu verargen, wenn er sich durch ein Räuschchen eine bessere Aussicht verschaffe. Trunk ist Seelenschlaf, und wer ließe sich den Schlaf wohl nehmen, wenn er auch jede Stunde des Wachens zu brauchen verstünde! Im Rausche verschläft man so viele Staatsübel, und so manche üble Behandlung derer, die sich ans Staatsruder zu bringen gewußt, den Neid und die Bosheit, und den Spleen über verkanntes Selbstverdienst.“ — Gottl. H., in dessen Charakter Verschlossenheit ein Hauptzug war, wie man aus seinem Betragen als Polizeypräsident weiß, dieß im Ernste gesagt haben? — Uebrigens liegt in seiner sentimentalischen Darstellung so manches Idealische, was der historischen Treue, wie der Fortsetzer seines Lebens selbst gesteht, nicht entspricht. So wie er in der Folge über seine Autorschaft das ganze literarische Publikum in Täuschung erhielt: so sehr verstrickt er auch manchen Umstand seines Lebens. So erwähnt er nie seines Vaters als Rectors in Gerdauen; sondern stellt es so, als sey derselbe Prediger gewesen. Zum geistlichen Stande bestimmt, ist er in zwey Familien Hauslehrer, welchen Stand er auch nicht eingesteht, und studirt dann in Königsberg in dürftigen Umständen die Rechte. Er steigt darauf von Stufe zu Stufe zu dem erhabenen Posten hinauf, den er zuletzt bekleidete, und strebt nach Würden und Reichthümern, welches ihm gelang. — Als Geschäftsmann verdient er alle Achtung. Er war streng gegen sich in der Beobachtung seiner Pflichten, und zuverlässig

thätig durch Erfüllung seiner Verpflichtungen. Seine Verdienste als Schriftsteller sind S. 223 treffend bestimmt. Was über seine tägliche Lebensordnung, seine religiösen Gesinnungen, und seine philosophischen Grundsätze hier umständlich erörtert wird, verdient nachgelesen zu werden. Daß er als Verfasser seiner Schriften unbekannt bleiben konnte, erhellt nunmehr leicht. S. 377 „Selbst der Verleger derselben wußte nicht, daß Hippel der Verfasser sey. Das Manuscript wurde dem ehemaligen Münzdirektor Gäbe in Königsberg, der auch um die Autorschaft wußte, übergeben; dieser schickte es dann dem Postmeister in Stolpe; von da kam es nach Berlin, und so wurde es durch die dritte oder vierte Hand an die Vossische Buchhandlung abgeliefert." Hier befindet sich ein Verzeichniß seiner Schriften, wobey Anmerkungen hinzugefügt werden. Die allgemein gelesenste von allen ist sein Buch: Ueber die Ehe, das im Jahr 1792 die vierte Auflage erlebte, und das seinen Ruhm gegründet hat. Der Nekrolog hat diesem Schriftsteller viel, vielleicht zu viel Platz eingeräumt. Es wird hier nur noch bemerkt, daß der Verleger diese Biographie hat einzeln abdrucken, und mit dem Bildnisse Hippels zieren lassen. Auch ist 1802 nach bey Voß in Berlin Hippels Nachlaß über weibliche Bildung erschienen.

Der zweyte Band liefert ausführliche Nachrichten von folgenden Männern: 1) Ludwig Wilhelm von Rex, kurfürstl. sächsisch. Major der Kavallerie. (Diese Nachrichten sind dem Herausgeber vom Hrn. Prof. Pietzsch in Freyburg in Sachsen mitgetheilt.) Er wurde nach dem siebenjährigen Kriege wegen seiner Kränklichkeit auf sein Ansuchen mit einer Pension aus den Militärdiensten entlassen; und lebte darauf noch 10 Jahr im Stillen. Sein ungeheuchelt frommer Sinn, seine schonenden Urtheile über Andere, seine geräuschlose Wohlthätigkeit und Milde, seine Grundsätze und Lebensregeln, die in seinem beygefügten Tagebuche enthalten sind, erhalten sein Andenken. 2) Franz Graf von Hartig, k. k. wirkl. Geh. Rath, Kämmerer und bevollmächtigter Minister am kurfächs. Hofe, u. s. w. (Aus der Feder des Hrn. Ignatz Cornova, Prof. in Prag.) Als Staatsmann, Dichter, Historiker und Naturforscher achtungswerth. 3) Johann Christoph Friedrich Schulz, Hofrath und Professor am akademischen Gymnasium zu Mitau. Dieser

Am

[illegible] Schriften [illegible] nach [illegible] Schicksale seines kurzen Lebens zu rechnen sind die Literatur, leider schon 1796 in vollem Anfall von Raserey. 4) Benedikt Stattler, vormals Jesuit, Dokt. der Theol., zuletzt kurpfalz-bayerischer wirklicher geistlicher und Consistorialrath zu München. Auf diese Lebensbeschreibung wünschte Rec. Aufmerksamkeit erregen zu können, da der Mann seit längerer Zeit allgemein bekannt war, sich in viele Streitigkeiten verwickelte, besondere Schicksale erfuhr, und widersprechende Urtheile über sich ergehen sah. Zu den wichtigsten Ereignissen seines Lebens gehören unstreitig seine Absetzung von der Professur zu Ingolstadt, die Verketzerung und päpstliche Verdammung seiner Demonstratio catholica. Schon mehreremal ist in der Litter. und neuen Bibliothek von ihm die Rede gewesen. — Diese Biographie wirft vieles Licht auf seinen intellektuellen und moralischen Charakter. Ist sie historisch treu, und alles so gehörig in seinen Geist und in die Zeitumstände seiner Schriften und Handlungen ein: so wird mancher seiner Gegner sich mit ihm aussöhnen. Im neuesten Andenken sind seine heftigen polemischen Schriften gegen die Kantische Philosophie. 5) Franz Noe, vormals Jesuit, Magister der Philosophie und Lehrer der Dichtkunst zu Prag, gestorb. 1796. Ein Gedenkstück von Stattler, wegen seiner friedliebenden Denkart; übrigens ein verdienter Pädagog. 6) Gottfried Less, D. der Theologie, Konsistorialrath und erster Hofprediger zu Hannover. Ein denkwürdiger Theologe, der ungeachtet der schwächlichen Körperkonstitution seinen thätigen Geist immer rüstig erhielt. Den Beschluß macht 7) der liebenswürdige Mitter: Friedrich Wilhelm Gotter, herzogl. geheimer Sekretär zu Gotha. Hier sind mehrere Produkte seiner poetischen Muse aufbewahrt. — Kürzere Nachrichten befinden sich von D. Ludwig Julius Höpfner, hess. Darmst. geh. Tribunalsrathe, und M. Johann Wilhelm Fröreisen, Pfarrer zu Drogitz in Kursachsen. Ein Nachtrag enthält einige, besonders literarische Notizen vom Reichshofrathsagenten Johann Christian Herchenhahn, gest. in Wien am 20sten April 1795. Er ist besonders wegen seiner Geschichte von der Entstehung und gegenwärtigen Verfassung des Reichshofraths berühmt geworden.

Der Herausgeber verspricht Supplemente zu liefern, worin Nachrichten von den vorzüglichen Damen, die vom

1794 bis ans Ende des 1ten Jahrhunderts geschrieben wird, und bisher nicht aufgenommen werden konnten, gegeben werden. — Der Nekrolog ist, nach den schon vorhandenen Beweisen, ausserdem der Aufmunterung und des Beyfalls würdig. Er ist ein ehrenvolles Denkmal verdienter Deutschen.

Of.

Lexikon der seit dem funfzehnten Jahrhunderte verstorbenen und jetzt lebenden Oberlausitzischen Schriftsteller und Künstler; aus den glaubwürdigsten Quellen möglichst vollständig zusammengetragen von Gottlieb Friedrich Otto, Prediger zu Friedersdorf bey Görlitz, und Mitglied der Oberlaus. Gesellsch. der Wissenschaften. Erster Band. Erste Abtheilung. A—D. Görlitz, bey Anton. 1800. 1 Rt.

— — — Erster Band. Zweyte Abtheilung. E—G. Nebst Supplementen zu beyden Abtheilungen. Eben daselbst. 1803. Zusammen ein Alphab. 21 Bogen gr. 8. 1 Rt. 16 gr.

Der Werth solcher speziellen Literaturwerke ist längst anerkannt, auch in dieser Bibliothek mehrmals gewürdiget worden. Ohne sie wird nie ein vollständiges Gelehrten-Lexikon zu Stande gebracht werden können. Herr Otto, der seinem Vaterlande, dem Markgrafthum Niederlausitz, werden will, was D. Luca den Oesterreich. Staaten, Weyden kurfächsischen, Auf den Anhältisch. Ländern, Moser und Haug dem Herzogthume Würtemberg, Koppes den Herzogthümern Schleswig und Holstein, und was noch so manche Andere anderen Ländern wurden, bleibt hinter ihnen keinesweges zurück. Sein Bestreben, von jedem Schriftsteller und Künstler — denn auch diese gehören, wie schon der Titel lehrt, mit in seinen Plan — und von ihren Arbeiten die möglichst vollständigen Nachrichten aufzutreiben und mitzutheilen, [illegible] genau er auch nicht selbst in dem Vorbe-

Vorbericht die Versicherung gäbe, gleich nach seinen Universitätsjahren Anstalt dazu gemacht zu haben, und von so vielen dort genannten Gelehrten unterstützt worden zu seyn. Schon die der zweyten Abtheilung von S. 593 bis 678 beygefügten Supplemente zum ersten Bande würden dieß bezeugen. Nur Schade, daß ihn, wie so manchen andern Schriftsteller seiner Art, wie namentlich den neuesten, Hrn. Fikenscher (in dem gelehrten Fürstenthum Baireuth) sein Sammlergeist zu weit trieb! Schon recht, daß er auf das schriftstellerische Verdienst seiner Leute, oder, wie er es nennt, auf ihre Autor-Wichtigkeit, keine Rücksicht nahm! Aber daß er sogar diejenigen, die nur eine einzige Dissertation oder Leichenpredigt drucken ließen, aufnahm, heißt das Sammeln zu weit treiben, und giebt für die Literatur schlechterdings keinen Gewinn. Wie manche Inauguraldisputationen rühren nicht von denen her, deren Namen auf ihren Titelblättern prangen! Und was kümmert den Gelehrten, selbst den Lausitzischen, auch nur von weitem, wenn er S. 93 liest, Pastor Berber zu Oppach habe eine klägliche Kasual-Leichen- und Bußpredigt drucken lassen? Was soll man aber vollends dazu sagen, wenn man Personen aufgeführt findet, die gar nichts drucken ließen? wie z. B. S. 463 die Baronesse Charlotte Justine von Gersdorf; die aber in den Augen unsers Verfassers deßwegen hier eine Stelle verdient, weil sie die Mutter des in unserer Provinz merkwürdig gewordenen Nicol. Ludwig Grafens (Grafen) von Zinzendorf ist. Ueberhaupt scheint Hr. O. der herrnhutischen Sekte, deren Stifter bekanntlich dieser Graf war, sehr ergeben zu seyn. Er scheint recht absichtlich alles aufzusuchen und zu rühmen, was Bezug auf dieselbe hat. Sogar Buchdrucker werden mit unter den Schriftstellern aufgeführt; nicht etwa solche, die sich durch eigene Bücher zur Klasse derselben qualificiren, wie Breitkopf, Unger, u. s. w. sondern solche, die nur anderer Gelehrten Werke druckten, wie S. 641 der noch lebende Buchdrucker Burghart zu Görlitz, mit einem Verzeichniß der aus seiner Presse gekommenen Schriften; so auch S. 656 der im J. 1794 verstorbene Buchdrucker Fickelscherer zu Görlitz. Durch solche Allotrien und durch die Menge eingestreuter Minutien werden dergleichen Werke unnöthiger Weise angeschwellt, folglich vertheuert. Daß Hr. O. nicht bloß Namen, Aemter, Aufenthaltsörter, Geburtsörter, Tage und Jahre der Schrift-

steller, und die Titel ihrer Werke und Werkchen angiebt; sondern daß er auch Nachrichten von ihren Lebensumständen, so weit es ihm möglich ist, ertheilt, verdient Lob; aber keineswegs dieß, daß, ohne alle Urtheilskraft und Auswahl, die geringfügigsten, abgeschmacktesten und abergläubische Anekdötchen eingemischt werden. Hiervon nur ein Beyspiel! S. 549 vom Pfarrer Grünwald zu Ebersbach, der 1718 den 6ten Februar an einem Sonntage starb: „Wie er sich am „Montage vorher ins Krankenbette legte, so rief sein drey„jähriges Söhnchen, gleichsam im prophetischen Geiste „(!) etliche Mal aus: Ach mein Papa ist krank, auf den „Sonntag wird er sterben; und der Erfolg entsprach dieser „Vorhersagung.“ Dahin gehört auch der S. 552 erzählte Traum.

Zum Beschluß noch einige vermischte Anmerkungen. S. 21 oben fehlt eine Zeile, nämlich: *Bemerkungen über D. Rössigs Beantwortung der Kommentarien, ꝛc. — S. 36 ist Ost's Vorname nicht ausgedruckt, sondern nur Joh. Chr. hingesetzt. Da nun aber Chr. sowohl Christian, als Christoph heißen kann: so schwebt man bey dieser, auch an andern Stellen vorkommenden Abbreviatur in Ungewißheit. Hier muß sie Christian gelesen werden. Die ihm beygelegte Schrift: Vorrede ohne Buch, erschien nicht anonymisch, wie durch das vorgesetzte Sternchen angedeutet wird, sondern unter seinem Namen. — Die Notiz von dem fanatischen Schuster zu Görlitz, Jakob Böhm, ist sorgfältig bearbeitet, indem auch die für und wider dessen Schwärmerey gedruckte Schriften, nebst den Büchern, worin von ihm gehandelt wird, specificirt werden. — S. 153 wird Körger's Nekrolog citirt. Diesen Fehler haben wir auch anderwärts bemerkt. Es sey demnach hier laut gesagt, daß Körger nur Herausgeber, Buchner aber der Verfasser war! — Die Notiz von Bader's Ausgabe der Bibliothecae historicae selectae S. 171 scheint sorglos Adelung'en zum Jöcher nachgeschrieben zu seyn. — Von J. G. Dimdorf, Pfarrer zu Rommenau, heißt es S. 251: „Er hat auf die 8000mal in „seinem Amte geprediget, und die meisten seiner Zuhörer mit „eigenen Händen getauft.“ Wer fühlt hier nicht den albernen Pleonasmus? — Von F. C. Döring's merkwürdigen Schrift (S. 258): daß das Evangelium von Jesu Christo, u. s. w. erschien bereits 1782 die dritte Auflage.

Die-

Hiebey hätte erzählt werden können, daß sie die Bekehrungsgeschichte seines 19jährigen Bruders ist, der als gemeiner Soldat ein 7jähriges Kind umbrachte, und deßwegen gerädert wurde. — S. 315—320 steht eine Notiz von Fichte's Leben und Schriften; woraus aber Rec. weiter nichts lernte, als daß er mit Klopstocks Schwestertochter verheurathet ist. — S. 467—484 Nachricht von dem aus Görlitz gebürtigen Kupferstecher Geyser zu Leipzig.

Es ist zu bedauern, daß der Verleger die übrigen beyden Bände dieses Werks nicht drucken lassen will, und daß daher, wie man aus öffentlichen Blättern weiß, der Verf. Subskribenten sucht, um sich sie zu Tage fördern zu können. Ist dieß aber wohl, unter den von uns angezeigten Gebrechen, ein Wunder, wenn das Publikum an einem so schlecht organisirten Literaturwerk kein Behagen findet, und ihm folglich seine Unterstützung versagt? Auf alle Fälle müssen wir sehen wir, daß der Rest nicht dahinten bleiben möge.

Uh.

Leipziger gelehrtes Tagebuch auf das Jahr 1801. Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung. 10 Bogen gr. 8.

Die Vorrede enthält, wie gewöhnlich, Nachrichten von neuen Stiftungen für die Universität. Dem Universitäts-Almosen hat der verstorbene Hofrath und Professor Dyck. Richter 300 Rthlr., die Tochter des ehemaligen Doktors und Rechtskonsulenten Seidemann 1800 Rthlr., die Wittwe des Dokt. Heinze 200 Rthlr., und ein gewesener 53jähriger Vesperprediger, M. Knaups, seine beyden, zu 60000 Rthlr. angeschlagenen Häuser, und 1000 Rthlr. den Vesperpredigern an der Universitätskirche vermacht, mit der Pflicht, am Reformationsfeste Nachmittags in gedachter Kirche eine Predigt zu halten. Die höchste Würde in der Arzneygelehrsamkeit haben zehn Kandidaten, und in der Rechtsgelahrheit acht, insgesammt Landeskinder erhalten. Unter den sechszehn creirten Magistern ist ein Sohn des Hrn. D. Rosenmüllers, der noch vor dem Antritt seiner akademischen Jahre

den Einfall hatte, einen nach Batavia zurückkehrenden jungen Gelehrten dahin begleiten zu wollen; das Schiff aber wurde von einem Engländer aufgebracht, er selbst kehrte daher nach achtmonatlicher Gefangenschaft in Plymouth, nach Leipzig zurück, studirte Theologie, und wurde Diakonus in Wiehe. Ein anderer junger Magister studirte Anfangs Theologie; hatte aber das Unglück, eben da er in den Kandidaten-Orden treten wollte, daß einige seiner Aeußerungen in dem Glaubensgericht zu Dresden nicht rechtgläubig genug befunden wurden; er verließ also seine unglücklich gewählte Laufbahn, und wurde Arzt. Die erheblichsten Todesfälle waren, der des verdienten geheimen Kriegsraths Müller, des Prof. Ernesti, von welchem beyden das Schriftenverzeichniß im Geh. Deutschland ergänzt wird, und des Prof. D. Haase. Ernesti hat außer einer Stiftung von 500 Rthlrn. seine Sammlung von Ausgaben der Schriften des Joach. Camerarius, der Universitäts-Bibliothek, und seine Sammlung von Ausgaben und Manuskripten Ciceronischer Werke der Rathsbibliothek vermacht. Bey dem zweyfachen Rektoratswechsel war die Zahl der neu eingeschriebenen akademischen Bürger 266, (im J. 1800, 241). Wir übergehen die Magisterhabilitationen und einige Antrittsreden zu neuen Professuren, und erwähnen bloß als eine Merkwürdigkeit, daß der würdige Hr. Hofrath Platner, der schon seit länger als einem Vierteljahrhundert das Organ einer gesunden, den Kopf nicht verrückenden Philosophie in Leipzig gewesen ist, erst in diesem Jahr das Prädikat eines außerordentlichen Professors der Philosophie erhalten hat. Möchte es doch dem Herausgeber, Hrn. Prof. Eck, gefällig seyn, bey den alljährigen Vermächtnissen, die zu Gunsten des Universitätsalmosens seiner Universität gemacht werden, einmal zum Besten auswärtiger ununterrichteter Leser, sich darüber zu erklären, was es mit diesen Institutten für eine Beschaffenheit habe, welche Personen, und ob auch arme Studenten daraus Unterstützung finden?

Gl.

Bibli-

Biblische, hebr., griech. und überhaupt orientalische Philologie.

Ern. Frid. Car. Rosenmülleri, ling. arab. in acad. Lipſ. prof., ſcholia in vetus Teſtamentum. *Partis quartae*, Pſalmos continentis, volumen ſecundum. Lipſ. ſumpt. Barthii. 1802. 577 Seit. 8. 1 Rthl. 20 Gr.

Auch unter dem Titel:

Pſalmi annotatione perpetua illuſtrati ab *Ern. Frid. Car. Roſenmüllero.*

Der verdiente Hr. Prof. Roſenmüller der Jüngere läßt nach einer Pauſe wieder mit den Scholien über die Pſalmen fort, worin man alles findet, was bis jetzt Erträgliches über die Erklärung der Pſalme geſchrieben iſt, und was ſich zur richtigern Einſicht in den Sinn und Geiſt derſelben exegetiſch beybringen läßt. Der Verfaſſer hat ſich in dieſem zweyten Bande ſchon etwas kürzer zu faſſen geſucht, und ſo umfaßt derſelbe auch ſchon mehr Pſalme, als der erſte Band, nämlich von Pſ. 41 bis 54. inclusive. Da die Erklärung der Pſalme, wenn man nur erſt über das erſte Buch, d. i. über den 41ſten Pſ. hinaus iſt, immer leichter wird, einzelne aufgenommen: ſo läßt ſich hoffen, daß etwa noch zwey Bände die übrigen abſolviren werden, welche Zahl für den ſchnellern Umlauf und die größere Gemeinnützigkeit dieſes Werks ſchon zu groß iſt. Die Manier des Hrn. R. als Interpreten des A. T. iſt bekannt, und charakteriſirt ſich durch ſorgfältige Auswahl des Beſſern, richtige Abwägung der Wahrſcheinlichkeit, und Beybehaltung ganzbarer guten Erklärungen, ohne ſich in lauter neue Hypotheſen zu verlieren, die zwar das Prädikat der Neuheit tragen; aber auch oft ſo gewagt ſind, daß ſie bloß aufgeſtellt zu ſeyn ſcheinen, um von andern Sachverſtändigen wieder verworfen zu werden. Da über die Pſalme ſchon ſo unendlich viel geſchrieben iſt: ſo kommt es, außer der Beleſenheit, größtentheils nur auf eine richtige philologi-

sche und kritische Beurtheilung an, die dem Hrn. R. eigen ist, um zu zeigen, was nach philologischen und kritischen Gründen den Vorzug verdient, um ferner Einiges anders zu modificiren, Anderes zu verbessern, hie und da nachzuhelfen, u. s. w. Dabey wird freylich unter verschiedenen Interpreten noch immer eine Verschiedenheit bleiben, in sofern in schwierigen Fällen der Eine Ueber dieß, der Andere Jenes vorzieht; allein dieß bringt die Natur mancher Dokumente nun einmal so mit sich, weil wir theils den vollständigen Sprachgebrauch der alten Nationen nicht kennen, theils die historischen und lokalen Veranlassungen oder Beziehungen häufig nur errathen können. Je weiter aber hiebey das Feld der Willkührlichkeit ist, ohne daß das Gewisse jemals heraus gebracht werden kann, desto mehr ist es nöthig, nicht ins Unendliche hinein zu rathen; sondern schon vorhandene brauchbare Hypothesen, welche sehr gut zur Erklärung dienen können, beyzubehalten, um mehr Uebereinstimmung zu bewirken, und eine allgemeine Verwirrung zu verhüten. Die theologischen Wissenschaften sind von einem großen Umfange, und der Theolog kann doch unmöglich seine ganze Lebenszeit damit zubringen, bloß die verschiedenen Erklärungen der Bibel, und die unendlichen Erklärungshypothesen über dieselbe kennen zu lernen, da er noch viel wichtigere Dinge seines Fachs zu studiren hat. Daher ist es nöthig, allem Unnöthigen sein Maaß und Ziel zu setzen, und das exegetische Studium der Bibel auf alle mögliche kompendiarische Weise zu erleichtern. Von diesen Grundsätzen scheint auch Hr. R. auszugehen, und hält sich deßhalb, wo es geschehen kann, innerhalb den Gränzen des schon Gangbaren, und sucht auf der einen Seite nur die Lücken auszufüllen, die noch geblieben sind, also zu modificiren, zu verbessern und nachzuhelfen; auf der andern Seite aber das Unhaltbare zu verwerfen, das Unwahrscheinliche zu beschränken, und das Wahrscheinliche mit Gründen zu unterstützen. Dadurch gewinnt unstreitig die Erklärung des A. T. mehr Festigkeit, Harmonie und Erleichterung. Man kann auf ein solches Buch, wie R—s Scholien sind, als auf ein Repertorium provocken, und sich damit begnügen, wenn man keine weitere Hülfsmittel hat. Statt mit dem Verfasser über einzelne Stellen zu streiten, welche unserer Meinung nach anders erklärt werden könnten, wollen wir lieber eine Probe von einer poetischen Stelle ausheben, woran man den guten Interpreten erkennen kann.

Ps.

Ps. 29, 7. »Fulmina, tonitruum frangorem cumitatus, graphice hunc describit: *vox Jovae diffindit flammas ignis*, quibus verbis significat; tonitrū vehementi percussione ignem ardentem et fulmina excutere, quae cum micant, intercisa quodammodo videntur, et in plures acies vehementi vocis appulsu discissa, quemadmodum *Seneca* in *Hercule Oeteo* v. 17. fulmina vocat *trisulca* et *Ovid.* Metam. II, 848 canit: *ignibus trisulcis armata dextera Jovis.* Minime igitur opus est, ut cum J. D. Michaelis (Suppleml. P. III. p 885) verbo חצב affingamus *spargendi*, notionem, repugnante prorsus linguae usu, quo verbum illud constanter dicitur de eo, qui ligna caedit, secat, diffindit, ut docent loci in Lexicis adducta. v. 8. *Vox Jovae trepidare facit desertum*, quod aliqui synecdochice interpretantur de sedibus locorum desertorum, quod animalia etiam solitudinum conturbari et pavescere deprehendantur in tempestatum fulminibus et tonitruis, et sese in lustra et latebras abdere. Sed haec ipsa etiam de solis locis locutio talis nequaquam est figurae abhorrentis, praesertim cum de terrae motu cogitamus. *Vox Jovae terret desertum Cadis.* Solitudinis hujus meminit exaggerandi causa, quod est prae aliis deserti multo vastissimum et maxime horridum. Cadesicam autem desertum est Arabicum, vetus et notum hospitium gentis Hebraeae, per quod 40 annis circumdata fuit, postquam esset ex Aegypto egressa. Cf. *Relandi* Palaest. Lib. I. c. 25. p. 114 seqq. *Michaelis* hunc versum existimat esse descriptionem pergentis in Arabiam tempestatis. — Man sieht hier einen fortlaufenden Kommentar, woraus sich Jeder selbst unterrichten kann. Nur würde Manches noch mehr haben zusammen gezogen werden können, auch durch Abbrevaturen, u. s. w. um das Volumen zu vermindern.

Q.

Bibelkommentar zum Handgebrauch für Prediger, Schullehrer und Layen, u. s. w. Dritter Band. Altenburg und Erfurt, bey Rink und Schnuphase. 1803. 630 S. gr. 8. 2 Mg. 6 Gr.

Dieser Band enthält die Sprüche, den Prediger und das hohe Lied Salomons, die Propheten Jesaias, Jeremias, und die Klagelieder, Ezechiel und Daniel. Auf dem Titel heißt er, nach den jetzigen Interpretationsgrundsätzen ausgearbeitet; doch sind die ungenannten Verfasser größtentheils nur den Grundsätzen gefolgt, nach welchen das Hezelsche Bibelwerk ausgearbeitet ist. So soll in der überhaupt sehr oberflächlichen Vorerinnerung zum Koheleth nach Salomo für den Verfasser desselben erklärt, weil er in seinem hohen Alter und durch den Umgang mit Ausländerinnen in seinem Harem sich theils an die ausländischen im Koheleth vorkommenden Worte, theils an die ganz fremden nicht hebräischen Redensarten und Wendungen habe gewöhnen können. Man sollte doch sonst wohl eher die Vermuthung natürlich finden, daß die Ausländerinnen im Serail sich gewöhnt und geübt hätten, der Sprache des Königs und des Landes nachzuahmen, als die, daß der König seine Landessprache und ihren Charakter bey seinen Sklavinnen im Harem verlernt hätte. Und waren denn zur Zeit Salomons wohl Ausländerinnen aus so entlegenen Ländern im königlichen Harem, daß die charakteristischen Merkmale der Sprachen entfernter Völker und Weltgegenden, die sich im Koheleth finden, auf eine irgend wahrscheinliche Weise aus dem Umgange Salomons mit Ausländerinnen im Harem erklärt werden könnten? — Eben so ungegründet ist die Behauptung, daß dieß Buch deswegen Salomo zugeschrieben werden müsse, weil er darin rede. Es kann jetzt keinem Gelehrten unbekannt seyn, daß im Alterthum nicht selten hochgeachtete Männer der Vorzeit in einer Schrift redend eingeführt wurden, ohne daß man daraus im geringsten schließen dürfte, der in der Schrift Redende sey der Verfasser derselben. Es ist in der That nicht gleichgültig, wenn unter Predigern, Schullehrern und Lesern solche Vorurtheile für die Entstehung eines biblischen Buchs in einer gewissen Zeit und von einem gewissen Manne gleichsam verewigt werden. Es geht jetzt mit den Schriften dieser Art häufig so, wie es nur zu oft mit den sogenannten Schriften für Kinder gegangen ist. Wie man in Schriften für Kinder sich oft Unbestimmtheiten und Nachlässigkeiten erlaubt, und sie mit dem Scheine der Popularität, daß für Kinder strenge Kritik und philosophische Genauigkeit, Bestimmtheit und Gelehrsamkeit nicht nothwendig seyn, entschuldigen zu können gemeint hat: so scheint man auch jetzt zum Theil durch die

Be-

Bestimmung eines Buches für Prediger, Schullehrer und Layer, sich gerechtfertigt zu achten, wenn man nicht gerade nach den Regeln einer scharfen Kritik verfährt. Aber so wahr es ist, daß in solche Bücher nicht der Apparat von Gelehrsamkeit gehört, der für die, für welche sie bestimmt sind, grossentheils unverständlich und deßwegen zweckwidrig seyn würde; so wahr ist es auch, daß solche Bücher doch die Resultate der strengsten Kritik, welche in jeder Prüfung bestehen können, mittheilen sollten. Diese können ganz plan und allgemein verständlich, und mit allgemein einleuchtenden Gründen unterstützt, vorgetragen werden, wenn nur der Verfasser sie sich selbst vorher vollkommen deutlich gemacht hat. Es ist nicht gleichgültig für die Sache der wahren biblischen Religionslehre, und für das Wohl der Menschheit, ob die völlig richtige Erklärung der Bibel bey den Predigern, Schullehrern und Layen, Eingang oder Widerstand finde. Vorzüglich ist dieß in Absicht der Prediger, die am meisten solche Schriften anschaffen und gebrauchen, nicht gleichgültig. Wären nur erst alle Prediger in die völlig richtige Einsicht in die Auslegung der biblischen Bücher, wobey so vieles auf eine richtige Vorstellung von der Entstehung, dem Zeitalter, und dem Verfasser derselben ankömmt, eingeweihet: so würden diese richtigen Einsichten auch bald allgemeiner verbreitet werden können. Der Rec. zweifelt gar nicht daran, daß die ihm unbekannten Gelehrten, von welchen dieser Bibelkommentar ausgearbeitet ist, die Meinung von den biblischen Schriften und deren Auslegung, welche sie in diesem Kommentar zu verbreiten suchen, für die richtige halten. Aber seine Pflicht ist es doch, auf die Frage aufmerksam zu machen, ob diese Meinung die richtige sey?

Auch das hohe Lied soll Salomo zum Verfasser haben, und die Ueberschrift urale, so alt als die Schrift selbst seyn. Salomo soll eine schöne tugendhafte Gattin eines Schäfers darin handelnd einführen, die er, um ihre Tugend auf die Probe zu stellen (?) in seinen Harem nahm, und die er, da sie in dieser Prüfung bestand, als ein Muster ehelicher Treue aufstellen will. Wie Josephs Geschichte als ein Muster edler Männerkeuschheit in die Bibel gehörte; so gehörte das hohe Lied als Darstellung eines Musters ächter und selbst gegen Versuchungen standhafter ehelicher Treue in dieselbe.

Aber stimmt das denn mit dem Inhalte des hohen Liedes wirklich überein? Streiten nicht die ganz der älteren ächt hebräischen Schreibart des Salomonischen Zeitalters fremdartigen Redeformen in diesem Liede gar zu einleuchtend dawider? Und wenn man auch von diesen absähe: so ist doch wahrlich die Sprache, die der Dichter die Liebende reden läßt, durchaus mit der Hypothese unvereinbar, daß er habe die Standhaftigkeit einer keuschen Gattin bey den Versuchungen eines Königs in seinem Harem darstellen wollen. Mag der Orientaler noch so verschieden seyn vom kälteren Europäer: eheliche Zärtlichkeit, auch unter orientalischen Völkern, trägt nach der Natur des menschlichen Herzens ein anderes Gepräge, als das ist, welches aus diesen Liedern so grell hervorspringt!

Der Verfasser behauptet, dieß Lied würde gar nicht zu den kanonischen Büchern des alten Testaments gehören können, wenn es nach der jetzt beliebtesten Meinung eine Sammlung von einzelnen Blumen der erotischen Poesie der Hebräer wäre. Welche Begriffe vom Kanon und von kanonischen Büchern des alten Testaments setzt das voraus? Wurden denn bloß religiöse Schriften in den Kanon aufgenommen? Das Buch Esther bezeugt das Gegentheil. Genug, wenn die Sammler des Kanons das hohe Lied für Salomons Werk hielten, und es aus Achtung für den von ihnen geglaubten Verfasser aufnahmen! Wären etwa die Sammler des Kanons untrüglich? Ueberhaupt kann ja überall nicht der Inhalt eines Buches über die Frage entscheiden, ob es kanonisch oder nicht kanonisch sey. Bey dieser Frage kommt alles auf das Zeugniß des Alterthums vom Kanon und den darin enthaltenen Büchern an.

Eben so wird in der Vorrede zur Erklärung des Jesaias noch die Meynung vertheidigt, daß Jesaias der Verfasser alles in dem Buche, welches seinen Namen trägt, enthaltenen Orakel sey. Es wird eine weitreiche Stelle aus J. D. Michaelis Vorrede zum Jesaias eingeschaltet, worin dieser sehr verächtlich auf die Unwissenheit derjenigen herabsieht, welche glauben, daß ein Theil der in diesem Buche enthaltenen Orakel in die Zeiten des babylonischen Exils der Judäer, und zum Theil in die Zeit gehören, da dieses sein Ende erreichte, und der Staat der Reiche Juda und Israel von den zurückgekehrten

Israeliten und Judäern wieder hergestellt wurde. Die Sprache und Schreibart in den Zeiten des Exils und nach demselben sey zu sehr verschieden von der Schreibart der im Jesaias enthaltenen Orakel, so daß sie gar nicht in die Zeiten gehören könnten. Aber Michaelis hatte bey diesen Behauptungen nicht daran gedacht, daß von Esra und Nehemia nicht auf alle Israeliten nach dem Exil geschlossen werden kann, und daß die Schreibart in den letzten Abschnitten des Zacharias eine auffallende Aehnlichkeit mit der Schreibart in der letzteren Hälfte des unter dem Namen Jesaias gesammelten Orakelbuchs hat; ferner daß die stärksten inneren Gründe, bey dem Mangel aller eigentlichen Zeugnisse von der Entstehung dieses Buchs, uns nöthigen, einen großen Theil der darin gesammelten Orakel in die Zeiten des Exils zu setzen, und daß Männer von nicht gemeinem Geiste sich auch im Exil nach den vorhandenen Musterwerken der älteren Propheten bilden konnten. Von jenen inneren Gründen, deren Stärke von Eichhorn, Justi und Anderen, so deutlich gezeigt ist, findet man hier nichts erwähnt, und diese mußten doch erst widerlegt werden, ehe man für die auf so schwachen Gründen beruhende ältere Hypothese entscheiden könnte; zumal da auf diese Hypothese der Schluß gebauet wird, daß Jesaias etwas vorhergesagt habe, welches ohne eine übernatürliche göttliche Offenbarung kein Mensch hätte vorhersagen können. Einen solchen Schluß, der in seinen Folgen so wichtig ist, müßten unwiderlegliche Gründe unterstützen, wenn man ihn wider die Gegner des Glaubens an Offenbarung zu vertheidigen unternehmen wollte?

Von den letzten Kapiteln des Daniel, worin er selbst redet, wird behauptet, daß diese Daniel selbst geschrieben habe, und in der Erklärung derselben ist die Geschichte bis auf Christus Zeiten, und nach Christus Zeiten, als von ihm vorhergesagt erörtert. Besonders ist Daniel, 24—27. als eine chronologische Weissagung von der Zeit der Leiden und des Todes Christi und der Ausbreitung seiner Religion erklärt, und eben so ist Jes. 52, 13 — 53, 12. als Weissagung vom stellvertretenden Leiden und Tode Christi für die Sünden der Menschen ausgelegt. — Dieß mag hinreichen zu zeigen, in wiefern diese Schrift nach den jetzigen Interpretationsgrundsätzen die Bibel erkläre. Sie folgt vielmehr den Grundsätzen, die vor zwanzig bis dreyßig Jahren herrschend wur-

wurden, ohne auf die seitdem gemachten Fortschritte Rücksicht zu nehmen, und ohne die ältere Auslegungsart mit neuen haltbareren Gründen zu unterstützen.

A.

Erläuterungen zum neuen Testament, für geübte und gebildete Leser, von D. Joh. Jak. Stolz. Sechster Heft. Brief an die Hebräer, Briefe Jakobus und Judas, Offenbarung Johannis. Hannover, bey Hahn. 1801. 210 S. 8. 16 gr.

Mit diesem Hefte wird eine Sammlung von Anmerkungen über die Urkunden des Christenthums geschlossen, welche für den gebildeten Bibelleser viele schöne Belehrungen, und für den populären praktischen Erklärer, wie Rec. schon ehedem zu bemerken Gelegenheit hatte, vortreffliche Materialien, besonders zu Religionsvorträgen, enthält. Vorzüglich gilt das in dem vorliegenden Hefte wieder von den Anmerkungen zu dem Briefe des Jakobus. Der große Beyfall, den die Stolzischen Erläuterungen erhalten haben, und deren gemeinnützige Beschaffenheit erhellt unter andern auch daraus, daß der Anfang des Ganzen bisher schon wieder aufgelegt werden mußte. So vortheilhaft das auch für die höhere Beleuchtung der Wahrheit seyn mag, weil dadurch offenbar wieder neuere und bessere Ansichten hin und wieder gegeben werden können: so ist doch die Sache selbst für die Besitzer der ersten Ausgabe, die sich nun das Ganze wieder neu anschaffen müssen, sehr unangenehm. Indeß will der Verfasser, um ihren Schaden möglichst zu verhüten, ein besonderes Supplementenheft drucken lassen. Nur wird man auf dieses wieder eine geraume Zeit warten müssen.

Auch in diesem letzten Hefte hat übrigens Recens. den Mann gefunden, der von der sichern Hand einer bessern Interpretation geleitet, die gerade Bahn befolgt, ohne sich von den Schleifwegen des Systems, oder von dem lauten Zetergeschrey mancher von ferne stehender altgläubiger Sauertöpfe irre führen zu lassen, und er darf versichert seyn, daß für das neuere

neuere wahre Güte seine Uebersetzung und deren Erläuterung still und langsam mehr wirkt, als das tolle und unbesonnene Geschrey unberufener Leute, wie z. B. der Hardmeyer, Hagen, u. dgl. jemals wird wirken können. — Auch er entscheidet über den Verfasser des Briefs an die Hebräer nichts; am allerwenigsten aber ist er, und zwar mit Recht, geneigt, den Apostel Paulus für denselben zu halten. Indeß möchte doch der Gesichtspunkt zu beschränkt seyn, wenn man annehmen wollte, jener Brief sey bloß an Judenchristen in Palästina gerichtet gewesen, weil bekanntlich Ἑβραῖοι überhaupt auch von Bekennern des Christenthums als ehemaligen Juden gilt, diese mochten sich aufhalten, wo sie wollten. Denn daß solche auch außer Palästina der Verführung zum Abfall ausgesetzt gewesen sind, ist bekannt genug. Wo Juden wohnten, und Anhänger der neuen Sekte anzutreffen waren, da nahm auch die Verfolgung kein Ende. Man nimmt daher wohl am besten an, wenn man besagten Brief für ein allgemeines Sendschreiben hält, in welchem die Judenchristen durch haltbare Gründe zur Treue und Standhaftigkeit in dem apostolischen Zeitalter ermuntert, oder eigentlich aufgefordert werden. Auch Hr. St. scheint denen beyzutreten, welche verlangen, daß man die Aussprüche jenes Briefes für dogmatische und moralische Wahrheiten mit Behutsamkeit und Einschränkung gebrauchen müsse. — Allerdings ist es nicht nöthig, bey dem Briefe des Jakobus einen dritten gleiches Namens erst anzunehmen, um so durch ihn einen Verfasser desselben zu erhalten, indem gar wohl der jüngere Apostel Jakobus dafür gehalten werden kann. Hr. St. hält auch dieses zu einer ungewissen Zeit verfaßte Sendschreiben für einen Zirkelbrief, das mit andern vorzüglich den Zweck hatte, dem Mißverständnisse der in Kleinasien allgemein bekannten paulinischen Lehre vom Glauben und den Werken entgegen zu arbeiten. — Wie würden unsere ältern Theologen erstaunen, könnten sie hier die neuere Ansicht der Offenbarung des Johannes sehen! Der Verf. folgt der Meinung Eichhorns, und hält dieselbe ebenfalls für eine poetische Darstellung des Siegs des Christenthums über Judenthum und Heidenthum. Nur hätten wir auch etwas über die Wahl dieser Form hier finden mögen. Ist nämlich, wie höchst wahrscheinlich, die Eichhornische Meinung gegründet: so konnte bey einem zu lebhaften Empfindungen gestimmten und mit Dichtergeist erfüllten Johannes zur Darstellung jener

nes Sujets wohl gar keine andere Form passen. Dann war es ohnehin natürliche Folge, daß das Ganze in der gewissen Propheten sublimioris ingenii üblichen Weise gebildet werden mußte. Offenbar wollte der erhitzte Johannes mit diesem Triumphgesange einen Pendant besonders zum Ezechiel liefern; daher man sich ja nicht ängstlich an das Deuten einzelner Bilder halten darf. Da seinem Genie die prophetisch-poetische Form die angemessenste gewesen ist: so hat man also nicht Ursache erst anzunehmen, als habe Johannes aus Furcht und Schüchternheit, damit seine Ideen nicht sogleich von Jedem erkannt werden möchten, denselben eine so geheimnißvolle Darstellung gegeben. Es war wohl ganz natürlicher Drang des Verfassers, sich auch einmal durch irgend ein religiöses Poem Luft zu machen, und so erhielt seine Offenbarung ihr Daseyn.

Die Form und Tendenz dieser Anmerkungen ist außerdem aus den vorhergehenden Heften schon bekannt. Der Verf. sucht nämlich manche Lokal- und Zeitbegriffe zu entwickeln, historische Umstände zu erläutern und zu beleuchten, den von ihm in der Uebersetzung ausgedrückten Sinn zu rechtfertigen, u. dgl. Auch hier wird man mit ihm öfters nicht übereinstimmen. So ist Hebr. 1, 2. zwar die dort gegebene Ansicht von der durch Christi Sendung bewerkstelligten Absonderung der Zeitabschnitte der mosaischen Verfassung und der christlichen Periode an sich ziemlich reizend; allein der Sprachgebrauch scheint dieser Erklärung sehr entgegen zu seyn. Denn das Zeitwort ποιειν behält in seinen verschiedenen Verhältnissen doch überall den Grundbegriff des Schaffens und Hervorbringens einer noch nicht vorhandenen Sache, und bezeichnet nicht das Bestimmen und Modificiren eines schon vorhandenen Gegenstandes. Daher möchte das τους αιωνας ποιειν wohl schwerlich aus dem Redegebrauch, als Zeitenabsonderung, dargethan werden können. Und warum soll denn die ehemalige einfache und natürliche Erklärung nicht statt finden? Man wird es leicht einsehen; weil sich nämlich der Verfasser an dem Sohn als Weltschöpfer stößt. Allerdings muß man zugeben, daß der in der Zeit geborene Mensch Jesus als jener nicht gelten kann. Wir haben dieses auch schon bey dem vierten Hefte bemerkt. Allein wann werden denn, auch unsere guten Schrifterklärer, zu welchen Hr. St. gewiß zu rechnen ist, das absondern, was

an

[illegible] so und nicht anders gedacht haben? Wenn nun [illegible] von gewissen ihnen eigen gewesenen Ideen, zu welchen unter andern auch der hohe Begriff von Jesu als Theilhaber an der Schöpfung der Welt gehört, vermöge des allgemeinen Redegebrauchs gerade diese und keine andere Gestalt haben können, warum wollen wir dieselben denn nicht stehen lassen? So verfallen wir wieder in einen andern Fehler, indem wir den, welchen ehedem das System beym Uebersetzen erzeugt hat, vermeiden wollen. Verändern darf der Dolmetscher die ihm zum Uebertragen mitgetheilten Ideen niemals; aber das bleibt ihm unverwehrt, seine Meinung darüber zu sagen. Sollte die Vorstellung, die Hr. St. in den obigen Worten findet, wirklich darin liegen: so hätte der Verf. des Briefs nicht sowohl αιωνας ποιειν als vielmehr αιωνας τιθεναι sprechen müssen, welcher Ausdruck bekanntlich von Festsetzen, Bestimmen im N. T. gebraucht wird, wie dasselbe gleich vorher beweist. — Eben so hart ist in dem nämlichen V. das δι' ου durch Wodurch zu übersetzen. Wo erlaubt hier die grammatische Interpretation, die doch nicht verworfen werden kann, so lange wir noch Schriften aus dem Alterthume erklären wollen, eine andere Beziehung des δι' ου, als auf das unmittelbar vorhergegangene ου επηγγε. Wenn es K. 11, 11. heißt: nicht von Sara, sondern von Abraham ist die Rede: so hätte aber dann auch dabey bemerkt werden müssen: nach einer andern Lesart. Denn bey dem gewöhnlichen Texte: αυτη Σαρρα — δυναμιν ελαβε ist offenbar kein anderes Subjekt als Sara vorhanden: sie erhielt noch die Kraft, Kinder zu gebähren. Allein Andere lesen αυτῃ Σαρρᾳ, und dann findet erst jene Anmerkung statt. Es ist wohl kaum zu glauben, daß Jak. 1, 17. ὁ πατηρ των Φωτων der Vater der Menschen seyn soll. Nur bey den Dichtern, z. B. sehr oft beym Homer, kommen Φωτες und Φωτων anstatt ανθρωποι und ανθρωπων vor. Sollte aber wohl Jakobus den letztern gewöhnlichen Ausdruck statt des so seltenen und allzukühnen gewählt haben? Sollte nicht noch aus dem folgenden entsprechenden Ausdruck αποσκιασμα erhellen, daß dort die gewöhnlichere und hier so wohl passende Bedeutung Lichter hier angenommen werden müsse? Der Vater der Gestirne, d. i. des Himmels ist gewiß nicht so hart, als beym Jakobus Φωτων von Menschen zu erklären.

gen. Er Uebrigens dort Deutschland auf diese, so wie auf die Reichardtsche Uebersetzung des neuen Testaments wirklich stolz seyn.

9.

Der Brief des Apostels Jakobus übersetzt und für die der Grundsprache Unkundigen erläutert. Mit einem Anhange über die Abfassung deutscher Uebersetzungen des neuen Testamentes, vom D. Christ. Gottl. Hensler, Professor der Theologie zu Kiel. Hamburg, bey Bachmann und Gundermann. 1801. 80 Seiten gr. 8. 8 gr.

Der gelehrte Verfasser hat an dieser interessanten apostolischen Schrift einen Versuch gemacht, die Grundsätze anzuwenden, welche er im Anhange für eine Uebersetzung des N. T. mit erklärenden Anmerkungen, die letzten von einer doppelten Art für Gebildete und Ungebildete, aufgestellt hat, so daß die hier gegebenen Erklärungen auf gebildete Klassen, welche aber die Sprache des Textes nicht verstehen, berechnet sind. Voran geht eine kurze Einleitung in den ganzen Brief; alsdann ist wieder der Inhalt vor der Uebersetzung jedes Abschnittes angegeben, und diese mit erklärenden Anmerkungen begleitet. Die Erklärungen sind sehr zweckmäßig, und die Uebersetzung läßt sich auch recht gut lesen, wenn sie uns gleich für das gedrungene dichterische und sententiöse Original etwas zu schleppend zu seyn, und den Grundtext nicht ganz getreu wieder zu geben scheint, z. B. K. 1, 9—11: „Der arme Bruder muß seines Reichthums sich rühmen können, und der Reiche seiner Verarmung, denn wie die blühende Pflanze kann er vergehen. Ist die Sonne mit dem „Glück wieder aufgegangen: so macht sie die Pflanze verdorren, ihre Blume fällt ab, ihre schöne Gestalt ist dahin. „So kann auch der Reiche mitten in seiner Laufbahn hinwelken.“ Wir würden die Stelle so übersetzen, ohne eben so wenig dem Original untreu zu werden: „Der dürftige Christ „findet seinen Stolz in seiner (moralischen) Höhe; der Reiche aber in seiner (christlichen) Demuth, denn wie eine „Graß-

„Gras, und die Schönheit ihrer Gestalt ist dahin.“ Wo wird auch jeder Blume alljährig auf seiner Lustbahn verwelkt.“ Ueberhaupt haben wir nirgends als Ursache gefunden, von den Uebungen des Verf. abzuweichen; vielmehr sind uns aber hier viele Stellen dunkel, die die Gründe seiner Erklärungen nicht angegeben sind, welches auch den der Grundsprache Unkundigen gut nichts helfen kann. Allein dieß muß unentschieden bleiben, der sich für gelehrte Sprachkenntniß hat. Man muß sich aber wohl die Sache so denken, daß diese Versuche noch nicht zunächst für gebildete oder der Grundsprache kundige Leser dienen soll; sondern blos für gelehrte Sachverständige, und dann geht alles recht gut zusammen. Bey den Grundsätzen des Hrn. H. im Anhange kommt alles auf die Frage an: ob eine so viel als möglich buchstäbliche Uebersetzung, einer mehr auf die Angabe des Sinnes gerichteten vorzuziehen ist, oder nicht? Der Verfasser schreibt für das Erste zu stimmen, und da können wir seiner Meinung nicht seyn, weil es doch offenbar bey einer Uebersetzung mehr auf die Darlegung des Sinnes ankommen muß, als auf Uebertragung des eigenthümlichen Sprachgebrauchs und der Formen, worunter sich der alte Schriftsteller seine Ideen gedacht hat. Der nicht in philologischer Absicht ein Buch liest; sondern die Gedanken und den Sinn des Verfassers auffassen will, der verlangt von dem Uebersetzer nicht den eigenthümlichen formellen Sprachgebrauch, der ihm nur das Verständniß erschweren oder wohl gar entrücken würde; sondern er verlangt nur die Ideen und den Sinn nach einer ihm verständlichen Denkart und Redeart. Das Beyspiel paßt also nicht, welches Hr. H. annimmt, daß man so übersetzen solle, wie die Schriftsteller des N. T. sich ausgedrückt haben würden, wenn sie die deutsche Sprache etwa eben so gut verstanden hätten, als das Griechische, worin sie sich, so gut sie als Hebräer konnten, ausgedrückt haben, so, daß sie doch noch die bildliche Religionssprache der Hebräer im Griechischen beybehielten. Diese bildliche Sprache soll man auch eben so übersetzen, wie sie in der Bibel steht, und wie es etwa Luther gethan hat. Allein wie unverständlich ist auch die Lutherische Uebersetzung geworden? Wären wir Christen sämmtlich Judenproselyten: so würde das Beyspiel des Hrn. H. noch eher passen, denn wir wären schon zu einer

bildliche oder uneigentliche religiöse Denkart gewöhnt, die wir nun mit Vergnügen in einer Uebersetzung wieder finden möchten, weil uns die dadurch bezeichneten Ideen gar nicht fremd wären. Allein was können wir Abendländer bey einer ganz andern Denkart und Redeart für Vergnügen finden an dem uns unverständlichen Ausdrucke: wieder geboren werden, eine neue Kreatur seyn, das Bad der Wiedergeburt leiden, u. s. w.? Muß es uns nicht angenehmer und erbaulicher seyn, dafür die Ideen nach unserer Denkart zu finden, welche dem Sinn jener Redensarten ausdrücken, z. B. eine heftige Gesinnung annehmen, ein ganz anderer gebesserter Mensch werden, u. s. w.? Wenn wir also auch dem Verf. alle seine Regeln zugeben wollen, ob sie gleich zum Theil etwas zu streng sind, wie z. B. daß man auch diese Unbestimmten und Unvollkommenen in der Urschrift nicht in die Uebersetzung einhelfen dürfe: so können wir doch unmöglich die Regel unterschreiben, daß man das Uneigentliche und Bildliche in Worten und Redensarten nicht in das Eigentliche und Unbildliche umwandeln soll. „Dieß erlauben sich, sagt er S. 68 hinzu, selbst manche der „vorsichtigern Uebersetzer, wo das Erstere eine gewisse „Dunkelheit mit sich bringt, oder gar einer Mißdeutung fähig ist. Gleichwohl ist dieß nicht zu billigen. „Doch ein Schleyer, der hie und dort die Rede umhüllt, „gehört nun einmal zu den Eigenthümlichkeiten derselben, „also auch zum Eigenthümlichen des Verfassers selbst. Er „müsse ihr bleiben, auch wenn dieß überall nichts als eine „Unvollkommenheit wäre, die keinen Vortheil mit sich führte. „Allein geraubt nicht wirklich dieß so oft zum sichtbaren Gewinn? Der Ausdruck erhält oft hiedurch etwas Edles, (also klein wie kann ich dich erkennen, wenn er mir dunkel und „unverständlich ist?) der ganze Vortrag verdankt dem Uneigentlichen und Bildlichen viel von der Kraft, der Wärme, „der Lebendigkeit, die er hat, und von der wir doch nichts „wegtilgen sollten, um mehr Licht über ihn zu verbreiten, „(auch alsdann nicht, wenn er uns dunkel und unverständlich ist?) dieß Licht soll dem Leser keineswegs vorenthalten „werden. Er wird es von dem Erläuterer bekommen, der „mit ihm über die Urschrift spricht. Diese muß aber unverändert behalten, was sie hat.“ Warum soll man aber die Erläuterungen ohne Noth in den Anmerkungen häufen, wenn man schon durch den eigentlichen unbildlichen Ausdruck in der

Ueber-

Ueberſetzung alles deutlich machen kann? Es wird doch noch immer genug zur Erläuterung für die Anmerkungen übrig bleiben. Wird es nicht die Andacht und Erbauung ſtören, wenn alle Augenblicke ein Ausdruck vorkommt, der erſt in den Noten ſeinen Aufſchluß findet? Allein der Verfaſſer überſetzt lieber Brüder in der oben angeführten Ueberſetzung, und erklärt in der Note, daß es Chriſt heiſſe. — Bisweilen kann es freylich beſſer ſeyn, den uneigentlichen Ausdruck beyzubehalten, wenn er ſonſt verſtändlich iſt, auch iſt dieß bey allen Bildern zu rathen, die an ſich verſtändlich ſind; allein in Hinſicht der dunkeln und unverſtändlichen wird nicht leicht ein Sachkenner mit Hrn. H. übereinſtimmen, ſo wichtig übrigens ſeine andern Ueberſetzungsgrundſätze ſind, die gar zu groſſe Strenge hin und wieder abgerechnet. Endlich wird noch eine Ueberſetzung der Bibel in einer doppelten Ausgabe vorgeſchlagen, welche ſich nur durch die Erläuterungen unterſcheiden ſoll, die eine für gebildete durch Kenntniſſe mehr vorbereitete Leſer, wo die Erläuterungen vollkommener und von einer andern Art ſeyn müßten, als bey der andern für die minder gebildete Klaſſe, wo die Erläuterungen kürzer und eingreifender ſeyn könnten. Dagegen wird Niemand etwas zu erinnern haben.

H.

Deutſche und andere lebende Sprachen.

Uebungen zum (im) Engliſch-Schreiben für junge Leute beyderley Geſchlechts (?!) in abgekürzter Verbindung mit gemeinnützigen und wiſſenswerthen Kenntniſſen nach den Haupttheilen der Sprachlehre, in Meidingers und Meinikes Methode bearbeitet von *Friedr. Ludw. Langſtedt*, der Weltweisheit Doktor (n) u. Lektor (n) der engliſchen Sprache zu (in) Göttingen. *Zweyter Kurſus*. Nürnberg, bey Raspe. 1801. 176 Seiten 8. 10 gr.

Wenn der Verfasser bey seinen Schülern Nutzen durch vorliegendes, in der Manier eines orbis pictus geschriebene, Büchlein zu stiften sich verspricht: so wollen wir ihn in dieser Hoffnung nicht stören. Wir unsers Theils vermissen sehr oft Genauigkeit im Ausdruck, dem deutschen sowohl als dem englischen, und bemerken manche Sonderbarkeiten, wovon schon der Titel einen kleinen Vorschmack giebt. Denn dergleichen Themata aus einzelnen englischen Wörtern (von denen auch die kleinsten, durch deren Lernung ein Sprachschüler sich durchaus vorbereiten muß, hier herbeygetragen sind) zusammengestückelt, heist noch nicht Englisch schreiben, sondern nur ein Versuch zum Uebersetzen ins Englische. Der Schmetterling ist keine beflügelte Raupe, wie S. 49 steht; sondern ein Wesen, das aus der Raupe entsteht, oder eine verwandelte Raupe, weil oft, ohne Entomolog zu seyn, gar nicht zu errathen ist, aus was für einer Raupe der Schmetterling entstand. — S. 50 „Die Katze hält das Haus von Mäusen rein, welches auch die Mäusefalle thut." Hier hätte wenigstens der Plural gesetzt werden sollen, denn um das Haus von Mäusen rein zu erhalten, bedarfs vieler Mäusefallen. — Seite 51 „Das Kameel mit einem dem Schwane (?!) ähnlichen Hals. —" Eine seltsame Vergleichung!! — S. 37 „Der Buchbaum." Warum denn nicht: die Buche? S. 19 Globe, Erdrund; wir würden sagen: die Erdkugel, und creating-power lieber Schöpfungskraft oder Schöpferkraft. — S. 41: germander ist bey weitem nicht das Vergiß, mein, nicht-Blümchen, wenn man's gleich in ältern englischen Wörterbüchern so findet. Der Gamander gehört bekanntlich unter das Geschlecht Teucrium. Das Vergiß, mein, nicht hingegen ist myosotis palustris, und heist auf Englisch: mouse-ear. —

Endlich hat der Verfasser eine wunderliche Schreibung, da er immer nur ein einfaches k oder z setzt, wo diese Buchstaben doppelt stehen müssen, als: der Bukel, die Kaze. — Alles dieses werden dem Verfasser Kleinigkeiten dünken, und doch muß man junge Leute keine Irrthümer lehren.

Wa.

Geist der englischen Sprache in selecten (ausgewählten) Beyspielen, aus prosaischen, dramatischen

lehrten und poetischen Klassikern, etc. *Dritte und letzte Abtheilung.* Von *F. L. Langstedt*, Doctor der englischen Sprache in Göttingen. Hannover, bey Helwing. 1802. 80 Seiten 8. 5 Mr.

Daß auch in dieser Abtheilung eine untadelhafte Wahl getroffen ist, zeigt folgendes Inhaltsverzeichniß: 1) The Windsor-forest von Pope. 2) William Mason's English Garden. 3) William Sommerville's poem the Chase. 4) John Philips poem, the Cider. 5) John Dryer's poem, the Fleece. 6) James Grainger's poem, the Sugar-Cane. 7) William Hayley's essays on Painting, (on) History, (on) epic poetry.

Daß aus diesen beschreibenden und Lehrgedichten hier nur Stücke ausgezogen sind, versteht sich; obwohl das Inhaltsverzeichniß nichts davon meldet. Mit erklärenden Anmerkungen ist die Sammlung nicht überladen. Den Beschluß macht eine Revision und Berichtigung der beyden ersten Theile.

Wa.

1) Nuovo Dizionario portatile Italiano-Tedesco e Tedesco-Italiano, compendiato da quello d'*Alberti*, etc. *Tomi II.* In Lipsia, appresso Rabenhorst, Librajo. 1801. 225 und 202 Seiten kl. 4. 2 Mr.

2) Neues Handwörterbuch der deutschen, englischen und französischen Sprache, aus den besten Quellen zusammengetragen. Leipzig, bey Schwickert. 1801. 9 Bogen 8. 12 Gr.

Nr. 1 ist überaus zweckmäßig, und im Verhältniß mit dem beschränkten Raum sehr vollständig. Diese Vollständigkeit ist theils durch den engen und kleinen Druck, der freylich bey einer zusammenhängenden Lektüre dem Auge nachtheilig wer-

kam würde; aber beym bloßen Nachschlagen dieses minder angreift, theils durch andere gut ausgedachte Einrichtungen möglich gemacht worden. Ueberhaupt hat der Verfasser, der die großen Wörterbücher von Alberti, Martinelli und Jagemann mit geschickter Auswahl benutzt hat, alles geleistet, was man bey einem Taschenwörterbuch mit Billigkeit fordern kann.

Von Nr. 2 heißt es in der Vorrede: „Dieses neue „Wörterbuch ist eigentlich eine besondere Abtheilung eines „dreyfachen Wörterbuchs, wovon der erste Theil zunächst „für den Engländer, der zweyte zunächst für den Franzosen, „und der dritte zunächst für den Deutschen bestimmt, und „so eingerichtet ist, daß ein Jeder aus diesen drey genannten „Nationen zur Erlernung der beyden andern Sprachen, wel„che nicht seine vaterländischen sind, ein brauchbares und be„quemes Hülfsmittel findet.“ — Die Einrichtung der vor uns liegenden Abtheilung ist die, daß zuerst der deutsche, dann der englische, und zuletzt der französische Ausdruck steht. Z. B. „Aal, Eel, anguille.“ Diese drey Wörter sind nun freylich von vollkommen gleicher Bedeutung. Da das aber nur selten der Fall seyn kann: so ist es natürlich, daß man, um seiner Sache gewiß zu seyn, größere Wörterbücher nachschlagen muß. Uebrigens sind die verschiedenen Hauptbedeutungen der deutschen Wörter durch verschiedene englische und französische Wörter ausgedrückt, und es kömmt nur darauf an, daß man beym Gebrauch die richtige Wahl zu treffen wisse. Z. B. bey dem Worte vorziehen, to draw before, to prefer, tirer devant, préférer. — Daß man aber nicht auf Vollständigkeit Anspruch machen darf, wird man sich ohne unser Erinnern vorstellen, da es unmöglich seyn würde, diese auf neun Bogen zu erreichen.

Wm.

1) Anfangsgründe der deutschen Sprachlehre, vorzüglich zum Gebrauche in Schulen, entworfen von G. M. Roth, Doctor der Philosophie und Professor zu Wetzlar. Gießen, bey Heyer. 1801. 13 Bogen 8. 10 K.

2)

2) Kleine deutsche Sprachlehre. Ein Lehrbuch für die untern Klassen der Schulen. Stendal, bey Franzen und Große. 1801. 9½ B. 8. 9 Gr.

Der Verfasser von Nr. 1 hat sich bereits durch seine systematische deutsche Sprachlehre bekannt gemacht, welche im zweyten Stücke des 52sten Bandes der N. A. D. Biblioth. von einem andern Recensenten beurtheilt worden ist. In der Vorrede heißt es, in jener ältern Schrift sey es dem Verfasser hauptsächlich um wissenschaftliche Darstellung der Sprachlehre zu thun gewesen; in diesen Anfangsgründen hingegen habe er wissenschaftliche Rücksichten dem Zwecke untergeordnet, namentlich Schülern unter Anleitung eines Lehrers nützlich zu werden. Dieser Zweck wird bey fähigen Schülern gewiß erreicht werden, da besonders durch die gut gewählten Beyspiele die abstrakten Regeln in ein helleres Licht gesetzt werden. Nur kömmt Rec. der Styl dieser Beyspiele hin und wieder etwas gesucht und gekünstelt vor. So liest unter andern S. 145 zweymal der neu gemachte Ausdruck: Anbestimmlichkeit, dessen Sinn man erst aus dem Zusammenhange errathen muß. —

S. 159 Z. 7 v. u. liest man: „Die Freude des Lebens „ist vergänglich, wie der Schmerz; die Hoffnung eben so „thöricht, wie die Furcht.“ Der letztere Satz ist offenbar unrichtig. Hoffnung und Furcht sind zwey in der Natur des Menschen gegründete Affekten, die man eben so wenig ohne Einschränkung thöricht nennen kann, als: Freude und Traurigkeit. Vielmehr kann man den einen Thoren nennen, der nichts hofft und nichts fürchtet, und mit noch größerem Rechte den, bey dem diese Erscheinung bloß Grimasse ist. — S. 160 Z. 5 ist „eine Mahlzeit Essen“ ein provinzieller Pleonasmus. — S. 130 ist vom Zeitwort dingen bloß das irreguläre Imperfekt, ich dunge, angegeben, da doch auch das regelmäßige ich dingte gebräuchlich ist. Ueberdieß sagt man wohl auch gewöhnlicher ich dung, als ich dingte.

Was die Eintheilung von Nr. 1 betrifft: so enthält sie außer der Einleitung, die aus 15 §§hen besteht, zwey Haupttheile, wovon der erste die Etymologie vom 16ten bis zum 192sten §§, und der zweyte den Syntax vom 193sten bis

zum 195sten §. abhandelt. Dieser zerfällt in zwey Abtheilungen, wovon die erste der Konstruktionslehre, die zweyte der Stellung der Wörter und Sätze gewidmet ist. — Eigentlich drücke sich wohl der Verf. bey diesen zwey Abtheilungen des Syntaxes nicht logisch richtig aus, da die Konstruktionslehre nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche, die Lehre von der Stellung der Wörter und Sätze in sich schließen muß.

Nr. 2 ist populärer, und für die ersten Anfänger vorzüglich brauchbar. Das Werkchen ist in vier Abschnitte eingetheilt. Der erste handelt von den einzelnen Wörtern und ihrer Biegung; der zweyte von der Verbindung der Wörter; der dritte von der Rechtschreibung und Zeichensetzung; der vierte von mündlichem Vortrage.

Der Verf. nimmt nur vier Deklinationen an; würde aber besser gethan haben, wenn er wie Adelung und Roth (der Verf. von Nr. 1) die Zahl derselben verdoppelt hätte.

Nach S. 14 soll der Plural vom Worte Kerl kein e bekommen; Rec. glaubt aber, daß es dem Sprachgebrauche angemessener sey, zu sagen: die Kerle, als die Kerl. — S. 16 heißt es: „ein ns bekommen diejenigen eigenen Namen, welche sich auf e endigen, als: Göthe, Göthens. — Hier möchte es wohl besser seyn, ein bloßes s anzuhängen, und zu schreiben: Göthes; weil man auf diese Art gewiß weiß, daß der Nominativ nicht Göthen, sondern Göthe heißt.

Nach S. 111 soll man abtheilen: kos-ten, lus-tig, Rö-cke, Knö-pfe, u. s. w. da man doch nach der gewöhnlichen Regel die zusammengesetzten Konsonanten st, ck, pf, nicht trennt, und also jene Wörter so abtheilt: ko-sten, lustig, Rö-cke, Knö-pfe. Diejenigen, die der Meinung des Verfassers sind, verwandeln eigentlich das ck in zwey k, und schreiben, wenn sie das Wort Röcke theilen, Rök-ke.

Aehnliche Kleinigkeiten, bey denen Rec. nicht mit dem Verfasser übereinstimmt, übergeht er der Kürze wegen, um so mehr, da dieses Werkchen im Ganzen auf seinen Beyfall Anspruch macht.

Tl.

Apho-

Aphorismen zur Philosophie der französischen Sprachlehre. Leipzig, bey Leopold. 1801. 107 und VI Seiten 8. 8 Gr.

Der Verfasser, der sich unter der Vorrede J. K. W. Beck nennt, sagt von diesen Aphorismen, sie wären Bruchstücke einer vollständigen Sprachlehre, die er gutes Theils ausgearbeitet hätte, aber durch den Heer von Grammatiken, welche Deutschland alljährig überschwemmten, abgeschreckt, bey Seite gelegt hätte. Durch diese Bruchstücke hat er jedoch hinlänglich gezeigt, daß er nicht zu den unbekannten deutsch-französischen Sprachlehrern gehört.

„In dieser kleinen Schrift, liest man in der Vorrede, habe ich die schwierigsten Punkte ausgehoben, die besonders für den Deutschen immer Steine des Anstoßes waren, sie verständlicher, als gewöhnlich geschieht, und nach den Gründen suchen der besten neuern Sprachforscher zu erläutern mich bemüht, und für die Eigenheiten des Sprachmechanismus Gründe angeführt, die mir theils jene Vorgänger, theils eigenes Nachdenken an die Hand gegeben haben.“ — Nach dieser Erklärung kann man sich einen Begriff von dem Inhalte des Werkchens machen. Noch darf man nicht wähnen, daß bey jeder einzelnen Regel Gründe für dieselbe angegeben seyen. Der Verf. nennt es mit Recht lächerliche Pedanterey, jede Grille des Sprachgebrauchs durch Gründe rechtfertigen zu wollen, und der Sprachforscher muß sich oft mit dem Grundsatze beruhigen: usus est tyrannus.

Hier folgen nun einige vom Rec. beym Durchlesen gemachte Bemerkungen. S. 2 §. 5 liest man: „Im Deutschen wird der Artikel nie vor Nomina propria gesetzt. (Der Brocken, das Elsaß, die Pfalz, die Wetterau, der Virgil, sehe ich nicht als Ausnahmen an).“ Hier muß es offenbar heißen: „sehe ich als Ausnahmen an.“ Wahrscheinlich gehört nicht zu den Druckfehlern, deren es außer den im angehängten Verzeichnisse befindlichen nicht wenige giebt, daß häufig der accent aigu und grave verwechselt, auch das e immer und ou, wo es oder heißt, mit einem Accent bezeichnet. S. 9 §. 14 steht: Toutes sortes *pe* de gens; S. 60 *se* l'on sent. S. 81 Z. 6 müßte es heißen: „nach et *que*“

zum 195sten Spb abhandelt. Dieser zerfällt in zwey Abtheilungen, wovon die erste der Konstruktionslehre, die zweyte der Stellung der Wörter und Sätze gewidmet ist. — Eigentlich drückt sich wohl der Verf. bey diesen zwey Abtheilungen des Syntaxes nicht logisch richtig aus, da die Konstruktionslehre nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche die Lehre von der Stellung der Wörter und Sätze in sich schließen muß.

Nr. 2 ist populärer, und für die ersten Anfänger vorzüglich brauchbar. Das Werkchen ist in vier Abschnitte eingetheilt. Der erste handelt von den einzelnen Wörtern und ihrer Biegung; der zweyte von der Verbindung der Wörter; der dritte von der Rechtschreibung und Zeichensetzung; der vierte von mündlichem Vortrage.

Der Verf. nimmt nur vier Deklinationen an; würde aber besser gethan haben, wenn er wie Adelung und Rosch (der Verf. von Nr. 1) die Zahl derselben verdoppelt hätte.

Nach S. 14 soll der Plural vom Worte Kerl kein e bekommen; Rec. glaubt aber, daß es dem Sprachgebrauche angemessener sey, zu sagen: die Kerle, als die Kerl. — S. 16 heißt es: „ein ns bekommen diejenigen (eigenen Namen), welche sich auf e endigen, als: Göthe, Göthens. — Hier möchte es wohl besser seyn, ein blaßes s anzuhängen, und zu schreiben: Göthe's, weil man auf diese Art gewiß weiß, daß den Nominativ nicht Göthen, sondern Göthe heißt.

Nach S. 111 soll man abtheilen: koſ-ten, luſ-tig, Röc-ke, Knöp-fe, u. s. w. da man doch nach der gewöhnlichen Regel die zusammengesetzten Konsonanten ſt, ck, pf, nicht trennt, und also jene Wörter so abtheilt: koſ-ten, luſtig, Rö-cke, Knö-pfe. Diejenigen, die der Meinung des Verfassers sind, verwandeln eigentlich das ck in zwey k, und schreiben, wenn sie das Wort Röcke theilen, Rök-ke.

Aehnliche Kleinigkeiten, bey denen Rec. nicht mit dem Verfasser übereinstimmt, übergeht er der Kürze wegen, um so mehr, da dieses Werkchen im Ganzen auf seinen Beyfall Anspruch macht.

Tl.

Apho-

Aphorismen zur Philoſophie der franzöſiſchen Sprachlehre. Leipzig, bey Leopold. 1801. 107 und VI Seiten 8. 8 gr.

Der Verfaſſer, der ſich unter der Vorrede J. K. W. Beck nennt, ſagt von dieſen Aphorismen, ſie wären Bruchſtücke einer vollſtändigen Sprachlehre, die er zum Theil ausgearbeitet hätte, aber durch den Heer von Grammatiken, welche Deutſchland alljährig überſchwemmten, abgeſchreckt, bey Seite gelegt hätte. Durch dieſe Bruchſtücke hat er jedoch hinlänglich gezeigt, daß er nicht zu den unbekannten deutſch-franzöſiſchen Sprachlehrern gehört.

„In dieſer kleinen Schrift, lieſt man in der Vorrede, habe ich die ſchwierigſten Punkte ausgehoben, die beſonders für den Deutſchen immer Steine des Anſtoßes waren, ſie umſtändlicher, als gewöhnlich geſchieht, und nach den Grundſätzen der beſten neuern Sprachforſcher zu erläutern mich bemühet, und ſehr die Eigenheiten des Sprachmechanismus, Gründe angeführt, die mir theils jene Vorgänger, theils eigenes Nachdenken an die Hand gegeben haben.“ — Nach dieſer Erklärung kann man ſich einen Begriff von dem Inhalte des Werkchens machen. Noch darf man nicht wähnen, daß bey jeder einzelnen Regel Gründe für dieſelbe angegeben ſeyen. Der Verf. nennt es mit Recht lächerliche Pedanterey, jede Grille des Sprachgebrauchs durch Gründe rechtfertigen zu wollen, und der Sprachforſcher muß ſich oft mit dem Grundſatze beruhigen: ubi eſt tyrannus.

Hier folgen nun einige vom Rec. beym Durchleſen gemachte Bemerkungen. S. 3 §. 5 lieſt man: „Im Deutſchen wird der Artikel nie vor Nomina propria geſetzt. (Der Broken, das Elſaß, die Pfalz, die Wetterau, der Virgil, ſehe ich nicht als Ausnahmen an).“ Hier muß es offenbar heißen: „ſehe ich als Ausnahmen an.“ Wahrſcheinlich gehört nicht zu den Druckfehlern, deren es, außer den im angehängten Verzeichniſſe befindlichen nicht wenige giebt. So iſt häufig der accent aigu und grave verwechſelt, auch das e immer und ou, wo es oder heißt, mit einem Accent bezeichnet. S. 9 §. 14 ſteht: Toutes sortes *pe* de gens; S. 60 *ſe* ſ'en ſuit. S. 81 Z. 6 müßte es heißen: „nach et *que*“

und Z. 11 „que vaks puiſſiez.“ — S. 85 ſteht ſi n'eſt und S. 87 zweymal as moi, ſtatt as moi. —

S. 7 wird gelehrt: „Gens, Leute, iſt Maſkulin, wenn das Adjektiv nachſteht, und Feminin, wenn es vorher geht.“ Hier hätten nun auch die Ausnahmen von dieſer Regel angeführet werden ſollen. So ſagt man: Les vrais gens de bien; les vrais honnêtes gens; tous ces gens-là; tous nos gens. — S. 11 §. 16 hätte erwähnt werden können, daß man zwar ſagen muß: il a infiniment d'eſprit, und nicht: de l'eſprit; daß man ſich aber noch beſſer ausdrückt, wenn man ſagt: il a de l'eſprit infiniment. — S. 12 heißt es, perſonne Niemand, und rien nichts, müßten ne als Komplement der Verneinung bey ſich führen. Hier hätte als Ausnahme angeführt werden ſollen, daß beyde Wörter auch ohne ne verneinen, wenn ſie ohne Zuſatz als Antwort auf eine Frage gebraucht werden. Z. B. Qui vous l'a dit? — perſonne. — Qu'eſt-ce qu'il a répondu? — rien. — S. 46 iſt bey dem Zeitwort accoucher anzumerken, daß man nicht bloß ſagt: elle eſt accouchée, ſondern auch: elle a accouché d'un fils. — Nach S. 68 haben die Zeitwörter commencer, engager, ſe réſoudre bloß den Infinitiv mit à nach ſich, da ihnen dieſer doch zuweilen auch in Geſellſchaft des de folgt. So ſagt man ſelbſt des Wohlklanges halber beſſer: Je me ſuis réſolu d'aller à Francfort, als: à aller à Francfort. —

In einem Anhange liefert der Verfaſſer einen Verſuch über die Beſtimmung der Temporum, von dem er glaubt, daß er ſich durch größere Simplicität und Deutlichkeit vor den bisherigen empfehle. Rec. muß aber geſtehen, daß ihm Wailly's Paradigmata verborum, wie ſie Siedike in ſeiner kleinen franzöſiſchen Grammatik darſtellt, beſſer gefallen, als das S. 91 abgedruckte; weil die beabſichtigte Deutlichkeit und Simplicität jenen mehr, als dieſem eigen iſt. Daß der Verf. j'avois eu coupé und j'eus eu coupé als beſondere Tempora unter den Benennungen Conſommé indéfini und Conſommé défini antérieurs aufgeſtellt, iſt eigentlich überflüßig. Es würde hinlänglich ſeyn, das Abhelfige über dergleichen Zuſammenfügungen, welche die Franzoſen ſo viel als möglich, vermeiden, in einer Anmerkung zu ſagen. Auch gefällt es Rec. nicht, daß der Verf. das Participium des

Paſ-

Passivo, wenn es nicht verändert wird, Supinum nennen will. Die Franzosen haben kein Supinum, und wenn sie das lateinische spectatum veniunt ausdrücken wollen; so müssen sie sagen: elles viennent pour voir. Das Participium des Passivs (été ausgenommen) ist freylich in manchen Fällen flexibel und in andern nicht. Diese Fälle kannn aber die französische Sprachlehre angeben, ohne deswegen eine besondere Benennung für das passive Participium zu brauchen, wenn es nicht flektirt wird. — Was hier Recensent vom Supinum gesagt hat, läßt sich im Grunde auch auf die dem Participium des Aktivs von den neuern Sprachlehrern beygelegte Benennung Gerundik, oder Gerundium anwenden.

Wien.

Kriegswissenschaft.

Militärisch-politische Betrachtungen über Befestigungen. Von d'Arçon, französ. Divisionsgeneral und Inspekteur sämmtlicher französischer Festungen. Uebersetzt und zum Gebrauch anderer Staaten bearbeitet von E. G. v. Ebermayer, Lieutenant im königl. preuß. Ingenieurkorps. Halberstadt, bey Groß. 1801. 392 Seiten kl. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Recensent hat nicht das Original zur Hand, um über den Werth der Uebersetzung urtheilen zu können. Indeß bemerkt derselbe, daß sich diese Schrift ganz gut liest. Uebrigens gesteht Rec., daß er nicht zu den Bewunderern d'Arçons gehört. Nach seiner Meinung, ist dieser franz. General zu einseitig, zu sehr von der vorgeblichen alleinigen Wichtigkeit der Befestigungswissenschaft eingenommen, und in seinem Werke viel zu dunkel und weltschweifig, welches ihm das Ansehen giebt, als habe er sich selbst nicht recht verstanden. Etwas, aber nicht bedeutend hat der Uebersetzer ihn abgekürzt. Die eigenen Anmerkungen desselben sind von keinem Belange. Die in der Vorrede geäußerte Meinung des Uebersetzers: „daß

daß ein zweckmäßig befestigtes Gränzsystem es unmöglich machen könne, einem Staate eine unheilbare Wunde zu schlagen," wird derselbe bey reiferem Nachdenken zurücknehmen. Man muß die französische Gränze von Basel bis Dünkirchen, nicht zum Maaßstab für andere Staaten annehmen. Bey dieser Gränze liegen die gesammten Staatskräfte Frankreichs, und eine Bevölkerung von 25 Millionen Menschen unmittelbar dahinter, während diejenigen Mächte, die Frankreich bekriegen können, mit ihren Streitkräften weit entfernt sind; die nächsten Umgebungen aber nur aus unmächtigen Nachbarn bestehen. Diese Lage, diese Umgebungen sind bey andern Staaten anders, folglich muß man bey den Kriegen, die sie führen können, auch einen ganz andern Maaßstab annehmen, als für Frankreich. Dieß macht dessen Befestigungssystem für uns Deutsche — unanwendbar. d'Arçon schrieb aber bloß für Frankreich, und wer das dortige Lokale gegen Deutschland, Spanien, ꝛc. kennt, der merkt sogleich, daß der Verf. bald von den Vogesen, bald von den Pyrenäen, bald von den Alpen, ꝛc. redet, ohne jedoch die Lokalitäten namentlich anzuführen, welche Publicität er wohrscheinlich scheute. Demohnerachtet scheint er nicht immer ganz richtig zu raisonniren. Wollte man nun dergleichen System auf diese Art auf andere Staaten anwenden, so würde daraus keineswegs etwas Gutes entstehen. Man würde die Streitkräfte zersplittern. Doch — es ist hier nicht der Ort, weder über diese Gegenstände, noch über das Original ein Mehreres zu sagen, indem Rec. sich bloß auf die Anzeige der Uebersetzung beschränken zu müssen glaubt.

Instruktion für die leichten Truppen (,) und die Officiere bey den Vorposten. Nach der Instruktion Friedrich II. für die Kavallerie-Officiere. Aus dem Französischen übersetzt. Zweybrücken, bey Darmann. 1801. 170 Seiten 8. 16 gr.

Die Urschrift ist Recensenten nicht nach ihrem ursprünglichen Inhalte bekannt, daher derselbe auch nicht beurtheilen kann, wie viel von fremden Händen dazu gethan worden, und welcher Werth der Uebersetzung, als solcher, beyzumessen sey, welche sich übrigens ganz gut liest. Der Inhalt die-

dieser Schrift ist indeß jedem Officier leicht. Truppen zu empfehlen, und darf mit Recht als ein zweckmäßiges Instructionsmittel zu Beförderung des weitern Forschens betrachtet werden. Der S. 161 hinzugefügte Anhang ist, wie es scheint, von einem fremden Verfasser. Der darinn abgehandelte Gegenstand, nämlich die Vorsichtsmaßregeln beym Patrouilliren, das Verhalten einzelner Bedetten, ꝛc. ist in der Berl. Monatsschr., welche im Jahr 1786 herauskam, vollständiger entwickelt. Dieß ist Alles, was Rec. über diese empfehlenswerthe Schrift zu sagen hat.

K.

Staatswissenschaft.

Umständlicher Bericht von der auf dem Rittergute Steinburg vorgenommenen Aufhebung von Acker-Spann- und Hand-Frohndiensten. Nebst einer Einleitung und 19 Beylagen. Von *P. A. F. von Münchhausen.* Leipzig, bey Rabenhorst. 1801. 271 Seiten 8. 21 *gr.*

Der Verfasser hat schon vor einigen Jahren in seiner Schrift: Ueber Lehnherrn und Dienstmann gesucht darzuthun, wie nachtheilig die Frohnen sowohl für die Frohnberechtigten, als auch für die Frohnpflichtigen sind. In der Einleitung zu dem angezeigten Berichte wiederholt der Verfasser kürzlich die Grundsätze, nach welchen dieser Gegenstand anzusehen, und zu beurtheilen sey. Der Verf. suche dabey besonders den Gedanken hervor zu heben, daß der Bauer sein jährlich erspartes Geld nicht vortheilhaft unterzubringen Gelegenheit habe, und schlägt dazu vor, den Abkauf der Realschuld, als der Frohn, Erbzins, u. s. w. Der Rec. verkennt hier gar nicht, daß dieß für den Bauer eine schickliche Gelegenheit wäre, einen Theil seines Vermögens gut anzuwenden; er glaubt aber doch, daß dieß von dem Verf. in Rücksicht des Frohnwesens zu wichtig vorgestellt worden ist. Der Rec. kennt den Bauer, und besonders auch den Frohnbauer nicht bloß aus Büchern; sondern aus der Erfahrung, und diese hat ihn gelehrt, daß der

leihet, daß auch der Frohnbauer sein Geld sehr gut anzuwenden weiß; er kauft damit Fiskalgüter, oder leiht es auf Zinsen aus; in Ländern, wo ein richtiges Hypothekenwesen eingeführt ist, ist der Bauer gesichert, und wenn auch sonst gleich seine Schuldnerschreibungen nicht in der besten Form abgefaßt sind: so wird dieser Mangel dadurch reichlich ersetzt, daß hier der Gläubiger seinen Schuldner genau kennt, und seinem sorgt, der seine gute Wirthschaft führt. Auch bleibt ja das Abkaufen der Frohnen nur eine einzige Gelegenheit, sein Geld anzulegen. Wenn die Frohne bezahlt ist: so muß der Bauer doch wieder auf andere Mittel denken, sein Geld sicher und vortheilhaft anzulegen. Warum der Verf. S. 30 behaupten will, daß der Bauer nicht jetzt schon eben so geschickt sey, die Aufhebung der Trifftgerechtigkeiten zu benutzen, als die der Frohnen, vermag der Rec. nicht einzusehen. Bey der Aufhebung der Frohnen ist, wie S. 49 richtig bemerkt wird, die Bestimmung des Surrogats nicht die leichteste Sache. Soll das Surrogat in Geld oder in Naturalien, soll es aufkündbar seyn oder nicht? soll ein Aversionalquantum gezahlt werden? und wie, und nach welchen Grundsätzen ist überhaupt die Höhe des Surrogats auszumitteln? Um dieses auszumitteln, ist der reine, wahre Verlust des Lehnherrn, und der reine Gewinn des Frohnbauers unpartheyisch zu bestimmen. Zu dem Verlust des Lehnherrn schlagen Einige den Mangel an Arbeitern, und den mehreren Aufwand des zu vergrößernden Haushaltes, und des statt des geringen Frohngeldes nun auszugebenden beträchtlichen Tagelohns, zu hoch an. Der Verf. widerlegt selbst sehr gut, S. 55 flg., diesen zu hoch angegebenen Verlust. Es werden in der That durch die aufgehobenen Frohnen der arbeitenden Hände nicht weniger; denn die Leute, denen die Frohn abgenommen worden, bleiben ja, und wollen doch Arbeit haben, und wenn ferner auch der Haushalt etwas zu vergrößern ist: so ist dabey der Vortheil wieder nicht zu vergessen, daß die Arbeit von dem gegen den landüblichen Lohn gedungenen Arbeiter, und durch eigenes Geschirr besser gethan wird, immer zur rechten Zeit geschieht, und überhaupt dabey weniger Betrug statt finden kann. Bey der Bestimmung des Surrogats der Frohnen darf auch nicht, wie der Rec. wenigstens diesem Vorwurf ausstehe, vergessen werden, daß das Frohngeld, das sich gewöhnlich bey den Frohnen findet, zu der Zeit, wo es bedungen, und ausgemacht wurde, für die zu leistende Arbeit keinesweges

res so gering und unverhältnißmäßig war, als dieß jetzt der Fall ist. Damals hatte man Mangel an Arbeitern, und der Preis der zum Leben nothwendigen Dinge stand sehr geringe; jetzt ist dieß alles anders. Wenn nun daher der Fröhner auf eine mit dem jetzigen Preis der Dinge verhältnißmäßigere Bestimmung seines Lohnes oder Frohngeldes antrüge: so würde die Entscheidung nicht einzig und allein dem bürgerlichen Rechte zu überlassen seyn; sondern es würde dieser Vorwurf auch noch aus einem höheren Gesichtspunkte anzusehen seyn, und das Staatsrecht und die Politik würden ihn sich nehmen, und fragen können: Sollen so viele nützliche Unterthanen des Staates diesen drückenden Zustand, der sie bey allem Fleiß und bey aller Arbeit niemals empor kommen läßt; sondern stets unter einem unleidlichen Druck erhält, ewig dulden müssen, und ist es nicht Pflicht des Staates diesen Zustand aufzuheben? Es ist daher klug von den Frohnberechtigten gehandelt, wenn sie dieser Einmischung des Staates durch freywillige Aufgabe dieser Rechte gegen ein nicht zu hoch gesetztes Entgeld zuvorzukommen suchen. Der Verfasser beschreibt von S. 67 an, seine Verfahrungsart, und giebt Nachricht von der Beschaffenheit des Feldbaues und der Pferdefrohnen auf dem Gute Steinburg. Die Felder gehören nicht zu der besten Art, und liegen auch so zerstreut, daß die Beybehaltung der Frohnen nothwendig zu seyn scheinen könnte. Die Spannfrohne war ungemessen, dagegen war die Ackerfrohne bestimmt. Von 21 Anspannpflügen wurden überhaupt etwas über 286 Acker Rittergutes Länderey bearbeitet, und die übrigen 244 Acker mußten, (mit Hülfe der, ab und zu mit 20 Pferden versehenen Hinterbauern) mit eigenen Pflügen und Eggen begattet werden. Die Vortheile, die aus der Aufhebung dieser Frohnen für den Gutsherrn entspringen, waren jedoch nach S. 78 flg. berechnet lich, und bestanden 1) in einem vertraulichen Verhältniß der Bauern mit seinen Bauern; 2) in der Vermeidung kostspieliger Prozesse, und in der nun nicht mehr zu befürchtenden Weigerung der Fröhner, eine nöthige Arbeit zu unternehmen; 3) in dem ersparten Verdruß, und erhaltenem ansehnlichen Gewinn bey eigener fleißiger Bearbeitung des Feldes. Den nachlässigen, widerspenstigen Knecht oder Taglöhner kann man los werden; dieß geht aber beym Fröhner nicht an; 4) in der auch möglichen Aufhebung der Handfrohne; denn wenn die vielen überflüssigen Geschirre wegfallen:

rien: so sind auch die vielen unnützen Hände nicht mehr nöthig, woraus keine geringe Verbesserung der Gutsökonomie sich ergiebt; 5) in der Abschaffung der Drey-Felderwirthschaft; 6) in dem zunehmenden Wohlstande der frohnfrey gewordenen Bauern durch vermehrte Thätigkeit und ersparte Zeit. Durch die aufgehobene Acker- und Spann-Frohne wurde es freylich nothwendig, den Haushalt zu vermehren; allein nach der von dem Verf. S. 95 flg. gegebenen Nachweisung, bestand diese nothwendige Vermehrung doch nur in 2 Kühen, 2 Pferden, und einigen Inventarienstücken, als Wagen, Pflüge und Eggen. Was diese Vermehrung nun anzuschaffen und zu erhalten kostete, das war genau der Verlust, den das Gut erlitt; und wenn also der Werth des Gutes nicht vermindert werden sollte: so mußte das Kapital der jährlichen Unterhaltungskosten ersetzt werden. Diese vermehrten Kosten schlug der Verf. jährlich auf 350 Rthlr. an; zu diesem trug jeder Anspänner 20 Rthlr. jährlich bey; es waren nämlich diese die Interessen von einem Kapital von 300 Rthlr., zu 4 pro Cent gerechnet. Dabey versprach der Besitzer von Steinburg zur Abtragung dieses Kapitals Partikular-Zahlung von 50 Rthlr. anzunehmen. Dadurch suchte derselbe nicht nur der Betriebsamkeit der Fröhner einen neuen Beweggrund zu geben; sondern auch den für ihn näher lang oder kurz immer eintretenden Nachtheil eines eingenen, unveränderlichen Erbpachtes zu baarem Gelde zu heben. Für diese Frohnen war also im Ganzen ein Kapital von 8800 Rthlr. angenommen, und der Abtrag des Kapitals selbst verwilliget worden; dazu war nun der Konsens des Kurfächsischen Lehnhofes erfoderlich, der auch unter der Bedingung ertheilt wurde, daß das für die veräußerten Dienste und Frohnen stipulirte Quantum als eine auf dem Gute haftende, und bey Konsens-Gesuchen allemal in Zurechnung zu bringende Kaution anerkannt werde. Auf ähnliche Weise verfuhr der Verf. nach S. 141 flg. mit dem Handfrohndienste. Ein Hintersättler hatte auf der Frohne gegen 59 Tage jährlich hinbringen müssen; diesen Frohndienst schlug der Verf. von einem Frohnee zu 100 Rthlr. Kapital an, welches von den sämmtlichen Fröhnern eine Summe von 2400 Rthlr. betrug, die zu 4 von Hundert zu verzinsen bleibt; die aber auch in Partikular-Zahlung von 25 Rthlr. nach und nach abgetragen werden kann. Der Lehnhof gab auch hiezu unter der oben angeführten Bedingung seine Einwilligung.

Der

Der Verfasser giebt S. 204 die Berechnung, daß 1 Pflug täglicher mehr arbeiten, als 2 Pflüger. Diese Schrift enthält viel Lehrreiches, und verdient von Jedem gelesen und durchdacht zu werden, der mit diesem in jeder Rücksicht wichtigen Gegenstande zu thun hat.

Technologie.

G. C. Bocris (x) aufrichtige und gründliche Unterweisung, guten Rauch- und Schnupftaback auf holländische Art zu verfertigen. Dritte sehr vermehrte und verbesserte Auflage. Bremen, bey Willmans. 1803. 6½ Bogen 8. 8 Gr.

Was unsere Leser in dieser Schrift zu vermissen haben, das ist schon im 54sten Bande unserer A. A. D. B. auf der 1sten St. Seite 373. flg. mit Mehrerem erläutert worden. Der Verbesserungen in der vorliegenden Auflage, sind, in Absicht der Scientifischen wenige, so wie die wissenschaftlichen Vermehrungen unerheblich.

Ni.

x) Erfahrungen über die Lagerstätte der Steinkohlen, Braunkohlen und des Torfs, nebst Grundsätzen und Regeln für die Einrichtung der verschiedenen Feurungen — bey ökonomischen Gewerben u. s. w. Von E. F. Rettberg. Mit Kupfern. Hannover, bey Helwing. 1803. VIII u. 206 Seiten 8. 16 Gr.

Handbuch zur Holzersparung, oder Anleitung, wie man sowohl Torf als Steinkohlen entdecken könne, und wie die Oefen eingerichtet seyn müssen, herausgegeben vom C. H. Meisner. Mit einem Kupfer, 2c. Leipzig, bey Gommer. 1803. XVI und 128 Seiten gr. 8. 12 Gr.

39) Praktischer Unterricht, Braunsteinkohlen und Torf in Kanonenöfen ohne blechernen Röhren und ohne Geruch mit vielen Vortheilen zu brennen, u. s. w. Von Joh. Jakob Müller, Aktor zu Wansleben. Magdeburg, bey Keil. 1801. XVI und 64 Seiten 8. Mit 1 Folio-Kupfer. 8 Gr.

Fast in jeder Messe vervielfältigen sich die Vorschläge: wie nun dem Holzmangel theils durch andere Surrogate der Brandmaterialien, theils durch ersparende Oefen und Kochheerde zu Hülfe kommen soll; aber nicht jede Messe bringt literarische Produkte wie

Nr. 1 hervor. Länge ist dem Rec. selbst von berühmten Schriftstellern ein so reichhaltiges Buch, wie dieses, nicht vorgekommen. Der Verf., Bergfaktor zu Speinge schreibt nicht ab, wie leider! in unsern Tagen die modesüchtige Mode geworden; sondern prüft das, was seine Vorfahren sagen und behaupten genau, und fügt dann seine eigenen theoretisch-praktischen Erfahrungen hinzu, wodurch das Ganze seiner Darstellung eine anschauliche Gestalt und Evidenz erhält. Sein Buch kann man daher, in Absicht der Brandmaterialien, in zwey Theile: in den mineralogischen und ökonomischen eintheilen. Im ersten schickt er einige allgemeine Erfahrungen (S. 3—12) über die verschied. Gebirgsarten voraus, bis (14—22) von einer strengen physischen Beurtheilung der Flötzlagen in denselben begleitet werden. Die (S. 22—34) in der Beschreibung der Gebirge am Drüster, Süntel und Osterwalde, enthaltenen Bemerkungen über die verschiedenen Steinkohlen- und Torf-Mitteellagen sind sehr unterrichtend. Ueber allgemeine Feurungen, Gesetze des Brennens, Regeln für die Konstruktion der Schornsteine, des Rauchens der Küchen und Kamine, enthalten S. 34—54 sehr viel Gutes, das sich auf Naturlehre, Technologie und Erfahrung gründet. Die Einrichtung aller Feurungen, als des Rostes, des Feuerkastens, der Feuerkanäle, des Rauchrohres, werthen, wie die Kamine, Stubenöfen, Koch- und Backheerde, ꝛc. S. 55—133 beschrieben. Was von den verschiedenen Feuerungsarten, und der Art des Brennens S. 134—142 vorkommt, ist zwar nicht neu, jedoch mit mancher Erfahrung gemischt, auf die Rec. schon seit einigen Jahren zufällig gestossen

lation worden. Der Anhang S. 164—220. enthält Bemerkungen über das Destillier-Geschäfft, mit Bezug auf das Branntwein brennen, die von reifen Einsichten in der technischen Chemie zeugen. Der Verf. hat verschiedene Neuere mit Auswahl gelesen, nur nicht nachgeschrieben. Für Ferber's physikal. Wörterb. und Gehlern scheint er aber nicht zu kennen; wenigstens seine Theorien gehen darnach nicht die mindeste Spur. Die beyden, ziemlich gut gestochenen Kupfer, sind in getuschter Manier, und versinnlichen den Vortrag lebhaft. Auch ist der Styl und die Schreibart des Verfassers, der noch ein junger Schriftsteller zu seyn scheint, ziemlich korrekt, und dem Gegenstande angemessen. Nur dürfte dieß Buch, der Belesenheit und hinlänglichen Bekanntschaft mit der Literatur wegen, der gewöhnlichen Volksklasse weniger verständlich, als den Lesern aus gebildeten Ständen angenehm und nützlich seyn.

Dagegen ist

Nr. 2 populärer und einfacher, nur im Ganzen nicht so reichhaltig und gelehrt, wie jene Schrift. Des Verfassers Absicht der gegenwärtigen, geht bloß dahin: den Holzmangel und die überhand nehmende Theurung des Holzes, durch andere Brandmaterialien, besonders durch Torf, weniger aber mit Steinkohlen, die, wie er richtig bemerkt, nicht überall zu haben sind, zu ersetzen, und für den großen Haufen, oder den ärmern Theil der Mitmenschen, ohne große Kosten, selbst mit geringer Veränderung ihrer bisherigen Stubenöfen, ꝛc. anwendbar zu machen. Dieser Zweck ist löblich, zumal da der Verf. bemüht ist, das unangenehme Rauchen des Torfs, bevor er Kohle wird, durch innere Einrichtung des Ofens, und durch technische Behandlung des Torfs, zu vermindern. (Der Verf. vergißt aber zu bemerken, daß seine Regeln, das übrigens für Leipzig und einige andere Gegenden Obersachsens recht gut seyn kann, nicht überall und auf jede Torfmoore, zumal auf solche nicht paßt, die in Marschländern angetroffen werden.) Etwas Neues, das nicht von Andern schon gesagt und empfohlen sey, haben wir in diesen Bogen nicht angetroffen.

Nr. 3 ist dem Könige von Preußen gewidmet. Ihr Zweck ist gerade der von Nr. 2, jedoch mit der Ausnahme, daß der Verfasser von ersterer mehr die Kohlen- als die Torfbenutzung empfiehlt. Hiezu gab wahrscheinlich der Kohlenüberfluß

stuß für dem des Theis in seiner Heimath Veranlassung. Der ganze Unterricht, wie die Braunkohlen zweckmäßig zu gebrauchen sind, besteht in der Beschaffenheit und Einrichtung des Kanonenofens, der übrigens auf der angehängten Kupfertafel, die sehr schlecht gestochen ist, anschaulich gemacht, und S. 59—64 beschrieben und erklärt wird. Diese Gabe hat uns weit weniger als die beyden vorhergehenden befriedigt, wiewohl des Verf. patriotische Absicht nicht zu verkennen ist. Meinung und Ausführung sind ganz verschiedene Dinge.

Et.

Haushaltungswissenschaft.

Das Ganze der Landwirthschaft. Erster Band. Ein Buch für den deutschen Landwirth, der seinen Wohlstand zu verbessern sucht. Von J. W. Jos. Weisenbruch, Fürstl. Hessen-Darmstädt. Kammersekretariats-Akzessisten. Frankfurt am Main, bey Behrens. 1801. 604 S. 8., ohne das Register, die Zueignungsschrift und die Vorrede. 1 Rth. 8 Gr.

Das Buch soll, wie man nach der Inhaltsanzeige und dem Ende des Buches glauben dürfte, für gemeine Landleute seyn; allein der Inhalt und dessen Bearbeitung stimmt damit nicht überein. Hr. Weisenbruch würde sich auch besser zu Bearbeitungen für kleine Landwirthe schicken, da er nur kleine Landwirthschaft, große aber weniger praktisch ausgeübt hat; daher schon hätte der Titel nicht für deutsche Landwirthe überhaupt, sondern für kleine allein gestellt werden sollen. Dieß bey Seite gesetzt: so ist das Ganze auch bloße Kompilation, die derjenige am Verfasser — wenn es so fort mit diesem Ganzen, als wie mit seinem vor etlichen Jahren herausgegebenen Noth- und Hülfsbuche gehen sollte — gewohnt werden muß, wer dessen Kompilationen gern kaufen will. Wofür sollen wir uns also für unsere Leser bemühen, ihnen von bekannten Sachen

Aus-

Auszüge vorzulegen, sie zu billigen oder zu tadeln; zumal sie doch der Verf. solche nicht als Praktiker verbürgen kann. Will man ihn näher kennen lernen: so schlage man unser Urtheil über sein ökonomisches Lehr- und Hülfsbuch nach, das wir im 43sten Bande unserer neuen Bibliothek S. 375—378 aufgestellet haben, und über welches Buch, das er von Braubach aus im Weiß- und Bradischen Verlage zu Offenbach herausgegeben hat, man noch über den Verfasser ungewiß war, wer die Person solcher Kompilation seyn möchte, da er keine kenntlichen Daten zugesetzt hatte. Denn alles, was in diesem Lehrbuche praktisch war, betraf die Bienenzucht, und dieses stammte von dem berühmten Röhling zu Braubach her, welcher damals Inspektor und Prediger daselbst war, jetzt aber nach Breckenheim in der Herrschaft Epstein versetzt worden; durch den man auch endlich den wahren Verfasser erfuhr.

Eben so steht es mit dem praktischen des gegenwärtigen ersten Bandes aus, dem noch ein zweyter folgen soll. Wir haben in diesem schon genug, und Hartzel, der praktische Ökonom, hat uns ein besseres Ganze der Landwirthschaft geliefert, und dasselbe mit einem zweyten sehr passenden Titel belegt: Vollständiges Handbuch der Landwirthschaft in systematischer Ordnung; und es bringt uns so auch jetzt schon wieder ein dritter eine für uns dreyßigjährige Wiederholung sich gründende Kompilation, betitelt: Unterricht der ganzen Landwirthschaft, nur allzu vollständig vor. Er ist seines Namens Gaudig, und seines Charakters nach Amtsverwalter. Wo wird das am Ende hinwollen, und wer soll Alles kaufen und lesen? Gewiß meistens der Makulaturkrämer zu Dütten, oder der Papiermacher, um es zu neuen Papier umzuschaffen! Und doch erdreisten sich Alle zu sagen: es sey für den Landmann zusammengetragen, weil dieser nicht die theuern Bücher kaufen könne, woraus man kompilirt habe.

Für unsere Leser mag dieß Gesagte zum Urtheile genug seyn; für den Verf. ists zu wenig, wenn wir auch noch so Vielen an ihm korrigiren. Will er indessen gern Korrekturen annehmen: so kann er sie im 23sten Stück der Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen 1801, und in den ökonomischen Heften, Januar 1801, — wo in beyden Orten seine Schrift am passendste und zu unserm Vergnügen,

gnügen, daß solche Rec. mit diesem, das wir vorher schon niedergeschrieben hatten, übereinstimmen, recensiret, und das Publikum und die Verleger verwarnet worden — genug lich finden. Die einzige Nachricht, die wir noch zuzufügen nöthig haben, besteht darin, daß dieser, wiewohl nicht auf dem Titel, nur nach der Vorrede, benannte erste Band enthalte: 1) das Nöthigste aus der Physiologie der Pflanzen; 2) Belehrung der Ackererden; 3) Bearbeitung und Düngung des Bodens; 4) die Saat; 5) Wartung der besäeten Felder; 6) die Aerndte; 7) Das Dreschen; 8) die Aufbewahrung des Getraides und Strohes; 9) die widrigen Zufälle des Getraidebaues und die Unkräuter, und endlich die mehrern Gewächse, die im Felde angebauet werden. Dieß alles finden wir aber auch schon in einer bessern Schrift: Das Ganze des Getraidebaues.

Im Abschnitte von der Baumzucht hat sich der Verfasser auf die Zucht des Baumobstes eingeschränkt; und der Futterkräuterbau enthält die Gewächse zum Viehfutter.

Auch wir halten es uns zur Pflicht, noch stärker — wie der Rec. in den vorgedachten ökonomischen Heften, die Verleger zu warnen, wie jener Kollege von uns (im 10ten Bande unsrer alten Bibliothek S. 118 gegen die Neu-Engländer, die uns immer von Thimothysgras und Maschinen und Bäckerlingsladen in Londoner Stichen, u. s. w. was wir oft selbst haben, Empfehlungen machten, wie es jetzt aufs Neue oft geschieht) verwarnte und mit Voltärs Helden zurief: Gardez vous des Charlatans — nun mit veränderten Worten, allen deutsch. Buchhändlern zuzurufen: Gardez vous des Compilateurs! Wie leicht es Weisenbrüchen und Konsorten werden mag, uns immer wieder ein neues Buch zu schreiben, ersieht man daraus, daß er in der Vorrede eingesteht, er habe 74 Schriftsteller, die er auch namentlich angiebt, zu Hülfe genommen. Gegen solche Machwerke von so unberühmten, obwohl sich richtig nennenden Autoren hütet euch eben so sehr, wie vor denen, die sich nicht zu nennen getrauen; oder sich gar immer falsche Namen ohne richtigen Wohnort geben. Schon wars einmal auf dem Tapete, daß einige Buchhändler in ihrem allgemeinen Bücher-

ver-

[illegible] nach, da es hohe Zeit ist.

Zw.

Das Ganze der Landwirthschaft — —

Auch unter folgendem Titel:

Vollständiges Handbuch der Landwirthschaftslehre in systematischer Ordnung. Herausgegeben von A. H. Hayn. Zweyter Band. Heilbronn, bey Class. 1802. 381—845 S. 8. 1 Rth. 16 Gr.

Ueber den ersten Band haben wir unser Urtheil schon abgestellet, und fügen solchem hinzu, daß dieser zweyte Band nach Maßgabe der Inhaltsanzeige im Ganzen eben so gut, wie jener ausgeführt sey. Dieser zweyte Band handelt S. 381 flg. vom Gemüsbau; S. 455 flg. vom Weinbaue; S. 521 flg. vom Obstbaue; S. 634 flg vom Futterbaue; und in einem Anhange S. 826 flg. vom Anbaue der Sonnenblume, die der Verf. Helianthus nennt; da es davon aber zwey Arten giebt, so muß es wohl heißen: Helianthus annus. Denn die bey ihm fehlenden eigentlichen Erdäpfel sind: Helianthus tuberosus; und was er S. 793 bey dem Anbaue der Erdäpfeln (Erdäpfel) Solanum tuberosum nennt, sind unsre bekannten Erdbirnen oder Kartoffeln. Da er nach S. 840 versprach, in einem Nachtrage das, was an der Vollständigkeit dieses Handbuches fehlen sollte, künftig zu ergänzen: so werden wir diesem mit Vergnügen entgegen sehen. Nur Schade ists überhaupt, daß Hr. Hayn bald überall sich zu kurz fasset. Ob es aus Eile, oder warum es geschehe, dieß wird er seinen Lesern zu erklären haben; denn von einem Ganzen verlangt man auch etwas Ganzes oder Vollständiges. An dem Titel dieser Art ist aber der Verf. nicht Schuld, wie er beym ersten Bande auch erklärt, und solches auf den Verleger gewälzt hat. Indessen müssen wir ihm um so mehr beypflichten, daß er es auch Handbuch betitelte; denn sonst würde zwischen seinem Ganzen, und des Weisenbruchs Ganzem der Landwirthschaft, leicht Verwechselung zu machen seyn.

Fo.

Das Ganze der Ziegenzucht, oder vollständiger Unterricht in der Wartung, Pflege und Behandlung der Ziegen, ihrer Benutzung, Kenntniß ihrer Krankheiten und Heilung derselben, nebst einem Anhange erprobter Mittel für alle Haushaltungen nützlich. Helmstädt, bey Fleckeisen. 1801. 48 Seiten 8. 4 Ggr.

Für angehende Oekonomen hat der Verfasser ein verdienstliches Werk unternommen, sie mit der Ziegenzucht gründlich bekannt zu machen, welche in und bey volkreichen Städten allerdings das auf sie verwendete Futter reichlich bezahlen, obgleich die Benutzung derselben bey weitem nicht so hoch ausfallen dürfte, als sie der Verf. S. 25 anschlägt, wovon unten das Mehrere vorkommen wird. Hier gleich vom Ganzen, wie es betitelt wird, obgleich man von der Ziegenzucht, die wegen ihrer Unbeträchtlichkeit eben kein Ganzes erfordert hätte, da man sie genüglich nebenbey in andern Schriften der Viehzucht — wohin dieß Ganze gehört — abgehandelt findet. Dasselbe ist in drey Kapitel getheilt, wovon das erste von dem Ziegenstalle, von der Wahl und Behandlung der Ziegen Anleitung giebt. §. 2. S. 9 handelt der Verf. vermuthlich nur von solchen Ziegen, welche in jener Gegend am gewöhnlichsten zu haben sind; so gut giebt es deren mehrere Arten, z. B. die Ziegen mit vier Hörnern und die feinhärigen Angorischen Ziegen, welche sehr lange Haare haben. Diejenigen Ziegen, welche in einem Jahre zweymal Junge hecken, sind wenig zu empfehlen, denn sie geben, wenn man die Zeit, da sie trocken stehen, abrechnet, weniger Milch, und die Jungen werden nicht so groß, wie die von einer Hecke im Jahre. Das zweyte Kapitel lehret die fernere Behandlung, Futterung und Pflege, so wie die Benutzung der Ziegen. Bey S. 25, wo der Verf. die Nutzung der Ziegen sehr hoch, und zwar 22 Rthlr. 20 Gr. 6 Pf. anschlägt, muß Rec., der viele Jahre Ziegen gehalten hat, erinnern, daß nur sehr wenige Ziegen, durch ein ganzes halbes Jahr, bey gewöhnlich guter ökonomischer Futterung, täglich 3 Kannen Milch geben. Im Anfange wohl, nachdem die Jungen abgesetzt sind, könnte es der Fall seyn, daß sie täglich noch mehr gäben, aber das hört bald auf; und

dann

dann ist es schon eine sehr nutzbare Ziege, die täglich 1 bis 2 Kannen Milch giebt. Es wird darum nicht geläugnet, daß auch solche Ziegen vorhanden wären, die täglich 3 Kannen, und im zweyten halben Jahre noch so viele Milch gäben, daß dadurch das Futter bezahlt würde; aber sie sind sehr selten. Durch nichts thun die neuern ökonomischen Schriftsteller der guten Sache so viel Schaden, als durch Uebertreibung des Nutzens, welchen der gemeine ausübende Oekonom durch seine gemachte Erfahrung nicht bestätigt findet. So geräth oft die nützlichste Sache in einen übeln Ruf; denn auch hier ist die Mittelstraße die beste! S. 27 redet der Verf. von Benutzung der Haare, und gedenket nur der langen Haare der Angorischen Ziegen. Alle Ziegen haben von der Natur, außer den langen Haaren, noch eine warme Decke von kurzen wollartigen Haaren erhalten, welche sie gegen das Frühjahr abwerfen; und zwar gegen die Mitte des Märzmonats lassen sich diese Haare abkämmen, welche gekemmelt, oder gebürstet, sich zu einem feinen Faden spinnen und zu allerhand Fabrikaten anwenden lassen; so wie die Pferde- und Kuhhaare, wovon man in Riemschers neuen Sammlung 1800. und in der f. Nachrichten findet. Im dritten Kapitel sind die Krankheiten der Ziegen, so wie auch Heilarten, nach ihren Kennzeichen und ihrer Kur sehr gut angegeben. §. 17. S. 38 wünscht Rec., daß der Verf. bey der Räude unter die vorgeschriebenen Heilungsmittel auch die Schwefelleber (Hepar Antimonii) vorzüglich mit aufgenommen hätte; denn diese Schwefelleber, mit Kleyen vermischt, heilet die Räude bey allen Hausthieren. Der auf dem Titel versprochene Anhang von erprobten Mitteln, für alle Haushaltungen nützlich, ist nicht das beste Kapitel seines. Einige Provinzialwörter möchten nicht aller Orten verständlich seyn. §. 20. S. 21 Brausey, so heißen in Niedersachsen die Träber, oder das übrig gebliebene vom Malze, nachdem die Kraft ausgekocht ist. §. 9. S. 231 Wäsche oder Aufspülich, ist vermuthlich das Brauns wellnspülich? S. 21, was sind Veilchen-Blumen? — Hätte der Verf. bey einem Botaniker sich nach den Linnéischen Namen erkundiget, so würde das Rezept gegen das mörderische Fieber allen Orten gebraucht werden können!

D. G. Oxtrup's Bemerkungen über die englische Landwirthschaft, gesammelt auf einer Reise in England, in dem Jahre 1797. Erster Theil. Aus dem Dänischen übersetzt von D. P. Jochims, Landinspektor in den Herzogthümern Schleswig und Holstein. Kopenhagen, bey Schubothe. Mit 4 Kupfern. 1801. 240 S. gr. 8. 1 Rl. 6 K.

Der Verfasser dieses interessanten Werkes durchreisete Deutschland in landwirthschaftlicher Hinsicht, die Schweiz, Frankreich, Brabant, Flandern und Holland. Eben so machte er mit königl. Dänischer Unterstützung eine landwirthschaftliche Reise durch England, sofort auch durch Dänemark, als sein Vaterland, um den Zustand der dänischen Landwirthschaft zu kennen, und die in England gemachten Beobachtungen über den englischen Feldbau allhier so nützlich als möglich zu machen.

Darüber hielt er nun Vorlesungen in Kopenhagen, und obgleich Clußen, sein Landsmann, in seinen ökonomischen Annalen schon Vieles über den englischen Ackerbau vorgetragen, man auch von Thaer's Einleitung zur Kenntniß der englischen Landwirthschaft eine dänische Uebersetzung mit erläuternden Anmerkungen versprochen hatte; so hielt er sich dennoch verpflichtet, seine Bemerkungen ebenfalls bekannt zu machen, und das um so mehr, als er entdeckte, daß die meisten seiner Landsleute den englischen Ackerbau zu mechanisch beurtheilten, auch von dessen Anwendbarkeit auf Lokalität wenige Begriffe darlegten. Das was Thaer und Clußen richtig und vollständig vorgetragen hatten, erwähnte er nur kürzlich. Seine Schrift ist daher zwar vorzüglich dem dänischen Landwirthe gewidmet; dem ohngeachtet kann man sie auch den Landwirthen anderer Gegenden empfehlen. Wir wollen nun von Einigem reden: Das erste Kapitel vergleicht das englische Maaß, Gewicht und Geld, mit dem dänischen, nicht mit dem deutschen; dieß möchte also wohl einem unserer Landsleute, oder auch dem Verfasser bey einer zweyten Auflage, oder aber im zweyten Theile noch obliegen. Das zweyte Kapitel handelt vom Klima, und enthält eine Betrachtung über die milde aber

feuchte

[illegible] englische Gärtner, englischen [illegible] Gartenkunst Englands, welche mit Dänemark einerley ähnliche Preise haben. Dann folgt etwas über die Pflug-, Säe- und Erndtezeit. Das Sommerkorn, die Bohnen und Erbsen werden im Februar, Gerste aber im May gesäet. Das Heu wird bey London um Ende des Junius, im Lande im Julius gemacht. Die Korndrndte ist in Süden im August, in Norden zu Ende Augusts, bis in die Mitte des Octobers. Im dritten Kapitel betrachtet der Verf. Englands besondere Vortheile für das Einkommen des Ackerbaues, sowohl die äußerlichen, als auch die eigenthümlichen, welche sich auf den Charakter der Nation und die Verfassung gründen; das Boards of Agriculture wird hierbey auch gedacht. Das vierte Kapitel hat die Lebensart der Engländer, besonders auf dem Lande, zum Gegenstande. Das fünfte Kapitel redet von den englischen kleinen Pächtern, und deren Abgaben, Taglohn, &c. Der Verf. hat die Abgaben eines englischen Hofes von 320 Acre, oder englischen Morgen, (wovon ein Acre in sich 219 sächsische Quadratruthen, oder 180 rheinländische machen,) und hierbey die Armenschätzung und den Zehenden, an die Gemeinde, und die königlichen Auflagen an den Staat mit einem gleich großen dänischen gegen einander verglichen. Jener muß 856 Rthlr. 1 Mark 8 Schill. Prige zahlen, wenn dieser 327 Rthlr. erlegter. Der Taglohn aber wird in England nach der Arbeit, und nicht nach den Tagen bezahlt. Der Gesindelohn ist hingegen beträchtlich; denn ein Großknecht bekommt jährlich 12 bis 18 Pf. Sterl. in Kent, und bey London noch mehr. Das vierte Kapitel legt die Verpachtungen vor, die alle Dreyjahr erneuert werden sollten. Die Frage: ob es besser sey, große oder kleine Höfe zu haben; trifft mit der überein, welche Thaer in seinem zweyten Theile der Beyträge vorträgt. Das sechste Kapitel behandelt die Gemeinheitsauftheilungen und Verkoppelungen. Es halten die Engländer viel auf die Zäune. Die lebendigen Zäune bringen dem englischen Landmanne alles Feuerholz, und die neben solchen stehenden Bäume gutes Nutzholz. Im 8ten Kapitel werden die Verbesserungen des Bodens dargelegt: 1) von bedeckten Abzugsgräben, dazu die erste Kupfertafel, welche die Gräben und dazu gehörigen Instrumente abbildet, gegeben worden; 2) das Verbrennen des Rasens; 3) Bevölkerung der Wiesen und der Saatfelder; 4) der Dünger. Der

Ver-

Verfasser bestimmt auch die Art, wie das Walzen dem Aufsten des Grases Nutzen leistet. Im neunten Kapitel wird die Rechensäung und Behackung der Saaten, welche in England Drillwirthschaft heißt, recht gut vorgetragen, wobey auch der neuen englischen Sätemaschinen gedacht worden. Es hat der Verfasser hierauf die Gründe für und wider die Drillwirthschaft angeführt; besonders ist man sitz den Nutzen derselben bey dem Weitzen, den Erbsen, Bohnen und Turnipsen. Die Cookſche Säemaschine, wovon an 2000 in England bestehen, ist auf Taf. 2, Fig. 1, sofort Fig. 2, die Jätemaschine, und Fig. 3 die sogenannte Jätehacke abgezeichnet. Alsdann folgt auf Taf. 3 eine Anhäufemaschine für Hülsenfrüchte, Kohlsaat und Rüben. Die Dubetſche Drillmaschine kommt hier nicht vor, weil sie Thaer schon beschrieben hat. Das Säen der Früchte in Reihen mit der Hand, welches in der Grafschaft Suffolk und Norfolk schon im Großen von einem Landwirthe auf 200 Akre angewendet worden, führt er auch an. Man gebraucht es bey dem Weitzen, der Gerste, dem Hafer, den Erbsen und Pferdebohnen im leimigten Boden, und der Kostenbetrag wird von 7—10 Schillinge vom Akre oder englische Morgen angegeben: Kinder legen den Saamen in Löcher, wie es Taf. 4 abgebildet wird. Bey diesem Verfahren erspart man die halbe Aussaat, und das Getraide wird schwerer im Gewichte als anderes. Dieses Reihensäen mit der Hand heißet Dibbeln. Damit man Löcher geschwinder, wie mit dem Stocke in der Hand, machen könne, gebraucht man ein Instrument, das man the Drill Roller nennet. — Die Aerndte ist allemal weit ergiebiger als bey der weitwürfigen Saat; und die Saat steht gleicher als beym Drillen.

Hieraus ersehen unsere Leser, wie reichhaltig diese Schrift an guten Bemerkungen vom englischen Verfahren sey.

Wg.

Versuch zur Erörterung und Beantwortung der von der mecklenburgischen landwirthschaftlichen Gesellschaft unter dem 1ten Julius 1798 aufgegebenen ersten Preisfrage: Wird der mecklenburgische Landwirth, bey dem immer steigenden Werthe (ei-

gent-

gentlich: Preise) hiesiger Grundstücke, bey der zunehmenden Anzahl, und den wechselnden Preisen der ihm nothwendigen Handelsartikel, die er aus dem Auslande bezieht, bey der sich vermehrenden Theurung der Handarbeit, endlich bey so manchen veränderten Staatsverhältnissen, ferner noch alleine mit dem Ertrage aus dem Kornbau und der Viehzucht sich begnügen können. Wird er nicht vielmehr die Summe seiner Erwerbzweige vermehren müssen; und welches dürften denn die vorzüglichsten derselben seyn? Von Carl Leopold Eggers, vormaligem Amtmann(e) zu Rühn. Adsuesce incommodis et desuesce commoditatibus vitae. Rostock, bey Stiller. 1801. 64 Seiten 8.

Ob diese Schrift mit den 11 eingegangenen Preisschriften konkurrirt habe, wird sich dann erst zeigen, wenn die zwey, welche Preis und Accessit davon trugen, ihr versprochenen 1sten Hefte des Journals der Gesellschaft gedruckt werden; denn der Verf. sagt S. 3, daß er nicht um des Preises willen geschrieben habe, und aus der vorläufigen Anzeige der mecklenburgisch. Landwirthschaftsgesellschaft, die auch in dem Intell. Bl. unserer Bibliothek vom Jahr 1800 S. 278 flg. steht, läßt sich dieß nicht absehen, weil die Motto der übrigen 9 nicht dabey genannt sind. Daß vieles Gute in der vor uns liegenden Schrift enthalten sey, können wir versichern, und worin es mehr wie jene Gekrönte, oder diese mehr wie die Eggersche enthalte, werden wir dann näher zu erörtern bemüht seyn können, wenn die Gesellschaft nach obgedachtem Versprechen die 2 mit 20 und 10 Friedrichsd'oren gekrönten Schriften drucken lassen wird. Warum will aber die Gesellschaft nicht die ganze Preisschrift des Accessisten drucken, sondern manchen andern von ihm gegebenen Rath ungedruckt lassen? Weil er vielleicht nicht für Mecklenburg passet? Sollen andere Lande, wohin das Manche andre doch passender seyn könnte, nicht auch von ihren Preisertheilungen profitiren dürfen?

für? denn das, für Mecklenburg, Nichtpassende, kann ja nebenbey angezeigt werden.

Fa.

J. A. Chaptal's (,) Ministers des Innern von Frankreich, Abhandlung über den Bau (Anbau,) die Betreibung und Aufbewahrung der Weine. Aus dem Französischen — — von C. W. Böckmann. Karlsruhe, bey Macklot. 1801. 244 S. 8. 20 K.

Chaptal's Verdienste sind zu sehr ausgezeichnet, als daß man auch hier nicht etwas Vollkommnes erwartet hätte. Was Titelblatt und Inhaltsanzeige sagen, findet man vollständig in diesem Werke, und abgekürzt in einem andern: „Allgemein verständliche Anleitung zur Verfertigung des Weines. Von Kadet de Vaux. Wegen allgemeiner Nützlichkeit wurde diese Abhandlung von der französischen Regierung unentgeltlich in alle weinbauenden Departementer vertheilt. Aus dem Französischen. Tübingen, bey J. Fr. Heerbrandt. 1801. 102 Seiten 8." angestellt. Wir enthalten uns daher, etwas Mehreres über beyde Schriften zu sagen.

Wg.

Allgemein verständliche Anleitung zur Verfertigung des Weins, von Kadet de Vaux. Aus dem Französischen. Tübingen, bey Heerbrandt. 1801. 6½ Bogen gr. 8. 8 K.

Eigentlich ein Auszug aus Chaptal's größerem Werke, (auch in der Uebersetzung, wenn nur die franz. Maaße auch nach deutschen berechnet wären) in einer faßlichen Sprache ausgezogen und daher auch unserm nicht ganz unwissenden deutschen Weingärtner nützlich. Von der schicklichsten Zeit zur Weinlese und ihrem Anzeigen; vom Abschneiden der Trauben, Zubereitung der Kufen, die der Verf. zuvor mit Kalkwasser scheuren läßt, Leitung der Gährung, Bestandtheilen des Mostes, vornehmlich vom Unterschied zwischen Schleimzucker und Zucker;

der; Vergleichung des Mostes vor, in und nach der Gährung; vom Färben, Ablassen des Weins; vom Verlaß, vom Druckwein; vom Wein, den man aus der ersten Schichte des sogenannten Huts erhält; vom Behauwein; von den Fässern; von den Weintrestern; vom zweyten Ablassen, wozu der Verf. den Heber anräth; von der Hefe; vom Abhellen; von Erhaltung des Weins; von der Wahl der Flaschen, die nicht von zu zartem Glase seyn müssen; von den Kellern; vom Zähewerden des Weines; vom Sauerwerden; von dem Geschmack nach dem Faß; von Kahm; vom Schwefeln des Weines; von seinem Gebrauche und Mißbrauche.

Dk.

Oekonomisch-praktische Bemerkungen über den Ackerbau. Eine Sammlung vieljähriger Erfahrungen über alle Gegenstände desselben; herausgegeben von Ludwig Christoph von Feilitsch, vormals königlich preußisch: Rittmeister. Zweyter Theil, welcher die Veredlung der Produkte enthält.

Auch unter dem besondern Titel:

Ueber Veredlung und bessere Benutzung der vornehmsten Gegenstände der Landwirthschaft. Hof, bey Grau. 1801. 312 und VI S. 8. 20 Kr.

Den ersten Theil dieser Schrift haben wir bereits angezeigt. Diesen zweyten Theil können die Besitzer des ersten als eine Fortsetzung, und die Nichtbesitzer als ein eigenes Ganzes ansehen. Darinn fährt der Verfasser fort, seine Erfahrungen und Bemerkungen dem Publikum mitzutheilen, und hiedurch Manchen, die nicht genug Erfahrung haben, bessere Grundsätze über die Veredlung und bessere Benutzung der Produkte beyzubringen. Eine größere Anzeige bedarf dieß Buch nicht.

Grasbüchlein, oder Anweisung die schädlichsten und nützlichsten, und inländischen Gräser kennen, jene aus-

andrerseits und vermindern, diese vermehren und anbauen zu lernen, um Ackerbau und Viehzucht ertragbarer zu machen; für Landschullehrer und Bauersleute, mit 16 Kupfern. Von M. Joh. G. Mauke. Erster Th. Leipzig, in Kommission bey Jacobäer. 1801. 4. 1 R. 9 Gr.

Durch diese Arbeit hat sich der Verfasser gewiß verdient um die Landwirthschaft gemacht, besonders auch dadurch, daß er zu Dresden — wie Recensent sicher weiß — unentgeltlichen Unterricht praktisch in der Realschule an die daselbst zu bildenden künftigen Schullehrer ertheilt, wodurch dieses Büchlein denen, welchen es es auf dem Titel zueignet, recht nutzbar werden kann. Der Kaufpreis zu 1 Rthlr. drey Groschen ist um so billiger, da 42 Gräser auf 16 Platten abgebildet sind.

Es ist darunter besonders Schmunds Flunkerhaar — sonst Aira coerul. Lin. — hier mit Recht: Melica coerulea genannt; denn sie gehört zu Melicis.

Wir wünschen diesem guten Grasbüchlein guten Abgang, und daß bald der zweyte Theil folgen möge.

Ko.